This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

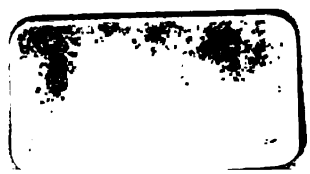
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



ORIGINAL-MITTHEILUNGEN

AUS DER

ETHNOLOGISCHEN ABTHEILUNG

DER KÖNIGLICHEN MUSEEN ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN

VON DER

VERWALTUNG

FOREIGN
BODL:LIBR
PERIODICALS

ERSTER JAHRGANG — HEFT 1

BERLIN

VERLAG VON W. SPEMANN

1885

PREIS DES JAHRGANGES (= 4 HEFTE VON JE 7–8 BOGEN UMFANG) 16 MARK

ORIGINAL-MITTHEILUNGEN

AUS DER

ETHNOLOGISCHEN ABTHEILUNG

DER KÖNIGLICHEN MUSEEN ZU BERLIN

FOREIGN
BODL:LIBR
PERIODICALS

HERAUSGEGEBEN

VON DER

VERWALTUNG

BERLIN

VERLAG VON W. SPEMANN

1885.

IN MEMORIAM

DR. G. NACHTIGAL

KAIS. GENERALCONSUL

† APRIL 1885

BEERDIGT IN CAP PALMAS

IN AFRIKA.

VORWORT.

In trauernder Erinnerung an einen unvergesslichen Namen tritt neu eine Zeitschrift ins Leben, für eine junge Wissenschaft, die in dem unaufhaltsamen Verschwinden des für ihr eigenes Wachsthum bedürftigen Arbeitsmaterials, überall von flüchtiger Vergänglichkeit getroffen, am schwersten und bittersten diese empfindet, wenn ihr jählings diejenigen Forscher und Freunde entrissen werden, auf deren fernerer Förderung und Hülfe die Hoffnungen für die Zukunft beruhten.

Klein bleibt bis jetzt der Mitarbeiter Kreis, ein winzig kleiner für die Unermesslichkeit der Aufgabe, die vorliegt, und möge ohne Verzug deshalb der Nachwuchs heranreifen, das zu retten, was noch fertig steht, — zu arbeiten, so lange ein Rest des Tageslichts noch dämmert, ehe die Nacht kommt, im unausbleiblichen Untergang der Naturstämme (für ihre psychischen Originalitäten).

Indem so diese Publikation mit einem Nekrolog zu eröffnen war, beginnt sie mit Aufzählung der im Königlichen Museum aus Nachtigal's Reisen vorhandenen Sammlungen.[1]) — Im Anschluss an die Resultate der durch die Kaiserliche Admiralität veranlassten Erforschung der Osterinsel (s. Beiheft zum Marineverordnungsblatt, No. 44) folgt das Verzeichniss der dem Museum dadurch zugeführten Sammlungen,[2]) sowie (aus dem Inselmeer der Südsee gleichfalls) ein Beitrag von der besten, zur Zeit alleinigen, Autorität für Mikronesien, dem dort seit Jahren thätigen Reisenden Kubary, in Weiterführung der eingehend sachkundigen Monographien,[3]) welche demselben in der ethnologischen Literatur von früher her bereits zu danken sind. Da es sich ermöglicht hat, Vereinbarungen mit ihm anzuknüpfen, und umfassende Materialien seitdem eingelaufen sind, wird noch in der Fortsetzung der Hefte Gelegenheit geboten sein, seine an Ort und Stelle gepflegten Studien allgemeiner Benutzung zugänglich zu machen.

Ferner bringt dieses erste Heft Mittheilungen über die Sammlungsergebnisse des Reisenden Rohde, der im Auftrage des Museums in Südamerika thätig war, sodann aus den durch Vermittelung der Kaiserlichen Gesandtschaft in Peking, in altbewährter Gönnerschaft des Herrn von Brandt, zugegangenen Sammlungen die Umschriften taoistischer Tempelbilder, ferner eine Besprechung tibetischer Cultusfiguren, und zum Schluss ist durch Güte Bischofs Thiel eingesandt ein Vocabular aus Costarica angefügt, mit einem Commentar durch Herrn E. Seler, der der Ethnologischen Abtheilung seine Mitarbeit gewidmet hat und auch den Bericht über die südamerikanischen Sammlungen eingeleitet hat.

Bei der traurigen Lage, in welche die Ethnologische Sammlung der Königlichen Museen, unter Unzulänglichkeit der ihr angewiesenen Localitäten und der durch allerlei Zwischenfälle verzögerten Erweiterung derselben (wie seit 1875 für einen Neubau geplant), mehr und mehr hineingerathen ist (bis zu völliger Schliessung ihrer Räumlichkeiten im Jahre 1880); bei der solcherweis jahrelang bereits ausfallenden Benutzungsfähigkeit derselben, musste der Wunsch zur Geltung kommen, durch kurze Notizen weiteren Kreisen die jedesmal einlaufenden Vermehrungen bekannt zu geben, ehe dieselben nach flüchtiger Besichtigung wieder eingepackt und dann, wie jetzt meist erforderlich, in einem der Magazinräume wegzustellen sind, den Tag zu erwarten, wo die Eröffnung des neuen Museums eine Aufstellung gestatten wird.

Da es für inductive Behandlung der Ethnologie vor Allem eines vergleichenden Ueberblicks bedarf, also des Materials in längeren Reihen, — im massenhaften Anwachsen, wenn den Ansprüchen fünfer Kontinente genügt werden soll, — wird vorläufig die Qualität vor der Quantität zurückzustehen haben. Es ist deshalb beabsichtigt, die Veröffentlichungen dieses den Mitarbeitern zur Verfügung gestellten Rohmaterials in möglichst einfacher Form zu geben, wogegen mit dem späteren Hervortreten sorgsam detaillirterer Verarbeitung dann auch die äussere Ausstattung ihr sich wird angemessen erweisen müssen, in solchen Illustrations-Werken, wie sie nach dem Uebergang in das neue Museum in Aussicht und Absicht stehen.

Gegenwärtig, wie oft (doch nie genug) betont, haben wir in der Ethnologie noch aus dem Rohen zu arbeiten, in der Materialbeschaffung, ehe es dafür zu spät sein wird, für immer —, und wenn es nicht bei Zeiten gelingt, (während dieser kritischen Durchgangsperiode gerade, und innerhalb der kurz nur gewährten Frist), eine gesicherte Unterlage des inductiven Studiums, in ausreichenden Vergleichsreihen (für die Verwendung der comparativen und genetischen Methode) zu beschaffen, wird unsere mit glänzendsten Prospecten blendende „Wissenschaft vom Menschen" Stückwerk bleiben, so lange der Erdenplanet in seiner Kreisbahn sich dreht.

Auch heute noch liesse sich wiederholen, was ich, bei der Aufforderung, das Anthropologische Album (Dammann's) mit einem Prospect zu versehen, damals niederzuschreiben mich veranlasst sehen musste (1873): „Bis jetzt können die Ethnologischen Museen kaum für besseres gelten, als zufällig angefüllte Raritäten-Kabinette, und in späteren Zeiten wird man staunen, wie es möglich war, solch' unzusammenhängendes Stückwerk in wissenschaftlichen Anstalten zur Schau zu stellen, ohne zugleich mit den gegebenen Mitteln auf möglichst baldige Vervollständigung hinzuarbeiten, so lange eine solche überhaupt noch möglich bleibt."

Schwer wird es sein, vor dem Urtheil der Nachwelt zu bestehen, wenn in Nichtachtung klar und deutlich aufliegender Pflichten wir in heutiger Generation gleichgültig vor unseren Augen zu Grunde gehen lassen, was, als Zeuge entschwundener Zeiten, von der kommenden im kostbaren Reliquienschrein gehütet werden würde, und wenn unwiederbringlich dann dahingegangen, schmerzlich beklagt sein wird, als nachträglich unersetzlicher Verlust.

Juni 1885. BASTIAN.

[1]) Aus diesen dem Museum übergebenen Sammlungen finden sich verschiedene Stücke in dem Reisewerk: „Sahara und Sudan" (Berlin 1881) veröffentlicht, so z. B. Vol. I, S. 646, 650, 674, 675, Vol. II, 518, 532, 624 (wie im Cataloge aufgeführt).

[2]) Zur Erforschung dieses kleinen Inselflecks, auf dem sich so viele Räthselfragen kreuzen, hatte es seit länger bereits im Plan gelegen, den Besuch eines deutschen Kriegsschiffs zu beantragen, im Anschluss an die neulichen Expeditionen, welche durch die englische (1868), chilenische (1870) und französische (1873) Marine veranlasst worden waren.

Betreffs specieller Wahl des Schiffs wurde S. M. Kb. Hyäne in Vorschlag gebracht, bei dortiger Indienststellung des Zahlmeisters Weisser, (der auf früheren Reisen sein ethnologisches Interesse bewiesen hatte durch Sammlungen an die Museen in Berlin und Dresden, auf besondere Befürwortung des letzteren), und ein dementsprechendes Gesuch bei der K. Admiralität zur Eingabe gebracht. Wegen der beschränkten Räumlichkeit des Kanonenboots lagen für die Marineverständigen allerdings Bedenken vor, ob die Colossalstatuen, deren Beschaffung vorzüglich ins Auge gefasst war, ihren Transport gestatten würden, und in der That hat sich das leider als unausführbar erwiesen, während dagegen andererseits wieder die auf Herrn Weisser gesetzten Erwartungen durch seinen eingehenden und belehrenden Bericht, der sich im Auftrage des Herrn Commandant Geisler im Marineblatt veröffentlicht findet, ihre volle Rechtfertigung erhalten haben.

Vielleicht mag ausserdem, bei etwaigem Besuche eines grösseren Kriegsschiffs, späterhin Gelegenheit gegeben sein können, das jetzt Versäumte nachzuholen, da die Hoffnung wird bewahrt werden dürfen, dass die wohlgeneigte Unterstützung, welche die Kaiserliche Admiralität seit der Aufschliessung des neubritannischen Archipels auf der Erforschungsreise S. M. S. Gazelle verschiedentlich bereits in wirksamster Weise der Ethnologie hat zu Theil werden lassen, derselben auch fernerhin wird gewährt werden (so weit mit den für den Marinedienst getroffenen Anordnungen vereinbarlich).

[3]) Die Abhandlungen und Manuscripte sind ergänzt durch die beschreibenden Angaben der Listen, welche den eingetroffenen Sammlungen beiliegen.

INHALT.

Vorwort.
Verzeichniss der Sammlung von Dr. Nachtigal's Reisen (in den Jahren 1869—1874).
Verzeichniss der Sammlung von der Oster-Insel (bei dem Besuche S. M. Kb. Hyäne).
Todtenbestattung auf den Pelau-Inseln (J. S. Kubary).
Mittheilungen über die Sammlungen des Reisenden Rohde in Südamerika.
Verzeichniss einer taoistischen Bildersammlung von dem Direktorial-Assistenten Dr. Grube.
Notizen zur lamaistischen Ikonographie von dem Direktorial-Assistenten Dr. Grünwedel.
Vocabular aus Costarica, vom Bischof Thiel zusammengestellt.

Tafeln:

1 (auf die südamerikanischen Reisen des Herrn Rohde bezüglich) enthält folgende Darstellungen: Zwei Thongeschirre der Payagua (aus rothem Thon mit weissen Verzierungen, die mit schwarzen Lackstreifen umfasst sind); Proben von Tättowirungen zweier Lengua-Männer und einer Lengua-Frau; ein Rancho der Payagua, die in der Mitte etwa sechs Fuss hohe Hütte ist aus Binsen und Bambusen gebaut, die vorne offene Veranda ist so niedrig, dass man hineinkriechen muss.
2, 3 enthalten Skizzen und die Originallegenden taoistischer Gemälde.
4 ein lamaistisches Gemälde.

Sammlung aus den Reisen Dr. Nachtigal's.

Aus Bornu:

Seidengestickte Frauenhemden (4 Stück).
Grüngesticktes Männerbeinkleid aus Baumwolle.
Hellblau indigogefärbte Tobe aus Mekkarieh.
Weisser Baumwollstreifen.
Rolle buntgemusterten Baumwollstoffes zu Toben (durch Haussa-Sclaven in Bornu gefertigt).
Dunkelblau indigogefärbte Tobe aus Mekkarieh.
Trinkschale aus Tamarindenholz, mit Weissblech beschlagen (2 Stück).
Essschüssel aus Holz, schwarzgefärbt (2 Stück).
Kleine, bunte, geflochtene Gefässdeckel (25 Stück).
Schüsseluntersatz, bunt, geflochten (2 Stück).
Buntverzierte Kürbisschale zum Trinken.
Deckelkorb.
Tobe, weiss mit weisser Stickerei.

Aus Kordofan.

Shawl aus Baumwolle.

Aus Darfur.

Gewand, Atlas europäischer Manufaktur (2 Stück).
Takiah (Mütze), rothbunt, der Mekka-Mütze nachgebildet.
Geflochtener bunter Hut (2 Stück).
Geflochtene bunte Schüsseldecke (5 Stück).
Schnupftabacksdose mit buntem Perlenüberzug.
Wurfeisen.
Vorderarmmesser (Mushrek).
Oberarmmesser (Segin).

Aus Wadai.

Indigogefärbtes blaues Baumwollzeug, als Geld in den östl. Sudanstaaten (Wadai und Darfur).
Weisser Baumwollstreifen.
Hälfte (Ferda) einer Tokia (als Geld).
Baumwollstreifen als Kaufartikel (Tschaka).
Armmesser.
Signalhorn (Banda-Stämme zwischen Wadai und Darfur).
Lederstrick und Baststrick. (?)
Doppelkorb für Vorräthe der Araber.

Aus Nyfe.

Tobe, blau und roth gestreift. Säki-herir.
Tobe, weiss.

Haussa-Staaten.

Weisse Baumwolldecke.
Blaugestreifte Baumwolldecke.
Bunte Matte aus Dhoompalmengeflecht (2 Stück).

Aus Kano.

Indigogefärbte Tobe.
Paar Sandalen mit Straussfedern in grünem Lederschmuck.
Paar Sandalen.
Paar Sandalen ohne Federn mit rothem Leder.
Bunter Kissenüberzug aus Ziegenleder (4 Stück).
Reitertasche, buntes Leder. Dshelura.

Heidenlandschaften südlich von Baghirmi.

Schamgürtel.

Aus Buah.

Pfeifenkopf einer Buah-Frau (schwarz) am mittl. Schari.

Aus Zarah.

Dolch der östlichen Zarah, am mittl. Schari (2 Stück).

Aus Tuareg.

Vorderarmmesser.

Fellatah von Jacoba.

Köcher mit Pfeilen.

Logon.

Schüsseldeckel.

Gamerga (südl. Bornu).

Hakenförmige Eisenwaffe.

Arbeit aus Damascus.

Weisses, glänzendes Zeug (2 Stück).
Gegerbte Ziegenhaut.

Ennedi (nordöstlich Wadai).

Bäle oder Bidcyat, Kopfschmuck aus Vogelbalg.
Straussenei mit Strohgeflecht als Flasche.

Sammlung von der Oster-Insel, auf Veranlassung des Corvettenkapitän Geisler, Commandant S. M. Kb. Hyäne, durch den Zahlmeister Weisser zusammengestellt.

Häuptlingsstab aus Coniferenholz, mit Doppelkopf, Augen aus Knochenringen und Obsidian.

Hausgott „Moi Káwăkáwă", männliche Figur. Augen aus Knochen und Obsidian.

Idol in Gestalt einer Eidechse, aus Holz. Augen aus Knochen und Obsidian.

Desgl., mit Kopfknorren.

Weibliche Figur in der Stellung des Tanzes.

Hausgott von Holz in Gestalt einer Eidechse. (Sehr altes Exemplar.)

Fisch aus Holz geschnitzt, beim Tanz am Hals getragen.

Schnitzerei, phantastische Gestalt einer Eidechse. Wird, an dem Zapfen gehalten, schnell bewegt, wodurch die Figur ein Aussehen wie lebend erhält.

Holz, in Gestalt einer langen Keule, zum Nähen des Zeuges „Paóha tía nua".

Desgl.

Keule in Gestalt eines Fisches (Aales) mit Augen, „Paóha", zur Vertheidigung der Häuser.

Handkeule zum Kampf, am unteren Ende ein Knopf.

Desgl., mit Doppelkopf.

Hausgötze aus Holz, mit Augen; männliche Figur.

Kleiner Hausgötze aus Holz, sehr alt. Kleine gebeugte männliche Figur.

Götze aus Holz mit Obsidian-Augen. Doppelkopf. Beim Tanz. „Mo͡i arringa".

Hausgötze, weibliche Figur. Obsidian-Augen. Von Frauen bei religiösen Festen getragen.

Fischgott in Aalform mit Augen. Bei Tänzen zur Hauptfischzeit zur Verehrung des Fischgottes getragen.

Desgl.

Fischgötze aus Holz mit Augen. Von Frauen und Mädchen bei den Fischfesten getragen.

Schlägel aus hartem Holz, vierkantig mit rundem Griff; für Bearbeitung des Bastzeuges.

Hausgötze aus Holz mit Augen. Männliche Figur, Rückgrat und Rippen scharf ausgeprägt. „Mo͡i".

Axt- oder Hammerstiel aus gebogenem Holz als Handhabe für die Steinmeissel (Kau tóki).

Ruderkeule für die alten Boote der Eingeborenen. „Mata káowáka". Sehr alt und selten. Beim Gebrauch wird eine längere Stange daran befestigt.

Stäbe (4) aus Bambusrohr zum Stricken der Fischnetze. „Haá".

Tätowir-Apparat, a Stäbchen zum Schlagen des gezähnten Knochens, b c schwarze Farbe.

Aalschlinge „Hére kŏrŏha"; zwei Stäbe mit Schnur.

Holznadeln zum Stricken der Fischnetze.

Platte aus Knochen (kommt auch aus Holz vor) als Unterlage beim Nähen, gehört zum folgenden.

Nadeln aus Knochen, zum Nähen des Bastzeuges, sowie zur Anfertigung der Binsenmatten.

Desgl., kleiner (4 Stück).

Platte aus einem Schulterblatt, Klapper (Etimáka) mit Kopfputz, bei Herausforderung zum Rachekampf.

Holzkugel „Ko hónga". Von Frauen beim Tanz am Hals getragen (2 Stück gehören zu einem Schmuck).

Desgl.

Holzbüchse zur Aufbewahrung der Farbe zum Tätowiren.

Kalabasse „Jpu-hau-íka", in dieser Grösse sehr selten; mit Deckel und Schnur.

Kleine Kalabasse „Húe wái", zum Aufbewahren von Wasser und Oel; birnförmig. 10,5 cm hoch.

Rinde des Maulbeerbaumes („Mahute"), zwölf zusammengerollte Proben. Material für Bastzeug.

Halsschmuck der Frauen und Mädchen aus Muschelschale, „Répu véva". Wird an Schnur aus Frauenhaar getragen. 70 cm lang.

Perlmutterstück, Köder für Fischangel.

Grösserer Götze aus Stein (Trass) „Moi mo͡ie". Sehr alt, den Gott der Bananen darstellend.

Kleiner Hausgötze aus rothem Tuffstein (Trass) des Rava-hau-Kraters. Mund weiss bemalt. Von Frauen benutzt.

Steinhammer, alt; „tóki"; jetzt sehr selten.

Desgl. Schneide, defect „Kau tóki", zur Anfertigung der Stein-Idole. An einer Verfertigungsstelle von Idolen im Schutt gefunden.

Stein mit natürlicher Durchlochung. Früher als Amulett getragen.
Wurfstein „Mo͡i bekupénga"; beim Spiel zum Werfen und Rollen gebraucht.
Schneide einer Steinaxt, „Kau tóki"; zum Bearbeiten der Augen der alten Steinidole.
Kleiner Steinmeissel mit scharfer Schneide, „Tíngi"; zur Bearbeitung der Gesichtstheile, alt.
Steine, welche zur Anfertigung der steinernen Fischangeln dienten. a durchbohrt, an der Bohrstelle abgebrochen, b mit angefangener Bohrung.
Speerspitzen aus Obsidian.
Stein zur Bereitung des Bastzeuges „Mo͡ie".
Braune zubereitete Erde; zum Bemalen bei Festlichkeiten.
Gelber Thon aus einer Höhle des Kauakao-Kraters. Zum Färben des Bastzeuges und zum Körperbemalen.
Rothe zubereitete Erdfarbe, „Kĕrĕ kĕrĕ tú"; zum Bemalen des Gesichts, zum Zeugfärben etc.
Geschnitzte Gottheit des Tanzes, „Ahu"; sehr alt. In Gestalt eines Doppelruders. Nur bei besonderen Festlichkeiten. Roth und weiss bemalt.
Rothe Farbe.
Mantel aus Bastzeug, Imitation von Segeltuch.
Proben feinen Bastzeuges, weiss.
Gröberes Bastzeug.
Schilf zum Decken der Dächer und Bekleiden der Seitenwände der Hütten.
Präparirter Binsenbast für Tauwerk „Hau". I. Stadium der Verfertigung.
Garn für Fischnetze (II. Stadium).
Tauwerk aus Binsen, geflochten.
Fischerleinen (2) aus Binsenbast (IV. Process).
Netz mit Bügel und Bleisenker, für Krebse.
Angelhaken aus Messing (3) mit Leine.
Scheernetz, für Handgebrauch am Strande.
Kleines Senknetz (Schöpfnetz).
Fischnetz für Seefischerei, fein. III. Process der Binsenbearbeitung.
Desgl. stark, weitmaschig, „Kupénga". III. Process der Binsenbearbeitung.
Netz, stark, feinmaschig.
Binsentasche aus Binsen vom Ranakao- und Ropaka-Krater.
Desgl.
Binsentasche.
Matte aus Binsen.
Desgl.
Kopfschmuck aus einem Kranze Federn, „Koiro". Lange schwarze, grün schillernde Federn für Vortänzer.
Mütze aus kurz geschnittenen Federn mit Schmuck aus langen Grünschillernden. Für Häuptlinge bei besonderen Gelegenheiten.
Federkranz als Kopfschmuck beim Tanze (Haushahnfedern).
Kopfschmuck aus schwarzen, grünschillernden Federn „Wána-wána". Für Rachekampf-Herausforderung.
Kopfschmuck für den Krieg, „Hau kúra kúra".
Kopfschmuck aus Pferdshaaren, für Männer, die sich als Frauen verkleiden, „Iwéwe".
Kopfschmuck aus Pferdshaaren, „Réhau"; beim Ansagen des Krieges getragen.
Speerspitze aus Obsidian.
Desgl.
„Moai", Götze aus Holz, männliche Figur mit Kinnbart.
Kleine Steinaxt aus grünlichem Stein.
„Hue", kleine Kürbisflasche a als Speisebehälter, nebst Bambusdeckel b.
„Aua", Trinkschale aus Cocosnuss.
Wassergefäss aus Cocosschale, mit Tragband.
Waffe oder Messer aus einem Fischkiefer mit Holzstiel, angeblich Opfermesser.
Angelhaken aus Perlmuttermuschel mit geflochtener Oese und mit Leine.
Schnüre aus Menschenhaar (2 Stück zusammengebunden).
Perrücke aus Schnurgeflecht mit eingeflochtenem Haar, roth gefärbt.
Fischnetz mit Senkern aus Steinen und Schwimmern aus Holz.
Maske aus einem Menschenschädeltheil, weiss, roth und braun bemalt; künstliches Haar und Bart.
Muschelgeld (Diwarra"). 4 Stäbchen von je 22 cm Länge.
Steinaxt.
Basttasche für Kalk etc. zum Betelkauen.
Fetisch, beim Fischfang benutzt; aus Holz, mit eingebrannten Götzenbildern (menschliche Gestalt und viele Fische).
Desgl., mit Griff aus Rotang.
Keule mit Steinring und Diwarra.
Flöte aus Rohr mit drei Stimmen.
Regenhut (auch Sonnenhut) der Frauen.
Flache Holzkeule aus Palmenholz mit Geflecht.
Desgl.
Canoe-Modell (nebst Zubehör), an beiden Enden Schnitzerei.
Griffstück einer Speiseschüssel, aus Holz geschnitzt.
Schnur, braun.
Schnur aus Cocos, dunkelbraun.
Muschelaxt.

Unterkiefer, zum Gebrauch beim Todtenkult zubereitet.
Schleuder aus Bast.
Steinaxt. „Toi máa".
Desgl.
Pansflöte mit 14 Stimmen.
Flöte mit Ornamenten (zwei Menschenfiguren, Fische und Eigenthumszeichen).
Gefäss für Betelkalk (Kürbis mit schwarzem Ornament).
Auslegerverzierung der Canoes, Köpfe in Holz geschnitzt (Männer, Fische, Vögel).
Maske, bemalt.
Ohr einer grösseren Maske.
Steinmörser (a) nebst Stössel (b) zur Bearbeitung der rothen Erdfarbe (c).
Hoheitszeichen der Häuptlinge und Priester, aus Holz geschnitzt.
Canoe-Modell mit Ausleger und Zubehör.
Zwei Proben Bastzeug.
Canoe-Modell mit Ausleger und Zubehör.
Paar Armringe aus Schildpatt.
Nautilus-Muschel (Schöpfgefäss).

Mikronesien.

In Folge einer seitens des Museums mit dem Reisenden Kubary (z. Z. in Mikronesien) eingeleiteten Correspondenz sind von demselben, mit ethnologischen Sammlungen, auch einige Abhandlungen zugegangen, von denen (in Ergänzung des früher im Museum Godeffroy Veröffentlichten) Nachstehendes folgt.

(Die Todten-Bestattung auf den Pelau-Inseln.)

Wenn der Kranke im Sterben liegt, wenn sein Athem hinaufsteigt (ometyákl atelíl) und endlich ausruft (olgyérd atelíl), also sein Ende nahe bevorstehet, sitzen die nächsten Verwandten dicht an seinen Seiten und einer derselben geht hinaus, um einige Blätter des Rbóttol-Baumes zu pflücken und etwas Wasser zu holen, welches, auf das Feuer gestellt, auf das Verscheiden wartet. Sobald dieses eingetreten ist (makapeá), werden der Leiche von der Schwester die Augen und Lippen zugedrückt und jede der anwesenden Frauen führt das erste „Mańl", das Weinen, aus, worauf das Abwaschen der Leiche mit warmem Wasser geschieht. Dieses, wie überhaupt das ganze Handhaben der Leiche wird, wenn möglich, von der Schwester und der Frau ausgeführt. Nach dem Abwaschen wird der Leiche der After, bei den Frauen die Scheide, bei den Männern die Mündung der Urethra[1]) mit dem „Ṅamṅamk" einer ausgekämmten weichen Lap-Faser, zugestopft. In den After und in die Scheide werden mehrere, 4—5 kleine, auf dem Finger rundgewickelte Ballen hineingesteckt, die Mündung der Urethra wird leicht mit der Faser zugedeckt und die Vorhaut über der Eichel durch eine Umbindung mit Bananen-Faser gesichert[2]). Die Leiche wird dann mit Oel und der Gelbwurz eingerieben und ein Mann mit einem frischen Lendengürtel, die Frau mit einem Schurz der, ihrem Range entsprechend, entweder der gewöhnliche Buñan oder der Riryámmel oder gar der Ulálek sein kann[3]).

---

[1]) Das Zustopfen der Harnröhre findet auch statt auf den Karolinen, auf Uleay mittelst der Gelbwurz, auf Ruk wird auch die Nase zugestopft. Auf Ponape wird zum Zustopfen der Schwamm gebraucht.

[2]) Das erklärt den Widerwillen, den die Pelauaner gegen eine entblösste Eichel hegen. Eine solche wird verhöhnt und Biyul, Napf, genannt und wird man niemals einen Mann mit nackter Eichel ohne einen Lendengürtel antreffen.

[3]) Bei der pelauischen Pflanzenfaser-Industrie bleibt für die Schurz-Fabrikation zu erwähnen, dass gewisse Familien, hier Häuser genannt, das ausschliessliche Recht haben, gewisse Schurze bei

Als Unterlage für die Leiche werden einige Matten an ihren Rändern in eine dicke Lage zusammengenäht, auf welcher dieselbe einstweilen ruht, bis der Dušál, ein viereckiges, für die Reichen aus zersplitterten Areka-Palmen, für die Aermeren aus gewöhnlichem Bambusrohr verfertigtes Ruhebett, gebracht wird, auf welchem dann die Leiche mit erhöhtem, gegen die Brust geneigtem Haupte in der Mitte des Hauses, mit in der Thür befindlichem Kopfe ausgestellt wird, was Omešoékel heisst. Die Leichen der Frauen werden mit Schildpatttellern, die das hauptsächlichste Frauengeld bilden belegt, je nach dem Vermögen des Hauses entweder nur um die Beine bis zur Hüfte, wobei die Teller sich an den Körper anlehnen oder sie reichen bis zu der Schulter. Bei den Männern liegt auf der linken Seite der Handkorb, der mit frischem Betel und Tabak versehen ist und auf dessen Rande das einheimische Audóuə (Geld) auf der Aussenseite aufgereihet wird. An den Korb lehnt sich die unzertrennliche Schulteraxt des Verstorbenen und vor der Thür stehet angelehnt seine Kriegslanze, der mit einem breiten und spitzen Eisenkopfe versehene Bošóš. Unter dem Kinn befindet sich ein Stück Reń (Gelbwurzpulver) der Tkēl a komellél (Kinnstütze) heisst. Das Haupthaar wird in einem einzigen Knoten nach der Stirn gebracht, sowie es die reichen frisch entbundenen Frauen tragen, oder es wird in zwei losen Knoten auf beiden Seiten des Kopfes heruntergelassen.

Während nun die Leiche ausgestellt bleibt, führen die weiblichen Verwandten jetzt ihre öffentlichen Klagen fort, worin sie durch die zum Kameldíyl (Begräbniss) nun von allen Seiten anziehenden Verwandten (Kaukaə) und Bekannten unterstützt und abgelöst werden. Das pelauische Weinen ist wesentlich von dem östlicher in dem Archipele angetroffenen verschieden. Es ist das hier nicht ein singendes zusammenhängendes Weinen, das augenblicklich alle Anwesenden mitergreift und in einem unwiderstehlich ergreifenden Chor vereinigt, sondern jede Frau trägt ihre Klage in kurzen, ansteigend heftiger werdenden Sätzen vor, wobei der Ton der Sätze sich immer gleich und die Wahl der Ausdrücke der Klagenden frei bleibt. Die einzelnen Frauen folgen sich nach einander und jede sucht die Anwesenden zu rühren und zum endlichen Mitweinen zu bewegen. Die Wörter der Klagen sind passend genug: O Mutter! O Mutter! warum hast Du mich verlassen! Warum bist Du weggegangen! Was soll ich hier nun machen! Wer wird mir Wasser, wer mir Nahrung geben! Arm bin ich und verlassen! Du bist weg und ich werde in fremden Häusern Schutz suchen müssen! — O mein Kind warum bist Du weggegangen! Wer wird mich im Alter schützen! O Warum habe ich Dich gebären müssen! Wer wird mich von Fremden schützen, wer mir Nahrung geben! Warum habe ich Dich geboren! Umsonst die Schmerzen der Geburt getragen! — O meine Frau warum hast Du mich verlassen! Du bist mir jetzt Mutter, nicht mehr Frau! O ich armer u. s. w., indessen diese Klagen, sich fortwährend wiederholend und mit Tabakrauchen und Betelkauen regelmässig unterbrochen, üben auf die Anwesenden nur eine conventionelle Wirkung und von wirklichem Gefühl kann bei diesem offiziösen Beweinen des Verstorbenen nicht die Rede sein.

Die Länge der Zeit, durch welche die Leiche ausgestellt wird, hängt ab von der Erfüllung verschiedener Gebräuche, die hauptsächlich von der socialen Stellung des Todten abhängen. Wenigstens eine Nacht jedoch bleibt die Leiche im Hause und durch die ganze

---

Festlichkeiten und nach dem Tode zu tragen. Die schwarzen Ulálek's sind die angesehensten und nur wenigen Häusern erlaubt, die rothen Riryámmels sind ebenfalls noch beschränkt. Der gewöhnliche Todesschurz der Frauen ist der braune Buńán, der immer noch zu den theuersten Schurzen gehört.

Nacht wachen die Trauernden und weinen, von Zeit zu Zeit gemeinschaftlich Kaldólom und Kallóy Lieder vortragend[1]).

An dem folgenden Tage dauert das Weinen der Frauen fort, während dass die Bevölkerung des Dorfes sich um das Haus versammelt, wobei die Männer ausserhalb des Hauses verweilen. Die Häupter des Dorfes versammeln sich in dem Rathhause und ist das Dorf einem grösseren Lande untergeordnet, so kommen auch Repräsentanten dessen Regierung und am öftesten der Oberhäuptling selbst. Die Sitte verlangt, dass das trauernde Haus zwischen die sämmtlichen Anwesenden Getränk vertheilt und die erste Sorge der Verwandten ist, möglichst rasch eine der Bedeutung des Hauses entsprechende Anzahl von Steinkrügen, mit Kokossyrup gefüllt, anzukaufen. Dieser Syrup wird mit Wasser vermischt von Allen getrunken, im allergrössten Theile aber in grösseren oder kleineren Mengen zwischen

---

[1]) Bei dem „Homoṅodólom" (von Kaldólom) singt eine Frau vor, z. B.: — Kan bo o ho tmo er ṅiy, el tmo ngalekél a wēl — worauf eine Frau, die den Melíkes ausführt, den Ton der Zeile aufgreifend nachsingt: Kau bo-oó oó-oó-oó-oó oó — und dann vereinigen sich die Anwesenden in einen Chor: Ey-Eéy-Eé sich in der Länge und der Melodie der vorgesungenen Zeile haltend. Der Inhalt der Lieder soll den Zustand der Seele oder der Hinterlassenen ausdrücken, jedenfalls aber wird er aufgefasst als von dem abgeschiedenen Geiste herkommend. Hier als Beispiel:

Kau bo o ko tum er niy, el tmo: ṅalekel a wēl. Gehe sage ihm, sagend dem Kinde der Schildkröte.
El tmo ma ṅalekél a wel,
A ko el di maltarákl erra, a ko ara meríil.

Hier sind die Tauernden mit dem Kinde einer Schildkröte verglichen, das ganz niedergebrochen, zerstreut wie der Sand der (Meríil) besonders von den Schildkröten besuchten Sandbank wurde.

El tmo ak maœey ma kloṅá, Sie (oder er) sagt: ich bin todt und ausgestellt,
A pelu Armiœ el maṅl, Das Land Armiœ weint,
El tmo: ma ara keyuṅ unglé Und sagt: es bleibt gut,
El a kedra a meláoš Draussen in der See der Stein.

Der Meláoš ist ein todter Korallenfels, der in der See gewöhnlich in tiefem Wasser auf dem Grunde liegt, hier also wird auf die Tiefe des Schmerzes des Landes Armiœ, also auch der Hinterlassenen im Allgemeinen gedeutet.

In dem „Homoṅollóy" (von Kallóy) giebt's auch das Vorsingen und den Melíkes, aber bei dem Chore bewegen die Frauen die Hände und schlagen dieselben zusammen bei dem Beendigen desselben.

Jem die tebedékel a Dịlúbek, Wir gingen hinaus in Dilúbek,
Ma dohomk a makosohós, Und ich stand draussen,
Ak umákeš mor a gádes, Ich trat auf den Weg,
E ki mo metéy a táok, Und ging herunter zum Strande,
E ki mo morméy meṅíris. Ging weg von der Heirath.
A karamék allóy ey ney Ein Vogel (mein) sang da
El ṅar a Edel malakóy: Auf dem Edel sitzend, sagte:
Mokokáu e guk melíkes, Sehe dich vor und schiebe weiter,
E ko bo dịgeáṅ bomréy. Oder sonst kommst nicht mehr weg.
Je medịṅes ekl mor a yáṅet, Und gesättigt ging ich zum Himmel,
El ogin el Roubay, Ging vorbei dem Roubay,
Horgim a mey mangadál. Horgim kommt zurufend.
E kebogakl mo a dịnuš Und leicht ging nach Süd-Osten
Horgim e ak asmál Horgim und ich verlobt.
E te tuóboœ mor melgólp Und trat heraus sich zu waschen.
Ar mongeyú erngak Horgéy. Es trauert um mich Horgéy.

In diesem Liede erzählte die abgegangene Seele einer Frau, wie sie von dem Lande ihres Mannes sich entfernte und von dem Halcyon angesprochen wurde, dann in der Luft oder dem Himmel den Kriegsgott Horgim traf und seine Frau wurde und dass dieser um sie nur traure.

die Besuchenden und die Weinenden vertheilt. Ebenfalls bekommen die in der Nacht singenden Frauen ein Geschenk aus Schildpatt-Gegenständen, der Gekúr heisst. Die anderen Ortes verweilenden Verwandten bringen mit sich ein Todtengeschenk aus Matten, „Bádek" genannt, wofür sie ebenfalls ein Geschenk wiederbekommen und diese Sitte ist nicht blos zwischen Verwandten, sondern auch zwischen Befreundeten und dann auch zwischen den Häuptlingen eines Landes und zwischen den verschiedenen Staaten ohne Rücksicht auf Krieg oder Frieden beobachtet. So zum Beispiel sind die Häuplinge eines jeden Staates in absteigender Reihe geordnet und dann je zwei derselben in ein formelles Freundschaftsverhältniss gruppirt. Stirbt nun z. B. No. 1, so muss ihm Häuptling No. 2 den Bádek und ein kleines Geldgeschenk zuschicken, umgekehrt wenn No. 2 stirbt, so muss es der Oberhäuptling thun. Dieses Verhältniss wiederholt sich in sämmtlichen Staaten der Inseln und zwar nicht blos zwischen den Häuptern, sondern auch zwischen den Regimentern (Vereinen), in welche die beiden Geschlechter des Volkes eingetheilt sind und zwischen den einzelnen Individuen. Bei dem Tode eines der Oberhäuptlinge: Arakláy von Molegoyók, Aybasúl von Kórreor, Irúńlbay von Eimelíik, Eytíao von Aremoluńuy und Maø von Ńarbúku, senden die übrigen den üblichen Bádek ohne Rücksicht darauf, dass sie sich nicht verwandt sind und sich am öftesten bekriegen.

Das Todtenhaus ist durch den Tod „táor" geworden und es darf nicht in demselben gekocht werden. Sieht man also dem Verscheiden eines Insassen entgegen, so wird an einer Seite des Wohnplatzes ein nothdürftiger kleiner Schuppen, „Ńolidyúl" genannt, aufgebaut, in welchem die Kinder, die überflüssigen Gegenstände und das Feuer untergebracht werden. Speisen werden an die Besuchenden nicht verabreicht und die um die Leiche versammelten Frauen erhalten ihre Nahrung von den verwandten Häusern; in dem Schuppen wird blos das Grobkochen des Taros besorgt.

Die vor dem Begraben stattfindenden Gebräuche sind nicht ganz übereinstimmend in Einzelnheiten auf allen Stellen der Gruppe, indessen wenn der oder die Todte ein „Rúpok", ein Haupt der Familie oder des Hauses war, d. h. einen „dny", einen Titel, besass, so muss erst die Abnahme des Titels von dem Todten und die Uebergabe desselben an den lebenden Nachfolger stattfinden, dann wenn es eine verheirathete Frau ist, so muss der Mann erst ihren „Díol", ihr Schiff, bezahlen, wonach erst das Insgrablegen geschehen kann.

Nach den Gesetzen der epogenetischen Ehe, die mit Ausnahme der Insel Vay auf den ganzen Karolinen herrscht, gehören die Kinder der Mutter an und sie ererben auch ihren Stand, die Erben des Vaters sind also nicht seine Kinder, „Ńátekél", sondern der älteste seiner Neffen, „hohellél", wenn man mit diesem Namen die männliche Nachkommenschaft seiner Tanten von Mutterseite und seiner leiblichen Schwestern belegen kann. Der Name passt nur auf den letzteren Fall, sonst ist der Erbe ein Vetter. Der vermuthliche Erbe des Titels befindet sich immer im Hause und leitet er sammt den weiblichen Verwandten die kommenden Ereignisse. Vorerst wird von der Wittwe ein Theil des ihr vom Gemahle gegebenen Geldes abgefordert, was manchmal erst unter der Bedrohung mit dem Tode befriedigt wird. Mit diesem Gelde wird der neben der Leiche ausgestellte Handkorb ausgeschmückt. Dann kommt an das Haus der „Oháro" ein wilder Auflauf der Angehörigen des befreundeten Hauses, die in wildem Tanze das Haus umgeben, Alles bedrohen und das Grab nicht zu graben erlauben, bis sie durch dargereichte Geschenke, meistentheils falsches Geld, beschwichtigt werden. Ist es der niedrigere Häuptling, der todt ist, so kommen die Frauen des höheren befreundeten Hauses und unanständige Lieder singend, tanzen sie wild im Hause, bis sie Schildpattgegenstände und Perlschalen zu Geschenk erhalten und sich dann entfernen.

Unterdessen senden die im Bay versammelten übrigen Häuptlinge einen von ihrer Mitte, um von dem Hause das übliche Geld, welches der gesetzliche Freund des Verstorbenen, also wenn es z. B. der Oberhäuptling ist, der Häuptling No. 2, zu eigen behält. Die Abgabe besteht aus zwei besonders und separat bezahlten Geldstücken, von denen das zuerst verlangte „Horéttek" heisst. Ist dieses von den Häuptlingen angenommen, so wird das Auligíl verlangt. Das erste Stück ist eine formelle Bezahlung für all das Geld, das der Verstorbene sammt den anderen Häuptlingen aus den Strafen bezog, das Auligíl dagegen ist die Bezahlung für den Titel. Der Erbe bezahlt dieses Geld nur, wenn er den Titel antreten will, sonst weisst er den Gesandten der Häuptlinge ab. Ist das Geld schon bezahlt, womit auch der Erbe die Bereitwilligkeit seines Antrittes kundgiebt, so wird ein Häuptling wieder ins Haus gesandt mit der Frage: wer will nun jetzt der Häuptlinge Freund werden? Der Erbe verneint formell seine Rechte und schickt den Gesandten zu seinem jüngeren Vetter, der nach Gesetz der nächste Erbe ist. Dieser natürlich schickt den Gesandten zu dem ersteren zurück und so muss der Gesandte circa siebzehn Gänge ausführen, ehe der Erbe sagt: na, wenn der nicht will und Niemand will und die Häuptlinge es so wollen, so werde ich Freund mit diesen werden. Erst nachdem kann die Leiche das Haus verlassen. Die vier Mann, die die Bahre tragen, halten erst noch an, bis ein in der Sache eingeweihter Mann den „dny" von dem Todten abnimmt, ehe aber die Leiche durch die Thür entfernt wird, nehmen noch Alle den letzten Abschied von dem Todten, dessen Gesicht noch unbedeckt ist. Sie berühren der Reihe nach das Gesicht mit der Nase, während dessen der Erbe selbst oder einer der älteren Vettern den mit Geld behangenen Handkorb ergreift und sich rasch entfernt. Die Tanten sagen nichts dazu und die Wittwe thut nur einen formellen Ausruf: der Korb!

Nun wird die Losung gegeben, dass das Grab fertig ist und dass man zu dem Melwošu, dem Begraben schreiten soll. Vorerst nimmt die älteste Verwandte das Schlafkissen und eine Matte und übergiebt es den Gräbern, um dieselben ins Grab legen zu lassen, was kalúbuš heisst, dann wird die Leiche in die Matten, auf welchen sie liegt, eingewickelt und zwar ist die äussere bei den „kapkal"-Häusern mit schwarzen Fasern durchgewirkt. Nach sorgfältigem Zusammenbinden, was auch nach gewisser Regel und durch besonders befähigte Leute geschieht, wird die Bahre hinausgetragen. Vor der Thür bleiben die Träger stehen und es nähert sich ein Mann, der in den beiden Händen einen frisch gemachten „dny", das Symbol der Rupak-Würde, aus einer Cocosblattschleife und einer dadurch gezogenen Pịsek- (wilde Arum-Art) Pflanze bestehend, trägt und diesen mit dem einen Ende drei Mal gegen den Kopf des Todten führt und dann eine Anrede an ihn hält. Hat der Häuptling seine Pflichten gegen Land und Leute gut erfüllt, einen „Hońet", d. i. einen grossen Fischzug für das Volk veranstaltet, manche „Mur", d. i. Tanzfeste für seine Frauen gegeben, viel Mịsogín (Dugonge), Rochen und Hayfische bezahlt u. s. w., so wird ihm gesagt, dass er in Frieden abziehen mag, er war gut. Bei den kleineren Häuptlingen wird oft eine scharfe Kritik über das Leben des Verstorbenen ausgesprochen und der Sinn ausgedrückt, es ist gut, dass er weg sei, denn er lebte armselig und dumm. Während nun der neue „dny" dem Nachfolger eingehändigt wird, wird die Leiche zu dem kaum einige Schritte vom Hause entfernten Grabe getragen und hier die Bahre heruntergelassen, so dass die Leiche vorsichtig herunterrutschen und auf einer Seite mit vom Hause abgewandtem Gesichte zu liegen kommt. Das Grab selbst befindet sich in der vor der Hausfront befindlichen steinernen viereckigen Erhöhung und ist kaum hüftentief. Die Bahre wird mit zwei seitlich angebrachten Matten bedeckt und zugeschüttet und auf derselben ein gewöhnlicher Grabhügel aus Erde aufgebaut. Während die Leiche zum Heraustragen vorbereitet wird, gehen Frauen in die Taropatsche und suchen vier, bei Frauen nur

zwei Taropflanzen aus, die sammt Stengeln ausgegraben werden. Die Knollen werden dick mit „Reń" angeschmiert und sämmtliche Pflanzen werden auf einer Bambusrüstung am Kopfende des Grabes hingelegt. Sie heissen „Dyákaš" und werden bei dem Grabsteinlegen neben dem Grabe angepflanzt und bilden eine Vorbedeutung über das Schicksal des Nachfolgers; wenn sie nämlich nicht gedeihen, so wird sein Leben auch nur kurz andauern.

Nach dem Aufschütten des „Tabúl", des Grabes, wird dieses mit einer Oegédek genannten, mit Gerdeu-Blumen und Kašúk-Blättern verzierten Mattendecke bedeckt und wird darüber ein kleines Häuschen, eigentlich ein Dach, aufgeführt, in welchem eins der Kinder auf dem Grabe schläft. In der Nacht wird drinnen eine Oellampe gebrannt und die dargereichten Speisen verzehrt die wachende Person, sie gräbt aber von denselben eine Kleinigkeit in das Grab, eben wie sie von dem Getränk etwas auf dasselbe giesst. Bei den grossen Häuptlingen ist das Grabhaus etwas grösser und verbleiben in demselben die weiblichen Verwandten die ersten Trauertage bis der Grabstein aufgelegt wird.

Mit dem Aufschütten des Grabes fängt das „Moŋeyù" die Trauer an. Das Haus selbst ist bei den privilegierten Familien auf drei Seiten mit herunterhängenden Kokosblättern behangen, was schon gleich nach dem Tode stattfindet. Das Haus selbst ist „Táor", die Frauen die die Leiche berührten, sind ‚meáy". Sie bleiben „kalšimmel" eingeschlossen, d. i. sie dürfen nichts thun, nicht herausgehen ausser die Nothdurft zu verrichten, sie dürfen sich nicht waschen und keine Fische, sondern nur ausgesuchte Leckerspeisen, die die übrigen Häuser des Dorfes liefern müssen, geniessen. Sind ja alle Häuser mehr oder weniger befreundet oder verwandt und beinahe alle Hausmütter theilen das Moŋeyú mit den abgeschlossenen Frauen. Dagegen verbringen die Häuptlinge des Dorfes die Trauerzeit in dem Rathhause, wo sie auch schlafen müssen und welches sie verlassen nur um zu baden. Ebenfalls wie das Trauerhaus werden sie mit den zahlreichen Süssspeisen, welche die pelauische Kochkunst so geschickt zubereitet, reichlich versehen.

Während der Trauerzeit wird in dem Dorfe die möglichste Stille beobachtet und jede geräuschvolle Beschäftigung verpönt, wie auch werden die Kinder, die sonst gern auf den Wegen des Dorfes spielen und Lärm machen, nach dem Strande gejagt.

Am dritten Tage der Trauerzeit wird des Morgens noch vor Tagesanbruch das „Gelél a adaléje" das Essen für den Geist, vor der Hausthür, in der Form eines hohen Haufens rohen Taro aufgestapelt und dem gesetzlichen Freunde des Todten wird kundgegeben, dass er sich dieses holen möchte. Ist es eine Freundin, so kommt sie näher mit einem schönen Schurz angethan und wird mit einem gut versehenen Handkorb beschenkt, und sie gehet mit einer Hausangehörigen in den Wald um den „Siš" zu bereiten. Sie suchen nun eine rothblättrige Cordiline und schneiden deren Gipfel ab und sammeln so viel Blumen und riechende Blätter und Gräser zusammen als möglich nnd bringen die an eine Quelle. Hier werden die rothen Siš-Blätter gewaschen und mit Oel und Reń eingesalbt, dann sämmtliche Blumen auf einer besonders geflochtenen Blattmatte nach dem Hause getragen, wo aus denselben ein pyramidenförmiger über einen Fuss hoher Strauss gewunden wird.

Am Abend nach dem Essen wenn Alles ruhig wird, wird das „Maraø a Siš" vorgenommen. Es wird eine Anzahl Betelportionen, Cigaretten und Schalen mit Getränk aufgestellt und eine Frau, deren Füsse mit einer Matte bedeckt werden, nimmt den Šiš in beide Hände. Damit die Hände denselben nicht berühren, steckt er in einer weiten rundgeflochtenen Scheide die gegen drei Zoll breit und nachträglich noch mit Zeug umwunden ist. Die Haupttrauernde ruft nun den Geist des Todten an und bittet ihn in den Šiš zu steigen und dadurch die wahre Ursache seines Todes anzugeben. Nun nennt sie der Reihe nach alle möglichen

Ursachen bis der Strauss sich zu bewegen anfängt. Bei der richtigen Ursache bewegt sich der „Šiš“ sehr stark auf alle Seiten und sogar er fällt herunter auf den Boden. Wenn der Geist jedoch die haltende Person nicht mag, so bewegt sich der Strauss nicht und dann nimmt ihn die folgende Person und so weiter, bis die Bewegung stattfindet, wo dann sämmtliche Frauen gewaltig: Korñiy! Korñiy! ausrufen. Dann sind die Verwandten zufriedengestellt, sie verbrauchen die hingestellten Opfer und begeben sich zur Ruhe, wobei die Haupttrauernde mit dem „Šiš“ schläft.

Des nächsten Tages, also am vierten des „Moneyu“ wird in möglichster Frühe der „Sis“ an das Grab getragen und hier an dem Kopfende auf einem Bambus aufgepflanzt, wobei die tragende Person einen lautschallenden ausgedehnten Schrei ausstösst. Dieses zeigt den im Rathhause trauernden Häuptlingen den „Oltwobotél a šiš“ an, womit deren Trauerzeit um ist. Eine der in dem Hause versammelten Frauen, die die Gabe hat Geister zu sehen, beobachtet den Strauss und sieht, wie der Geist des Verstorbenen sich demselben nähert, aber gewöhnlich in einer Entfernung stehen bleibt, da ein fremder Geist kommt und den Šiš wegnimmt, es ist die feindliche Gottheit die den Kranken tödtete.

Unmittelbar darnach wird noch desselben Morgens das Grab mit Steinen belegt und die Tarostengeln des Dyákas eingepflanzt. Den trauernden Frauen wird dann die Galabeo Speise dargereicht und die Trauerzeit für die Freundinnen der Frauen, die Meáy sind, hört ebenfalls auf.

Die übrig gebliebenen nächsten Verwandten trauern nun weiter in manchen Fällen bis 100 Tage. An dem Tage des Grabsteinlegens, der Omañádes heisst, fängt die lange Trauer an, die von Zeit zu Zeit durch besondere freie Tage, an welchen den Frauen die Galabeo Speise und Fische dargereicht werden und wo sie auch sich waschen dürfen. Der erste dieser Tage heisst „obál a kaø“ der zweite „obál a kaliø,“ mit dem „Toúø“ hört die Trauer gänzlich auf. Das Haus ist nicht mehr „táor“ und die Frauen dürfen in die Taroanpflanzung gehen, was man „menal kaymál“ nennt. Die älteste Verwandte nimmt dann das „tohotogiy a pao“ in dem sie einen kleinen Stein zwischen die Steine des Grabes einkeilt, womit dieses „Kasemera“ geschlossen wird, und die Alte kann dann nach ihrer Heimath gehen.

Ist die Todte eine Frau, so wenn sie eine „Rupak el dil“ ist, findet ebenfalls die Abnahme des „dny“ und die Uebergabe desselben an ihre rechtmässige Nachfolgerin, die die nächstälteste Frau der Familie ist. Das Horéttek und Anligil-Geld fällt hier zwar fort, es ist aber durch den Díall und Došónel, zu welchem bei den Reichen noch Dékel und Badašíl, also in's Gesammt vier Geldstücke ersetzt. Die Bezahlung soll der Seele ein Schiff (Díall), den Ausleger (Došómel), die Schiebstange (Dékel) und Patteln (Badašíl) sichern, da eine unklare Vorstellung noch herrscht, dass die Seele der Frau in einem Fahrzeuge nach dem Jenseits gelangt. Ist die Frau verheirathet gewesen, so muss der Mann dieses Geld entrichten, sonst thun es die jüngeren Angehörigen. Das Geld behält der „obogúl“, d. i. das männliche Haupt der Familie. Erst nach dem Bestreiten des Díall, kann die Leiche beerdigt werden.

Bei dem Verscheiden der jüngeren Mitglieder der Familie finden die sämmtlichen Gebräuche statt, nur dass die mit ihrer Stellung in der Gesellschaft nicht nöthigen Horéttek und Anligil ausfallen, da kein dny in Betracht kommt. Bei Todesfällen in den untergeordneten Familien wird in dem Bewirthen der Besuchenden mehr Einschränkung geübt, aber auch der ärmste Angehörige einer Familie hat einen „Obogúl“ der ein „Rúpak“ ist, also das Begräbniss wird immer zu einer Sache des Anstandes für sein Haus und die Umstände des Kameldíil gestalten sich immer zu einem mehr oder minder umfangreichen Feste für die Gemeinde.

Die früher berührten Abweichungen in der Bestattung der Todten, beziehen sich hauptsächlich auf das Land Enkašár, in welchem die Todten der beiden Häuser in hölzernen zugedeckten Kisten begraben werden. Die beiden Häuser nehmen im Staate die Stellen No. 1 und No. 2 ein und stehen gegeneinander im Verhältniss der gesetzmässigen Freundschaft. Stirbt das Haupt eines dieser Häuser, sei es das männliche oder das weibliche, so wird in dem untergeordneten, etwas nördlicher gelegenen Ňaraus, ein hölzerner Leichenbehälter bestellt, wofür aber vorher zwei Stücke Geldes zu entrichten sind. Es wird nun ein Tetimmel-Stamm in der Länge einer Leiche abgehauen und längs gespalten und die beiden Hälften ausgehöhlt, das Behältniss dann nach Enkasár auf den Strand gebracht. Hier entsteht nun ein scheinbarer Streit zwischen den Ablieferern und den Bestellern, indem die ersteren sich dem Hinbringen des Sarges nach dem Todtenhause mit aller Gewalt wiedersetzen. Indem die Einen ihn unter Honorus-Geschrei herziehen, ziehen ihn die Andern zurück und machen ihn fest mit Stricken, die wieder gewaltig zerrissen und zerhauen werden, bis die Uebergabe einiger Stücke falschen Geldes den Streit beilegt. Dann findet auch ein sehr wildes „mañoharo" statt, indem die Anhänger des andern Hauses, verstärkt durch die Bevölkerung und durch die Frauen von Ňaranašan sich mit Abbildungen der Geschlechtstheile bemalen und erotische Lieder singend, das Todtenhaus überfallen und dort so lange tanzen, bis sie durch Geschenke befriedigt sind.

In Eimeliik kommen die Frauen der sämmtlichen Länder jede mit Ren bemalt und einen Bündel Tarostengel tragend nach Nargeay und tanzen hier bei dem Begräbniss des Oberhäuptlings Irunlbay.

Zwischen Narupesan und Narámmaš, zweien kleinen Ländern Molegoyoks, besteht die Sitte, dass bei jedem Begräbniss des einen Landes, das andere Land bei dem Vertheilen des Ayláots (Kokosnusssyrup) einen vollen Ayagei erhält.

Ebenfalls in Narupesan hat eine Familie die ausschliessliche Sitte, ihre Leichen nicht auf einer besonders bereiteten Bahre auszustellen, sondern auf einem „Not" einem schlüsselartig vertieftem Brette, das immer im Hause aufebewahrt wird.

Süd-Amerika.

Im Auftrage des Museums hat Herr Richard Rohde aus Tilsit im Winter 1883/84 eine Reise vom Paraguay aus in den südlichen Theil der Provinz Matto Grosso unternommen. Er gelangte mit dem Dampfer den Paraguay aufwärts bis nach Corumbá. Dort miethete er ein Boot (prange), das mit sechs Ruderern bemannt und durch Ruderstangen mit Eisenspitzen (singas) fortgestossen, ihn in 13 Tagen den Paraguay und den in denselben der Sierra de Albuquerque gegenüber einmündenden Rio Mondego, sowie dessen südlichen Quellfluss, den Rio de Miranda, aufwärts bis nach Villa de Miranda beförderte. Der Rio Mondego fliesst durch unabsehbare, dann und wann von Waldinseln unterbrochene Campos, die in der Regenzeit unter Wasser stehen und dann einen grossen See bilden. In Folge dessen sind diese grossen Länderstrecken vollständig unbewohnt. Die Ufer des Rio de Miranda sind mit herrlichem Urwald bedeckt, der eine ungemein reiche Thierwelt birgt. Das Wasser des Flusses ist jedoch salzig und schlecht und verursacht Uebelkeiten und Durchfall. Die Stadt

Villa Miranda selbst ist ein kleines ungesundes Nest. Die Häuschen liegen zerstreut. Von Strassen kann man kaum sprechen. Ausser einigen Italienern und Brasilianern sind die 500 bis 600 Einwohnern Neger und Indianer. Das Leben ist sehr theuer. Allein für Wasser, das, da das Wasser des Rio ungeniessbar ist, von Frauen der Terenos aus der Nachbarschaft herangeführt werden muss, zahlte der Reisende täglich 500 Reis. Anfang December beginnt die Regenzeit, dann tritt der Rio weit über seine Ufer und überschwemmt die Umgegend des Städtchens. Dann herrschen hier Fieber, Blutdiarrhöe und andere Krankheiten, und selbst die Eingeborenen leiden schrecklich darunter.

Im Westen von Miranda hat der Stamm der Terenos seine Wohnsitze. Ursprünglich Chaco Indianer, wanderten sie vor 68 Jahren aus den bolivianischen Chaco in die Gegend von Miranda ein. Nach der Angabe des Reisenden ähneln sie sehr den Lenguas, einem Jagd und Fischfang treibenden Stamm, der die zahlreiche durch schmale Kanäle getrennten Inseln des Paraguay hinter Villa Conception auf der Gran-Chacoseite bewohnt. Die Männer sind schlank und gross und dabei muskulös. Die Weiber mittelgross, ebenfalls kräftig, viele korpulent. Die meisten, wenigstens die der älteren Generation angehörigen, ziehen sich Augenwimpern und Barthaare aus. Junge Mädchen und Frauen bemalen sich die Gesichter mit schwarzer Farbe. Die Männer schmücken sich in dieser Weise nur bei Festlichkeiten. Als Kleidungsstück tragen beide Geschlechter den Chiripà, ein viereckiges Stück Baumwollenzeug, das um die Lenden gewickelt wird. Ihre Häuser sind aus Bambusrohr gebaut und mit Palmblättern oder Stroh gedeckt. Jedes einzelne dient einer grösseren Zahl von Familien, oft 10—12, als gemeinschaftliche Behausung. Die innere Einrichtung ist bei allen die gleiche. In ein bis zwei Reihen, wie in einem Krankenhause, sind die Betten aufgestellt, die aus einem mit Palmfaserstricken überspannten und mit Thierfellen bedeckten Holzrahmen bestehen und sehr gross sind, da jedes für eine ganze Familie, Mann, zwei Frauen und die junge Generation, Raum zum Schlafen bieten muss. In der Nähe des Betts hat die Familie ihr Eigenthum in grossen Netzen und Taschen entweder an einen Hüttenpfosten oder an einem besonderen, an einem Ende des Betts aufgepflanzten Pfahl aufgehängt. Thongeschirr, Kalebassen in allen möglichen Grössen und Formen, einige Webrahmen, und Waffen vollenden die Ausstattung. — Die Terenos pflanzen Baumwolle, Mais und Mandioca und bringen das Mehl der letzteren nach Miranda auf den Markt. Sie fertigen sehr dauerhafte und geschmackvolle Webestoffe, meist weiss mit blauem oder rothem Muster. Eine Pflanze, die sie uito nennen, liefert ihnen einen Farbstoff, mit dem sie das Garn blau färben. Und in Miranda kaufen sie rothen Flanell, den sie zu Charpie zerzupfen und dann wieder spinnen; so erhalten sie rothe Wolle, die sie bei ihren Webereien verwenden. Sehr beliebt sind rothweisse Taschen mit blauweisser Perlenstickerei. Eine solche Tasche ist meistens das erste Geschenk, das die Braut dem Bräutigam macht. Auch in der Anfertigung von Thonwaaren sind die Terenos sehr geschickt. Sie werden ganz aus freier Hand, ohne Anwendung der Drehscheibe, gefertigt, indem der Töpfer einen Ballen Thon zu einer langgestreckten Walze ausrollt, und daraus einen Ring formt, und in dieser Weise immer Ring auf Ring legt, durch Drücken und Glätten mit den Händen dem Gefässe die gewünschte Form gebend. Darauf wird mit einer Schnur in die noch weiche Masse das Muster eingedrückt, und die Gefässe dann zunächst in der Sonne getrocknet und darauf in offenem Holzfeuer gebrannt. Auf dem noch glühendheissen Geschirr werden dann mit Palosanto-Harz diejenigen Stellen des eingedrückten Musters, welche schwarze Farbe erhalten sollen, ausgemalt. Später, wenn das Geschirr kalt ist, wird die Zeichnung mit rother und weisser Farbe vollendet. Ein thoniger Rotheisenstein und weisser Thon liefern das Material für diese Farben. Sie fertigen solche Thongefässe in allen möglichen Formen und

Grössen, Flaschen, Krüge, tiefe und flache Schalen. Die Muster sind nicht ohne Geschmack, Zickzack- und Bogenlinien, blattförmige und geschwungene Zeichnungen. Meist wechseln schwarze, von schmalen weissen Linien eingefasste Streifen mit rothen ab. Die Töpferei betreiben beide Geschlechter, doch fällt das Eindrücken der Muster, wie das Ausmalen derselben, den Frauen zu. Korb- und Hutflechterei besorgen die Männer. Die Körbe werden meistens aus gespaltenen Bambus gearbeitet, während das Material für Hüte von den getrockneten Blättern einer Fächerpalme gewonnen wird.

Eine zweite, zu den Chaco-Indianern gehörige Horde, welche der Reisende in diesem südlichen Theile von Matto Grosso kennen lernte, sind die Cadioéos, wegen ihrer beständigen Fehden mit anderen Stämmen gefürchtete, kriegerische Leute, aber dem Trunke ergeben, ausschweifend und lasterhaft. Der Reisende sah ein Wanderlager derselben in der Nähe von Corumbá und besuchte sie in ihrem Standquartier in der Nähe des jetzt verlassenen Forto Olimpo am Paraguay. Abgesehen von ihren wilden, unsteten, kriegerischen Gewohnheiten, ähneln sie den vorher beschriebenen Terenos, denen sie auch offenbar verwandt sind. Das einzige Kleidungsstück ist auch bei ihnen der Chiripá, daneben aber verwenden sie, wie übrigens auch schon Castelnau hervorhob, der sie in Albuquerque beobachtete, grosse Sorgfalt und Geduld auf die Ausschmückung ihres Körpers, den sie mit den zierlichsten Arabesken bemalen, gemeiniglich an den beiden Hälften des Körpers verschieden. Jedes hervorspriessende Härchen im Gesicht wird mit einer kleinen Zange ausgezupft, Beide Arme und Hals umwinden sie mit Perlenschnüren. Den Kopf schmücken sie mit Federn und Perlen. Die oberen Vorderzähne werden spitz gefeilt. Sie sind, wie die Terenos, gute Töpfer. Ihre Geschirre ähneln im Allgemeinen denen der Terenos, doch sind die Muster mannigfaltiger und zierlicher. Besonders eigenthümlich sind grosse zum Aufbewahren von Schmucksachen dienende Schalen aus Thon, welche innen ein Muster aus rothen gewundenen Linien zeigen, aussen dagegen mit rothem Flanell überzogen sind, auf welchem mit blauen nnd weissen Perlen Stickereien angebracht sind. Perlstickerei ist überhaupt die Lieblingsbeschäftigung der Weiber. Eigene Webereien hat der Reisende bei ihnen nicht gesehen.

Von Corumbá aus ging der Reisende weiter in Canoes den Paraguay aufwärts, um ein Dorf der Bororó's zu besuchen, das sich am rechten Ufer des Paraguay, 8 Leguas von der Rancheria Descalvado nach Norden an der Lagoa grande, einem grossen mit Pflanzen bewachsenen Sumpfe, befindet. Die Bororó's sind Camp- und Waldindianer und scheuen die Nähe der Flüsse. Es sind grosse, kräftig gebaute Gestalten von schwarzbrauner Farbe und langem groben schwarzem Haar. Als einziges Bekleidungsstück tragen die Männer ein Futteral aus Schilf um den Penis, die Vorhaut wird ausserdem mit einer Schnur zusammengebunden und das Glied aufrecht am Körper befestigt. In der durchbohrten Unterlippe tragen sie einen Knochen. Die Weiber ziehen einen schmalen Streifen Cactusbast zwischen den Beinen hindurch. Als Festschmuck tragen sie Kronen aus Jaguarkrallen und Jaguarzähnen und Federn des blauen Arara, die aufrecht am Hinterkopf befestigt werden, und Halsketten aus Zähnen und Perlen. Eigenthümlich ist ein Ring aus Schnüren von Frauenhaar, den sie bei der Jagd, gewissermaassen als Polster für die über den Kopf gehaltenen Pfeile, auf dem Kopfe tragen. Sie fertigen vorzügliche Waffen: 8' lange Bogen aus dem Holz der Carandá-Palme, mit cipo negro Bast umwunden, mit Sehnen aus caravatá gedreht, und Pfeile, 6—7' lang, aus einer bestimmten Art Rohr mit breiten zugeschärften Spitzen aus Bambusrohr oder mit Knochenspitzen. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Jagd, sie schiessen den Jaguar mit den langen Pfeilen mit Bambusspitze, und nicht wenige zeigten schreckliche Narben, die sie im Nahkampf mit Tigern erhalten.

In der Nähe von Descalvados besuchte der Reisende noch ein Gräberfeld, wo er zahlreiche Urnen, halb im Erdreich vergraben, vorfand. Leider waren die meisten zertrümmert oder durch das Wurzelwerk des alles überwuchernden Dickichts zersprengt. Doch gelang es ihm, neben kleineren, eine nahezu 1 m hohe und 80 cm Durchmesser haltende tonnenförmige Urne herauszugraben und unverletzt nach Berlin zu bringen.

Auf der Rückkehr den Fluss abwärts, besuchte der Reisende schliesslich noch die Guató's, Canoe-Indianer, die in der Gegend der Laguna de la Cayba bis zum Einfluss des San Lourenço in den Paraguay, leben, in der trockenen Jahreszeit auf dem Wasser der Jagd auf Wassergeflügel, Carpinchos und Krokodile nachgehn, in der Regenzeit auf die benachbarten Campos ziehen, wo ihnen die die Campos bevölkernden Hirsche reichlich Nahrung gewähren. Auch von diesen Indianern hat der Reisende sehr interessante Gegenstände zurückgebracht: Bogen und Pfeile, ähnlich denen der Bororó's, aber weniger sorgfältig gearbeitet, über 3 m lange Tigerlanzen mit Knochenspitze; Mosquiteros, aus zwei dichtgewebten und an drei Seiten zusammengenähten Decken bestehend, die, mit der offenen Seite unten den Boden berührend, an Bäumen befestigt werden und ihnen als Schlafstätte und, während der trockenen Monate, als einziger Schutz gegen Unwetter dienen. — Aus dem Gebiet der Guató trat der Reisende über Asuncion und Buenos-Aires den Rückweg nach Europa an.

Nachfolgend die von dem Reisenden selbst über die beiden letztgenannten Stämme aufgestellten Notizen.

Ungefähr acht Leguas im Norden von Descolvados, an der Lagoa-Grande, die, nebenbei gesagt, ein Sumpf voller Pflanzen ist, liegt ein Aldea der Bororós.

Die Bororós sind Waldindianer, die das Wasser nicht zu lieben scheinen, denn sonst würden sie sich an dem nahen Rio Paraguay ansiedeln, dessen Ufer weit reicher an Jagdthieren sind, als die wasserarmen Campos und Wälder des Innern. In Folge der Wasserscheu starren die sonst nicht hässlichen Menschen voller Schmutz. Die Hütten liegen zerstreut auf einer Anhöhe und bestehen aus geflochtenen Palmblättern, wie Zeichnung zeigt.

Bei schönem Wetter ist der Rancho vollständig offen, bei Regenwetter schliessen sie denselben mit Palmenmatten.

Jeder Rancho hat eine erhöhte Lagerstelle, die mit Matten und Thierfellen bedeckt ist. Die Bororós sind grosse kräftige schöngebaute Leute von schwarzbrauner Farbe, die Weiber sind verhältnissmässig klein, jedoch ebenfalls kräftig, der Haarwuchs am Körper ist bei beiden Geschlechtern sehr spärlich, das Kopfhaar lang, grob und schwarz.

In einem jammervollen Zustande fand ich die Kinder, sie essen alle Erde und haben in Folge dessen unförmlich dicke Bäuche, die den fast abgemagerten Körper entstellen.

Bei keinem anderen Indianerstamme habe ich primitivere Bekleidungsstücke gefunden wie bei den Bororós. Die Männer gehen vollständig nackend, nur den Penis bekleiden sie mit einem Futteral aus Schilf, die Vorhaut binden sie zusammen, das Glied ist aufrecht am Körper befestigt; die Unterlippe durchbohren sie und stecken einen Knochen durch (anbei Zeichnung).

Die Weiber gehen ebenfalls nackend, das einzige Bekleidungsstück ist ein schmaler Streifen Kaktusrinde, der nur den geringsten Theil der Schamtheile verhüllt.

Hoch interessant ist der beliebte Fararutanz.

Zu diesem Tanz putzen sich die Leute mit Federkronen, Schellen und andern Zierrathen. Ein Vortänzer, grotesk aufgeputzt, in jeder Hand Klappern aus Kürbis, an den Füssen Schellen aus Hirschhufen, befindet sich in der Mitte. Die Männer bilden einen Kreis um denselben, die Weiber einen grösseren, der die Männer umschliesst.

Nun singt die ganze Bande ein monotones Lied, wozu sie taktmässig springen und mit den Klappern den Rythmus schlagen.

Nachdem sie in dieser Weise eine Weile getanzt haben, brüllt der Vortänzer hau! und macht einen wilden Sprung, die ganze Gesellschaft ahmt dasselbe nach und der Tanz ist zu Ende. Ich habe den Fararu 4—5 Stunden tanzen sehen, bis die Leute so ermattet waren, dass sie nicht mehr konnten. Caxas ist sehr beliebt, und jemehr sie davon getrunken hatten, desto wilder wurde obengenannter Tanz ausgeführt. Die besten Tauschartikel sind: Caxas, kleine Perlen und grosse Messer. Ohne Caxas kann man wenig bekommen, sobald sie betrunken sind, vertauschen sie Alles, was sie besitzen. Ueber Religion habe ich nichts erfahren können, da nur einige Leute sehr mangelhaft spanisch sprechen. Stirbt Jemand, so singen die Weiber einen Trauergesang und die verwandten Frauen des Gestorbenen zerschneiden sich die Brust mit scharfen Steinen. Ich sah bei den meisten Frauen die Brust voller Narben (aus solchen Schnitten). So weit ich bemerkt habe, standen die Männer unter dem Pantoffel der Weiber, ich sah unter anderem ein betrunkenes Weib, die ihren Mann schlug, während der Mann nicht wagte, die Hand zu erheben.

Mit der Ehre scheinen die Weiber es nicht so genau zu nehmen, denn es wurden mir, wie meinen Leuten häufig Liebesanträge gemacht. Die Hauptbeschäftigung der Männer ist die Jagd und sind die Bororos sehr kühne Tigerjäger. Ich sah viele Männer mit schrecklichen Narben, die von einem Kampf auf Leben und Tod mit genannten Bestien zeugten.

Wie gross die ganze Nation der Bororos ist habe ich nicht erfahren können. Bei St. Mathias b. Bolivien ist ein zweites Dorf, jedenfalls bewohnen sehr verwandte Stämme den Nord-Osten Boliviens, denn Waffen, die ich aus St. Anna sah, waren genau so gearbeitet, wie die der Bororos.

Das Hauptterritorium der Guatos erstreckt sich vom La Caiba bis zum Einfluss des Rio São Lourenço in den Rio Paraguay, jedoch findet man 10—15 Leguas oberhalb wie unterhalb genannter Plätze häufig Banden, die fischen und jagen. Die Guatos unterscheiden sich äusserlich wenig von den Bororos, sie sind kräftig gebaut, von hellerer Hautfarbe wie die Bororos.

Die Männer haben spärlichen Bartwuchs und kennen die Sitte des Bartausrupfens nicht, dagegen feilen sich beide Geschlechter die Oberzähne spitz. Die Weiber sind meistens schwächlich und habe ich bei den meisten trotz des Schmutzes eine krankhafte Gesichtsfarbe erkennen können, die von dem mehr rothbraunen Körper unvortheilhaft absticht. Der elende Zustand der Weiber kommt jedenfalls daher, dass sie schon als Kinder Unzucht treiben. Es herrscht nämlich die Sitte, Mädchen von 5—8 Jahren zu heirathen, oder richtiger gesagt von den Eltern zu kaufen. Ich sah in jedem Lagerplatz kleine Mädchen benutzen und als ich einen Indianer, dessen acht bis neunjährige Frau sehr elend aussah, fragte, wie es möglich sei, mit einem solchen Kinde Unzucht zu treiben, antwortete er: „Ich thue dergleichen nicht, sie schläft nur bei mir, weil sie mein Eigenthum ist und ich werde sie erst dann als Frau benutzen, wenn sie doppelt so gross sein wird. Der Kerl sprach aber nicht die Wahrheit,

denn ich habe denselben, als er betrunken war, die gemeinste Unzucht mit dem Kinde treiben sehen. Die Weiber sind in Folge dessen meistens unfruchtbar, und sah ich im Allgemeinen wenig Kinder, welche in Folge des Erdessens sehr elend aussehen. Die Guatos bauen in den acht trockenen Monaten keine Hütten; einen schattigen Platz im Walde, ohne Unterholz, in der Nähe des Ufers, wählen sie als Lagerplatz, Matten aus Palmenblätter und Thierfelle bilden ihr Lager, bei Regenwetter stellen sie einige Matten schräg auf, kriechen unter ihre Mosquiteros und warten das Unwetter ab.

Die Hauptbeschäftigung der Männer ist die Jagd, früh Morgens sieht man sie in langen Canoes dicht am Ufer hinfahren um Enten, Carpinchos und Jacarés zu schiessen, letztere, wie Fische, welche sie auch mit Pfeilen schiessen, bilden die Hauptnahrung. Die Guatos sind ausgezeichnete Tigerjäger, sie stellen die Tiger mit Hunden und tödten dieselben, indem sie ihnen ihre lange, mit Knochenspitze versehene Lanze in den Leib rennen. Die Lanzen mit Knochenspitzen findet man schon sehr selten, da eiserne Lanzenspitzen ein Haupttauschartikel für Felle sind; ich habe bei den Guatos wenig Schmuck gefunden, jedoch sind die Weiber sehr für Perlenschnüre eingenommen. Als ich sie nach ihren Festen fragte, sagten sie mir, sie hätten keine, sie tanzten und sängen wenn sie Caxas hätten; genanntes Getränk lieben sie über alles und kann man ohne dasselbe kein Tauschgeschäft mit ihnen machen. Gewöhnlich trinken sie so lange, bis sie liegen bleiben; sobald sie betrunken sind, fangen sie an sich zu raufen und zu schlagen, während die Weiber ein infernalisches Geheul dazu anstimmen.

Im November fängt die Regenzeit an, der Fluss steigt und überschwemmt die Ufer, dann ziehen die Guatos nach den höher gelegenen Campos, die zwischen La Caiba und São Coração liegen.

Dort bauen sie Ranchos aus Palmenblättern und bleiben bis Anfang März. In der Regenzeit arbeiten sie die meisten Sachen, welche sie für die Jagdzeit gebrauchen; Noth leiden sie in der Regenzeit nicht, denn genannte Campos sind von unzähligen Hirschen bevölkert.

Auf der Jagd und in den Lagerplätzen tragen die Männer nur einen Chiripa aus Baumwollenzeug, die Weiber nur einen Rock, während der Oberkörper nicht bekleidet ist, die Kinder gehen vollständig nackend. Die Guatos leben in kleinen Banden, die grösste die ich jemals antraf, bestand nur aus circa 40 Personen.

Vorläufiges Verzeichniss einer taoistischen Bildersammlung.

Die Ethnologische Abtheilung der Königlichen Museen verdankt der Güte des Kaiserlich Deutschen Gesandten in Peking, Herrn von Brandt, eine Sammlung von 1011 Bildern, welche als taoistisch bezeichnet sind. Das sämmtlichen Bildern unverändert zu Grunde liegende Schema ist ein in Contouren ausgeführter, offenbar conventioneller Typus, wobei jedoch durch verschiedenartige, meist höchst bizarre Uebermalung des Gesichtes, sowie durch verschiedene Farbe des Gewandes so grosse Mannigfaltigkeit erzielt worden ist, dass auch nicht zwei unter den mehr als tausend Bildern sich völlig decken. Die Bilder tragen, mit Ausnahme eines einzigen, ausser dem jedesmaligen Namen des dargestellten Typus, noch Ueberschriften, die mehreren gemeinsam sind und nach welchen ich die Sammlung in gesonderte Gruppen eingetheilt habe. Es steht zu hoffen, dass die Bedeutung jener Namen und Ueber-

schriften, welche sich bisher nur in vereinzelten Fällen ermitteln liess, durch eine von Herrn von Brandt in Aussicht gestellte Sendung taoistischer Werke in ausgedehnterem Maasse Erklärung finden werde. Zunächst bin ich genöthigt, mich in dem Folgenden im Wesentlichen auf ein einfaches Verzeichniss zu beschränken. Die links stehenden laufenden Nummern entsprechen den Originalnummern, während die beigefügten kleinen Zahlen auf die Tafeln verweisen, welche dem Verzeichniss folgen sollen.

Serie I.

Oben in der Mitte des Blattes steht das Zeichen šeú [1], langes Leben, rechts an der Seite die Worte tsieh tsieh hào yīn. [2]

1. P'ah lîng kuān [3], die acht Lenker der Seele.
   hûng fēi pín [4], mit rothem Schläfenhaar. Die mit fēi-pín, wörtlich fliegendes Schläfenhaar bezeichneten Köpfe zeichnen sich dadurch aus, dass der obere Theil des Gesichts, besonders die Wangen, mit der angegebenen Farbe übermalt sind.

3. T'ieh kuài lì [5].
   hoh k'iêu žên [6], mit schwarzem gekräuseltem Backenbart.
   Auch T'ieh kuài siēn šēng genannt, einer der taoistischen p'ah siēn oder acht Unsterblichen. Siehe Mayers, Chinese Readers Handbook I, 718.

4—35. Sān-ših-rï yûn sï [7], die 32 Wolkenboten.
   NNo. 15, 20, 21, 22, 28, 30, 31 fehlen.

36—55. K'āi-č'âng-tih rî-ših p'án-kuān [8], die zwanzig die Arena öffnenden P'án-kuān.
   Die P'án-kuān sind unterweltliche Richter über Leben und Tod, siehe W. Williams, Syll. Dict. s. v.
   No. 48 fehlt. Die NNo. 36, 37, 38, 39, 45, 50, 54, 55 sind doppelt vertreten, doch sind die Glieder dieser im Uebrigen identischen Paare durch die Farbe des Gewandes unterschieden.

56. Tí-tsáng p'û-sah [9], Tí-tsáng Bodhisattva.
   hoh k'iêu žên k'iêu mêi [10], mit schwarzem gekräuseltem Backenbart und gekräuselten Augenbrauen. Vgl. W. Williams, Syll. Dict.: Tí-tsáng wáng, a Buddha who saves souls.

56. Derselbe, von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes unterschieden.

58—97. Sï-ših p'án-kuān [11], die 40 P'án-kuān (cfr. No. 36).
   hûng fēi pín [4], mit rothem Schläfenhaar.
   NNo. 59—68, 80—87, 93—97 fehlen. NNo. 69—73 tragen die Angabe: luh fēi pín, mit grünem Schläfenhaar, NNo. 74—79: hoh fēi pin, mit schwarzem Schläfenhaar, NNo. 88 und 89: tsah wèi fēi pín, mit verschiedenfarbigem (?) Schläfenhaar, NNo. 90—92; liêu t'âng fēi pín mit ? Schläfenhaar.

98—121. Rï-ših-sï kieh-tí [12], die 24 Kieh-tí (Urtheilsverkündiger?); tí bedeutet urtheilen, richten, sï-tí ist die chinesische Uebersetzung von âryâni satyâni, W. Williams s. v.
   No. 102 trägt die Bemerkung: hoh sān žên [13], mit schwarzem dreifachem (?) Backenbart. NNo. 106—108: hoh č'âng màn žên [14], mit schwarzem, langem, vollem Bart, NNo. 120—121: liêu t'âng fēi pín [15], mit ? Schläfenhaar.
   NNo. 98—101, 103—105, 109—119 fehlen.

122—126. K'ān-šeù tsï čuh-lîn ngù kieh-tí [16], die den rothen Bambushain bewachenden fünf Kieh-tí (s. No. 98).

No. 122 trägt die Bemerkung: hûng fēi pín[4], mit rothem Schläfenhaar, No. 124: hoâng fēi pín [17], mit gelbem Schläfenhaar, No. 126: tsah wèi fēi pín [18], mit verschiedenfarbigem (?) Schläfenhaar. čuh-lîn ist die chinesische Uebersetzung von Veṇuvana, cfr. Eitel, Handbook for the Student of Chinese Buddhism. p. 165 b.

NNo. 123 und 125 fehlen.

127. Tūng-făng šoh [19].

peh fēi pín [20], mit weissem Schläfenhaar.

Ein Günstling und Rathgeber des Kaisers Han Wu Ti, lebte im II. Jahrh. vor Chr. Später als Verkörperung des Planeten Venus verehrt. Das Nähere s. bei Mayers l. c. I, 689.

128—135. Sûi ngù yoh pah šăn tsuh [21], die den fünf heiligen Bergen (s. Mayers l. c. II, 176) dienenden acht Bergsoldaten (?).

144—141. Sûi Hô-peh pah hô tsuh [22], die dem Flussherrn dienenden acht Flusssoldaten.

Hô-peh, der Flussherr wird als Gott des Hoâng-ho verehrt. Das Nähere bei Mayers I, 172.

NNo. 147 und 150 fehlen.

152. Čūng-yoh Sūng-šăn šīn-kiŭn kiŭn šeú yih k'iŭn [23], die ewige verborgene Menge (?) des Heeres des Geisterfürsten des Čūng-yoh Sūng-šăn.

hoâng săn žên, mit gelbem dreifachem Bart.

Čūng-yoh Sūng-šăn ist der mittelste und höchste der ngú yoh oder fünf heiligen Berge, auf denen die alten Kaiser den Šang-ti verehrten. Er befindet sich in Ho-nan-fu in der Provinz Ho-nan zwischen dem Gelben und dem Han-Flusse. Siehe Mayers II, 176 und W. Williams p. 830.

153. Tūng-yoh T'ái-šăn šīn-kiŭn yuên šâng lūng [24].

luh săn žên [25], mit grünem dreifachem Bart.

Der östliche Berg, T'ái šăn, liegt in Šan-tung, W. Williams pag. 1117. Mayers, ibid.

153. Derselbe, von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes unterschieden.

154. Sī-yoh Hoâ-šăn šīn-kiŭn háo yuh šéu [26].

Der westliche Berg, Hoâ-šan, liegt in Šen-si, südlich von Si-ngan-fu. Vergl. W. Williams p. 1117. Mayers, ibid.

peh săn žên [27], mit weissem dreifachem Bart.

155. Nân-yoh Hêng-šăn šīn-kiŭn tān lîng čì [28].

hûng săn žên, mit rothem, dreifachem Bart.

Der südliche Berg Hêng-šăn liegt im Westen von Hu-nan. Vgl. W. Williams p. 1117. Mayers, ibid.

156. Peh-yoh Hêng-šăn šīn-kiŭn tēng sēng [29].

hoh săn žên, mit schwarzem dreifachem Bart.

Der nördliche Berg Hêng-šăn liegt im Südosten von Či-li. Vgl. W. Williams p. 1117. Mayers, ibid.

157. Tah-mô [30], Dharma. Eitel p. 150, bei W. Williams p. 741.

hoh k'iêu žên k'iêu mêi tái kīn pí, mit schwarzem gelocktem Bart, gelockten Brauen und vergoldeter Nase.

158. Săn tsù [31], die drei Patriarchen.

luh k'iêu zên k'iêu mêi, mit grünem, gelocktem Bart und gelockten Augenbrauen.

159. Čūng-yāng p'án kuān t'eù-muh [32], das Oberhaupt der mittleren P'án-kuān (s. No. 36).
hoâng fēi pín, mit gelbem Schläfenhaar.

159. Derselbe, von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes unterschieden.

160. Tūng-fāng p'án-kuān t'eû-muh [33], Oberhaupt der östlichen P'án-kuān.
luh fēi pín, mit grünem Schläfenhaar.

160. Derselbe, von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes unterschieden.

161. Sī-fāng p'án-kuān t'êu muh [34], Oberhaupt der westlichen P'án-kuān.
peh fēi pín, mit weissem Schläfenhaar.

161. Derselbe, von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes unterschieden.

162. Nân-fāng p'án-kuān t'êu-muh [35]. Oberhaupt der südlichen P'án-kuān.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.

162. Derselbe, von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes unterschieden.

164—171. Sûi yîng-hài lūng-wâng pah yé-čā [36], die acht dem Drachenkönig des Oceans untergebenen Yakshas. Cfr. Mayers I, 451.
No. 166 fehlt.

172—179. Sûi yîng-hài lūng-wâng pah šùi-tsuh [37], die acht dem Drachenkönige des Oceans untergebenen Wassersoldaten.
NNo. 172, 174—176, 179 fehlen.

180. P'êng taò šān šīn [38], der Geist oder Gott von P'êng taò šān.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
P'êng taò šān wahrscheinlich für P'êng lâi šān oder P'êng lâi siēn taò. P'êng-lâi-šān ist eine der drei im östlichen Meere gelegenen Geisterinseln sān siēn šān. Ts'in Ši Hoang-ti rüstete eine Expedition aus, um diese von Genien bewohnten Inseln aufzusuchen, cfr. Mayers I, 559. W. Williams p. 866.

181. Peh-yuen [39], weisser Gibbon.

181. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

182. Foh t'û čîng [40].
hûng k'êu žên k'iêu mêi, mit rothem gelocktem Bart und gelockten Augenbrauen.

183—190. Sûi Žû-lâi Foh pah kieh-tí [41], die dem Tathâgata Buddha untergebenen acht Kieh-tí (s. No. 98).
No. 183 fehlt.
No. 184 trägt die Bemerkung: hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar, No. 185: luh fēi pín, mit grünem Schläfenhaar, No. 186: tsah wèi fēi pín, mit verschiedenfarbigem (?) Schläfenhaar, No. 187: liêu t'âng fēi pín, mit ? Schläfenhaar, No. 188: peh fēi pín, mit weissem Schläfenhaar, No. 189: hoâng fēi pín, mit gelbem Schläfenhaar, No. 190: lân fēi pín, mit blauem Schläfenhaar.

191—208. Ših-pah lô-hán [42], die achtzehn Arhants. Mayers II, 308. No. 203 fehlt.

210. P'ù-hiên P'û-sah [43], Samantabhadra, Eitel, p. 116, a.
hûng k'iêu žên k'iêu mêi, mit rothem gelocktem Bart und gelockten Augenbrauen.

211. Žû-lâi Foh, Tathâgata Buddha.
lân k'iêu žên k'iêu mêi, mit blauem gelocktem Bart und gelockten Augenbrauen.

211. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

216—256. Sî-ših-ngú lú k'uēi sīng [44], die 45 Lú k'uēi sīng.
NNo. 212—215, 217—221, 223, 225—246, 248—252, 254, 256 fehlen.

257—260. K'ān kīn k'iâo sî kuèi tsuh [45], die vier die goldne Brücke bewachenden Geisterhüter.
No. 260 fehlt.

261—268. Sùi Yīn t'iēn kiūn pah čī ts'ùng [46], die acht dem Yīn t'iēn kiūn untergebenen anbetenden Begleiter.

NNo. 261, 262, 264, 267 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

269. Yīn t'iēn kiūn.

270. Čih sàn šîn tsiāng [47], Anführer der Schirm haltenden Geister.

270. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

271—278. Sùi Yuên-t'ân pah šīn tsiāng [48], die dem Yuên-t'ân zugehörenden acht Geisterführer.

NNo. 274 und 277 fehlen.

279. K'iū hù sîn tsiāng [49], Anführer der Tiger vertreibenden Geister.

279. Derselbe, von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes unterschieden.

280. Yuên-t'ân (vgl. 271—278).

hoh fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.

281—284. Sí kīn kâng [50], die vier Vajra's.

NNo. 281 und 282 fehlen. NNo. 283 und 284 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

285. Kān-t'ah-p'ô [51], Gandharva, vgl. Eitel.

285. Dasselbe; unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

286. A-siēu-lô [52], Asura, vgl. Eitel.

286. Dasselbe, vom Vorigen durch die Farbe des Gewandes unterschieden.

287. Kiā-lêu-lô [53], Garuḍa, vgl. Eitel.

288. Kìn-nà-lô [54], Kinnara, Eitel, p. 56, b.

288. Dasselbe; von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes unterschieden

289. Mô-hêu-lô-kiā [55], Mahoraga, Eitel, p. 69, b.

289. Derselbe; von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes unterschieden.

290. T'ù teh sīng kiūn [56], Fürst des Sternes der Kraft der Erde.

hoâng sān žên, mit gelbem dreifachem Bart.

291. Muh teh sīng kiūn [57], Fürst des Sternes der Kraft des Holzes.

luh sān žên, mit grünem dreifachem Bart.

292. Kīn teh sīng kiūn [58], Fürst des Sternes der Kraft des Metalles.

hùng sān žên, mit rothem dreifachem Bart.

293. Huò teh sīng kiūn [59], Fürst des Sternes der Kraft des Feuers.

peh sān žên, mit weissem dreifachem Bart.

294. Šùi teh sīng kiūn [60], Fürst des Sternes der Kraft des Wassers.

hoh sān žên, mit schwarzem dreifachem Bart.

297. Hô šáng [61], Upadhyâya. Eitel, p. 155, b.

298. Tsáng šīn [62].

298. Derselbe; von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes unterschieden.

299—301. Sān múng šīn [63], die drei Traumgötter.

No. 299 ist doppelt, jedoch mit unterschiedener Farbe des Gewandes vertreten. No. 301 fehlt.

Serie II.

In der Mitte das Zeichen tsieh. Dasselbe bedeutet ursprünglich: Knoten im Bambusrohr; dann aber auch: Glied, Zeitraum, regelmässiges Intervall, Periode. Rechts stehen dieselben Worte wie bei Serie I.

No. 1 fehlt.

2—9. pah tsî-seh yûn-sí, die acht purpurfarbenen Wolkenboten.

No. 5 ist doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

10—17. pah peh-seh yûn-sí, die acht weissfarbigen Wolkenboten.

NNo. 3—7 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

18—25. pah luh-seh yûn-sí, die acht grünfarbigen Wolkenboten.

No. 21 fehlt. NNo. 18 und 19 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

26. Fehlt.

27. Kioh muh kiāo[64], Holzdrachen des Gestirnes Kioh.
heh č'âng màn žên [14], mit schwarzem langem vollem Bart.
Kioh, Horn, ist die erste der 28 Mondstationen.

Mayers II, 313. Kiāo bedeutet nach W. Williams: a dragon of morasts and thickets, which has scales but no horn.

28. K'áng kin lūng[65], Metalldrachen des Gestirnes K'áng.
hûng fēi žên, mit rothem Barte.
K'áng, Hals, zweite Mondstation.

29. Tì t'ù hoh[66], Erdendachs des Gestirnes Tì.
hoâng fei pin [17], mit gelbem Schläfenhaar.
Tì, Boden, dritte Mondstation.

30. Fáng žih t'ù[67], Sonnenhase des Gestirnes Fâng.
Fâng, Stube, vierte Mondstation.

31. Sīn yueh hû[68], Mondfuchs des Gestirnes Sīn.
Sin, Herz, die fünftr Mondstation.

32. Wèi huò hù[69], Feuertiger des Gestirnes Wèi.
Wèi, Schwanz, die sechste Mondstation.

33. Kī šùi páo[70], Wasserpanther des Gestirnes Kī.
Kī, Sieb, siebente Mondstation.

NNo. 34—36 fehlen.

37. Hiū žih šù[71], Sonnenmaus des Gestirnes Hiū.
Hiū, Leere, elfte Mondstation.

38. Wêi yueh yén[72]. Mondschwalbe des Gestirnes Wêi.
Wêi, Gefahr, zwölfte Mondstation.

39. Śih huò čū[73], Feuerschwein des Gestirnes Ših.
Ših, Haus, 13. Mondstation.

40. Pih šùi yū[74], Wasserluchs des Gestirnes Pih.
Pih, Wall, 14. Mondstation.

yū ist nach einem im K'ang-hi tsï-tien S. v. enthaltenem Citat aus dem Rï-ya eine Art menschenfressender č'ū-hù, ein luchsähnliches Raubthier.

41. K'uēi muh lâng[75], Holzwolf des Gestirnes K'uēi.
K'uēi, mit gespreizten Beinen, 15. Mondstation.

42. Lêu kīn keù[76], Metallhund des Gestirnes Lêu.
Lêu, Tumulus, 16. Mondstation.

43. Wéi t'ú čí[77], Erdfasan des Gestirnes Wéi.
Wéi, Bauch, 17. Mondstation.

44—50. Fehlen.

51. Sīng žih mà [78], Sonnenpferd des Gestirnes Sīng.
Sīng, Stern, 25. Mondstation.

52. Čāng yueh luh [79], Mondhirsch des Gestirnes Čāng.
Čāng, Bogen spannen, 26. Mondstation.

53. Yih huò šē [80], Feuerschlange des Gestirnes Yih.
Yih, Flügel, 27. Mondstation.

54. Čìn šùi yìn [81], Wasserregenwurm des Gestirnes Čìn.
Čìn, Querstange am Wagen, 28. Mondstation.

NNo. 55 und 56 fehlen.

57. Mîng šú fūng-šîn [82], die Windgeister des Lichtes.

58. Ts'īng mîng [83] fūng šîn, Gott des reinen lichten Windes.

59. Hiūn kìng [84] fūng šîn, Gott des duftenden heiteren Windes.

60. Wêi liâng [85] fūng šîn, Gott des leichten kühlen Windes.

61. Č'āng-hoh [86] fūng šîn, Gott des westlichen Windes.
Č'āng-hoh ist die Bezeichnung für ein Himmelsthor, welches von dem Kriegsgotte Kuan-ti bewacht wird. Č'āng-hoh-fung ist ein poetischer Ausdruck für den westlichen Wind als kühle Abendbrise; derselbe soll von dem Thore des Paradieses wehen. Siehe W. Williams p. 26.

No. 62 fehlt.

63. Kuàng moh [87] fūng šīn, Gott des Windes von der weiten Sandwüste.

64—67. Sûi ts'īn hū kiūn sí hū tsuh [88], die dem Fürsten des schwarzen Sees dienenden vier Seesoldaten.
NNo. 64 und 67 fehlen. No. 66 ist doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

68—85. Sûi T'ái-yih t'iēn tsūn ših-pah t'iēn-tsiāng [89], die dem T'ái-yih, dem himmlischen Ehrwürdigen, dienenden achtzehn himmlischen Heerführer.
No. 71: lân tiáo tah žên [90], mit blauem, hängendem, glattgestrichenem Barte.
NNo. 72 und 73: hoh č'âng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Barte.
NNo. 74 und 75: peh č'âng màn žên, mit weissem, langem, vollem Barte.
NNo. 76 und 77: tsah wèi tiáo tah žên, mit verschiedenfarbigem(?), hängendem, glattgestrichenem Barte.
NNo. 78 und 79: hoâng tiáo tah žên, mit gelbem, hängendem, glattgestrichenem Barte.
NNo. 80 und 81: ts'āng č'âng màn žên, mit azurfarbenem, langem, vollem Barte.
No. 82: luh fēi pín, mit grünem Schläfenhaar.
No. 85: liêu t'âng fēi pín, mit ? Schläfenhaar.
NNo. 68—70 und 83—84 fehlen.
NNo. 86—90 fehlen.

91—110. Sûi ngù tsù rí-ših hú-ts'ûng [91], die den fünf Ahnen dienenden zwanzig Leibwächter.
NNo. 91—94, 105, 106, 109, 110 fehlen.

111. Čáo T'ái-tsù [92].
hoh č'âng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Barte.
Čáo ist der Name eines alten Feudalstaates im Süden von Či-li und Šan-si.

112. P'î-p'ô-šī Foh [93], Vipaçyi. Eitel, p. 169a.
lân k'iêu žên k'iêu mêi, mit blauem gekräuselten Barte und gekräuselten Brauen.
112. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
113. Šī-k'i Foh [94], Çikhin. Eitel, p. 127a.
lân k'iêu žên k'iêu mêi, mit blauem gekräuselten Barte und gekräuselten Brauen.
113. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
114. P'î-šé-fêu Foh, Viçvabhû. Eitel, p. 170b.
lân k'iêu žên k'iêu mêi, mit blauem gekräuselten Barte und gekräuselten Brauen.
114. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
115. Kiū-liêu-sūn Foh. [96]
lân k'iêu žên k'iêu mêi, mit blauem gekräuselten Barte und gekräuselten Brauen.
115. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
116. Kiū-nà-hân-mêu-nî Foh [97], Kanakamuni. Eitel, p. 50b.
lân k'iêu žên k'iêu mêi, mit blauem gekräuselten Barte und gekräuselten Brauen.
116. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
117. Kiā-yeh Foh, Kâçyapa [98]. Eitel, p. 53b.
lân k'iêu žên k'iêu mêi, mit blauem gekräuselten Barte und gekräuselten Brauen.
118—121. Sí lūng wâng [98], die vier Drachenkönige. Mayers I, 451.
No. 118: hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
No. 119: hoâng fēi pín, mit gelbem Schläfenhaar.
No. 120: hoh fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.
No. 121: tsah wèi fēi pín, mit verschiedenfarbigem Schläfenhaar.
122—125. Sûi Yū-t'ô-lí kuoh wâng sí siào fān [99], die dem Könige des Staates Yū-t'ô-lí untergebenen vier kleinen Stämme.
NNo. 122—124 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.
126. Yū-t'ô-lí kuoh wâng, König des Staates Yū-t'û-lí.
127—130. Sûi Yū-t'ô-lí kuoh sí-č'în sí siào fān, die dem Gesandten des Staates Yū-t'ô-li untergebenen vier kleinen Stämme.
NNo. 128—130 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.
131. Yū-t'ô-lí kuoh sí-č'în, der Gesandte des Staates Yū-t'ô-lí.
hoh tiáo tah žên, mit schwarzem, hängendem, glattgestrichenem Barte.
132. Mô-kō-lî-t'êu [100].
132. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
133—134. Rí kiāo tsīng [101], die zwei Drachengeister. Vgl. Mayers I, 451.
135. Kiāo-žîn [102], „Haimensch", a mermaid, said to weep pearls. W. Williams, p. 368.
135. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
No. 136 fehlt.
137.—140. Sí hiâ ping [103], die vier Garnelenheere.
No. 139 fehlt.
NNo. 141—144 fehlen.
145—152. Pah lêi kūng [104], die acht Donnerfürsten. Mayers I, 225.
No. 147 fehlt.
153. Tsào-fu [105], der Rosselenker des Königs Muh-wâng von Čeū. Mayers I, 737.
luh č'âng màn žên, mit grünem, vollem, langem Barte.

154. Siēn muh [106].
155. T'iēn-sī, Himmelsmeister.
156. Pah fāng čū p'án [107], der zinnoberrothe Richter der acht Gegenden.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
157. Hù-tsīng [108], Tigergeist.
No. 158 fehlt.
159. Šê tsīng, Schlangengeist.
No. 160 fehlt.
161. Hieh-tsî tsīng [109], Scorpiongeist.
NNo. 162—164 fehlen.
165—168. Lû-šān sí šān šîn [110], die vier Berggeister des Lû-šān.
hûng fei pín, mit rothem Schläfenhaar.
Auf dem Lû-šān in Kiang-si befindet sich ein Tempel der taoistischen Brüderschaft der Weissen Lilie (II. Jahrh. n. Chr.). Mayers I, 408.
NNo. 165 u. 166 fehlen.
NNo. 167 u. 168 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.
169—172. Lû-šān šîn čù sí sien sí, die vier Geisterboten des Oberhauptes der Geister des Lû-šān.
No. 169 fehlt.
173. Lû-šān šîn čù, Oberhaupt der Geister des Lû-šān.
liêu t'âng fēi pín, mit ? Schläfenhaar.
174—178. Ngù lêi kūng, die fünf Donnerfürsten. Vgl. NNo. 145—152.
179. Yueh-hiá lào žîn [111], der alte Mann im (oder unter dem) Monde.
peh tiáo tah žên, mit weissem, hängendem, glattgestrichenem Barte.
Eine Gottheit, welche Ehen vermittelt. Mayers I, 260, 957. W. Williams, pag. 1130.
180. Wû-kāng [112].
peh č'âng màn žên, mit weissem, langem, vollem Barte.
181—184. Čung-lîng si-šān sí šān-šin [113], die vier Berggeister des Cung-lîng si-šān.
hûng fei pín, mit rothem Schläfenhaar.
NNo. 183 u. 184 fehlen.
185. Ngù k'uēi sīng [114], der Stern Ngù k'uēi sīng.
NNo. 186—196 fehlen.
197—200. Sûi Sān-Hân [115] kuoh wâng sí siào fān, die vier kleinen, dem Könige des Staates Sān Hān untergebenen Stämme. Mayers II, 19.
201. Sān-Hân kuoh wâng, der König des Staates Sān Hân.
202—205. Sûi Suh-šín [116] kuoh wâng sí siào fān, die dem Könige des Staates Suh-šín untergebenen vier kleinen Stämme.
Suh-šín ist eine ältere Bezeichnung für Niû-čih.
206. Suh-šín kuoh wâng, der König des Staates Suh-šín.
luh č'âng màn žên, mit grünem, langem, vollem Barte.
207—210. Sûi Yé-lâng [117] kuoh wâng sí siào fān, die dem Könige des Staates Yé-lâng untergebenen vier kleinen Stämme. Mayers I, 908.
Vgl. auch Sï-ki lib. CXVI.
NNo. 207 u. 208 fehlen.

211. Yé-lâng kuoh wâng, König des Staates Yé-lâng.
hoh č'âng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Barte.
NNo. 212—215 fehlen.

216. K'iûng-tū [118] kuoh wâng, König des Staates K'iûng-tū.
lân č'âng màn žên, mit blauem, langem, vollem Barte.

217—220. Sûi Tān-tān [119] kuoh wâng sí siào fān, die dem Könige des Staates Tān-tān untergebenen kleinen Stämme. Vgl. Stan. Julien, Hist. de la vie de Hiouen-Thsang, p. 451.

221. Tān-tān kuoh wâng, König des Staates Tān-tān.
tsî č'âng màn žên, mit purpurnem, langem, vollem Barte.

222—225. Sûi Sí-t'ù [120] kuoh wâng sí siào fān, die dem Könige des Staates Sí-t'ù untergebenen vier kleinen Stämme.

226. Sí-t'ù kuoh wâng, König des Staates Sí-t'ù.
yīn hûng č'âng màn žên, mit silbernem und rothem, langem, vollem Barte.

226. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

227—230. Sûi Puh-nî [121] kuoh wâng sí siào fān, die dem Könige des Staates Puh-nî untergebenen vier kleinen Stämme.

231. Puh-nî kuoh wâng, König des Staates Puh-nî.
hoâng č'âng màn žên, mit gelbem, langem, vollem Barte.

231. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

232—235. Sûi Tō-mî [122] kuoh wâng sí siào fān, die dem Könige des Staates Tō-mî untergebenen vier kleinen Stämme.

236. Tō-mî kuoh wâng, König des Staates Tō-mî.
kin hoâng č'âng màn žên, mit goldenem und gelbem, langem, vollem Barte.

237—240. Sûi C'ē-šī [123] kuoh wâng sí siào fān, die dem Könige des Staates C'ē-šī untergebenen vier kleinen Stämme.

241. C'ē-šī kuoh wâng, König des Staates C'ē-šī.
tsah wèi č'âng màn žên, mit verschiedenfarbigem, langem, vollem Barte.
Vgl. Stan. Julien, Hist. de la vie de Hiouen-Thsang, p. 366.

241. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
NNo. 242—245 fehlen.

246. Yū-tién [124] kuoh wâng, König des Staates Yū-tién (Khotan).
peh č'âng màn žên, mit weissem, langem, vollem Barte.

246. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

247—250. Sûi Tūng-î [125] kuoh wâng sí siào fān, die dem Könige des Staates der Barbaren des Ostens untergebenen vier kleinen Stämme.
Tūng-î gilt auch als alte Bezeichnung für Korea. W. Williams, p. 277.
NNo. 247, 249, 250 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

251. Tūng-î kuoh wâng, König des Staates der östlichen Barbaren.
lân č'âng màn žên, mit blauem, langem, vollem Barte.

251. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

252—255. Sûi Sī-Žûng [126] kuoh wâng sí siào fān, die dem Könige des Staates der westlichen Barbaren untergebenen vier kleinen Stämme.
NNo. 253, 254, 255 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

256. Sī-Žûng kuoh wâng, König des Staates der westlichen Barbaren.

peh č'âng màn žên, mit weissem, langem, vollem Barte.

257—260. Sûi Nân-Mân [127] kuoh wâng sí siào fān, die dem Könige des Staates der südlichen Barbaren untergebenen vier kleinen Stämme.

No. 257 ist doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten. NNo. 259 u. 260 fehlen.

261. Nân-Mân kuoh wâng, König des Staates der südlichen Barbaren.
hùng č'âng màn žên, mit rothem, langem, vollem Barte.

261. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

262—265. Sûi Peh-Tih [128] kuoh wâng sí siào fān, die dem Könige des Staates der nördlichen Barbaren untergebenen vier kleinen Stämme.

NNo. 262, 263, 264 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

266. Peh-Tih kuoh wâng, König des Staates der nördlichen Barbaren.
hoh č'âng mán žên, mit schwarzem, langem, vollen Barte.

266. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

267—274. Pah fēng-tsuh, die acht Windsoldaten.

275—282. Pah siueh-tsuh, die acht Schneesoldaten.

NNo. 275, 276, 278, 279, 280, 281 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

283. Sûn-rí [129].
lân č'âng màn žên, mit blauem, langem, vollem Barte.

Sûn ist das fünfte der 8, resp. das 57. der 64 Diagramme und bezeichnet als solches Wind.

283. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

No. 284 fehlt.

285. Tsáo- [130] kiūn, Fürst des Herdes, auch Tsáo-šin oder Tsáo-wâng genannt, der Gott der Küche und des Familienwohlstandes.
hûng č'âng mán žên, mit rothem, langem, vollem Barte.

Vgl. Doolittle, Social Life of the Chinese, p. 418.

285. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

286—287. Rí tsáng šîn, die zwei Speichergeister.
hoâng fēi žên, mit gelbem Barte.

288—291. Sûi Cūng-k'uêi [131] sí kuèi tsuh, die dem Cūng-k'uêi untergebenen vier Dämonensoldaten.

NNo. 289, 290, 291 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

292. Čūng-k'uêi.
liêu-t'âng fēi pín, mit ? Schläfenhaar.

Čūng-k'uêi ist eine Gottheit, welche Macht über böse Dämonen besitzt. Er wird meist als alter Mann, der von einer Fledermaus, als dem Symbole des Glückes, begleitet ist, dargestellt. Mayers I, p. 90a. W. Williams, p. 488.

No. 293 fehlt.

294. T'ân-pàn [132] tá wâng, der grosse König T'ân-pàn.

294. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

295. Yīn-šēng [133] tá wâng, der grosse König Yīn-šēng (Yin-šeng bedeutet: silberne Pansflöte).

295. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

296. T'ieh-tih [134] tá wâng, der grosse König T'ieh-tih (T'ieh-tih bedeutet: eiserne Flöte).
297. Yüh-siāo [135] tá wâng, der grosse König Yüh-siāo.
297. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
298. Šīn-t'û [136]. Vgl. No. 299.
hoh fei pín, mit schwarzem Schläfenhaar.
298. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
299. Yüh-lêi [137].
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
Šīn-t'û oder T'û-yüh und Yüh-lêi waren zwei Brüder, welche Macht über böse Geister besassen. Sie versammelten alle Geister unter einem Pfirsichbaume, banden die bösen unter denselben mit Ruthen aus Schilfrohr zusammen und warfen sie alsdann Tigern als Beute vor. Zur Erinnerung daran herrschte die Sitte, in der Nacht des letzten Tages im Jahre Figuren aus dem Holze des Pfirsichbaumes auf Schilfrohr zu stecken und Tiger an die Hausthür zu malen. Mayers I, 728.
299. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
300. C'uên-lìng [138] tá wâng, der grosse König C'uên-lìng.
liêu t'âng fēi pín, mit Schläfenhaar.

Serie III.

Rechts stehen die Worte: šīng p'îng pào fah [139], kostbares Floss der Ruhe und des Friedens (?).

1. Pah lîng kuān, Lenker der acht Geister. Vgl. Serie I, 1.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
No. 2 fehlt.
3. Kioh muh Kiāo, Holzdrache des Gestirnes Kioh. Vgl. II, 27.
3. Unterscheidet sich vom Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
4. K'áng kīn lūng, Metalldrache des Gestirnes K'áng. II, 28.
4. Unterscheidet sich vom Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
5. Tì t'ù hoh, Erddachs des Gestirnes Tì. Vgl. II, 29.
hoâng fēi pín, mit gelbem Schäfenhaar.
5. Unterscheidet sich vom Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
6. Fâng žih t'ú, Sonnenhase des Gestirnes Fâng. Vgl. II, 30.
6. Unterscheidet sich vom Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
7. Sīn yueh hû, Mondfuchs des Gestirnes Sīn. Vgl. II, 31.
8. Wèi huò hù, Feuertiger des Gestirnes Wèi. Vgl. II, 32.
hoâng fēi pín, mit gelbem Schläfenhaar.
8. Unterscheidet sich vom Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
9. Kī šùi páo, Wasserpanther des Gestirnes Kī. Vgl. II, 33.
luh fēi pín, mit grünem Schläfenhaar.
9. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
10. Teù [140] muh hiái (?), Holzeinhorn des Gestirnes Teù.
Teù, Getreidemaass, ist die achte Mondstation.
10. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
11. Niêu [141] kīn niêu, Metallrind des Gestirnes Niêu.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
Niêu, Rind, ist die neunte Mondstation.

11. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
12. Niû t'ù fuh [142], Erdfledermaus des Gestirnes Niû.
Niû, Weib, ist die zehnte Mondstation.
12. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
13. Hiū žih šù, Sonnenmaus des Gestirnes Hiū. Vgl. II, 37.
13. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
14. Wêi yueh yén, Mondschwalbe des Gestirnes Wêi. Vgl. II, 38.
14. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
15. Ših huò čū, Feuerschwein des Gestirnes Ših. Vgl. II, 39.
hoh fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.
15. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
16. Pih šùi yú, Wasserluchs des Gestirnes Pih. Vgl. II, 40.
16. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
17. K'uēi muh lâng, Holzwolf des Gestirnes K'uēi. Vgl. II, 41.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
18. Lêu kīn kèu, Metallhund des Gestirnes Lêu. Vgl. II, 42.
18. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
NNo. 19—22 fehlen.
23. Šān šùi yuên, Wassergibbon des Gestirnes Šān.
Šān, mischen, ist die 21. Mondstation.
24. Tsìng muh hán [143], Holz-Hán des Gestirnes Tsìng.
lân fēi pín, mit blauem Schläfenhaar.
Tsìng, Brunnen ist die 22. Mondstation.
Hán bedeutet nach Wassiljew: eine Art wilder Hund, nach W. Williams: a sors of black feline beast found on the confines of the desert; it is described as a monstrous terrific beast, scaly, and producing one horn in its old age.
25. Kuèi kīn yâng [144], Metallschaf des Gestirnes Kuèi.
peh fēi pín, mit weissem Schläfenhaar.
Kuèi, Dämon, ist die 23. Mondstation.
26. Lièu t'ù čāng [145], Erdhirsch des Gestirnes Lièu.
Lièu, Weide ist die 24. Mondstation.
Čāng ist nach dem K'ang-hi tsï-tien eine Art Hirsch.
NNo. 27—32 fehlen.
33. Wēn-šuái [146].
33. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
34. Kuān- [147] šuái, Grenzwächter.
ts'āng ngù žên, mit azurfarbenem, fünffachem Barte.
35. Čāng [148] t'iēn šuái, Herr des gewölbten (?) Himmels.
hoh fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.
NNo. 36—51 fehlen.
52. Hoći ngán [149].
52. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
53. T'ūng pí yuên [150].
54—77. Čúng siào hèu [151], kleine Affen.

NNo. 55—58, 66, 67, 69 fehlen. NNo. 63, 64, 70, 72, 73—77 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

78—85. Sûi Hùn-šì-mô-wâng [152] pah mô pīng.
Die dem Hùn-šì-mô-wâng (König der Dämonen der verfinsterten Welt) untergebenen acht Dämonenheere.
NNo. 81 u. 82 fehlen. No. 84 ist doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

86. Hùn-šì-mô-wâng, König der Dämonen der verfinsterten Welt.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
No. 87 u. 88 fehlt.

89—95. Sûi Niêu-mô-wâng pah siao yāo [153], die dem Niêu-mô-wâng (König der Rinderdämonen) untergebenen acht kleinen Spuckgeister.

96. Niêu-mô-wâng, König der Rinderdämonen.

97. Kiāo-[64] mô-wâng, König der Drachendämonen.
hoh fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.

97. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

98. Kiāo č'ûng [154] wâng, König der Insecten.

99. Ngoh yû [155] wâng, König der Alligatoren.

100. Čūng-šān-tsî [156].

100. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
No. 101 fehlt.

102. Wû-šâng-kuèi [157], Dämon der Vergänglichkeit (Gott des Todes).
NNo. 103 u. 104 fehlen.

105—108. Sûi ngù tién Yên kiūn [158] sï p'án kuān, die dem Höllenfürsten (Yama) der fünf Hallen untergebenen vier Richter.
No. 105: hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
No. 106: hoh fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.
No. 107: lân fēi pín, mit blauem Schläfenhaar.
No. 108: tsah wèi fēi pín, mit verschiedenfarbigem Schläfenhaar.
No. 109 fehlt.

110. Kiû lìng šîn [159], der grosse Geist, taoistischer Terminus für den Begriff des Schöpfers; doch wird unter diesem Namen auch der Gott des Berges Hoa, bei Si-ngan-fu verstanden. W. Williams s. v. hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.

110. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

111. Toh t'ah [160] t'iĕn wâng, der die Pagode haltende Himmelskönig.
hoh č'âng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Barte.

112. T'ù-tí, die Erde.
tuàn peh tiáo tah žên, mit kurzem, straffem, glattgestrichenem Barte.

113—121. Kièu yáo [161], die neun Himmelslichter: Sonne, Mond und die Sterne des Siebengestirnes.
No. 113: hoh tiáo tah žên, mit schwarzem, straffem, glattem Barte.
No. 121: lân tiáo tah žên, mit blauem, straffem, glattem Barte.
NNo. 114—120 fehlen.

122—127. Luh Tīng šîn [162], die sechs Tīng-šīn.
122: hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
123: hoh fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.

124: hoâng fēi pín, mit gelbem Schläfenhaar.
125: peh fēi pín, mit weissem Schläfenhaar.
126: lân fēi pín, mit blauem Schläfenhaar.
127: tsah wèi fēi pín, mit verschiedenfarbigem Schläfenhaar.
NNo. 122—127 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

128. Rĭ lâng šîn [163].
129. K'iêu k'iuèn [164] šīn tsiāng, Anführer der hundeführenden Geister.
129. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
130. Ngú k'ûng, der das Leere Erkennende.
131. Kièu t'iēn, die neun Himmel, d. h. die neun Theile der Himmelskugel.
Mayers II, 269.
hoh č'âng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Barte.
No. 132 fehlt.
133. Tūng-fāng-šoh. Vgl. I, 127.
peh tiáo tah žên, mit weissem, straffem, glattem Barte.
134. K'iêu-t'ah-p'ô, Gandharvas. Vgl. I, 285.
134. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
135. Â-siêu-lô, Âsuras. Vgl. I, 286.
135. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
136. Kiā-lêu-lô, Garuḍas. Vgl. I, 287.
136. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
137. Kìn-nà-lô, Kinnara. Vgl. I, 288.
138. Mô-hêu-lô-kiā, Mahoraga. Vgl. I, 289.
139—146. Sûi Žû-lâi Foh pah kieh-tí, die acht dem Tathâgata Buddha untergebenen Kieh-tí. Vgl. I, 184.
139: hûng sān žên, mit rothem, dreifachem Barte.
140: hoh sān žên, mit schwarzem, dreifachem Barte.
141: peh sān žên, mit weissem, dreifachem Barte.
142: lân sān žên, mit blauem, dreifachem Barte.
143: hoh č'âng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Barte.
144: hûng c'âng màn žên, mit rothem, langem, vollem Barte.
145: ts'àng č'âng màn žên, mit azurfarbenem, langem, vollem Barte.
146: peh č'âng màn žên, mit weissem, langem, vollem Barte.
NNo. 139—143, 145 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.
147—156. Ših lô-hán, die zehn Achants, Vgl. I, 191—208.
No. 156 fehlt. NNo. 147 u. 148 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.
No. 157 fehlt.
158. Č'îng-čí-tsieh yéu mîng Č'îng-kiāo-kīn [165].
Č'îng-čí-tsieh, auch genannt: Č'îng-kiāo-kīn.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
159. Šî [166] kiūn sĭ, Anführer des Heeres der Alsen.
160. Kuéi t'ūng-hêu [167], Fürst des Heeres der Barsche.
No. 161 fehlt.

162—166. Ngù lêi kūng, die fünf Drachenfürsten. Vgl. II, 174.
NNo. 166—170 fehlen.

171—174. Sûi Pᶜù-hiên [168] Pᶜû-sah sï kieh-tí, die dem Samantabhadra untergebenen vier Kieh-tí. Eitel, 116 a.
171: hoâng fēi pín, mit gelbem Schläfenhaar.
172: peh fēi pín, mit weissem Schläfenhaar.
173: hoh fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.
174: luh fēi pín, mit grünem Schläfenhaar.

175—176. Rî siáng nû [169], die zwei Teufel (wörtlich Elefantensklaven).
NNo. 175 u. 176 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

177. Čūng-kᶜuêi. Vgl. II, 292.
liêu tᶜâng fēi pín, mit ? Schläfenhaar.

178—185. Sûi yīn yâng kiái [170] pᶜán-kuān pah siào kuèi, die den Richtern der Welt (oder der Grenze?) des Yin und Yâng untergebenen acht Dämonen.
NNo. 178—180 fehlen.
No. 186 fehlt.

187—190. Sûi Tᶜiēn-fēi niāng-niāng [171] sî pᶜán-kuān, die der Göttin Tᶜiēn-fēi (Göttin der Seefahrer) untergebenen vier Richter.
NNo. 187—189 fehlen.
No. 190 ist doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

191—206. Sûi Kuān-yīn ših-luh yûn-sî, die dem Kuān-yīn (Avalokiteçvâra) untergebenen 16 Wolkenboten.
NNo. 191—195, 197—203, 205—208 fehlen.

209. Liêu-peh-kᶜīn [172].
hoh cᶜâng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Barte.

210—225. Sûi Huò-šin ših-luh huò-tsuh, die dem Gotte des Feuers untergebenen 16 Feuersoldaten.
NNo. 215—220 u. 224 fehlen.

226—229. Sûi Huò-šīn sî huò pᶜán-kuān, die dem Gotte des Feuers untergebenen vier Feuerrichter.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.

230. Huò-šîn, Gott des Feuers.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.

231. Jû Huò-šîn tà-sàn sàn-fū [173], der über dem Gotte des Feuers den Schirm haltende Schirmhalter.

231. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

232. Niào čᶜâo pᶜî sī [174], der die Vogelnester beschirmende Heer.

232. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
NNo. 233—241 fehlen.

242. Hù siēn-fūng [175], Anführer der Tiger (? siēn-fūng heisst: Front-Avantgarde).

243—250. Sûi Ngú-tsíng [176] pah siào yāo, die dem Ngú-tsíng untergebenen acht kleinen Spukgeister.
No. 243 fehlt.
NNo. 245 u. 247 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

251—266. Sûi sï hài lūng-wâng ših-luh šùi tsuh, die den vier Drachenkönigen der Meere untergebenen 16 Wassersoldaten. Mayers I, 451.

NNo. 264—266 fehlen. NNo. 253—260 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

267—268. Tsieh Lūng-wâng rï Yé-čʿâ, die den Drachenkönig begleitenden zwei Yakshas.

No. 267 fehlt.

NNo. 269—275 fehlen.

276. Noh-kiù-lô tsûn-čè [177], der Ehrwürdige Noh-kiü-lô.

276. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

277—284. Sûi Sï [178] tá-wâng pah siào yāo, die dem grossen Rhinoceroskönig untergebenen acht kleinen Spukgeister.

285—288. Sûi Sï tá-wâng sï mô-tsiāng, die dem grossen Rhinoceroskönig untergebenen vier Dämonen-Anführer.

No. 288 ist doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

289. Sï tá-wâng, der grosse Rhinoceroskönig.

lân fēi pín, mit blauem Schläfenhaar.

290. Šùi teh sīng kiün, Fürst des Sternes der Kraft des Wassers. Vgl. I, 294.

hoh čʿâng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Barte.

291. Hán-čūng-lî [179].

hoh čʿâng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Barte.

No. 292 fehlt.

293. Peh-yuên, weisser Gibbon. Vgl. I, 181.

294—299. Luh hú fah [180] sîn, die sechs gesetzhütenden Geister.

NNo. 294 u. 295 fehlen.

296: lân čʿâng màn žên, mit blauem, langem, vollem Barte.

297: tsʿâng čʿâng màn žên, mit azurfarbenem, langem, vollem Barte.

298: peh čʿâng màn žên, mit weissem, langem, vollem Barte.

299: hoh čʿâng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Barte.

300—307. Sûi hoâng-pʿâo-lâng [181] pah siào yāo, die dem Herrn im gelben Gewande untergebenen acht kleinen Spukgeister.

308. Hoâng-pʿâo-lâng, der Herr im gelben Gewande.

hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.

No. 309 fehlt.

310—317. Sûi kīn-kioh [182] tá-wâng pah siào yāo, die dem grossen Könige mit goldenem Horn untergebenen acht kleinen Spukgeister.

NNo. 310 u. 311 und 313—316 fehlen.

318. Kīn-kioh tá-wâng, der grosse König mit dem goldenen Horn.

hoâng fēi pín, mit gelbem Schläfenhaar.

319—326. Sûi yīn-kioh tá-wâng pah siào yāo, die dem grossen Könige mit dem silbernen Horn untergebenen acht kleinen Spukgeister.

NNo. 319 u. 420 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

327. Yīn-kioh tá wâng, der grosse König mit dem silbernen Horn.

peh fēi pín, mit weissem Schläfenhaar.

328. Pā-šān [183]-hù.

329. Šùi-lì-lūng, der Drache im Wasser.
No. 330 fehlt.
331. Sī-fāng mèng tsiāng č'ih yên fūng [184].
peh fēi pín, mit weissem Schläfenhaar.
331. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
NNo. 332—334 fehlen.
335. K'uái žû fūng [185], schnell wie der Wind.
No. 336 fehlt.
337. Wú- [186] lì-yûn, Wolken im Nebel.
337. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
338. Híng-hūng-hīn [187].
339. Hīn-hūng-híng.
340—347. Sûi šīng-yīng [178] tá-wâng pah siào yāo, die dem grossen Könige Šīng-yīng(?) untergebenen acht kleinen Spukgeister.
NNo. 340, 341, 342, 345 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.
348—354. T'ûi huò-č'ē ts'ih siào yāo, die den Feuerwagen ziehenden sieben kleinen Spukgeister.
NNo. 348, 349, 354 fehlen.
355—362. Sûi siào-?-[189] pah-siāo-yāo, die dem Siào-? untergebenen acht kleinen Spukgeirter.
NNo. 362—363 fehlen.
364. Hoh-šùi-hô [190] šîn, Gott des Flusses Hoh-šùi-hô.
hoh fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.
365. Ngū-[191] iû-tsing, Geist des Schleimfisches.
366—373. Sûi Yin-ngoh [192] tá-wâng pah siào yāo, die dem grossen Könige mit der silbernen Stirn untergebenen acht kleinen Spukgeister.
NNo. 370—373 fehlen. No. 367 ist doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.
374. Yīn-ngoh-tá-wâng, der grosse König mit der silbernen Stirn.
peh fēi pín, mit weissem Schläfenhaar.
375. Lūng-šîn, Drachengott.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
376—379. Sí fēi č'í [193] yāo pīng, die vier Heere der geflügelten Spukgeister.
380—383. Sí fāng-huò yāo pīng, die vier Heere der feuerspeienden Spukgeister.
NNo. 381—383 fehlen.
384. K'iêu šèu kuèi [194], die Vierfüssler führenden Dämönen.
No. 385 fehlt.
386. Hù lih tá siēn, der mit Tigerkraft versehene Heilige.
hoâng fēi pín, mit gelbem Schläfenhaar.
387. Hù lih tá siēn, der mit Tigerkraft versehene Heilige.
tsah wèi fēi pin, mit verschiedenfarbigem Schläfenhaar.
No. 388 fehlt.
389-396. Pah wù-tsù, die acht kriegerischen Ahnen.
389: hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
390: lân fēi pín, mit blauem Schläfenhaar.
391: luh fēi pín, mit grünem Schläfenhaar.

192: liêu t'âng fêi pín, mit ? Schläfenhaar.
193: hoh fêi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.
194: peh fêi pín, mit weissem Schläfenhaar.
195: hoâng fêi pín, mit gelbem Schläfenhaar.
No. 396 fehlt.
NNo. 393 u. 394 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.
NNo. 397 u. 398 fehlen.

399—406. Sùi lì-[195] iû tsīng pah siào yāo, die dem Karpfengeist untergebenen acht kleinen Spukgeister.
NNo. 403—406 fehlen.

407. Žù-í[196] tá-siēn, der gedankenvolle, grosse Heilige.
hoh č'âng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Haar.

408. Mào-[197] žih sīng-kiūn, Fürst des Sternes Mào-žih-sīng.
Mào ist die 18. Mondstation.

408. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

409—424. Sùi Nân-šān tá wâng ših-luh siào yāo, die dem grossen Könige des südlichen Berges untergebenen 16 kleinen Spukgeister.
No. 409 ist doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.
NNo. 412—413, 420—424 fehlen.

425—416. Sùi Nân-šān tá-wâng rï siēn-fúng, die beiden dem grossen Könige des südlichen Berges untergebenen Avantgarden.
No. 425 ist doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

427. Nân-šān tá-wâng, der grosse König des südlichen Berges.

427. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

428. Iû Nân-šān tá-wâng tá-tuh siào yāo, der den grossen König des südlichen Berges begleitende bannerhaltende kleine Spukgeist.
No. 429 fehlt.

430. Kēu Máng-[198] šîn, dem Gotte des Ackerbaues opfern.
lúh san žên, mit grünem, dreifachem Barte.

431. Čuh Yûng-[199] šîn, den Gott des Feuers anrufen.
hûng č'âng mán žên, mit rothem, langem, vollem Barte.
Yûng-šîn ist der zum Gott erhobene Sohn des Kaisers Čuen-hiuh.

432. Žuh-muh-[200] šîn, Gott der Ernte.
peh fêi pín, mit weissem Schläfenhaar.

433. Yuên Mîng-[201] šîn, Gott der Unterwelt(?).
hoh č'âng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Barte.

434. Fūng-šîn, Gott des Windes.

435—438. Sï Kin-kiah-[202] šîn, die vier goldgepanzerten Götter.
NNo. 435—437 fehlen.
438: hoâng č'âng màn žên, mit gelbem, langem, vollem Barte.
No. 439 fehlt.

440—455. Ših-luh Hú-fah-šîn, die 16 gesetzhütenden Geister.
440 u. 441: luh fêi pín, mit grünem Schläfenhaar.
442 u. 443: hoâng fêi pín, mit gelbem Schläfenhaar.
450 u. 451: lân fêi pín, mit blauem Schläfenhaar.

452 u. 453: liêu tʿâng fēi pín, mit ? Schläfenhaar.
454 u. 455: tsah wèi fēi pín, mit verschiedenfarbigem Schläfenhaar.
NNo. 444—449 fehlen.

456. Luh rí mî-hêu [203], der sechsohrige Affe.

457—464. Sûi hoâng-mêi-tʿûng [204] pah siào yāo, die dem Knaben mit den gelben Augenbrauen untergebenen acht kleinen Spukgeister.
NNo. 457, 459, 460 fehlen.

465. Hoâng-mêi-tʿûng, der Knabe mit den gelben Augenbrauen.
No. 466 fehlt.

467. Šê-tsiāng, Schlangenanführer.

468—472. Ngù tá lūng-šîn, die fünf grossen Drachengötter.
468: peh fēi pín, mit weissem Schläfenhaar.
469: luh fēi pín, mit grünem Schläfenhaar.
470: hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
471: hoh fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.
472: hoâng fēi pín, mit gelbem Schläfenhaar.

473. Mî-leh Foh, Maitreya.
hoh kʿiêu žên kʿiêu mêi, mit schwarzem gekräuseltem Barte und gekräuselten Brauen.

474. Kʿiūng(?)-tsīng [205].

474. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

475. Sān tién Yên-kiūn, Höllenfürst (Yama) der drei Hallen.
hoâng fēi pín, mit gelbem Schläfenhaar.

475. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

476. Tsʿih tién Yên-kiūn, Höllenfürst der sieben Hallen.
lân fēi pín, mit blauem Schläfenhaar.

476. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

477. Kièu tién Yên-kiūn, Höllenfürst der neun Hallen.
tsah-wèi fēi pín. mit verschiedenfarbigem Schläfenhaar

477. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

478—493. Šùi-?- [206] sān ših-luh siào yāo, die dem Šùi-?-šan untergebenen 16 kleinen Spukgeister.
NNo. 480—482, 491—493 fehlen.

494—501. Sûi Sái-Tʿái-súi [207] pah siào yāo, die dem Sái Tʿái-súi untergebenen acht kleinen Spukgeister.
No. 499 fehlt.

502. Sái Tʿái-súi, den Tʿái-súi verkünden.
tsah wèi fēi pín, mit verschiedenfarbigem Schläfenhaar.
Tʿái súi bedeutet die Wiederkehr derselben cyklischen Zeichen oder zwölf siderische Jahre. Ausserdem bedeutet es nach W. Williams: the image of a boy to represent the Chinese Cybele, carried in procession to meet the spring.

503. Sái Tʿái-súi tʿêu-muh.

504. Páo-ngái-wên [208].
hûng fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.

505—512. Sûi Šī-tsīng pah siào yāo, die dem Löwengeist untergebenen acht kleinen Spukgeister.

NNo. 508, 509, 511 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

513—516. Sï tsuān-fūng, die vier aushöhlenden Winde.

NNo. 515 u. 516 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

517. Šī-tsīng, Löwengeist.

lân fēi pín, mit blauem Schläfenhaar.

518—525. Sûi Siáng-tsīng pah siào yāo, die dem Elefantengeist untergebenen acht kleinen Spukgeister.

NNo. 520, 524, 525 fehlen.

NNo. 518, 521, 522 sind doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.

526. Siáng-tsīng, Elefantengeist.

527—534. Sûi-P'êng-[209] tsīng pah siào yāo, die dem P'êng-Geist untergebenen acht kleinen Spukgeister.

P'êng ist ein fabelhafter Vogel.

NNo. 527—529 u. 533 fehlen.

535. P'êng-tsīng, der P'êng-Geist.

536. Šī t'ô lîng[210] t'êu-muh.

537. Ših-kàn-tāng[211].

lân fēi pín, mit blauem Schläfenhaar.

537. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

538. Huò-p'áo[212] šîn, Gott der Feuergeschosse.

hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.

539. K'î-tuh[213] šîn, Gott der Standarten und Banner.

hoâng fēi pín, mit gelbem Schläfenhaar.

540—547. Sûi Hoâng-šī-tsīng pah siào yāo, die dem Geiste des gelben Löwen untergebenen acht kleinen Spukgeister.

548. Hoâng-šī-tsīng, Geist des gelben Löwen.

hoâng fēi pín, mit gelbem Schläfenhaar.

549. Č'âi-[214] tsīng, Luchsgeist.

550. Lâng-tsīng, Wolfsgeist.

550. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

551. Hù-tsīng, Tigergeist.

NNo. 552—554 fehlen.

555—562. Pah šī-nû, die acht Löwensklaven.

NNo. 556—558, 560, 562 fehlen.

563. Suán-ngî-[215] ši, Löwe (ein fabelhafter Löwe, welcher Tiger verzehrt und in Sätzen von 500 Li springt).

563. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

564. Peh-tseh-[216] šī, Löwe. Peh-tseh ist nach W. Williams, p. 958, eine alterthümliche Bezeichnung für einen Löwen.

564. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

565. Fuh-lî-[217] šī, der Füchse bändigende Löwe.

566. Poh-[218] siáng-šī, Elefanten packende Löwen.

566. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

567. Nâo-[219] šī, Affenlöwe.
568. Siueh-šī, Schneelöwe.
568. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
569. Kièu-tʿêu šī-tsīng, neunköpfiger Löwengeist.
570—577. Sûi sān-wèi-[220] (?) niêu-tsīng pah siào yāo, die dem mit drei Schwängen versehenen Rindergeist untergebenen acht kleinen Spukgeister.
NNo. 570—576 fehlen.
No. 577 ist doppelt, jedoch mit verschiedener Farbe des Gewandes vertreten.
NNo. 578—580 fehlen.
581. Tsʿīng-lūng šîn, Gott des blauschwarzen Drachens.
luh fēi pín, mit grünem Schläfenhaar.
581. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
582. Peh-hù-šîn, Gott des weissen Tigers.
peh fēi pín, mit weissem Schläfenhaar.
Peh-hù, weisser Tiger, bezeichnet das westliche Viertel der Himmelskugel und den Westen überhaupt. Mayers I, 182.
583. Čū-tsioh-[221] šîn, Gott des rothen Vogels.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
583. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
584. Šîn-wù-[222] šîn, der Gott Šîn-wù.
hoh fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.
584. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
585—589. Ngù-lêi-kūng, die fünf Drachengeister.
NNo. 586—589 fehlen.
590. Hiâng-[223] lûng lô-hán, der Drachen bändigende Arhant.
591. Fuh-hù lô-hán, der Tiger zähmende Arhant.
Von Yoh Wang, dem Gott der Medicin wird gesagt, er bändige die Drachen und zähme die Tiger. W. Williams, p. 365.
591. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
592. Sûi Čʿîng-hoâng [224] pʿán-kuān, der dem Čʿîng-hoâng untergebene Richter.
Hoh fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.
Tū Čʿîng hoâng ist der städtebeschirmende Gott, zugleich eine Gottheit der Unterwelt. W. Williams, p. 251.
593. Sûi Čʿîng-hoâng siào kuèi, der dem Čʿîng-hoâng untergebene kleine Dämon.
594. Kiā-lîng-[225] niào, der Vogel Kiā-lîng.
594. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
595. Pʿîn-kiā-[226] niào, der Vogel Pʿîn-kiā.
596. Tʿî-pʿô-tah-tō, Devadatta. Eitel, 30 b.
liêu-tʿâng fēi pín, mit ? Schläfenhaar.
596. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.
597. Tʿien-lūng, Himmelsdrachen.
hoâng fēi pín, mit gelbem Schläfenhaar.
598. Tʿūng-ʿiēn-hô lào-? [227].
luh fēi pín, mit grünem Schläfenhaar.
298. Unterscheidet sich von dem Vorigen durch die Farbe des Gewandes.

599—600. Sûi Čuèn-lûn-wâng rî pʿán-kuān, die dem Tschakravarttî râjâ untergebenen zwei Richter. Eitel, 142 a.
hoh fēi pín, mit schwarzem Schläfenhaar.

Ausser den obigen drei Serien finden sich in der Sammlung noch folgende vereinzelte Stücke:

I. Mit der Aufschrift rechts: fūng šîn tʿiēn pàng [228], Himmelliste der zu Göttern Erhobenen:

134. Hoh-šah-sīng-kāo-?-nêng [229].
137. Nân-yoh-tá-tí-tsʿūi-yīng [230].
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
180. Tʿiēn-mèng-sīng-sūn-yih [232]).
hoh cʿâng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Barte.
181. Tʿiēn-wēi-sīng-lì-páo [233]).
hûng fei pín, mit rothem Schläfenhaar.
189. Tí-kieh-sīng-hū-peh-yên [231].
hoh čʿâng màn žên, mit schwarzem, langem, vollem Barte.

II. Mit der Aufschrift rechts: Kuān šén kīn kʿō [234], die goldene Reihe der das Gute Betrachtenden:

32. Yih-huò-sê, geflügelte Feuerschlange.
226—330. Ngù cʿā-[235] kuèi, die fünf Dämonen des Irrthums.
NNo. 226—228 fehlen.

III. Ohne weitere Bezeichnung:

77—80. Sí pʿán-kuān, die vier Richter.
hûng fēi pín, mit rothem Schläfenhaar.
NNo. 77, 79, 80 fehlen.

Die drei auf der Tafel beigegebenen Copien (1/8 der Originalgrösse) verdanke ich der Güte meines Collegen Herrn Dr. Grünwedel.

W. GRUBE.

Notizen zur Ikonographie des Lamaismus.

von A. GRÜNWEDEL.

Die Forschung über das Leben und die Lehre des Buddha hat sich, nachdem einmal die Pāliliteratur als die reinste Quelle erwiesen war, in den letzten Jahren fast ausschliesslich und mit glänzendem Erfolge auf die genannte Literatur, dem heiligen Kanon der südlichen Kirche, bezogen; die zuerst bekannten und allseitig benutzten Mahāyānasutren (Lalitavistara etc. haben sich als jünger und theilweise abhängig von den südlichen Quellen herausgestellt. Wenig ist daher seit Schiefner geschehen für die Geschichte des späteren Buddhismus; die

Philosopheme seiner späteren Sekten in Indien und ausserhalb Indiens sind noch so gut wie unbekannt.

Die Geschichte der Buddhistischen Kunst hat sich bis jetzt an Einzelnpublicationen indischer Tempel, Berichte über Ausgrabungen und Forschungsreisen, durch die ein colossales Material zusammengebracht wurde, gehalten und im Zusammenhange mit diesen Arbeiten ist sogar eine Geschichte der indischen Architectur möglich geworden. Dagegen zeigt sich, was die Erklärung der Sculpturen (Statuen, Reliefs etc.) und der Malereien betrifft, vielfach eine gewisse Unsicherheit in der Erklärung, da ein systematisches Verfolgen der einzelnen Typen noch nicht versucht, bestimmte Gesetze über die Composition zu geben noch unmöglich ist.

Die folgenden skizzenhaften Zeilen enthalten Beschreibungen von Götter- und Heiligenbildern des Lamaismus, des letzten Ausläufers des indischen Buddhismus. Bei der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Formen dieser so gut wie unbekannten, uns völlig fernliegenden kirchlichen Kunstübung, welche nicht nur die Typen der älteren Zeit besitzt, sondern aus ihnen neue zusammensetzt und durch die Beimischung çivaïtischer Formen ein Pantheon aufstellt, welches das grösste ist, von dem wir bis jetzt wissen, ist gerade eine Feststellung der einzelnen Bildungen das einzige Heil, um in dem Wust der Darstellungen, welche die Resultate einer ungeheuren, phantastischen, oft geradezu widerlichen Literatur sind, nicht unterzugehen.

Wir können dieses Pantheon im Ganzen in drei Gruppen theilen:

1. Die alten Typen, es sind die Darstellungen aus Buddha's Leben, wie wir sie aus den Reliefs der indischen Stūpen kennen und zu deren Erklärung im Grossen und Ganzen die Pāli-Literatur besonders aber die Jātakas oder das aus ihnen geschöpfte oder daraus weitergebildete Legendenmaterial ausreicht. Daran schliessen sich die Bildungen, welche auf die spätere Geschichte des Buddhismus, auf die ersten Zeiten des grossen Vehikels in Indien Bezug haben, die Typen des Padmapāṇi, Mañjuçrī etc.
2. Die Bildungen des Çivaïsmus, der Tantra-Litteratur und des Kālacakrasystems — hier vermissen wir den völligen Mangel der Kenntniss der Ritualtexte, auf welche die Darstellungen Bezug haben.
3. Die Abbildungen der Kirchenväter und Grosslamen Tibets, Chinas und der Mongolei, welche häufig auf die unter 1 genannten zurückgreifen. Sie bilden die Illustrationen zur Geschichte des Lamaismus von der Zeit seiner Entstehung durch die indischen Flüchtlinge bis in die heutige Zeit. Auch hier ist das Material unendlich dürftig — da wir von der allgemeinen Geschichte des Hauptlandes Tibet wenig, von der Geschichte der Sekten, der einzelnen Klöster aber gar nichts wissen.

Es ist also Mangel an Material Hauptschuld daran, warum so wenig auf diesem Gebiete gearbeitet wird, zudem sieht dasjenige was bis jetzt von der Kunst des Lamaismus bekannt ist, nichts weniger als verlockend aus; der Name Kunst ist zu gut für diese rohen Producte. Aber nach den Berichten von Augenzeugen[1]) müssen glänzende Arbeiten vorhanden sein; einzelne in's Abendland gekommene Stücke (Broncen und Malereien) weisen aufs entschiedenste darauf hin. Das vor mir liegende Miniaturenmaterial, über das unten ein mehreres gesagt werden soll, kann gut neben die besten Proben derselben Technik des abendländischen Mittelalters gestellt werden. Wenn es je möglich sein sollte, gute Abbildungen — Photographien — von den in Lha-sa zur Aufstellung kommenden Arbeiten zu erhalten, so würden diese

[1]) Huc et Gabet, Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Thibet et la Chine II, 95 ff.

Ausläufer der alten buddhistischen Kunst wohl manches in unseren alten indischen Reliefs in ihrer Erklärung sichern! Die interessanteste Seite aber würde die Vergleichung der Iconographie des Lamaismus mit der christlichen sein. Wiederholt ist in der letzten Zeit die Frage angeregt worden, wie weit das Christenthum den Buddhismus oder umgekehrt der Buddhismus das Christenthum beeinflusst habe. Wir hätten uns also zu entscheiden, ob gleiche Entwickelung der Legenden mit gleichen Darstellungen oder Entlehnung von Legenden von der einen oder anderen Seite mit Darstellungen in ähnlicher oder gleicher Composition oder endlich sogar Beeinflussung der Kunst selbst annehmbar erschiene. Wenn Beispiele wie „die Geburt des Religionsstifters", „Höllendarstellungen", „Todtengericht" etc. genannt werden, liegt die Bedeutsamkeit der Sache auf der Hand.

Für die ältesten Typen der buddhistischen Kunst kommt in erster Linie der griechische Einfluss in Betracht. Das Buddha-„Ideal", wie es uns in den Sculpturen von Takht-i-Bahi entgegentritt — sowohl der auf dem Löwenthrone sitzende, als der stehende „Lehrer" Gautama tragen den entschieden ausgeprägten Typus des hellenischen Apollon. Sonderbar genug kommt bei einer jener Figuren noch eine Kleinigkeit hinzu, welche nicht zu übersehen ist. Eine jener Buddhastatuen zeigt über den Ohren dieselben feinen Schmachtlöckchen, welche zur Zeit Alexanders in Griechenland Mode waren und am Apolloideale — dem Apollon als Sänger und Seher — characteristisch sind.

Eine andere Form der Darstellung des Erleuchteten ist der liegende, in's Nirvāṇa eingehende: eine Bildung, die alle Buddhisten kennen und die sich im Lamaismus und japanischen Buddhismus zähe gehalten hat — ja schliesslich auf indischem Boden zur Darstellung des auf dem Çesha ruhenden Vishnu verwendet worden ist. Wenn es auch noch nicht möglich ist, eine ähnliche unzweifelhaft griechische Bildung nachzuweisen, so stehe ich doch nicht an, auch hier die Schöpfung eines Griechen zu vermuthen. Liegende Figuren so darzustellen, dass alle Extremitäten in ihrer Lage klar sind, ist ein Meisterstück der griechischen Kunst. Der Typus ist alt; ein Hindu hätte mit seiner Kunst scheitern müssen, wenn er ähnliches ohne einen berufenen Meister gewagt hätte. Als Vorlage kann man sich etwa eine Bildung, wie die schlafende Ariadne denken.

Eine der ältesten Bildungen der indischen Kunst ist der Nāga. Er erscheint in zwei verschiedenen Formen, je nachdem er in einer Darstellung als mithandelnd oder aber als blosse Verzierung an Pfeilern, in den Zwickeln über den Spitzbogen etc. abgebildet wird. Im ersten Falle erscheint er vollständig als Mensch, nur den Nāgakopf über dem Haupte tragend; als decorative Figur ist nur der Oberkörper menschlich, der Unterleib eine Drachen- oder Schlangenbildung. In der indischen Literatur[2]) fehlt völlig jede entscheidende Angabe über die Bildung jener Wesen. Im ersten Buche des Mahābhārata erscheinen sie vollkommen als Schlangen und trotzdem ist eine Heirath eines Ṛshi mit einer Nāgī möglich! Ich glaube nicht, dass es richtig wäre, sich für den bezüglichen Fall eine Verwandlung der Nāgī in

---

[1]) In dem alten Mythos von ihrer Geburt treten sie vollkommen als Schlangen auf: Mahābh. Boehtlingk Sanskrit Chrest. p. 52 v. 8; und Somadeva Taraṅga 22 v. 100; der Schlangenkönig Takshaka erscheint zuerst in einer Frucht als Wurm (kṛmi) dann als riesige Schlange. Mahābh. ebd. p. 64 v. 118 ff; wenn in der Sage von Jaratkāru (Mahābh. ebd. p. 65 ff) die Ausdrücke pāṇiṃ gṛh, kanyā (nāgakanyā), vāmoru vorkommen, so kann daraus nicht unbedingt auf die menschliche Bildung der Wesen geschlossen werden, dagegen ist es bedeutsam, wenn v. 98 das verächtliche Wort sarpa gebraucht wird. Die bei Somadeva Tar. 22, v. 177 ff mitgeteilte Sage, in welcher ein Nāga als Jüngling erscheint trägt rein buddhistischen Charakter. Der Nāgakönig der Nalaepisode (ed. Bopp XIV v. 3) ist vollkommen Schlange.

menschliche Bildung vorzustellen: der Text sagt nichts davon. Für die Sage genügt: der Ṛshi heirathet die Schlange — der Mangel des Sinnes für plastische Bildung passt vollkommen zu der alten mystisch-religiösen Sage, selbst wenn diese nicht noch dazu eine indische wäre.

Hat auch diesen Typus eine griechische Hand geschaffen? Man könnte, wenn es nicht zu weit abläge, daran denken, ein Grieche, welcher aegyptische, mit dem Uraios gekrönte Königsstatuen gesehen, hätte diese Bildung benutzt, den Nāga zur Darstellung fähig zu machen.

Die älteste Bildung ist natürlich der menschliche Nāga mit einem Schlangenkopfe über dem Scheitel, bald wird aber der von sieben Häuptern überragte die beliebtere Bildung; die ältere buddhistische Kunst hat immer die mit dem phaṭa ausgerüstete, dem aegyptischen Uraios gleiche Schlange, während die Lamaistische Kunst dünnleibige, fast drachenköpfige Thiere vorzuziehen scheint. Aus diesen Darstellungen heraus erklärt sich die spätere buddhistische Sage von dem Schlangenkönige Elāpatra, wie sie bei Schiefner (Mahākātyāyana und König Cāṇḍa-Pradyota p. 131) mitgeteilt wird.

An den Nāga und seine Darstellung schlösse sich die Bildung der Kinnara genannten Wesen u. dergl. mehr an. Alle diese Bildungen indess brauchen gesonderte Untersuchungen: ich fürchte fast in dem Obengesagten zu kühn gewesen zu sein.

Wenn wir zu den oben erwähnten Buddhadarstellungen zurückkehren und uns vorstellen wollen, dieselben waren bereits vollständig indisches Eigenthum geworden — so müssen wir zuerst im Auge behalten, dass der griechische Einfluss bei der sitzenden Bildung vornehmlich auf den Kopf Bezug hatte und in diesem bald verschwand, dass dagegen die Art zu sitzen von vorneherein die indische gewesen war. Die aufrecht geradestehende Bildung wird, wenn es, bevor griechische Einflüsse da waren, schon indische Götterbilder gegeben hat, längst geläufig gewesen sein. In den Bildungen der auf die Tantras bezüglichen Gottheiten treten die nach der Seite energisch fortschreitenden Gestalten der Çivaïtischen Wesen der kämpfenden und strafenden Götter hinzu. Hier stehen wir, glaube ich, auf völlig indischem Boden. Merkwürdig genug schliessen sich in der ältesten griechischen Kunst an die Bildung der stehenden Götter und Heroen die zum Kampf vorschreitenden Gestalten an — die Bildungen des Daidalos. Genau so in Indien, was die Tantragötter betrifft. Hier ist natürlich an keine Entlehnung zu denken, diese neue Bildung haben die Hindus selbst entwickelt — in völlig analoger Weise, wie es in der alten griechischen Kunst geschehen ist.

Zu den gefeiertsten Bildern der Tantraperiode gehören jene verrufenen Göttergestalten, welche ihre Çakti umarmen[2]). Es ist merkwürdig, wie geschickt die beiden Gestalten des Gottes und seiner Çakti gruppirt sind, besonders die Lage des Kopfes der Göttin, welcher im Profil nach einer Schulter hinliegend den Blick auf das Gesicht des Gottes frei lässt, zeigt grosse Gewandtheit. Interessant ist es, damit etwa den berühmten griechischen Semelespiegel[3]) zu vergleichen. Der jugendliche Jakchos lehnt sich, das Haupt gegen rückwärts legend, die Arme um den Nacken der Semele schlingend, an diese. Die Bildung des Kopfes und der Arme hat viel ähnliches, die Körper sind freilich ganz verschieden.

Sollte es unmöglich sein, dass auch hier eine Entlehnung oder verrohte Erinnerung an Griechisches vorliegt? Kann man doch annehmen, zu Mathurā (Cunningham, Arch. Survey Vol. I, 242, Grosse, Mathura Pt. I, p. 73) habe ein Dionysosheiligthum existirt, da dionysische Darstellungen aus derselben Stadt vorhanden sind.

---

[1]) Jātaka II. 145 erāpatha ist hier synonymum für Schlange: sappo, dīghajātiko.

[2]) Georgi, Alph. Tib. p. 503: sku-'dra skye-dman-dañ spyod-pa de skye-dman dños-gži min de khyod-kyis mi šes.

[3]) Gerhard, Etrusc. Spiegel I, Taf. LXXXIIII.

Auch scheinbar ganz nebensächliche und versteckte Darstellungen haben ihren Weg nach Indien gefunden. Wenn auch für das Folgende nicht gerade ein Monument als Beleg vorhanden ist, so glaube ich doch annehmen zu dürfen, dass die Hand eines griechischen Künstlers hier vermittelnd wirkte. In einem Jātaka, dem Mahāsupinajātaka in Fausboells Ausgabe I. p. 334 ff, findet sich nämlich als siebentes Traumbild des Königs der Koçala das Wiederspiel der griechischen Oknos-Legende, welche Polygnotos in der Lesche zu Delphi abgebildet hatte, welche jedoch in ihrem Ursprunge auf Kleinasien zurückgeht und von der noch eine Reproduction aus der römischen Kaiserzeit existirt. Sicher haben die Inder hier entlehnt; denn abgesehen davon, dass das griechische Bild jedenfalls viel älter ist, als unsere Jātakaerzählung, liegen in der indischen Fassung einige Züge vor, welche beweisen, dass diese die entlehnte ist. Eine Eselin kann wohl einen Binsenstrick fressen: nicht aber ein Schakalweibchen ein rajju; die buddhistische Fassung der Sage hat die Situation insofern verdreht, als der arbeitende Mann seiner Sorglosigkeit wegen durchaus nicht gescholten wird, dagegen dem misogynen Charakter des Buddhismus gemäss das Weib in seiner Lüderlichkeit allein am Unglück schuld ist. An eine unabhängige Entstehung der Sage in Indien und im Abendlande wird wohl Niemand denken wollen. Vielleicht findet sich die Scene einmal am Rande eines lamaistischen Weltsystems, oder in einer Höllendarstellung.

Nach dieser kleinen Abschweifung wollen wir zur Sache zurückkehren. Vielbesprochen ist die Frage über den „turanischen" Einfluss in den Körperproportionen der buddhistischen Cultusbilder. In zweierlei Auffassung ist darüber diskutirt worden. Einerseits ist versucht worden, mit Körpermessungen an lebenden Individuen arischer und turanischer Raçe nachzuweisen, dass die Buddhabilder rein arische Typen, die çivaïtischen Dämonen und die Genien, sowie die Grosslamen aber turanischen Charakter zeigen. Andererseits wurde der turanische Typus von Buddhafiguren dazu ausgenutzt, um auf die bekannte Abstammung des Gautama aus „skythischem" Geschlechte hinzuweisen. Der eine constatirt also gerade da den turanischen Einfluss, wo ihn der andere leugnet!

Vielleicht haben beide ein bischen Recht. Die Dämonenbildungen, d. h. die sogenannten dragshed und die Genien (welche?) und die tibetischen Patriarchen werden in einem Athem genannt: in allen präge sich turanischer Einfluss aus. Das ist nicht zu leugnen, aber die Art wie? ist sehr verschieden. Wenn bei den Abbildungen der Lamen der Typus des Tibeters, des Mongolen, des Chinesen in guten Bildern scharf und klar — bei schlechten Bildern aber auch recht stumpf vorliegt, so versteht sich dies von selbst, da es sich um Porträts, wenn auch imanigäre, der betreffenden Personen handelt — natürlich tragen auch die Bilder der indischen Patriarchen, z. B. Abhayākaragupta etc., ausgeprägt arischen Typus.

Der „turanische" Einfluss in den Darstellungen der Dragshed (der Çivaïtischen Dämonen) gehört aber einer älteren Schicht an. In der Bildung dieses Typus dominirt der Kopf — ein grosses, dreiäugiges, breitnasiges, dunkelfarbiges Haupt — der breite Mund ist

---

[2]) Pausanias X, 29, 2. — Diese Erzählung ist gewiss nicht die einzige im Jātakabuche, welche in Bezug zur Kunst steht; die eigenthümliche Art des Thronsitzes des Schakalkönigs Sabbadāṭhiko (Jat. II, 244) scheint sich auf die Lehnen altindischer Throne zu beziehen, welche aus auf einanderstehenden Thiergestalten gebildet sind. Diese Formen leben in der Kunst des Lamaismus fort, vgl. Schlagintweit Buddhism (ed. Milloué, Taf. III, etc.). Thiergestalten, ohne irgend welche Zwischenbalken auf einander gestellt, bilden die Thronlehne des unten beschriebenen lČañ-skya rol-pa'i rdorje und zwar der Reihe von unten: Elefant, Löwe, Ziege. — Das oben citirte Mahāsupinajātaka ist übrigens stofflich verwandt mit dem Lohakumbhījātaka (ed. Fausboell, Vol. III, 43—48), vgl. Schiefner Mahākātyāyana 47—53; aber die Träume sind anderer Art.

offen und zeigt fletschend die Zähne und die Zunge — der plumpe dickbäuchige Körper mit den dicken Füssen sieht wie eine Ergänzung des Hauptes aus. Die Expansion der Gesichtsmuskeln, das breite Auseinanderziehen des Mundes, dass die Zungenspitze und die Zähne sichtbar werden, die roth eingelaufenen drei Augen bilden ein wirksames Bild des Hohnes einer riesenhaft dämonisch gedachten Naturmacht. Ich habe immer den Eindruck gehabt, dass wir in dieser Bildung, die uns in allen Bildungen des Mahākāla, Yama, Vajrapāṇi, der Devī angrinst, einen alten Typus haben — der an das alte Bild der hellenischen Medusa erinnert. Eines der unten erwähnten Bilder, das eine Beschwörung des Yamāri darstellt und in welchem der betreffende Gott als riesenhaftes Dämonenhaupt in feuersprühenden, rostfarbenen Wolken erscheint, hat mich in dem Gedanken bestärkt, dass der Kopf bei diesen Bildungen der Grundtypus ist und dass der plumpe Körper nur eine in seinen Formen durch die Dimensionen des Gesichtes bedingte Ergänzung ist. Die Entstehung des Çivaismus ist noch nicht aufgeklärt; der Cult des Gottes wird auf die nichtarische Urbevölkerung Indiens zurückgeführt. Es ist merkwürdig, dass die Dämonenmasken der südindischen Völker, besonders aber die der Singhalesen denselben Typus zeigen. War es vielleicht gerade die Maske, in der sich die Bildung entwickelte? Es würde vortrefflich zu dem passen, was oben über die Bedeutung gerade des Kopfes vermuthet worden ist. So ist auch hier wohl der turanische Charakter berechtigt; eine andere Frage, die uns hier nicht weiter angeht, bleibt freilich, warum gerade die heutigen Çivaïten Indiens ihrem Gotte arische Züge geben — so dass die Bildungen der rein çivaïtischen Dämonen und der buddhistisch-çivaïtischen fast nichts als die Attribute mit einander gemein haben.

Die Lamen-Bilder und die Bilder der Dragshed tragen also turanischen Charakter, wenn auch in total verschiedenem Sinne. Wie steht es nun mit denen der Buddhas, Bodhisattvas etc.?

Ich glaube die Sache ist einfach genug. Wir sahen im Buddhaideal einen griechischen Typus, auch zur Bildung der Götter reichten die alten in Takht-i-Bahi etc. vorhandenen Abbildungen von Göttern und Königen aus. Der Kopf des Buddha wurde immer mehr hinduisirt, es bildete sich ein förmlicher Kanon für den Leib des Erleuchteten heraus, der aber auf indisches Schönheitsgefühl berechnet ist.

In den nichtarischen Ländern hat sich selbstverständlich allmählig mehr und mehr vom Typus der in dem betreffenden Lande wohnenden „Turanier" miteingemengt. Es liegt ein langer Process des „Einrieselns fremder nichtarischer Formen" vor. Trotzdem wird er da und dort durch Werke von grösserem Kunstwerthe durchbrochen, während in der Hauptmasse des kirchlichen Kunsthandwerkes allmählig die Formen verrohten. Wer die im Königl. Museum in Berlin befindliche alte Broncestatue eines Buddha, welche aus den Ruinen von Kampeñ-pèt stammt und fast rein arische Züge zeigt, vergleicht mit modernen Buddhabildern aus Siam oder selbst älteren Stücken aus Laos etc., wird sich von der Richtigkeit der Behauptung überzeugen hönnen. Unter der grossen Menge, der im Königl. Museum aufbewahrten chinesischen Broncen, welche Buddha oder Amitābha darstellen, tritt dasselbe Schwanken hervor.

Wenn in dem eben Gesagten da und dort die Scheidung als eine zu schroffe erscheinen mag, so muss ich hinzusetzen, dass ich dazu nur durch das vor mir liegende glänzende Miniaturenmaterial verleitet worden bin, und das je nach der Begabung des Bildners oder Malers das turanische Element stärker auftritt; dass in völlig volksthümlichen Abbildungen alles — hier fast ganz chinesisch, dort ganz tibetisch aussieht. Ist es ja in der christlichen Kunst nicht anders: denken wir uns einen schnauzbärtigen Ritter Georg in Kuirassierrüstung und

Helm, wie er so und so oft auf den Martersäulen, welche die katholische Landbevölkerung errichtet, — etwa verglichen mit einem Ritter Georg, wie ihn ein guter religiöser Maler darstellt, so haben wir das Verhältniss, in welchem ein schlitzäugiger, gelbhäutiger, mit flatternden stilisirten Shawlstreifen umgebener Mañjuçrī eines chinesischen Klosterpictors zu einer Statue oder Malerei der guten alten Zeit steht. Es ist bekannt, dass die Lamaisten einen Kanon für die Körperformen haben — aber, abgesehen von der Frage, wo und wie derselbe entstanden ist — ist es ja auch möglich innerhalb des Kanons die einzelnen Formen recht schlecht darzustellen — ja die Angaben des Kanons völlig misszuverstehen oder umzudeuten.

Durch den Gesandten des Deutschen Reiches in Peking Herrn von Brandt, hat das Königlichen Museum massenhaftes und glänzendes Material erhalten. An mehrere Sendungen prachtvoller Broncen — im Ganzen fast vierhundert an der Zahl — Pasten, Calendergemälden etc. schloss sich in letzter Zeit die Erwerbung zweier prächtiger Fascikel, welche auf dreizehn und fünfzehn Blättern die Abbildung von achtundzwanzig indischen Paṇḍitas und tibetisch-chinesischen Grosslamen enthalten. Diese bilden entweder allein sitzend oder mit ihrer Umgebung (sa-parivāraḥ) von Mönchen oder Upāsakas das eigentliche Bild, in den vier Ecken stehen theils kleinere Einzelncompositionen, theils einzelne Göttergestalten, theils aber ganze Reihen von Göttern, welche zu der Mittelfigur in Bezug stehen. Leider ist so wenig von der Geschichte der lamaistischen Hierarchie bekannt, dass es nicht möglich ist, auch nur ein Bild vollkommen zu erklären. Ich zerlege daher die Bilder in die einzelnen Darstellungen, welche mit Namen[1]) unter Nummern nach der Reihenfolge des Tibetischen Alphabetes aufgeführt werden sollen.

A. grosser Band aus 15 Blättern 51 cm hoch 33 cm. breit; welche der Reihe nach die Abbildungen folgender Persönlichkeiten enthalten: Ñan-thos dgra-bčom-pa Cunda, Grub-dvañ Çākya-bshes-gñen, Darpaṇâcārya, Lo-čhen Ka-va-dpal-brtsegs, dPal-ldan Rig-'dsin-sgro-phug, 'Gro-mgon Si-si-ri-pa, 'Dul-'dsin rDo-rje-señ-ge, 'Phags-pa bLo-gros-rgyal-mtshan, rJe-btsun bSod-nams-rgyal-mtshan, Byam-čhen Čhos-rje, rJe-btsun Čhos-kyi rgyal-mtshan, mKhas-grub dPal-'byor-lhun-grub, mKhyen-rab Grags-pa-'od-zer, lČañ-skya-ñag-dvañ bLo-bzañ-čhos-ldan, lČañ-skya-rol-pa'i rdo-rje. Den Abbildungen gegenüber stehen in Goldschrift auf schwarzen Blättern Vers-Anfänge in vier Sprachen: Tibetisch, Mongolisch, Mandschu, Chinesisch. Die Tibetischen Zeilen, welche ich controliren kann, sind trotz der prachtvollen Schrift, fehlerhaft und geben keine Aufklärung über die Darstellungen oder den Zweck des Fascikels. Jedem Blatte liegen gelbe Seidenpapierstreifen bei, welche die Namen der dargestellten Personen in Tibetischer Sprache und oft in falscher Form enthalten. Das Buch führt folgenden Titel: bstam-pa'i rtsa-lag-byams-brtse-kun-gyis spyi-bo-nas dvañ-bskur-va rgyal-srid-čhen-po'i slob-dpon-lČañ-skya-hu-thog-thu'i 'khruñs-rabs bčo-lña-la gsol-va 'debs-pa: „Eine Bitte an die fünfzehn Generationen des erhabenen Lehrers lČañ-skya chutuktu, des mächtig sieghaften, welcher die Weihe (abhisheka) auf sein Haupt empfangen hat von all den Lehrern, welche die Wurzel des Glaubens erforscht haben."[2])

---

[1]) Der Tibetische Name ist dabei immer sicher, bei Göttern auch der Sanskritname; bei den Lamen aber beruhen die Sanskritformen auf Rückübersetzung aus dem Tibetischen und können nur dann als sicher bezeichnet werden, wenn die Mongolische Transcription, deren Lesung ich Herrn Dr. Grube verdanke, die Sanskritform bot; in diesem Falle ist neben dieselbe das Wort bez. (bezeichnet) gesetzt.

[2]) Die letzten Worte des Tibetischen Textes sind mir nicht ganz klar, die Uebersetzung ergibt sich aus den Chinesichen, Mongolischen und Mandschurischen Titeln, deren Transcription ich Herrn Dr. Grube verdanke:

Es handelt sich also um eine Genealogie des lČaṅ-skya-rol-pa'i rDo-rje, des Chutuktu von Peking, dessen wundervoll schön ausgeführtes Porträt das letzte Blatt darstellt. Er war der Zeitgenosse des Kaisers Khien-luṅ (1736—1795 AD) und allein bei jener merkwürdigen Unterredung zugegen, welche der genannte Kaiser am 21. August 1779 mit dem Gross-Lama von bKra-shis lhun-po rJe-btsun dPal-daṅ zu Jehol abhielt. Nach einer Notiz des Herrn von Brandt stammt der Fascikel (wie der nachher zu besprechende) aus dem Kaiserlichen Palaste und ist ein Werk aus der Zeit des Dargestellten.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen über die Sprache der Colorados von Ecuador.

Die alten Chronisten erzählen uns, dass die kriegerischen Inca, nachdem sie ihre Eroberungen auf dem Hochlande bis in das Gebiet der Quillasenca („Eisennasen", oder vielleicht richtiger „Mondnasen", von dem mondförmigen Metallschmuck, den sie in der Nase trugen) von Pasto ausgedehnt, auch in das dem westlichen Abhang der Cordilleren vorgelagerte Tiefland hinabstiegen und hier längs der Küste, über die den grossen Smaragd umiña verehrenden Manta hinaus, bis in die Gegend des C. Passaos vordrangen. Hier seien aber die Bewohner so schmutzig und barbarisch gewesen, dass der Inca den Rückzug befohlen habe, denn „diese Leute verdienten nicht, dass er ihr Herr sei".[1]) Die Wahrheit ist wohl, dass durch diese von Feuchtigkeit triefenden pfadlosen Urwälder sich einen Weg zu bahnen zwar einem Pedro de Alvarado und seinen eisenherzigen Genossen möglich war, die erobernden Inca aber hier eben so wenig vorwärts kamen, wie an den ähnliche Verhältnisse aufweisenden östlichen Abdachungen der Anden. Für die Conquistadoren hatten diese Gegenden Interesse, denn hier irgendwo in der Nähe von Manta und des von den Spaniern gegründeten Santiago de Puerto Viejo wurden die schönsten und grössten Smaragden gegraben, die überhaupt je in der neuen Welt angetroffen worden sind. Auch an Gold und Silber waren diese Indier reich, wie die Genossen Alvarado's erfuhren, von denen freilich die meisten ihre erbeuteten Schätze wieder weg warfen, da sie in dem öden Hochgebirg, von Hunger und Kälte erschöpft, kaum ihre Leiber mehr weiter schleppen konnten. Die dauernde Ansiedelung der Spanier hatte die Christianisirung der Eingeborenen zur Folge. Später machten hier, wie überall in dem der Cultur erschlossenen tropischen Amerika, die Neger dem einheimischen Element erfolgreich Concurrenz. So sind von den ursprünglichen Verhältnissen nur noch schwache Reste anzutreffen.

Cieza de Leon unterscheidet in den Territorien von Puerto Viejo und Guayaquil zwei Arten von Eingeborenen. Die einen, die am C. Passaos und am Fluss von Santiago und weiter südwärts, also in der heutigen Provinz Manaví, Wohnenden seien dadurch unterschieden, dass sie ihr Gesicht zeichneten, und zwar gingen die Striche von der Ohrwurzel bis zum Kinn.[2]) Die andern nennt er nicht; aus dem ganzen Zusammenhang aber geht her-

---

kuân tìng p'ù šén kuàng ts'î tá kuoh sĭ Čāng-kiā Hû-t'û-k'oh-t'û ših ngú šĭ siáng tsán.

šajin-i ụndụsụlụkči tụkemel nigụleskụi-tu yeke olon- un bakši Jangja H'utuktu-yin arban tabun tụrụl-ụn dsalbaril maktagal.

šajin be ulara bireme sain ambula jilangga amba gurun-i baksi Janggiya Hôtuktu-i tofohon jalan-i nirugan-i maktacul.

[1]) Garcilasso I, 9. 8.

[2]) Cieza I, 46.

vor, dass er den ersteren die Huancavïllcas von Guayaquil gegenüberstellt, deren Stammbesonderheit war, dass den Kindern schon im frühen Alter drei Zähne jeder Kinnlade ausgebrochen wurden,[1]) was Garcilasso als eine ihnen vom Inca für ruchlose Empörung auferlegte gnädige Strafe darstellt.[2]) In der Nähe der betriebsamen Hafenstadt sind die alten Stammeseigenthümlichkeiten längst dahin geschwunden.. Aber in dem von Urwald bedeckten und von zahlreichen Wasseradern durchzogenem Berggewirr, dem Quellgebiet der Flüsse Daule, Chones und Toachi, wo zahlreiche Querriegel die westliche Hauptkordillere mit den Küstenketten verbinden, finden sich noch ein paar Dörfer, die von Indiern bewohnt werden, welche die echten unverfälschten Nachkommen der alten Bewohner von Manaví zu sein scheinen. Es sind dies die Dörfer Santo Domingo, San Miguel und Cocaniguas, deren Bewohner unter dem Namen Colorados bekannt sind, so genannt, weil sie sich das Gesicht,[3]) oder, wie Herr de Wiener angiebt, der sie im Jahre 1880 besuchte, von Kopf zu Fuss ziegelroth anstrichen.[4]) Sie werden in Ecuador mit den andern nicht Hochland bewohnenden Indiern unter dem Generalnamen Yumbo zusammengefasst,[5]) welcher hier statt des alten Namen Yunca gebraucht wird, und sind, neben den Cayapas, die einzigen Indier der Westseite Ecuador's, die noch eine eigene Sprache bewahrt haben.

Um Uebrigen wusste man von ihnen wenig. Die Strassen, die zu ihnen führen — bei Latacunga zweigt sich von der grossen, von Quito nach Guayaquil führenden Landstrasse ein Pfad ab, der, zwischen den Vulkanen Corazon und Ilinissa hindurch, nach Santo Domingo de los Colorados führt[6]) — sind Fusspfade, die durch den Urwald gehn und die zahlreichen Rinnsale auf einzelnen darüber gelegten Baumstämmen überschreiten. Als ausgezeichnete Waldläufer, helfen die Colorados den Weissen und Negern bei der Gewinnung des Kautschuk. Sie bringen nach Quito Wachs, Kautschuk, Mani und getrockneten rothen Pfeffer. Von Santo Domingo aus kommen sie bisweilen den Charapotó hinab, nach Manaví. Von San Miguel aus gehn sie in Canoes nach Balzar am Rio Daule und bis nach Guayaquil. Die Leute von Cocaniguas steigen im Thal des Pachi nach Esmeraldas hinab. Für gewöhnlich leben sie zerstreut in den Wäldern und sammeln sich nur in ihren Dörfern, wenn an hohen Festtagen ein Pfarrgeistlicher zu ihnen kommt.[7]) Wegen Mangels an Priestern ist es indess bisher fast unmöglich gewesen, sie gehörig zu pastoriren. Ein im Jahre 1874 vertriebener deutscher Priester, welcher in Quito wohnte, entschloss sich im Jahre 1880, diese verlassenen Indier aufzusuchen und blieb vier Monate unter ihnen. Im Jahre 1882 ging er zu ihnen zurück. Als Dolmetscher diente ihm anfangs der Gobernador, ein Colorado, welcher das Spanische gut versteht. Jetzt versteht der betreffende Priester das Colorado so ziemlich und ist auch das Quechua mächtig. Derselbe hat ein kleines Vocabular der Sprache der Colorados und eine Uebersetzung der kleinen Katechismusfragen angefertigt, die im Folgenden zum Abdruck gelangen. Ich erhielt diese durch gütige Vermittelung des Herrn Bischof Thiel von Costa Rica, dessen Eifer für die Wissenschaft wir eine schöne Sammlung von Wörter der Costa Rica-Sprachen verdanken, über welche ich demnächst ausführlicher zu berichten gedenke.

Die Notizen, die mir der Herr Bischof ausserdem über das Aeussere der Colorados

---

[1]) Cieza I, 49.
[2]) Garcilasso I, 9. 3.
[3]) Manuel Villavicencia, Geogr. Rep. Ecuador p. 295 u. 296.
[4]) Globus 47, p. 274.
[5]) Villavicencio, l. c. p. 168.
[6]) Briefliche Mittheilung des Bischofs Thiel von Costa Rica.
[7]) Villavicencio, l. c. p. 295.

und über ihre Sitten gibt, stimmen im Wesentlichen mit dem überein, was Herr de Wiener, der, wie erwähnt, im Jahre 1880 in S. Miguel war und seine Informationen dort von demselben Priester erhielt, vor Kurzem veröffentlicht hat.[1]) Die Colorados sind hellgelb (von der Farbe des gelblichen Elfenbeins, sagt Herr de Wiener). Unter den 500, welche gesehen wurden, hatten drei langes blondes Haar und röthliche Augen. (Herr de Wiener gibt noch an, dass sie Gesicht und Arme manchmal durch Zeichnungen entstellen, und gibt eine nach einer Photographie angefertigte Zeichnung eines Colorado, wo Paare von Strichbändern über Stirn, Nase und von der Ohrwurzel zum Kinn gezogen sind, an die Beschreibung erinnernd, die Cieza de Leon von der bei den alten Bewohnern von Puerto Viejo üblichen Bemalung gibt (siehe oben.) Die Colorados gehn nackt umher, haben nur eine kleine Schürze um die Lenden. (Nach Herrn de Wiener tragen sie Federkronen, metallene Armbänder und kleine Ponchos, ganz ähnlich denen, wie sie in peruanischen Gräbern gefunden werden; ausserdem Halsbänder aus Körnern, Vogelknochen und europäische Glasperlen.) Sie leben ein friedliches, unschuldiges Leben in ihren Wäldern. Eigenthümlich ist ein Brauch, den sie bei der Bestattung üben. Sie begraben ihre Toten unter einem grossen Baume. Um den Leib des Toten wird eine Schnur gebunden, die aus dem Grabe herauskommt und lang genug sein muss, um oben an einem Aste befestigt zu werden. Täglich besuchen sie ihren Toten, setzen Mais und Chicha hin. So lange die Schnur noch nicht verfault ist, glauben sie, bleibe die Seele des Toten in der Umgegend. Wenn die Schnur zerreisst, hat die Seele ihren Weg zum Grossen Geiste gefunden.[2])

Ich lasse nun die Wörter und Phrasen in der Form und Ordnung folgen, wie sie mir überliefert sind, meine Bemerkungen mir zum Schluss sparend. Die Zahlen über fünf und einige andere Wörter sind dem Quechua entnommen, wie ich das in den beigesetzten Klammern gleich bemerkt habe. Ch wird wie im Spanischen, also wie tš; sh wie im Englischen, also wie š, ausgesprochen.

1. eins manga.
2. zwei palugá.
3. drei paiman.
4. vier humbá luló.
5. fünf manta.
6. sechs sta (quech. canchis).
7. sieben canchí (quech. canchis).
8. acht poza (quech. pusaχ).
9. neun ishco (quech. iskon).
10. zehn chunga (quech. chunca).
11. hundert patza (quech. pachaχ).
12. zweihundert palupátza.
13. tausend mil (span.).
14. zweitausend palu mil.
15. einmal mánĕrĕ.
16. zweimal paluné.
17. dreimal paimané.
18. viermal humpaluloné.
19. fünfmal mantané.

u. s. w.

20. zehnmal chungané.
21. der erste caqué.
22. der zweite venetálălĕ.
23. der dritte nánĕ pĕlé.
24. der vierte neanaca.
25. der fünfte naneaná.
26. der sechste nanean beneche.
27. ich la.
28. du nu.
29. er ne.
30. wir laché.
31. ihr nuché.
32. sie nuché.
33. mein Vater lachí ăpa.

[1]) Globus 47, p. 274.

[2]) Briefliche Mittheilung des Bischofs Thiel. Vgl. die Darstellung de Wiener's im Globus, die nur in unwesentlichen Details abweicht.

34. dein Vater nuchí ăpa.
35. sein Vater chitichí ăpa.
36. Bruder acó.
37. meine Brüder hanlachí acó.
38. deine Brüder hannuchí acó.
39. seine Brüder hanchitichi acó.
40. Kirche pampa.
41. unsere Kirche cocina pampa.
(? cocina sp. „Küche").
42. ich habe tágŭë.
43. du hast nutáë.
44. er hat yatáë.
45. wir haben chiquilla tágŭë.
46. ihr habt llatágoe.
47. sie haben ya lláte.
48. er ist chiquilla.
49. ihr seid numanga.
50. Regen chuáptana.
51. Himmel ióquido oder
52. lochincho.
53. Sonne ió.
54. Mond pe.
55. Stern tzabó.
56. Donner cunta.
57. Blitz pinda.
58. Hitze chíbage oder
59. lo balbá höë.
60. Kälte hidage.
61. Tag ma.
62. Morgen ayuna (span.).
63. Mittag ió tu.
64. Abend qué bina.
65. Nacht lemé hua oder
66. quepe.
67. Woche domingo (span.).
68. eine Woche madomingo.
69. Monat mampe.
70. Jahr watá (quech. huata).
71. Kopf muchú (quech. muchu Nacken).
72. Auge cacó.
73. Hand téde.
74. Bein nedé.
75. Finger témichu.
76. Mund fiquíforó.
77. Nase quinfú.
78. Bauch pécolo.
79. Herz teng ca.
80. Haar apichú.
81. Armschmuck calátatéchilí.
82. Kopfschmuck michu chilí.
83. Halsschmuck chululuví oder
84. chululú
85. Nasenschmuck zocpé.
86. Körper chilatzatzé pŭcá.
87. Seele, Geist puiancó.
88. Blut assang.
89. Leben chiquilla sonánu.
90. klein, kurz nachiné, sinanú.
91. lang oánga sónanú.
92. Gift chuilla.
93. krank quiangpu oder
94. quiémpo.
95. gesund mosaít náio.
96. gesund sesemba.
97. todt puana.
98. Schmerz quianguú.
99. der Todt puiang pu.
100. Mann unílla.
101. Weib sóna sóna.
102. Vater apá.
103. Mutter ayá.
104. Sohn nao.
105. Bruder acó.
106. Schwester soqué.
107. Onkel mampi.
108. Tante mámpeso.
109. Tochter namá.
110. Jüngling mangar mozo (halb span.).
111. alt uníca.
112. Fieber hiedácpara.
113. roth chachíla.
114. weiss fibaga.
115. schwarz fabága.
116. Haus iá.
117. Thür tamo pongo (quech. tampu puncu Herbergsthür?)
118. Dach wiriápa.
119. Küche nāda.
120. Ochs ualá.
121. Pferd quelá.
122. Schwein cutchi (span.).
123. Huhn ualpa (vgl. quech. atahuallpa).

124. Hühnchen ualpana.
125. Hahn ualpa unila.
126. neu pipoca.
127. Fleisch tachíga.
128. Hund chuchí (aztek. sp. am. chichi).
129. Wasser, Fluss pi.
130. Salz pima.
131. ein Thaler Salz malíbarra pima.
132. Milch zabébe.
133. Brod bibú.
134. Brennholz té.
135. Gras zelá.
136. Feuer ni.
137. Teller vibánido (?).
138. Gefäss garro (span. jarro Krug).
139. Stück mámbite.
140. Stein chu.
141. Fisch oazá.
142. Angel berú.
143. Decke loazá.
144. Vogel pichó (quech. pichiu, piscu).
145. Gold laquégala.
146. Silber galá.
147. Messer cuchillo (span.).
148. Baum chitué.
149. Berg helé.
150. Blatt papá.
151. hart ptolo hoá.
152. Stock chué.
153. Hand e.
154. Pastor pátile.
155. Weg minió.
156. Boden to.
157. weit entfernt baré.
158. nahe haté.
159. reich tang.
160. leicht véve.
161. langsam jucang.
162. viel patagena oder
163. légari.
164. wenig nasine.
165. nichts ictóa.
166. gross avá chue.
167. klein nágao.
168. schön, hübsch séhue.
169. hässlich dicéto.
170. wild papo.
171. Wachs chinapa.
172. immer quinac.
173. mein tina.
174. ja ahá oder
175. hoá.
176. der grosse Sohn anán náo.
177. unverheirathet mangare hunla.
178. verheirathet unilatang.
179. wer? moa?
180. schreiben chitíde.
181. öffnen forode.
182. schliessen dóde.
183. verkaufen osidé.
184. kaufen oziána.
185. geben iöá oë.
186. regnen choágena.
187. schlagen olaga.
188. kochen táde.
189. essen fidé.
190. weinen oarinú.
191. sich verbrennen nienú.
192. knien teléide.
193. gewinnen ganáe (span. ganar).
194. bezahlen calaquade.
195. lachen cacáride.
196. sterben poáchi tu oë.
197. leben sónrade.
198. begraben menáde.
199. schneiden puréde.
200. graben tóade.
201. säen wóa quéde.
202. tödten uálpato téde.
203. besteigen chúdide.
204. sich setzen chúdide.
205. laufen chúide.
206. rufen, laut otíde.
207. verzeihen quetí oë.
208. streiten quicálagine.
209. wegwerfen tobiquérede.
210. trinken cuchide oder
211. cuchizá oder
212. cuchíllacéde.
213. lügen nené pamí.
214. stehlen tarimpo.
215. sündigen queca alágina.

216. sich waschen pipi achá.
217. kämmen paranguizá.
218. schweigen mozardé.
219. antworten becó bomó.
220. sich auf die Erde werfen rodizá.
221. sich erheben cupadé.
222. arbeiten vitá.
223. essen filainó.
224. weinen chinó.
225. gehen mailainó.
226. schlafen catzozá.
227. Wie heisst Du? timu muna?
228. Wie oft hast Du gefehlt? niriané falta icáto (falta span.).
229. Warum hast Du gefehlt? ririáito hatuto.
230. Niemals habe ich gefehlt numare manta.
231. Guten Tag cimá hua.
232. Gute Nacht ora québina.
233. Geduld lampo.
234. Sünde ozátang.
235. Zorn pámque.
236. Liebe Gott, so gehst Du zu Gott, zum Himmel Dios chimínechá ioquidó mínechá.
237. Bekenne Deine Fehler zing confesa quínesa.
238. Klage an Deine Fehler nozátela láriza.
239. Bete jeden Morgen und Abend quepena lecháquina telale quebi rezagi háginu.
240. Hast Du den Zaubrer gerufen? ponélabe farinu?
241. Widersprichst Du dem Vater? apaga ticho mecópăto.
242. Widersprichst Du der Mutter? ayanga tichi mecópăto.
243. Widersprichst Du dem Gatten? unillaga tequi chomecópăto.
244. Habe Geduld sequema sónate.
245. Streite nicht tinango areque cátuna.
246. Sei nicht zornig tinang paituna.
247. Hast Du Streit gehabt mit dem Vater? apága quémi.
248. Hast Du Streit gebabt mit der Mutter? ayanga quemi.
249. Hast Du Streit gehabt mit den Kindern? naoga quemi.
250. Hast Du Streit gehabt mit den Colorados? tachillaga quemi.
251. Hast Du Branntwein getrunken? aguardiente cuchimi?
252. Trinke nur ein Glas tina cuchi tuána.
253. Wirf es fort tobi quérede.
254. Hast Du Chicha getrunken? mala cuchimi?
255. Bist Du betrunken gewesen? manina víngang.
256. Das ist böse ouán hoza.
257. Thue es nicht mehr tine cátu de.
258. Vom Manne die Ehe brechen manéquiza tína.
259. Von der Frau die Ehe brechen mangazáchi tensa máyo.
260. Von einem jungen Manne die Ehe brechen mángarin zachi.
261. Von einem jungen Mädchen die Ehe brechen mangarin zoná.
262. Mit Weibern nicht scherzen sonálabe tensátana.
263. Mit Männern nicht scherzen uníllabe tensátana.
264. Du hast gestohlen nu tarímayo.
265. Du musst zurückgeben nelohotó pagaré quete.
266. Du lügst nu nené pámayo.
267. Schlecht vom Nächsten sprechen uianlá pátinu, oder

268. Schlecht vom Nächsten sprechen huanla meco patinu.
269. Hass oder Rache haben lachi haga quiremóqueto.
270. Fleisch essen tachica finu.
271. Gott verzeiht Dir Dios teléga perdonai (span.).
272. Sündige nicht mehr tinangoza cátude.
273. Es gibt einen Gott mangarin Dios.
274. Gott ist im Himmel Dios ióquidobé.
275. Gott ist überall Dios chitelate tihele.
276. Gott hat keinen Körper Dios tepö cáitó.
277. Gott weiss alles Dios telale mi.
278. Gott hört alles Dios merá oë.
279. Gott sieht alles Dios quidá oë.
280. gut, bös mirá oë, jucáng.
281. Die Sonne ist nicht Gott ió Dios chúe.
282. Der Mond ist nicht Gott pe Dios chúe.
283. Gott hat die Sonne, Mond, Körper und Seele gemacht Dios quéca io, pe, lachitzachi, puángoco.
284. In Gott sind drei Personen Dios chi paiman.
285. Jesus Christus ist Sohn Gottes J. C. Dios chi nao.
286. Jesus Christus ist Gott und Mensch J. C. Dios i unilla.
287. Maria ist Mutter Jesu Christi Maria J. Cristochi aya.
288. Jesus Christus hat keine Sünde J. C. tiuzá itó.
289. Jesus Christus starb am Kreuz J. C. chiquílla chiténgchi puá.
290. Jesus Christus wurde begraben für drei Tage J. C. paiman maménaco.
291. Jesus Christus erhob sich vom Grabe J. C. paiman mátemangson oder
292. Jesus Christus erhob sich vom Grabe J. C. ichunáto binemenarami.
293. Jesus Christus ist im Himmel mit Körper und Seele J. C. amannà cielobi puca.
294. Die Seele stirbt nicht tenga puatumi.
295. Der Körper stirbt tenga puan mi.
296. Der Hund hat keine Seele chuchu titénga itó.
297. Die Seele ist mehr als der Körper chila chi tenga timila puatumó.
298. Die Seele geht zu Gott chilla chi tenga Dios hemi.
299. Der Körper geht zur Erde chilla chi chazí cato purará hemi.
300. Der Mensch hat eine Seele unílla zachi pïámi.
301. Das Weib hat eine Seele sonála pïámi.
302. Im Himmel sterben sie nicht ioquidobi puáti chuná.
303. Im Himmel sind sie nicht krank quiá hi chuná.

Einige Personennamen der Colorados:

Biturr, Cómbalo, Gende, Orazona, Jusana, Jchung, Calacún, Zango, Zaragai, Avavéli, Alope, Machin, Laquinchi, Lotche.

Meist haben sie spanische und Quechua-Namen.

Bemerkungen.

Eine genauere Durchsicht des oben gegebenen Vocabulars zeigt, dass mehrere der deutschen Uebersetzungen nur im Allgemeinen den Sinn der indischen Phrase wiedergeben, stellenweise vielleicht geradezu irrthümlich sind. Ich will im Folgenden versuchen, die Sache

richtig zu stellen, so weit es nach dem spärlichen Material möglich ist; zuvor aber dasjenige, was sich von grammatischen Beziehungen erkennen lässt, zusammenstellen.

Das Genitivverhältniss wird in der Sprache der Colorados durch die Partikel chi ausgedrückt, die zwischen den Besitzer und den ihm zugehörigen Gegenstand tritt:

la ich, lachi mein, nu du, nuchi dein.
J. C. Dios chi nao, J. Chr. (ist) Gottes Sohn.
Maria J. Cristochi aya Maria ist J. Christi Mutter.

Von andern Verhältnisssuffixen ist zu erwähnen:

Die Partikel be oder bi, die wie die gleichklingende Quechua pi den Locativ bezeichnet, aber auch den Illativ, wofür im Quechua eine andere Partikel eintritt.

Dios ióquidobé Gott ist im Himmel.
J. C. amanná cielobi puca J. Chr. ist im Himmel mit Körper und Seele.
ioquidobi puáti chuná im Himmel sterben sie nicht.
to bi quérede wirf es weg (auf den Boden).

Gemeinschaft und Gegensatz wird ausgedrückt durch die Partikel ga:

apaga ticho mecópăto widersprichst Du dem Vater?
apága quemi hast Du Streit gehabt mit dem Vater?

Der Quechua-Partikel yok entspricht die Partikel tang, den Besitzer des betreffenden Gegenstandes bezeichnend:

unilla tang (wörtlich „einen Mann habend") = verheirathet,
ozátang ist angegeben als „Sünde", bedeutet aber „Sündenbehaftet", denn „Sünde" heisst oza, vgl. tinang oza cátude „sündige nicht mehr".

Dies tang hängt vielleicht mit tang „reich" und tag „haben" zusammen.

Ein Verbum substantivum scheint nicht zu existiren:

J. C. Dios i unilla J. Chr. ist Gott und (span. y) Mensch.

Dagegen kommt eine Art copula privativa dadurch zu Stande, dass das mit dem Suffix itó behaftete Wort durch vorgesetztes ti einem andern angefügt wird, aussagend, dass das durch das letztere bezeichnete Subject die Eigenschaft oder den Gegenstand nicht besitzt, den das erstere Wort bezeichnet.

chuchu titénga itó der Hund hat keine Seele oder ist ohne Seele (tenga).
J. C. tiuzáitó Jesus Christus hat keine Sünde (ozá).
Dios tépöcáitó Gott hat keinen Körper (pöcá).

Der negirte Satz wird sonst durch tina gebildet, das auch absolut in der Bedeutung „nein" angeführt ist:

tine cátude Thue es nicht mehr.
tinang oza cátude Sündige nicht mehr.
tinangoarequecátuna Streite nicht.
tinang paituna Sei nicht zornig.

Daneben aber sind durch Negativsätze ein paar Phrasen übersetzt, in denen die Silbe chu eine Rolle spielt:

ió Dios chúe die Sonne ist nicht Gott.
pe Dios chúe der Mond ist nicht Gott.
ioquidobi puáti chuná im Himmel sterben sie nicht.

Vielleicht ist das eigentlich eine Fragepartikel, entsprechend der gleichlautenden des Quechua.

Eine Pluralbezeichnung tritt nur in den Personalpronomen laché wir, nuché ihr und in den Beispielen:

han lachí acó meine Brüder, hannuchí acó deine Brüder,
han chitichí acó seine Brüder

hervor, wo han ein vorgesetztes Demonstrativum zu sein scheint.

Von Verbalsuffixen ist ein Imperativsuffix de deutlich erkennbar:

tobi quérede wirf es weg (auf den Boden),
tine cátude thue es nicht mehr,
tinang oza cátude sündige nicht mehr.

Dasselbe Suffix haben auch eine grosse Zahl der in der Liste als Infinitive aufgeführten Verben (180—83, 188, 189, 192, 194, 195, 197—206, 210, 212, 218, 221).

Eine ähnliche Bedeutung scheint auch dem Suffix za oder sa innezuwohnen:

nozátelalária bekenne deine Sünden (ozá) alle (telale).

Auch dies Suffix weisen mehrere Verba der Liste auf, z. B.:

trinken cuchi-de oder cuchi-za.

Daneben scheint auch eine Art Prohibitiv auf tana, tuna zu existiren:

sonálabe tensátana mit Weibern nicht scherzen.
unillabe tensátana mit Männern nicht scherzen.
tinang paituna sei nicht zornig.
tina cuchí tuána trinke nur ein Glas.

Das Suffix mi tritt in einigen Phrasen auf, die es zweifelhaft machen, ob man es als Suffix der zweiten Person oder als Fragepartikel ansehen soll:

mala cuchímí hast du Chichu getrunken.
aguardiente cuchímí hast du Branntwein getrunken.
apaga quemi hast du Streit gehabt mit dem Vater.

Andere male wieder tritt das mi in Phrasen auf, die in der Uebersetzung offenbar ungenau wiedergegeben sind und wo man es bald als Fragepartikel, bald als Affirmativpartikel der dritten Person, vergleichbar dem Quechuami ansehen möchte. Diese sind:

tenga puatumi, tenga puanmi,

die übersetzt werden: „Die Seele stirbt nicht, der Körper stirbt", in denen aber das Wort „Körper" gar nicht vorkommt, und die mir beide die Wiedergabe der Frage: „Ist die Seele (tenga) sterblich (pŭé)"? zu sein scheinen. — Ferner

unilla záchi pŭámi,
sonála pŭámi,

die übersetzt werden: „der Mensch hat eine Seele, das Weib hat eine Seele", wo aber wiederum von Seele nichts vorkommt, die mir vielmehr die Antwort auf die vorigen Fragen zu enthalten scheinen, bedeutend:

„der Körper (zachi) des Mannes stirbt",
„das Weib (d. s. der Körper des Weibes) stirbt".

Verwandt erscheint das Suffix mayo, bei dem aber eine Fragebeziehung aus der Uebersetzung nicht erkennbar ist.

nu tarimayo du hast gestohlen.
nu nené pámayo du lügst.
manga zachi tensámayo mit einem Manne Unzucht treiben, Ehe brechen.

Mit pu oder co werden Verbalnomina gebildet:

pŭá, Radikal für „sterben", puiangpu der Todte.
puiangco der Geist des Abgeschiedenen, die Seele.
quiang-pu oder quiem-pu krank.

tarimpo ist mit „stehlen" übersetzt, scheint aber vielmehr gestohlenes Gut zu bedeuten.

O ë, was bei mehreren der in der Liste aufgeführten Verben und auch unter den Phrasen auftritt, scheint nur eine Bekräftigungspartikel und vielleicht wie in polo hoá „hart", sé hue „hübsch", lo balbá höë Hitze, cimá hua guten Tag, lemé hua Nacht. Vgl. 174 ahá oder hoá „ja".

Zweifelhaft erscheint n u, das vielleicht eine Causativpartikel darstellt:

ni Feuer, nienu sich verbrennen.

Personalpronomina sind:

la ich, nu du, ne oder ya er,

laché wir, nuché ihr, ya (oder han?) sie,

und davon werden die Possessiva

lachi mein, nuchi dein, chitichi sein

mittels der Genitivpartikel chi gebildet.

Von andern Pronominibas ist nur das Intervogativum moa wer? angeführt.

Die Grundzahlen sind nur bis fünf vorhanden. Sie lauten:

manga eins, palugá zwei, paiman drei, humbáluló vier, manta fünf.

Ueber die ursprüngliche Bedeutung derselben weiss ich nichts anzugeben.

manga ist interessant, weil sich hier aus dem Begriff der Einheit, des Alleinseins, der von „jung, unverheirathet" herausgebildet hat:

mangarin Dios es ist nur ein Gott.
mangarin zachi ein junger Mann.
mangarin zona ein junges Mädchen.
mangar mozo (span.) ein Jüngling.
mangare hunla unverheirathet.

Die Grundform der zwei ist offenbar palu, und dieselbe Form ist auch in der vier deutlich zu erkennen.

Für die Zahlen 6—10 treten die Quechuabezeichnungen ein, ebenso für 100, während 1000 durch das spanische mil gegeben wird.

Aus den Grundzahlen werden Multiplicativa durch Anhängung der Silbe né gebildet.

Ganz abweichend gebildet und dunkel sind die Ordnungszahlen.

Von syntaktischen Verhältnissen ist, ausser der Genitivbildung mit chi, noch zu erwähnen, dass das Attribut vor seinem Nomen steht, übereinstimmend mit dem Quechua, Aymara und dem Dialekt von Moche und Eten an der Küste von Peru, aber abweichend vom Chibcha, Guarani und den Sprachen des eigentlichen Centralamerika.

Ich komme nun zu dem lexicographischen Theil. Hier will ich zunächst einen Punkt erörtern, der mir auffällig gewesen ist. Herr de Wiener, der, wie ich nach den mir zugegangenen Mittheilungen anzunehmen berechtigt bin, seine Informationen über die Colorados demselben deutschen Priester verdankt, welcher das oben abgedruckte Vocabular gesammelt, gibt an, dass die Colorados sich selbst Sacchas nennen. Unter den Phrasen oben finden wir:

Hast du Streit gehabt mit den Colorados? tachillaga quemi.

Dieses Wort tachilla erinnert an zwei Worte. Einmal finden wir das Wort zachi oder tzachi, auch tzatze. Dasselbe erscheint in der Bedeutung „Körper", z. B.:

Dios quéca ió pe lachitzachi puángoco Gott hat Sonne, Mond, (unsern) Körper und Seele gemacht,

aber auch in der Bedeutung „Mensch, Mann":

mangarin zachi ein junger Mann,
manga zachi tensámayo mit einem Manne Unzucht treiben, Ehe brechen.

Daneben kommt aber auch das Wort chilla in der Bedeutung „Mensch" vor:

chilla chi tenga Dios hemi die Seele (des Menschen) geht zu Gott,
chilla chi tenga timila puatumó die Seele (des Menschen) ist mehr als der Körper,
chilla chi chazi (offenbar verschrieben für zachi) cato purarà hemi der Körper des Menschen geht zur Erde,
chila tzatzé pŏcá Körper.

Das Wort zachi ist offenbar dasselbe wie Wiener's Saccha, und zachi sowohl wie chilla konnten beide aus einer volleren Form tzachilla (= dem obigen tachilla) hervorgegangen sein. Das tzachilla wiederum erinnert an chachíla „roth". Demnach wäre der von de Wiener angegebene Stammname, wie die in den Phrasen auftretenden Bezeichnungen für Mensch, Uebersetzungen des Namens Colorados „roth", den sie auch im Spanischen tragen.

Was im Einzelnen die Wörter des Vocabulars angeht, so habe ich über die Zahlen und die Pronomina schon gesprochen.

No. 41. cocina pampa „Unsere Kirche (pampe)" verstehe ich nicht. Im Manuscript findet sich die Bemerkung: „cocina sicher aus dem Spanischen Küche".

48. chiquílla „er ist" und 45. chiquílla tágoë „wir haben". Dazu 89. chiquílla sonánu „Leben" und J. C. chiquilla chi téngchi puá „J. Chr. starb am Kreuz". — Sollte chiquilla mit chilla „Mensch" zusammenhängen?

49. numanga „Ihr seid"? dem Wortsinn nach würde man übersetzen „Du allein".

69. mampe „Monat" ist vielleicht „ein (manga) Mond (pe)". Vgl. mam-bite „ein Stück".

75. témichu „Finger" ist vielleicht „Handspitze" (téde Hand, muchu Kopf, Ende?).

76. fiquíforo „Mund" ist zu vergleichen mit foro-de öffnen.

79. tengca „Herz" und das in den Katechismusfragen vorkommende tenga „Seele" sind offenbar identisch.

85. zocpé „Nasenschmuck". Vielleicht von pe „Mond". Vgl. Quillasenca.

86. chilatzatzé pŏcá „Körper". Offenbar zwei Synonyme: chilatzatzé „Mensch, Menschenleib, Körper" und pŏcá („das Sterbliche"?) der „Körper". Vgl. 276. Dios tépŏcáitó „Gott hat keinen Körper" und 373.

89. chiquilla sonánu „Leben", vgl. Bemerkung zu 48.

90. nachiné sinanú „klein, kurz", heisst offenbar: „kurzes Leben" (vgl. 164. nasine „wenig").

91. oánga sónanú „lang", offenbar ebenfall „langes Leben".

98. quianguú „Schmerz", scheint verschrieben für quiangcu oder quiang pu.

99. puiangpu „der Todt", soll wohl heissen „der Tote", vgl. 87. puiancó „Seele, Geist" (des Abgeschiedenen) und 283.

101. sóna sóna „Weib" ist wohl eine Pluralform durch Verdoppelung. In den Katechismusfragen ist mehrfach sonála übersetzt.

108. mampeso „Tante", wohl von mampi „Onkel" und so = soná.

110. mangar mozo „Jüngling", s. oben bei manga.

112. hiedácpara „Fieber", vgl. 60. hidage Kälte.

134. té „Brennholz" ist wohl eigentlich „Ast, Zweig", vgl. téde Arm, témichu Finger, téchili Armschmuck.

161. jucang „langsam", unter 280. auch als „böse, schlecht" angegeben. Vgl. auch 256 und 267, 268.

166. avá chue „gross", vielleicht „grosser Stock" (chué).

167. ,nágao „klein", vgl. nasine „wenig", nao „Sohn" und das Diminutiv na in ualpana Hühnchen.

168. séhue „hübsch" ist vielleicht se-hüë oder se-oë, und

169. dicéto „hässlich", vielleicht ti-se-itó. Vgl. oben die copula privativa.

180 ff. Die Verba sind meist in der Imperativform auf de angegeben.

202. uálpatotéde „töten", heisst „ein Huhn (ualpa) töten".

209. tobiquérede „wegwerfen", heisst wörtlich: „wirf auf den Boden" (to und Locativsuffix bi).

213. nenépami „lügen", eigentlich wohl „lügst Du?", vgl. „reden, sagen" in 241—245, 267 und 268 und pátile Pastor.

Unter den Phrasen 227 ff. sind mir einige nicht ganz klar geworden.

234. ozálang „Sünde", heisst wohl eigentlich „Sündebehaftet".

236. ? Sollte minechá mit minió „Weg" zusammenhängen".

239. rezagi offenbar spanisch reza, rezo Gebet und háginu = spanisch haga?

244. sónate Imperativ „lebe".

278. Dios merá oë „Gott hört alles" und 280. mirá oë „gut", lassen sich schwer vereinigen, ausser durch die Annahme, dass das erstere nicht zutreffend übersetzt ist und eigentlich bedeutet: „Gott ist gut".

289. ist mir ganz unklar.

290. J. C. paiman ma ménaco. Siehe ma „Tag" und ména-de „begrabe".

Ueber 294 u. 295 und 300 u. 301 habe ich schon oben gesprochen.

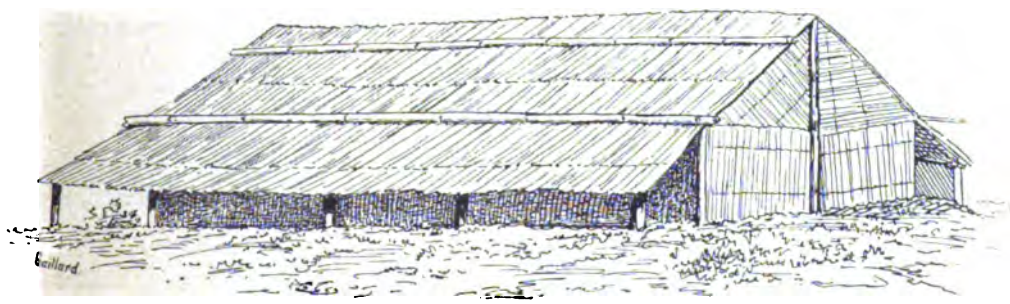
Was nun die Stellung der Sprache der Colorados betrifft, so ist es mir bisher noch nicht möglich gewesen, deutliche Zusammenhänge mit irgend einem der bekannten Dialecte aufzuweisen. aya „Mutter" hat wohl nur zufällige Aehnlichkeit mit arowakisch uyu. fide „iss" und tachica finu „Fleisch essen" erinnert an phenno „essen" der Sprache der Yunca von Eten.[1]) Im Uebrigen ist diese Sprache, an die man ja zunächst denken möchte, vollständig verschieden von der der Colorados. Auch Cieza gibt an, dass die Indier des Distrikts von Puerto viejo eine andere Sprache redeten als die Huancavillcas und die Leute von Tumbez und Trujillo. Aufschlüsse liessen sich vielleicht aus der Sprache der Cayapa gewinnen, die nach Villavicencio: conservan su primitivo indiano que es algo gutural,[2]) wenn von dieser Sprache noch etwas zu retten ist. Doch schreibt mir Bischof Thiel: „Meines Wissens sind die Colorados die einzigen Indianer der Westseite Ecuador's, welche ihre Sprache behalten haben. In Esmeraldas und Guayas sucht man vergebens nach Sprachresten.

Berlin. Juni 1885. ED. SELER.

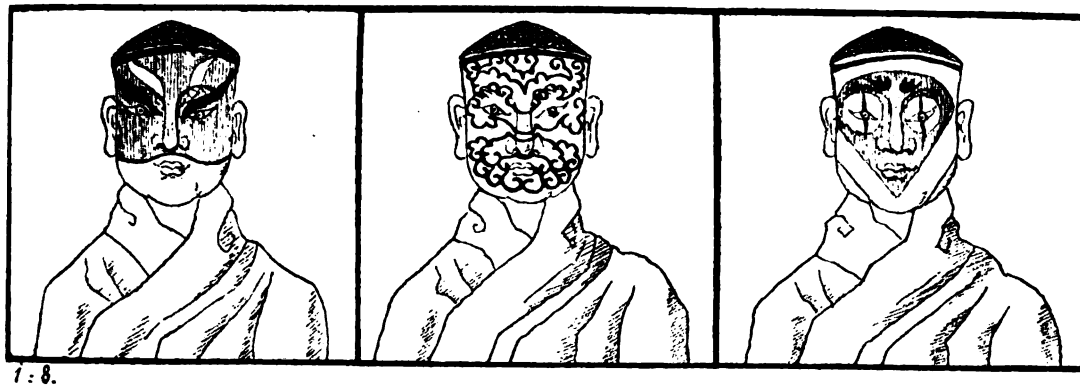
---

[1]) A. Bastian, Culturländer des alten Amerika I, p. 169—173.

[2]) l. c. p. 168.

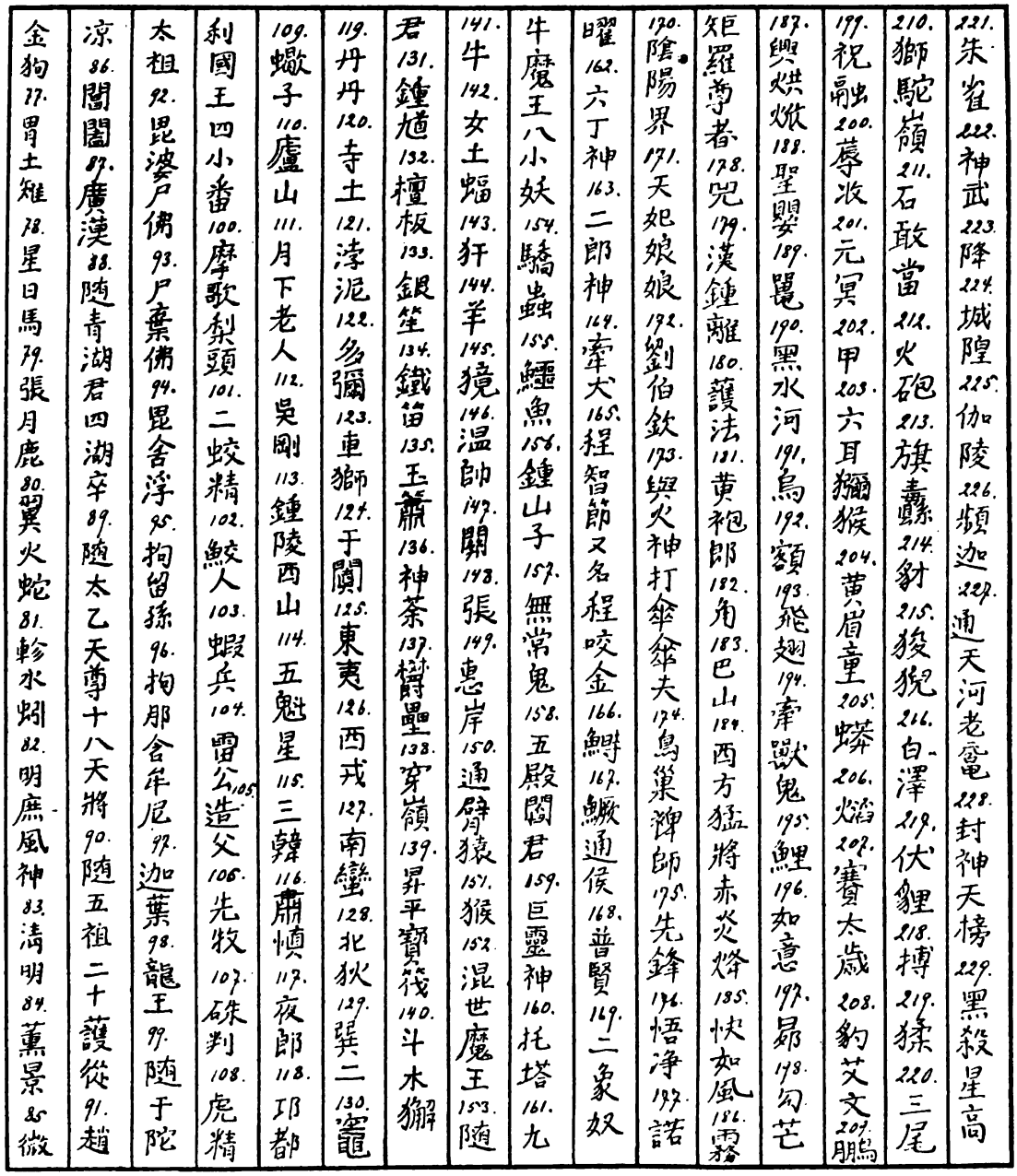


Thongeschirre der Payagua, — Proben von Tättowirungen der Lengua, — Rancho der Payagua.



1 : 8.

71. 虎日鼠 72. 危月燕 73. 室火猪 74. 奎木狼 75. 壁水貐 76. 婁
木蛟 66. 氐土貉 67. 房日兎 68. 心月狐 69. 尾火虎 70. 箕水豹
58. 火 59. 金 60. 水 61. 和尚 62. 藏神 63. 二夢神 64. 紫色雲使 65. 角
修羅 53. 迦樓羅 54. 緊那羅 55. 摩睺羅加 56. 土德星君 57. 木
祇從 47. 執傘神將 48. 元壇 49. 驅虎 50. 金剛 51. 乾闥婆 52. 阿
漢 43. 普賢 44. 五路魁星 45. 看金橋四鬼卒 46. 隨殷天君八
八水卒 38. 蓬島山神 39. 白猿 40. 佛圖澄 41. 隨如來佛 42. 羅
方 34. 西方 35. 南方 36. 隨瀛海龍王八夜叉 37. 隨瀛海王龍(2)(1)
嶽恒山神君登僧 30. 達摩 31. 三祖 32. 中央判官頭目 33. 東
神君浩欝狩 27. 白三髯 28. 南嶽衡山神君丹靈峙 29. 北
軍壽逸群 24. 東嶽泰山神君圓常龍 25. 綠 26. 西嶽華山
21. 隨五嶽八山卒 22. 隨河伯八河卒 23. 中嶽嵩山神君
鬓 16. 看守紫竹林五揭諦 17. 黃 18. 雜尾 19. 東方朔 20. 白
髯虬眉 11. 判官 12. 揭諦 13. 黑三髯 14. 長滿髯 15. 劉唐飛
虬髯 7. 雲使 8. 開場的二十判官 9. 地藏菩薩 10. 黑虬
1. 壽 2. 節節好音 3. 八靈官 4. 紅飛鬓 5. 鐵拐李 6. 黑



221. 朱雀 222. 神武 223. 降 224. 城隍 225. 伽陵 226. 頻迦 227. 通天河老黿 228. 封神天榜 229. 黑殺星高
210. 獅駝嶺 211. 石敢當 212. 火砲 213. 旗纛 214. 豺 215. 狻猊 216. 白澤 217. 伏貍 218. 搏 219. 猱 220. 三尾
199. 祝融 200. 蓐收 201. 元冥 202. 甲 203. 六耳獼猴 204. 黃眉童 205. 蟒 206. 焰 207. 賽太歲 208. 豹艾文 209. 鵬
187. 興烘焮 188. 聖嬰 189. 鼉 190. 黑水河 191. 烏 192. 額 193. 飛翅 194. 牽獸鬼 195. 鯉 196. 如意 197. 昴 198. 勾芒
矩羅尊者 178. 兕 179. 漢鍾離 180. 護法 181. 黃袍郎 182. 角 183. 巴山 184. 西方猛將赤炎烽 185. 快如風 186. 霧
170. 陰陽界 171. 天妃娘娘 172. 劉伯欽 173. 與火神打傘傘夫 174. 鳥巢禪師 175. 先鋒 176. 悟淨 177. 諾
曜 162. 六丁神 163. 二郎神 164. 牽犬 165. 程智節又名程咬金 166. 鰣 167. 鱖通侯 168. 普賢 169. 二象奴
牛魔王八小妖 154. 驕蟲 155. 鱷魚 156. 鍾山子 157. 無常鬼 158. 五殿閻君 159. 巨靈神 160. 托塔 161. 九
141. 牛 142. 女土蝠 143. 犴 144. 羊 145. 獍 146. 温帥 147. 關 148. 張 149. 惠岸 150. 通臂猿 151. 猴 152. 混世魔王 153. 隨
君 131. 鍾馗 132. 檀板 133. 銀笙 134. 鐵笛 135. 玉簫 136. 神荼 137. 欝壘 138. 穿嶺 139. 昇平寶筏 140. 斗木獬
119. 丹丹 120. 寺土 121. 浡泥 122. 多彌 123. 車獅 124. 于闐 125. 東夷 126. 西戎 127. 南蠻 128. 北狄 129. 巽二 130. 竈
109. 蠍子 110. 廬山 111. 月下老人 112. 吳剛 113. 鍾陵西山 114. 五魁星 115. 三韓 116. 肅慎 117. 夜郎 118. 邛都
利國王四小番 100. 摩歌梨頭 101. 二蛟精 102. 鮫人 103. 蝦兵 104. 雷公 105. 造父 106. 先牧 107. 硃判 108. 虎精
太祖 92. 毘婆尸佛 93. 尸棄佛 94. 毘舍浮 95. 拘留孫 96. 拘那含牟尼 97. 迦葉 98. 龍王 99. 隨于陀
涼 86. 閶闔 87. 廣漢 88. 隨青湖君四湖卒 89. 隨太乙天尊十八天將 90. 隨五祖二十護從 91. 趙
金狗 77. 胃土雉 78. 星日馬 79. 張月鹿 80. 翼火蛇 81. 軫水蚓 82. 明庶風神 83. 清明 84. 薰景 85. 微

繼能 230. 南嶽大帝崔英 231. 地傑星呼百顏 232. 天猛星孫乙 233. 天威星
李豹 234. 勸善金科 235. 差

gYuñ-ston rDo-rje-dpal beschwört den Yamâri (vgl. pag. 43, Z. 8 ff.).

Im Verlage von **W. Spemann** in Berlin erschienen folgende amtliche Spezial-Kataloge der Königlichen Museen:

Führer durch die Königlichen Museen	Preis	M. —.50
Beschreibung der Pergamenischen Bildwerke	„	M. —.10
Beschreibung der Wandgemälde in der ägyptischen Abtheilung, von R. Lepsius	„	M. —.30
Verzeichniss der ägyptischen Alterthümer und Gipsabgüsse, von R. Lepsius	„	M. —.60
Verzeichniss der Gipsabgüsse. Kleine Ausgabe	„	M. —.50
Verzeichniss der in der Formerei der Königl. Museen käuflichen Gipsabgüsse	„	M. —.40
Beschreibendes Verzeichniss der Gemälde, von J. Meyer. cart.	„	M. 4.—
Beschreibung der Gipsabgüsse der in OLYMPIA ausgegrabenen Bildwerke	„	M. —.20
Verzeichniss der antiken Skulpturen mit Ausschluss der Pergamenischen Fundstücke	„	M. 1.—
Das Königl. Münzkabinet, von Friedländer und v. Sallet. geb.	„	M. 5.—
Die Wandgemälde in der Abtheilung der ägypt. Alterthümer. 37 Tafeln in Fol. nebst Erklärung von R. Lepsius	„	M. 6.—
Geräthe und Broncen im alten Museum (Kleinere Kunst und Industrie im Alterthum), von C. Friederichs	„	M. 8.—
Die Gipsabgüsse antiker Bildwerke (Bausteine), von C. Friederichs, neu bearbeitet von P. Wolters	„	M. 12.—
Beschreibung der Vasensammlung im Königl. Antiquarium, von A. Furtwängler. 2 Bände, geh.	„	M. 20.—

Berlin, Druck von W. Büxenstein

Hof B due 950 b

ORIGINAL-MITTHEILUNGEN

AUS DER

ETHNOLOGISCHEN ABTHEILUNG

DER KÖNIGLICHEN MUSEEN ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN

VON DER

VERWALTUNG

FOREIGN BODL:LIBR PERIODICALS

ERSTER JAHRGANG — HEFT 2/3

BERLIN

VERLAG VON W. SPEMANN

1886

PREIS DES JAHRGANGES (= 4 HEFTE VON JE 7–8 BOGEN UMFANG) 16 MARK

Durch die während des Umzugs der Ethnologischen Sammlung angehäuften Arbeiten ist das Erscheinen dieses Heftes in Rückstand gerathen, wird indess durch die in Zwischenzeit ermöglichte Anfüllung vollauf Ersatz dafür bieten. Ereignisse, wie sie sich hier verzeichnen lassen, Ereignisse, wie in der durch Dr. Finsch zweimaligen Bereisung Oceanien's vollzogenen Grossthat zum Ausdruck gelangen, stehen als einzige da in der Ethnologie und werden im Geschichtsgange derselben als einzige ihrer Art verbleibend zu gelten haben (unter Betracht der gegebenen Verhältnisse). Ein gleich umfassender Apparat für wissenschaftliche Studien ist niemals noch aus Oceanien's Inselwelt, seit sie der Kenntniss sich erschlossen hat, durch die Thätigkeit eines Einzelreisenden zusammenhängend beschafft worden, und auf die letzten Fahrten fällt zugleich der Ruhmesglanz erster Entdeckung, aus den Kostbarkeiten ethnischer Originalitäten hervorleuchtend, die hier ungetrübt und rein noch glücklich gerettet worden.

Und eine ähnliche Glorie umstrahlt, was aus Afrika zu berichten die Original-Mittheilungen sich in den Stand gesetzt finden, die in den Werthen zuverlässig treuer Aechtheit unschätzbaren Sammlungen, welche unsere kühnen Entdeckungsreisenden, (Pogge, Wissmann, Reichard, François und ihre Gefährten), aus vorher unzugänglichen Innersten des dunklen Continentes jetzt an das Licht gestellt haben und den Gelehrten der Heimath zu wissenschaftlicher Forschung übergeben.

Auch ausserdem noch bietet sich des Werthvollen Vieles in den nachfolgend zur Verfügung gestellten Beiträgen, so vor allem in denjenigen Sammlungen, die in wohlgeneigter Erneuerung mehrfach schon bewährter Gönnerschaft durch Herrn Dr. W. Joest dem Museum aus Ost-Afrika zum Geschenk überwiesen sind, Sammlungen, die mit dem sicheren Tact eines welterfahrenen Blickes ausgewählt, dem sachverständigen Kunstkenner besonders, solchen Hochgenuss gewähren werden, wie unter zunehmender Detailkenntniss zu vollerer Würdigung zu gelangen pflegt. Auch Herr Dr. Boas hat sich gütig bereit gefunden, den Werth der von ihm geschenkten Sammlungen durch sachkundige Erläuterungen aus eigenen Erfahrungen in willkommenster Weise zu erhöhen, und die Mittheilungen des Reisenden Kubary schliessen sich denen des vorigen Heftes an (und werden fernere Fortsetzung erhalten).

Mai 1886.

A. B.

INHALT.

Einleitung.
Ueber die ethnologischen Sammlungen aus der Südsee von Dr. O. Finsch.
Ethnographische Sammlung von Süd- und Ost-Borneo von dem Reisenden Grabowski.
Die Verbrechen und das Strafverfahren auf den Pelau-Inseln. J. S. Kubary.
Die ethnologische Ausstellung der Neu-Guinea-Compagnie. Dr. O. Finsch.
Notizen zur lamaistischen Ikonographie von dem Directorial-Assistenten Dr. Grünwedel. (Schluss.)
Sammlung aus Baffin-Land von Dr. F. Boas.
Afrikanische Sammlungen aus den Reisen Dr. Pogge's (1877), Lieutenant Wissmann's (1883), Lieutenant von François' (1885).
Sammlung aus Ost-Afrika, übersandt von den Reisenden der Afrikanischen Gesellschaft.
Verzeichniss der in Afrika im Jahre 1884 gesammelten ethnographischen Objecte von Wilhelm Joest.
Die Fabrication der jütländischen Töpfe, vom Director E. N. Ritzau in Kopenhagen eingesandt.
Die Holzschuh-Fabrication in Dänemark (von demselben).
Hochzeitsgebräuche der transsilvanischen Zelt-Zigeuner, beschrieben von Dr. Heinrich v. Wlislocki.
Sibirische Kurganographie.
Indianerstämme von Venezuela. Von S. Jorge Hartmann.
Nachwort. (Prof. Dr. Bastian, Dir.)

Tafel-Erklärung zu den Sammlungen von Dr. Finsch (Taf. I u. II) pag. 102 f.

Tafel-Erklärung zu den afrikanischen Sammlungen (v. d. Directorial-Assist. Dr. v. Luschan):

Tafel III.

Fig. 1. Becher, in Form eines menschlichen Kopfes, Holz, geschnitzt, mit Resten rother Bemalung, 0,23 m hoch. Wangen und Hals tätowirt, Frisur sehr auffallend stylisirt, wie eine Kappe mit Widder-Hörnern wirkend. Die Enden der Frisur beiderseits abgebrochen, die Ohren an unrichtiger Stelle als conische Zapfen.

Fig. 2. Menschliche Figur, hockend, Holz, geschnitzt, 0,19 m hoch, um den Hals und um die Hüften ein Ring aus Eidechsenhaut, um die Hüften ausserdem ein Schurzfell, sonst unbekleidet. Um den Hals Spiralstreifen aus Kupferblech. Mund, Nase, Augenbrauen- und Backen-Gegend, sowie die Mitte der Stirne mit dünnem Kupferblech überzogen, auf dem repoussirte Punkte Tätowirung andeuten. Die Augen sind durch Kaurimuscheln gebildet, den behaarten Kopf überdecken Kupfernägel mit grossen conischen Köpfen, welche den Eindruck von Haarbüscheln brillant wiedergeben. In der Scheitel-Gegend ein grosser schwerer Eisennagel mit hohem, oben abgerundeten Kopfe.

Fig. 3. Menschliche Figur, aufrecht, Holz, geschnitzt, 0,19 m hoch, um Hals und Hüften je ein Ring aus Eidechsenhaut, um die Hüften unter diesen noch ein Schurzfell; Nase, Mund, Jochbein-Gegend und die Mitte der Stirne mit Kupferblech überkleidet, im übrigen Körper zahlreiche Kupfernägel mit conischen Köpfen; ein besonders grosser in der Nabelgegend, kleinere auch in den Ringen um Hals und Hüften, sowie am behaarten Kopf, wo sie die Haarbüschel darstellen. Der Kopf selbst ist hohl und durch einen schweren runden Kupfernagel geschlossen.

Fig. 4. Bogenhalter von Uguha, südwestlich vom Tanganyika See, 0,58 m hoch; weibliche Figur, Holz, sehr sorgfältig geschnitzt, mit grosser Frisur; um den Hals drei Reihen rother Perlen, sonst unbekleidet. Am Bauche und am unteren Theile des Rückens bis zur Sacral-Gegend stark erhaben vorstehende Tätowirung. Grosse Nabel-Hernie.

Tafel IV.

Fig. 1. Fetisch der Bangombe (25° südliche Breite, 19° 30′ östliche Länge v. Gr.) Menschliche Figur, 0,62 m hoch, weiblich, um die Hüften ein Schurz aus Bastfasern, sonst unbekleidet; grosser helmartiger Kopfputz; im Gesichte, speciell auch am Nasenrücken, die bei den Bangombe übliche Tätowirung. In der Stirngegend und an den Augen Reste von rother und gelber Bemalung. In der Gegend der Sprunggelenke war die Figur von ihrem Sockel abgebrochen und ist dann mit Rotang-Fasern wieder festgeschnürt.

Fig. 2. Commandostab, Holz, geschnitzt, 0,56 m hoch. Oben ein menschl. Kopf m. grosser stylisirter Frisur.

Fig. 3. Commandostab. Holz, geschitzt, 0,50 m hoch. Oben ein menschlicher Kopf, auf demselben ein Mann mit Hut, auf einem Rinde reitend.

Ueber die ethnologischen Sammlungen aus der Südsee,

von DR. O. FINSCH,

welche in den Besitz des Königlichen Museum für Völkerkunde zu Berlin gelangten.

Ergebnisse seiner, mit Unterstützung der Humboldt-Stiftung, in den Jahren 1879—1882 unternommenen Reisen.

Die Gesammtzahl der gesammelten Gegenstände beträgt an 3000 Stück, wovon über die Hälfte an das Königl. Museum überging, die sich nach den Localitäten folgendermassen vertheilen:

Aus Melanesien, auf Neu-Guinea (Südostküste), Neu-Britannien, Neu-Irland, †[1])Admiralitäts-Inseln, †Sir Hardy-Inseln, †Salomons-Inseln, †Hermites-Inseln, †Anchorites-Inseln, †Laughlan-Insel.

Aus Polynesien für Mikronesien, auf Gilberts-Inseln, Marshall-Inseln, †Ocean-Insel, Nawodo (Pleasant-Island), Kuschai (Strongs-Island), Ponapé (Ascension-Island), †Ruk-Gruppe, †Mortlok-Inseln, †Nuguoro, †Greenwich-Insel, †Faraulap, †Mogmog, †Uleai, †Yap, †Pelau, †Trobriand; für Polynesien, auf Neu-Seeland, †Samoa-Inseln, †Fotuna, †Tokelau, †Rotumah, †Ellice-Gruppe, †Niuafu, †Manahiki.

Aus den Inseln der Torres Strasse und Cap-York-Halbinsel, hierzu einzelne andere Localitäten.

Diverse.

Ethnologische Erläuterungen.

Von DR. O. FINSCH.

Die nachfolgenden Notizen geben nicht nur eine Darstellung dessen, was meine Sammlung bietet, sondern auch eine ethnologische Skizze der von mir bereisten Inseln. Sie machen auf die ethnologischen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Localitäten aufmerksam, wie sie den gegenwärtigen Stand der Ethnologie schildern. Dabei zeigt sich die Thatsache von dem schnellen Verschwinden aller Originalität nur zu deutlich, ein Verschwinden, das bei dem gesteigerten Einfluss der Schifffahrt und Einführung einer europäischen Halbcultur sich fortwährend steigert. Wie Krusenstern 1803 auf Hawaii kein Eisen mehr verwerthen konnte, so geht es jetzt in vielen, kürzlich noch unberührten Gebieten, und es giebt solche, wo man bereits gewöhnliche Feuergewehre zurückweist und nur Hinterlader haben will. Wenn daher z. B. Professor Bastian in richtiger Würdigung dieser Verhältnisse sein Hauptbestreben darauf setzt, noch gerade im letzten Augenblick, ehe es ganz zu spät ist, soviel Material als möglich zusammen zu bringen und darin, trotz gegentheiliger Ansicht Anderer,

[1]) Die vorn mit † bezeichneten Localitäten sind von dem Reisenden nicht selbst besucht worden.

von seiner Regierung durch Bewilligung von Mitteln unterstützt wird, so wird ihm die Nachwelt dafür mehr Anerkennung und Dank zollen, als dies jetzt geschieht. In der That hat er jetzt bereits ein Material zusammen, wie es kaum anderswo übertroffen werden dürfte, und spätere Forscher werden ihm keinen Vorwurf machen können. Denn man darf dreist behaupten, dass in wenigen Jahrzehnten alle Eigenthümlichkeiten der Südseevölker verschwunden sein werden und z. B. ein Topf von Neu-Guinea eine ebenso grosse Seltenheit sein wird als einer der Schliemann'schen von Troja.

I. Zu Melanesien.

Neu-Guinea.

Mein Beobachtungs- resp. Sammelgebiet erstreckt sich längs der Südostküste, von Freshwater-Bai bis Keppel-Bai und ca. 15 englische Meilen ins Innere, längs den Flüssen Goldie und Laloki. Anthropologisch herrscht völlige Uebereinstimmung, ethnologisch grosse Verschiedenheit in Sitten, Lebensweise, Bauart der Häuser etc. Sprachlich lassen sich mindestens sieben verschiedene Sprachen unterscheiden. — Durch Einfluss der Weissen, namentlich der Mission ist schon viel Originalität verloren gegangen. So sind z. B. in Port Moresby Steinbeile schon gänzlich verdrängt und mit vielem Anderen geht es ebenso. Die Papuas dieses Theiles Neu-Guineas weichen ethnologisch sehr ab von denen der äussersten Ostspitze, welche viel kunstreicher sind. Töpferei, wie Pfeil und Bogen, sind sehr sporadisch verbreitet. Meine Sammlung enthält ungefähr Alles, was von diesen Stämmen verfertigt wird. Ich führe einige Gegenstände an.

Eine schöne Serie von 17 Stück durchbohrt gearbeiteter Steinkeulen, die meist von den Bergvölkern des Innern gemacht werden und in der Form sehr variiren: scheibenförmig; sternförmig; granatapfelförmig. Sie gehören zu dem Schönsten, was in diesem Genre vorliegt und werden bald verschwunden sein, da sie schon jetzt selten werden. — Kein Nephrit! Die gebräuchlichste Waffe ist der Wurfspeer von Palmholz, mit eingeschnitzten Kerben. Ausserdem Holzkeulen zum Theil sehr schwer und gross, aber ohne besondere Zierraten. Pfeil und Bogen sind nur bei gewissen Stämmen im Gebrauch, ebenso der Schild. Hiervon giebt es zwei Sorten, eine aus Holz mit Bambu übersponnen und mit Federn verziert, die sich vorzugsweise im Hood-Bai-District bis Aroma findet, und eine andere ganz von Holz und äusserst kunstvoll gravirt (mit Muschel), die westlich in Maiva und Freshwater-Bai vorkommt und wovon die Sammlung sechs Stück enthält.

Eigenthümlich ist der Menschenfänger, ein Reif aus Bambu mit einem Stachel, welcher dem fliehenden Feind übergeworfen wird und ihn zum Stillstehen bringt. — Die sonst überall beliebte Schleuder fehlt. — Ora oder Schweinefänger sind ebenfalls eigenthümlich, da die Jagd vorzugsweise mit grossen Stellnetzen betrieben wird. — Fischerei ist durch verschiedene Netze, die Geräthschaften zum Netzstricken und das Rohmaterial in verschiedenen Stadien der Bearbeitung vertreten. Die colossalen Netze zum Fange des Dugong (Halicore) liessen sich nicht erstehen, da ein Tabu mit ihnen verbunden ist. Uhto ist eine eigenthümliche schwimmende Fischschlinge, die ich anderswo nirgends sah.

Unter den Geräthschaften stehen Steinäxte (Ira) zum Bau der Canoe und Häuser obenan, darunter die „Lachela" genannte, mit stellbarer Steinklinge, die nur in einem gewissen Dorfe in Hood-Bai gebraucht wird. Steinäxte (keine aus Nephrit!) sind sehr reich vertreten, die Sammlung enthält nicht weniger als 54 Stück. — Drillbohrer mit Feuersteinspitze sowie Ahlen aus Känguruhknochen vollenden die Geräthschaften. — Töpferei, die

nur an wenigen Orten, hauptsächlich in Port Moresby betrieben wird, ist reich vertreten durch die Hauptformen der Töpfe (21 Stück), die nur mit einem Stein und hölzernen Klopfer mit bewunderungswerther Geschicklichkeit von den Weibern gefertigt werden, durch Rohmaterial und die Geräthschaften. — Baubau heisst eine besondere Art Tabakspfeifen aus Bambu, zum Theil sehr kunstvoll gravirt, die nur in diesem Theile Neu-Guineas vorkommt. — Betelgenuss ist allgemein, der Kalk wird in Calebassen verwahrt, ohne besonders künstliche Löffel dazu. Dagegen sind die Esslöffel aus Cocosnussschale zum Theil hübsch verziert. — Ausser Töpfen dienen wie allenthalben Cocosschalen als Gefässe zum Trinken, indess ohne Verzierung oder doch nur unbedeutend. — Holzschüsseln, ohne Verzierung, sind nur sporadisch.

Bekleidung: Männer tragen eine Liane oder schmalen Streif Tapa zum Theil gefärbt; Weiber den Lami, d. h. einen Rock aus der fein gespaltenen Blattfaser der Sagopalme, zum Theil gefärbt und mit Pandanusblatt verziert; sehr hübsch und variirend, wovon die Sammlung alle Hauptmuster in 14 Exemplaren aufweist.

Schmuck und Zierraten sind sehr mannigfach, obwohl ohne besondere Kunst. Die Männer allein tragen Federschmuck, meist von Casuar, Paradiesvogel, Cacatu und Eclectus; wirklich schön und kunstvoll sind Halskragen aus Schwanzfedern eines Trichoglossus. — Für Männer allein gilt auch der verschiedene Nasenschmuck durchs Septum; kurze dicke oder lange, jederseits spitze Keile von Tridacna gigas (nicht Stein) oder Schweinsrippen-Haarkämme zum Aufkrempeln des Haares, wodurch die gewaltige Haarwolke entsteht, sind ebenfalls für Männer; zuweilen mit Federn oder dergleichen verziert, aber ohne kunstvolle Schnitzerei. — Geflochtene Armbänder aus Gras oder Bambu, zum Theil sehr zierlich, werden von beiden Geschlechtern getragen und sind reich in der Sammlung vertreten (23 Stück). — Besonders hohen Werth haben Toias oder Armringe aus dem Basisquerschnitt von Conus millepunctatus; sie werden nur in gewissen Küstenstrecken gemacht und sind eins der werthvollsten Tauschmittel, z. B. gegen Sago. — Gewöhnliche Halsschmucke sind Muscheln, meist Boden von Conus; dagegen aufgereihte kleine Cypraeen ein werthvoller Schmuck, der zugleich als Geld dient. — Als Stirnbinden sind sehr zierliche Arbeiten aus Zähnen des Känguruh und einer kleinen Oliva am beliebtesten und werthvollsten. — Die Sammlung zählt an 25 Schmuck- und Zierraten, die mit ebensoviel Namen der Eingebornen unterschieden werden.

Zum Schmuck gehört auch ein sehr eigenthümlicher für den Kampf, aus Schildpatt, Schweinehauern und rothen Bohnen, Musikaka genannt. Er wird von den Bergvölkern des Innern getragen und ist hier von hohem Werth, zeigt zugleich die Verbindung mit den Küstenvölkern.

Die Instrumente zum Tätowiren, sowie die Farben zum Bemalen sind ebenfalls vertreten.

Unter den Musikinstrumenten steht die mit Monitorhaut bespannte Holztrommel obenan; dann ein Schlaginstrument aus Bambu, Ssadä genannt. Maultrommel, Nasenflöte und Tritonstrompete sind sehr selten. —

Ausser ziemlich roh geflochtenen Matten, hauptsächlich als Segel benutzt, werden keine Flechtarbeiten gemacht; auch keine feineren Körbe. Dagegen sind aus Garn gestrickte Beutel allgemein in Gebrauch, darunter mit sehr geschmackvollen oder doch gefälligen, bunten Mustern verzierte. Diese Beutel dienen zugleich als Wiege, zu denen besondere Halter aus Cocosnuss gehören. —

Götzen und andere Gegenstände der Verehrung oder des Cultus sind hier unbekannt, dagegen repräsentirt die Sammlung einige rohe Talismane, Steine, Harz etc.

In eigentlichen Holzschnitzereien liefert dieser Theil Neu-Guineas nichts; nur die fein gravirten Holzschilde gehören hierher und dann eine Art Gürtel aus Baumrinde für Männer, die mit äusserst kunstvollen Mustern mittelst Muscheln eingravirt sind. Sie kommen nur in einem beschränkten Gebiete (in Freshwater-Bai) vor und gehören mit zu den kunstvollsten Arbeiten von Naturvölkern überhaupt. — Tätowirung ist namentlich bei den Frauen von Port Moresby, lediglich als Körperverzierung, sehr im Schwunge. Tapa, indess ohne Muster, wird gemacht, dient aber nur untergeordnet als Kleidung.

Die zum Theil colossalen Canoes werden mit Segel oder langen Stangen fortbewegt, es giebt daher keine Ruder.

Neu-Britannien.

Anthropologisch sind die Bewohner echte Papuas, ganz wie die von Neu-Guinea, aber ethnologisch sehr abweichend, so z. B. vor Allem keine Pfahlbauer! Die Neu-Britannier leben zum Theil noch in der Zeit der durchbohrten Steingeräthe und gehen, was unter allen Naturvölkern sehr vereinzelt dasteht, in beiden Geschlechtern völlig nackt! Daher keine Bekleidung! Schmuck und Zierrat weit minder mannigfach als in Neu-Guinea; die Sammlung enthält Alles hierauf bezügliche! Bemalen des Körpers und Haares bildet eine Hauptzierde; die Hauptfarben sind wie überall: weiss (Kalk von Corallen), roth (Eisenocker) und schwarz (Russ). Für Männer giebt es zweierlei Federkopfschmuck, meist aus Kakatufedern. Casuarfedern, in Neu-Guinea so beliebt, werden nicht benutzt, dagegen die Schwungfedern des Casuar als Nasenzier, meist durchs Septum. Gegenwärtig dienen meist Glasperlen als Zierde für die Nase; wie aufgereihte Glasperlen in dünnen Schnüren um Leib und Hals getragen, Hauptschmuck für beide Geschlechter bilden. Eigenthümlich sind Amidi, grosse Kragen, welche die Männer tragen und selbst fertigen und die früher von Diwara, d. h. Muschelgeld gemacht wurden, wovon einer in der Sammlung. Sonstiger Zierrat, meist aus Muschel und ohne besondere Kunst, sind in ca. sechs Sorten vertreten, etwa Alles was vorkommt. Besonders werthvoll und kaum zu erstehen sind Halsbänder für Männer aus Delphinzähnen mit Glasperlen verziert, wovon ein sehr kostbares in der Sammlung, das früher von „König" Tapulu von Makada getragen wurde. Keine Perlmutter und Ringe von Conus, wie in Neu-Guinea, aber sehr zierliche Armbänder für beide Geschlechter von Trochus marmoratus. Kein Schmuck aus Schweine- und Känguruhzähnen, obwohl die letztere Art Thier vertreten ist.

Als Werth- und Tauschmittel obenanstehend ist Diwara zu betrachten, d. h. aufgereihte Nassa-Muscheln, die ganz so wie Münze bei uns im Gebrauch sind und in denen der Neu-Britannier Schätze sammelt. Daneben giebt es Kanoare oder falsches Muschelgeld, zum Spiel der Kinder; für letztere noch zwei eigenthümliche Spielzeuge.

Die Neu-Britannier sind sehr musikliebend und überragen darin bei weitem die Papuas von Neu-Guinea. Die Sammlung enthält neun verschiedene Musikinstrumente, darunter besondere für Männer und Weiber; unter den letzteren das Pangolo, ein Saiteninstrument, wohl das einzige in der ganzen Südsee. — Neben Musik werden natürlich auch Tänze oder vielmehr pantomimische Aufführungen aufgeführt, welche verschiedene Geräthschaften erfordern: Tanzstäbchen! Die der Männer sind zum Theil sehr zierlich durchbrochen gearbeitet und verschieden von denen der Frauen. Beim Tanz werden auch Schädel von Anverwandten benutzt und zwar die vordere Gesichtshälfte, die besonders bemalt und verziert wird. Diese Tanzmasken dienen einer Art Totencultus und sind Neu-Britannien eigenthümlich. Von Talismanen ist nur ein solcher für Diebe vertreten! Idole giebt es nicht.

Holzschnitzerei ist unbekannt, wie Mattenflechterei und Töpferei, obwohl es an Lehm nicht mangelt. Alle Speisen werden gekocht, aber nur zwischen heissen Steinen, auch Menschen! indess ohne besondere Ceremonien, wovon ich selbst Augenzeuge war! — Uebrigens sind die Neu-Britannier vorherrschend Vegetarianer. Ausser sehr rohen, aus Palmblatt geflochtenen Körben, zum jemaligen Gebrauch, tragen nur die Männer kleine Körbe für die Utensilien zum Betelgenuss. Nur an der Nordküste Neu-Britanniens werden sehr zierliche Körbchen geflochten, die in der Sammlung vertreten sind. — Obwohl Betelessen leidenschaftlich betrieben wird, giebt es doch keine Calebassen und Löffel für den Kalk, der in Säckchen aus Blatt verwahrt wird. — Rauchen ist allgemein Sitte, doch bedient man sich europäischer Tabakspfeifen. — Bindfaden wird in derselben Güte und aus demselben Material als in Neu-Guinea hergestellt, aber man verfertigt keine Tragbeutel, dagegen vortrefflich gearbeitete Netze! Es giebt solche von mehreren hundert Fuss Länge, die dann Eigenthum eines ganzen Dorfes sind und an denen die ganze Einwohnerschaft monatelang arbeitet. Nur kleinere Netze sind vertreten; sowie anderes eigenthümliches Fischgeräth, darunter Klappern zum Anlocken des Haifisches; dagegen waren die 10—15 Fuss hohen Fischkörbe nicht transportabel. Hausgeräth ist nicht vorhanden; ausser Cocosschaalen zu Trinkwasser. Dagegen sind Feuerreiber noch heut üblich. Steinbeile, genau in derselben Form als von Neu-Guinea, sind in diesem Theile von Neu-Britannien (Blanche Bai) bereits durch Bandeisen und Beile verdrängt worden, aber meine Sammlung enthält noch eine reiche Auswahl (24 Stück). Drillbohrer mit Feuersteinspitze, wie in Neu-Guinea, sind unbekannt, man bedient sich nur der Spitze einer Pteroceras-Muschel, um Löcher (beim Canoebau) zu bohren. Sehr reich und ursprünglich sind die Waffen; obenan, wie allenthalben, der Wurfspeer, in acht durch Namen unterschiedenen Sorten, darunter sehr künstliche. Keulen giebt es drei Arten, darunter solche mit durchbrochenem Steinknauf, die einzige Form durchbohrter Steinwaffen, aber ohne Federschmuck wie in Neu-Guinea, und jetzt schon immer seltener werdend. Die Einführung eiserner Beile von Eisen hat eine neue eigenthümliche Waffe zu Wege gebracht, Aiban genannt, d. h. lange, kunstvoll mit Malerei verzierte Holzstiele, an denen eine Beilklinge befestigt wird. Schleudern und Schleudersteine bilden eine Hauptwaffe und sind reich vertreten. Weder Pfeil und Bogen noch Schild!

Obwohl nicht eigentlich Bekleidung ist noch eine Art Tapa zu erwähnen, die aus einem kleinen Bezirk der Nordküste (Beining) herstammt, und in so schönen Mustern bunt bemalt ist, dass dieselbe eigentlich alle polynesischen weit übertrifft.

Die charakteristische Form und Bauart der Canoes ist durch Modelle veranschaulicht.

Neu-Irland.

Mein Besuch war zu kurz, um so erschöpfende Sammlungen als in Neu-Britannien und Neu-Guinea machen zu können, aber das Vorhandene zeigt schon die grosse Verschiedenheit zwischen hier und Neu-Britannien. Auch in Neu-Irland selbst herrscht grosse Abweichung; so hat man z. B. im Norden sogenannte Götzen von Holz, im Süden aus Kalk, beide menschliche Figuren darstellend aber ganz verschieden in der Auffassung.

Die Neu-Irländer excelliren vor Allem durch höchst kunstvolle und groteske Holzschnitzereien, zum Theil durchbrochen gearbeitete Figuren in überraschend reichen Formen. Meine Sammlung enthält davon eine Auswahl der schönsten Stücke, darunter sogenannte Götzenbilder (ganze Figur), Wandverzierungen und Giebelverzierungen. Sehr reich (durch sechs Stück) sind auch die grotesken Tanzmasken vertreten. Holzschnitzereien mit bunter Malerei und Ausputz von gefärbter Cocosfaser, Binsenmark etc.; unter den Tanzornamenten

sind sehr schön geschnitzte Köpfe des Nashornvogels (Buceros ruficollis) als sehr beliebt vertreten.

Schmuckgegenstände aus Muscheln, Fruchtkernen, Zähnen sind eine Menge vorhanden und bekunden durchgehends die Verschiedenheit mit Neu-Britannien. Darunter sind dünne Muschelscheibchen, welche als Geld dienen. Die Armringe aus Trochus, sind dieselben als in Neu-Britannien. Tapa (aber ohne Muster) ist vertreten, ebenso schöne, fein gestrickte Fischnetze. Die Weiber tragen eine eigenthümliche Art Schurze aus Pflanzenfaser, ebenso Kappen aus Pandanusblatt, im übrigen gehen sie nackend. — Von Waffen sind die hauptsächlichsten vertreten, darunter oben an Wurfspeere aus Bambu und Holz, mit eingebrannter Zeichnung, also verschieden von denen in Neu-Britannien. Dasselbe gilt für die Keulen, in zweierlei Form aus Holz mit eingravirter Zeichnung; solche mit Steinknauf sind unbekannt. Keine Pfeile, Bogen noch Schild. — Steinbeile, ganz wie in Neu-Britannien, sind kaum mehr zu haben; dagegen Beile von Bandeisen üblich. Sehr eigenthümlich ist das Musikinstrument „Kulepäganey", aus einem Stück Holz, welches mit der Hand gerieben wird! — Canoemodelle sind in der Sammlung vertreten.

Von anderen melanesischen Inseln, die ich nicht selbst besuchte, sind vertreten:

Admiralitäts-Inseln:

durch: Wurfspeere und Lanzen, zum Theil hübsch geschnitzt und mit Spitzen von Obsidian (nur hier!); ebenso ein Dolch aus Fischknochen; Holzschüsseln und Essgefässe, sehr kunstvoll aus einem Stück geschnitzt; Calebassen und Löffel zu Kalk; Penisbehälter von Ovula (einzige Bekleidung der Männer); ein Canoemodell, sowie ein Topf sind vertreten.

Sir Hardy-Island.

Bogen und Pfeile, letztere sehr verschieden von denen in Neu-Guinea, und kunstvoll mit Widerhaken bewehrt, aber ganz wie von der folgenden Gruppe:

Salomons-Inseln,

welche durch einige 20, aber sehr schöne Gegenstände, alle mit Angabe der Localität, vertreten sind. Darunter: zwei Arten Keulen mit kunstvollster Flechtarbeit übersponnen; desgleichen ein schönes Ruder; Lanzen, Pfeil und Bogen (letztere kommen nicht auf allen Inseln vor); alle diese Gegenstände sehr bemerkenswerth, ebenso die Stirnverzierungen aus einer Scheibe von Tridacna mit aufgelegter Schildpattarbeit. — Für den Betelgenuss kommen hier zuerst hübsch verzierte Dosen aus Bambu vor.

Hermites (los Eremitanos):

Tapa; Kalklöffel, durchbrochen gearbeitete Holzschnitzereien, in Zeichnung und Ausführung, das Schönste was ich aus der Südsee in dieser Richtung kenne, wahre Kunstwerke.

Anchorites:

Fein gearbeitete Wurfspeere und ein sehr sorgfältig gearbeitetes Tau.

II. Zu Polynesien.

a) Mikronesien.

Die Sammlung zeigt, dass die Erzeugnisse in Ausführung, Kunstwerth und Mannigfaltigkeit fast durchgehends gegen die aus Melanesien zurückstehen, wie dies der Charakter des Landes bedingt. Wir haben es in Mikronesien hauptsächlich mit Atollen, also armen Coralleninseln zu thun, die nur Cocospalme und Pandanus, sowie etwas Mangrove hervorbringen. So fehlt es also zunächst an Material zu Steinwaffen und Werkzeugen, zu Töpferei und selbst Holz ist nur für gewisse Zwecke vertreten. Ueberdies hat in Mikronesien der Einfluss des Traders und der Mission Originalität schon sehr verdrängt. Auf manchen Inseln kennt man nicht nur europäische Kleidung, sondern Kochgeräth, Nähmaschinen etc.! Man macht europäische Strohhüte aus Pandanusblatt!

Gilberts-Inseln (Kingsmill).

Trotzdem die Bevölkerung in den letzten paar Jahrzehnten viel als Plantagenarbeiter andere Inseln (Samoa, Hawaii, Tahiti) besuchte, hat sich in mancher Beziehung noch mehr Originalität als zu erwarten, erhalten, namentlich weil es weniger Trader (Händler) giebt und die Bevölkerung überhaupt selbstständiger ist. Da alle auswärts gewesenen Arbeiter europäische Waffen mitbringen, so gehören die eingebornen schon zu den Seltenheiten und werden es mit jedem Jahr mehr. Ich meine nicht jene zierlichen dreizinkigen Gabeln, wie sie jetzt für Trade gemacht werden, sondern wirkliche Waffen, wie sie sonst üblich waren und die gerade in den Gilberts charaktervoll sind, in Rüstung und Bewehrung mit Haifischzähnen. Meine Sammlung enthält davon noch Alles was vorkam, stets mit Bezeichnung des Eingeborenennamens. So von „Donu", die bis 16 Fuss langen schweren Kriegsspeere von Palmholz mit Haifischzähnen besetzt, allein neun Stück, dann kürzere Handwaffen, auch Dolche oder vielmehr Kratzer mit Haifischzähnen, wie sie die Weiber gebrauchen, sowie die charakteristischen Cürasse, Beinkleider und Helme, sehr sauber und dauerhaft zum Theil mit Menschenhaar verwebt, aus Cocosfaser geflochten. — Sonst kommen nur kurze schwere Handkeulen (Te Batjirau) vor; die Schleuder ist schon ganz ausser Gebrauch. Doch besitzt meine Sammlung noch schöne eiförmig aus Tridacna gigas gearbeitete, durchbohrte Schleudersteine als Waffe.

Die Gilberts leben ausser Cocosnuss und Pandanus (davon Conserve in der Sammlung) hauptsächlich von Fischen. Die Sammlung enthält Alles darauf bezügliche. Grosses Netz oder wenigstens die aufgereihten Senker (nicht Steine, sondern Acra-Muschel), grosse und kleine Fischhamen (häufigste Fangmethode), Angelschnuren, hölzerne Haifischhaken und eine eigenthümliche Art Aalschlingen, sowie Fischkörbe. — Ruder sind ebenfalls vertreten, indess sehr roh, da Holzschnitzerei sich nicht ausbilden konnte, weil sich weder Palm- noch Pandanusholz dazu eignen. — Unter den kunstgewerblichen Arbeiten steht daher das Flechten von Matten aus Pandanusblatt obenan. Hiervon enthält die Sammlung alles darauf Bezügliche: präparirtes Pandanusblatt, hölzerne Klopfer, hölzerne Webebretter, Matten zur Bekleidung (für Männer), darunter sehr feine und unfertige Schlafmatten u. s. w. — Fein geflochtene Körbchen, wie sie die Weiber benutzen, sind ebenfalls reich vertreten. — Als Bekleidung kommen für Weiber nur Röckchen, aus der gespaltenen Blattfaser der Cocospalme in Betracht, und zwar ungefärbt; keine Tapa, da kein Papiermaulbeerbaum wächst. — Die Tätowirungs-Instrumente sind verschieden von denen in den Marshalls. — Feuerreiben kommt nicht mehr vor, ebenso wenig Aexte aus Muschel, wie sie früher üblich waren. — Das Hausgeräth ist

im Ganzen sehr einfach: roh aus Holz gearbeitete Holztröge sind selten, grosse Muscheln (Pinna) vertreten die Stelle; keine anderen Wassergefässe als Cocosschaalen, da Wasser überhaupt selten und man Cocosmilch oder Cocossaft (vom Blüthenkolben) trinkt. Hölzerne Stampfer für Taro (sporadisch angebaut), Siebe, Löffel aus Cocosschaale, aber Alles ohne Ornamentik oder irgend welche Verzierung. — Bei der Einförmigkeit des Materials sind Schmucksachen ebenfalls spärlich und wenig variirt. Geflochtene Schnüre aus Menschenhaar um Hals und Leib stehen obenan, neuerdings stark durch Glasperlen verdrängt. Ferner runde Scheiben von Perlmutter oder Stückchen Spondylus, ohne sonderliche Bearbeitung. Eigenthümlich sind die Leibschnüre aus runden weissen und schwarzen Muschelscheibchen. Als werthvoller Halsschmuck auch Ketten von Delphin- und Menschenzähnen und als antik zu betrachten: Zähne vom Potwal (Physeter), darunter eine Kette aus dünn geschliffenen Zähnen, die irrthümlich von Ethnologen als die des Hirschebers (Babicrussa) gedeutet wurden. Früher wurden die Gilberts häufig von Whalern als Fanggründe besucht, jetzt kommt keiner mehr hin! — Das ist ungefähr Alles, was die Bewohner dieser Inseln hervorbringen; in wenig Jahren und Nichts mehr wird übrig sein. — Musikinstrumente ausser zum Taktschlagen kennen und kannten die Gilberts nicht!

An die Gilberts-Inseln schliessen sich in Stamm und Sprache:

Bonaba oder Ocean-Island und Nawodo oder Pleasant-Island,

die ethnologisch aber kaum mehr mitzählen, da erstere Insel nur noch 35 Bewohner hat, letztere durch zahlreiche Trader ganz verändert ist. So sind auf Nawodo die colossalen becherförmigen Cürasse aus Cocosfaser nicht mehr zu haben, statt dessen flechtet man Läufer aus Cocosfaser nach europäischem Muster!

Von beiden Inseln habe ich noch Einiges gerettet.

Von Bonaba: Halsketten aus Muscheln und Menschenhaar, und die eigenthümlichen Fischhaken, deren Stiel aus einem halb durchsichtigen Kalkspath besteht, wie sie sonst wohl nirgends im Pacific vorkommen.

Von Nawodo: einen der colossalen becherförmigen Cürasse; Vogellasso zum Fange des Fregattvogels (Tachypetes); ausserdem eine kleine Matte, wie sie von Frauen nur während der Schwangerschaft getragen werden. (Die übliche Bekleidung der Frauen sind die gleichen Grasröckchen wie in den Gilberts).

Marshalls-Inseln.

Da die Bevölkerung dieser Atolle ungleich geringer und durch ständige Ansiedelungen von Händlern und Missionären schon sehr zersetzt ist, so gehören sie zum Theil einem ethnologisch bereits an Originalität untergegangenem Gebiete an. Ueberhaupt sind die Marshallaner ärmer an Erzeugnissen als die Gilberts, wie auch ihre Häuser weit schlechter sind.

Holzschnitzerei, Steinwerkzeuge, überhaupt kunstvoll gearbeitete Sachen fehlen wie in den Gilberts, auch die Waffen waren und sind einfacher; keine Haifischzähne! — Die Schleuder kennt man nicht mehr, dagegen einfache Speere aus Palmholz, die auch schon selten werden, aber in der Sammlung vertreten sind, wie die Schleuder. — Man bediente sich früher Aexte aus Tridacna. Sonst giebt es wenig Geräth: Schlägel zur Bearbeitung von Pandanusblatt, Cocosfaser und zum Canoebau; als Bohrer wurden früher Spitzen von Pteroceras gebraucht. Hölzerne Wasserschöpfer für Canoes; keine Essnäpfe, dafür nur Muscheln und für Wasser Cocosnussschaalen, darunter ein Service in künstlich geflochtenem Körbchen. — Als antik

noch ein Schaber für Pandanusfrucht aus einer Cassis; jetzt nicht mehr zu haben. — Conserven von Brotfrucht, wie sie in den Canoes auf Seereisen mitgenommen werden, sind vertreten. — Obenan im Kunstgewerbe steht die Flechterei aus Pandanusblatt, die aber in der Paterne sehr von der in den Gilberts üblichen abweicht. Es giebt roh geflochtene Matten für Segel und zum Schlafen, sowie sehr feine zur Bekleidung für beide Geschlechter. Diese feinen Matten werden mit sehr gefälligen Mustern in gefärbtem Bast von Hibiscus benäht, und davon enthält die Sammlung alles Material, bis auf die Färbestoffe. Gegenwärtig flechtet man sehr feine Hüte nach europäischem Muster, auf hölzernen Formen. — Die feinen Körbchen der Gilberts werden in den Marshalls nicht gemacht. Ebenso fehlen beim Fischereibetriebe Netze, da man andere Fangmethoden besitzt, die zu beschreiben, mich hier zu weit führen würde. Aber Fischhaken und zwar aus Perlmutter sind bekannt, kommen aber schon fast ganz ab. Die Sammlung zeigt sie in den verschiedenen Stadien der Bearbeitung, darunter auch solche aus Cocosschaale zum Fange der fliegenden Fische, wie sie jetzt gar nicht mehr benutzt werden. — Neben Matten dienen für Männer der „Ihn", ein Faserrock aus Hibiscus, der „Ihrir", eine lange, äusserst fein geflochtene Schnur, und ein Gürtel aus Pandanusblatt als eigentliche Bekleidung, die indess ebenfalls bald aufhören wird und auf einigen Inseln schon nicht mehr getragen wird. — Schmuck ist viel geringer als in den Gilberts, da man meist Halsbänder aus Gras und Blumen flechtet, die jeden Tag erneuert werden. Haar und Zähne kommen als Material nicht vor, dagegen findet sich als werthvoller Schmuck bearbeitete Spondylusmuschel, meist in kleinen Scheibchen, die wir in den Carolinen besonders häufig finden. Solche Halsbänder „Kedebul" genannt, werden mit jedem Tage seltener, da sie die Eingebornen nicht mehr zu machen verstehen, ja sich die Muscheln nicht mehr zu verschaffen wissen. — Kein Schmuck von Perlmutter oder Potwalzähnen. Dagegen kommen hier schon Stirnbinden, aus Gras geflochten, mit kleinen Muscheln und Federschmuck aus Fregattvogel (Tachypetes) vor. — Zur Begleitung bei den Gesängen tritt als einziges Musikinstrument die sanduhrförmige hölzerne Trommel auf, in der gleichen Form wie in Melanesien, die aber wegen Mangel an Eidechsen und Schlangen, mit der Haut des Magen vom Hai überspannt wird. Ausserdem findet sich auch die Muscheltrompete aus Tritonium, und als eine Art Musikinstrument eine Art hölzerner Schlägel zum Tactschlagen. — Alle diese Sachen werden mit jedem Tage seltener und bald ganz aufhören. — In der Sammlung sind noch vertreten: Feuerreiber, Instrumente zum Tätowiren (verschieden von den in den Gilberts), hölzernes Kopfkissen; Proben von Schnüren und Stricken (darunter von Cocosfaser), die früher gebrauchten Kämme aus einem Stück Cocosbast, und ein grosses, seetüchtiges Canoe, mit Segel und allem Zubehör, ein ausserordentlich werthvolles Stück, welches in kurzer Zeit ebenfalls der einzige Zeuge des untergegangenen Kunstfleisses eines Naturvolkes sein wird.

Carolinen.

Ich besuchte selbst nur die östlichsten, hohen, vulkanischen Inseln Kuschai (Ualan oder Strongs-Island) und Ponapé (Puinipet, Ascension); meine Sammlung ist aber noch sehr reichhaltig an schönen Sachen von dem Atoll Ruk oder Hogoleu, richtiger Truk.

Kuschai.

Die Insel zählt kaum mehr als 300 Eingeborne, die alle christianisirt sind, europäische Kleider tragen und alle Originalität verloren haben. Dennoch rettete ich Mancherlei, was somit um so werthvoller ist, denn kein Reisender wird diese Sachen mehr erlangen können.

Obenan steht auf dieser Insel (und wodurch sich die Carolinen auszeichnen) ein primitiver Webeprozess, zur Anfertigung kunstvoller, gemusterter Schamgürtel, die früher die einzige Bekleidung bildeten, Toll genannt. Meine Sammlung enthält in mehr als 40 Nummern Alles hierauf Bezügliche: den kunstvollen Bock oder Stuhl, auf dem die Kette gespannt wird, die verschiedenen Webegeräthe: Schiffchen, Lade, Stäbchen, Hammer, Nadel, Muscheln zum Abschneiden des Fadens, Krebsscheeren zum Schärfen der Muscheln, sowie das verschiedene Textilmaterial (Bananenfaser) roh und gefärbt in allen Stadien, bis zum fertigen Gürtel, in verschiedenen sehr schönen Mustern.

In Folge der Weberei ist Flechterei wenig entwickelt; nur rohe Schlafmatten (aber ganz anders als in den Gilberts) und eine feinere Sorte (Tribut für den König) werden verfertigt. Sehr hübsch sind Stampfer aus Basalt und Holz. Es findet den steinernen Stampfern gegenüber schwer Erklärung, warum die Aexte nicht aus Stein gemacht wurden, (denn jetzt kennt man keine mehr) sondern alle von Tridacna gigas, darunter colossale bis 12" lang. Meine Sammlung enthält davon eine schöne Reihe von etlichen 20 Stücken in verschiedenen Formen. Von Geräthschaften ist wenig oder nichts mehr zu haben: hölzerne Schüsseln, Fischhamen und Fischnetze, sowie Ruder (noch ein altes), Raspeln aus Rochenhaut, war Alles, was ich noch erlangte. Trommeln als Musikinstrumente sind nicht mehr vorhanden; ich erhielt nur noch Muscheltrompeten aus Tritonium, die aber nicht mehr in Gebrauch sind. Ebenfalls antik und gar nicht mehr zu haben sind Armbänder aus Trochus, Stücke Perlmutter (die früher als Geld dienten), sowie ein eigenthümlicher Schmuck um den Hals aus dem Seitenrande des Schildkrötenschildes, das früher bei Erscheinen vor dem Könige getragen werden musste. — Das sind die letzten Reste eines untergegangenen Volkes, dessen Vorfahren gewaltige Cyclopenbauten aus Stein ausführten, wie die Ruinen auf Lälla noch heut zeigen.

Ponapé.

Obwohl noch stärker bevölkert als Kuschai (ca. 1500) ist hier durch den Einfluss der Mission und Trader fast alle Originalität verloren. Immerhin enthält meine Sammlung von dem wenigen, was noch zu retten ist, Einiges, und zwar durchgehends eigenartig und verschieden von Kuschai. Beide Inseln hatten in Folge ihrer isolirten Lage und weil die Schifffahrt nur beschränkt war, keinen Verkehr untereinander wie mit anderen und bewahrten somit je besonderen Charakter. Wie in Kuschai werden zwar Schamgürtel gewebt, aber nur in dem kleinen District Kiti, wohin ich nicht kam, so dass meine Sammlung nur einen enthält. Statt der Schamgürtel sind auf Ponapé aber Röckchen aus der gespaltenen Blattfaser der Cocospalme üblich, wie in den Gilberts und zwar für beide Geschlechter. Sie sind aber feiner und zierlicher als in den Gilberts, am Rande zum Theil mit gezupfter rother Wolle verziert, die jetzt allgemein Anwendung findet. Feine Grasschurze sind mit Curcuma gelb gefärbt, eine Farbe, die für die Carolinen charakteristisch ist, indem sogar der Körper gelb gefärbt wird.

Meine Sammlung enthält: Schlafmatten aus Pandanusblatt, ganz eigenthümliche, die nicht geflochten, sondern zusammengenäht sind; Kopfbinden, aus Rinde mit bunten Lappen und Wolle aufgenäht; Ohrstöpsel aus Cocosnuss, Halsketten. — Eigenthümliche Waffen und Werkzeuge giebt es nicht mehr, da die Eingebornen jetzt durchgehends diese Sachen aus Europa erhalten. — Obwohl Kawa noch heut getrunken wird, gab es doch nie hölzerne Gefässe, Kawabowlen, weil man einfach Cocosnussschalen benutzte. —

Interessant und besonders werthvoll in meiner Sammlung sind einige

prähistorische Funde,

aus dem sogenannten „Königsgrabe" von Nantauatsch in Nanmatal, jener

bewundernswerthen Ruinenstadt aus Basaltsäulen, mit Canälen und künstlichen Inseln, die jedenfalls zu den staunenswerthesten Baudenkmälern eines untergegangenen Volkes zählen. — Diese Funde bestehen in Spondylusmuscheln roh und in verschiedenen Stadien der Bearbeitung zu runden Scheibchen, wie sie noch heut auf den Carolinen üblich sind, einigen Fragmenten von Perlmutter zu Fischhaken, und beweisen, dass die einstigen Erbauer mit den heutigen Bewohnern identisch waren.

Von anderen, nicht selbst von mir besuchten mikronesischen Inseln sind vertreten:

Ruk (Hogoleu),

zum Theil Atolle, zum Theil höhere bergige Inseln, in denen sich noch viel Originalität erhalten hat, die aber seit der Ansiedlung von Missionären rasch verschwindet. Die hervorragenden ethnologischen Züge für diese central-carolinische Gruppe sind: eine höhere Vervollkommnung der Weberei (wie in den westlichen Carolinen) und der eigenthümliche Charakter der Schmuckgegenstände, bei denen Scheibchen aus rother Spondylusmuschel, wie sie in den Marshalls zuerst auftraten, eine hervorragende Rolle spielen.

Von diesen eigenthümlichen Schmuckgegenständen enthält meine Sammlung eine schöne Suite, alles sehr zierliche und kunstvolle Arbeiten aus Spondylusscheibchen, noch kleineren dünnen Scheibchen aus Rinde (von Mangrove), polirten Querschnitten junger Cocosnüsse und zum Theil Schildpatt. Darunter sind Gürtel und Armbänder (für beide Geschlechter) aus Rindenscheibchen und Spondylus, Stirnbinden aus Cocosfasergeflecht (sehr kunstvoll) mit Spondylusscheibchen verziert), enorme Ohrgehänge aus Cocosnussringen, desgleichen Halsketten; sehr sauber gearbeitete schlangenartige Halsketten aus Cocosnussquerschnitten; Armbänder und Brustzierraten aus Schildpatt. Besonders eigenthümlich sind Kopfputz (Merkurstabähnliche!) aus Flügel- (Tertiär-) federn des Fregattvogels (Tachypetes), sowie hölzerne Kämme, die ganz an Melanesien erinnern und sonst nirgends in Mikronesien vorkommen. Hölzerne, mit Schnitzerei versehene Ohrstöpsel sind ebenfalls charakteristisch, da weiter östlich, in den Marshalls und Gilberts, aufgerollte frische Streifen Pandanusblatt diese Stelle vertreten. — Während die Weberei auf den östlichsten Carolinen (Kuschai und Ponapé) nur schmale Streifen aus Bananenfaser liefert, kommen hier schon breitere Stoffe vor (wie weiter westlich). Sie sind nicht aus Bananen-, sondern zum Theil aus Hibiscusfaser gewebt, daher anscheinend roher, aber in zierlichen, doch einfachen Mustern. Gelb (Cucuma) ist hier schon besondere Festfarbe, nicht blos für den Körper, sondern auch für diese Stoffe. — Flechterei ist wie überall, wo Weberei vorkommt, nur untergeordnet von Bedeutung. Die Sammlung zeigt die verschiedenen Arten Muster dieser Zeuge mit der Benennung. — Unter den Geräthschaften ist ein schöner Stampfer für Taro und zwar von Corallfels vorhanden. — Eingeborne Waffen sind Speere, sowie Schleuder und Stein und diese in der Sammlung vertreten. Die Schleudern sind wahre Kunstwerke von Flechtarbeit aus Cocosfasern, es giebt aber auch solche von Hibiscus, und auch diese ist in der Sammlung vertreten. — Eine eigenthümliche specifisch carolinische Handschlagwaffe aus Holz ist bereits verschwunden. — Fischnetze, wol die feinste Filetarbeit des Pacific, sind noch vertreten. — Zu erwähnen ist noch ein sehr werthvolles Kleidungsstück, eine Art Poncho, aus schwarzem Zeug gewebt, mit Spondylusscheibchen besetzt, das Gewand eines Priesters, sowie feine Tanzstöcke, Nasenflöten, ein colossaler Essnapf und ein sogenannter Erkennungsstab, mit welchem sich die Liebhaber bei den Mädchen einführen und sich diesen zu erkennen geben.

Die Bewohner Ruks sind geschickte Seefahrer und unterhalten einen lebhaften Verkehr mit den Mortloks-Inseln und Nuguoro (Monteverde), wovon die Sammlung einige interessante

Stücke aufweist, die zum Theil Ruk ergänzen. — So sind der Schmuck aus Spondylusscheibchen und Cocosringen auch auf den genannten Gruppen heimisch und bilden einen lebhaften Handel, wie Curcuma zum Gelbfärben.

Mortloks-Inseln.

Davon in meiner Sammlung: Ohrgehänge aus Cocosringen (ganz wie von Ruk), Ohrpflock, Zeuge aus Hibiscus, Fischhaken aus Perlmutter, Fischleinen, alles Gegenstände, wie sie ganz ebenso in Ruk vorkommen und zum Theil dahin von den Mortloks gehandelt werden. — Eigenthümlich ist eine Hacke aus Rückenknochen der Schildkröte, das einzige Geräth für Feldbau aus der Südsee. —

Nuguoro (Monteverde).

Von hier: Tätowirungsinstrumente (ganz wie von Ruk), Axtklinge aus Terebra und montirte Axt aus Tridacna gigas mit Holzstiel, die als Muster für die Marshalls, Kuschai, Ponapé und Ruk dienen kann, wo dies Instrument früher genau in derselben Form vorkam. — Eigenthümlich sind Fischhaken aus Perlmutter (darunter solche in Bearbeitung), in einer Form, wie sie sonst nirgends in der Südsee vorkommt und von denen man nicht begreift, wie es möglich ist, damit Fische zu fangen. Beiläufig bemerkt verdrängen eiserne Fischhaken die der Eingebornen allenthalben und haben dies schon vieler Orts erreicht.

Aus der Carolinen-Gruppe ausserdem vertreten:

Greenwich-Island (Alexander):

Tapa, aber nicht aus Maulbeerbaum, sondern Brotfruchtbaum; gewebtes Zeug aus Hibiscus und Brotfruchtfaser.

Uleai (Wolea): gewebtes Zeug aus Bananenfaser in bunten (schwarz und weissen), sehr zierlichen Mustern; wohl das feinste in diesem Genre.

Yap: geflochtenes Täschchen, feinste Flechtarbeit aus Gras.

b) Polynesien.

Wie ich in meinen „anthropologischen Ergebnissen“ [1]) nachgewiesen, nur als geographische Provinz zu betrachten, da anthropologisch kein Rassenunterschied zwischen Mikronesien und Polynesien besteht, wie meine Sammlung von Gesichtsmasken überzeugend nachweist. Ich besuchte selbst nur Hawaii (Sandwich-Inseln) und Neu-Seeland, wo natürlich längst alle Originalität verschwunden ist. Alles, was dort noch vorkommt, ist in Privatbesitz und wird nicht mehr gemacht! Ich unterlasse es, dies näher zu erörtern.

Von Neu Seeland

enthält meine Sammlung noch: eine grössere, sehr fein geschnitzte Ahnenfigur von Ohinemutu. Von den früher in überraschender Schönheit verfertigten Mänteln aus Flaxfaser (Phormium tenax) ist nichts mehr zu haben. Die eigenthümliche Arbeit (keine Weberei, sondern Handknüpfarbeit), wird überhaupt nur noch von alten Frauen verstanden, da die jüngere Generation diese Art eigenthümlicher Kunst nicht mehr lernt. Meine Sammlung enthält hübsche Proben davon, aber schon zum Theil mit Anilinfarben gefärbten Mustern, sowie das von Eingebornen bearbeitete Rohmaterial (Phormiumfaser).

---

[1]) „Anthropologische Ergebnisse einer Reise in der Südsee und dem malayischen Archipel in den Jahren 1879—1882“. Berlin. Asher und Co. 1884.

Da mir die erschreckende Abnahme aller Originalität bei den Maoris in Neu Seeland selbst erst völlig klar wurde, so suchte ich eine Anzahl der schönsten Arbeiten in Holz und Stein meist in Privatbesitz durch Abgüsse[1]) in Gyps zu retten. Anfügen will ich noch, dass bei der Versammlung der Kingiten, d. h. unabhängigen Maoris aus dem Kings-country in Waikato, welcher ich beizuwohnen das seltene Glück hatte, kaum ein halb Dutzend Meri (Mere) oder Handkeulen von Whalebone und nur eine aus Nephrit vertreten war. Letztere werden in der Schleiferei zu Dunedin angefertigt und kosten 20—30 Guineas!

Ferner sind in meiner Sammlung vertreten:

Samoa: Tapa, bunt, drei verschiedene Muster, und unbedruckt.

Fotuna: schön bedruckte Tapa.

Rotumah: Tapa, bedruckt; sehr grosse Matte aus Pandanusblatt, sehr feine Arbeit.

Niuafu: Cocosnüsse, als Wasserbehälter; die grössten der Südsee.

Manąhiki: eine feine Matte.

Trobriand: ein sehr eigenthümlich geformter, mit kunstvoller Bemalung verzierter Schild, wie sie für diese Insel eigenthümlich sind.

Laughlan-Inseln: Canoe-Modell.

Selbst von mir besucht wurden:

III. Die Inseln der Torres-Strasse und Cap York.

Auf letzteren leben jetzt nur noch die letzten Reste dreier fast untergegangener Stämme, die nichts besitzen, nichts brauchen und nichts verfertigen. Ein aus Gras geflochtener Beutel und ein Gefäss aus Baumrinde war Alles, was ich erhielt.

Auf den Inseln der Torres-Strasse ist nichts mehr zu haben, da der rege Verkehr der Perlfischereien alle Eigenthümlichkeiten ausgelöscht hat. Noch vor wenigen Jahren verfertigten die Eingebornen sehr originelle und kunstreiche Masken aus Schildpatt, jetzt machen sie dieselben aus Blech von weggeworfenen Conservebüchsen!

Zu meinen Sammlungen gehört ein sorgfältig gearbeiteter Catalog, soweit es möglich ist, mit Angabe der Namen der Eingebornen und der Benutzung resp. Anfertigung jedes Stückes, von dem ich hier auszüglich eine Probe folgen lasse.

Nr. 2170. „Ora", (Motusprache) Schweinefänger; bestehend aus einem länglich-oval gebogenen Stück Rottang, ca. 2½′ im Längsdurchmesser, mit ca. 6″ langem Stiel, in der Form ganz wie der Fänger beim Federballspiel, und mit weitmaschigem Netzwerk aus dickem, festen Strick überspannt. Keräpuno, Hood-Bai.

Der Zweck dieses Geräths ist nicht der, Schweine zu fangen, sondern die mit Keulen bewaffneten Jäger, welche das (mit Speeren) verwundete Schwein umzingelt haben, halten dieses Geräth vor sich, um ihre nackten Beine gegen die Bisse des wüthenden Thieres zu schützen. Das Thier verwickelt sich mit der Schnauze in dem weitmaschigen Netze und ist am Beissen verhindert, somit auch an der Flucht. — In Port Moresby gebraucht man diese Netze hauptsächlich zum Fange zahmer Schweine (da es keine wilden giebt).

---

[1]) Diese 49 Nummern zählende, höchst interessante Sammlung ist von Herrn Louis Castan in Berlin (Panopticum) zu beziehen.

Nr. 2204. „Päwa". Bogen, aus Holz der Betelpalme (Boatau), 5—6 Fuss lang, 10‴ bis 21‴ breit in der Mitte; mit einer Sehne (Maura) aus gespaltenem Rottang.

Die Motu in Port Moresby sieht man häufig mit diesen Bogen, mit denen sie aber nicht umzugehen verstehen, da sie dieselben weiter westlich aus den Districten Maiva und Eläma (Freshwater-Bai) eintauschen, deren Bewohner geschickte Bogenschützen sind, aber nur für Krieg. — Weiter westlich, am Katauffluss und Saibai besitzen die Eingebornen ebenfalls Bogen, aber aus Bambus (nicht Holz), die ihren Weg über die Inseln der Torres-Strasse finden. Weiter östlich von Port Moresby fehlt diese Waffe, ebenso ist sie den Bewohnern des Innern unbekannt.

Zum Bogen gehören (ausser Pfeilen):

Nr. 2207. „Aukorro". Handmanschette (5—10″ lang) aus Rottang grob geflochten, die am linken Handgelenk zum Schutz gegen den Rückschlag der scharfen Bogensehne getragen werden. — Man sieht sie selten in Port Moresby, weil die Motu keine Bogenschützen sind. Aber jeder Maivamann hat ein Aukorro und Reserve-Bogensehnen in einem Handkörbchen oder Beutel.

Nr. 2208. „Dahudahu", getrockneter Schwanz einer Makrele; man findet dieselben nicht selten an Häusern aufgehängt als Wahrzeichen der Fischer; ähnlich wie Messingbecken bei uns den Barbier anzeigen.

Nr. 2130. „Nadiumu", schwarzer Farbestoff (eine Art Eisen oder Mangan, noch nicht untersucht!) zum Bemalen des Gesichts. Das Erz wird mit einem Stein gerieben, so dass ein feines Pulver entsteht und mit diesem mittelst des Fingers die beliebten Striche im Gesicht gemacht. — NB. Schwarz von Russ (verbrannten Cocosschaalen) dient als Trauerfarbe, nicht dieses metallische Schwarz, was wohl zu unterscheiden.

Bremen, im Februar 1883.

Nachschrift.

Nachdem ich, im Auftrage der Neu-Guinea Compagnie, in den Jahren 1884 und 1885 aufs Neue einen Theil des früher bereisten Gebietes in Melanesien besuchte, kann ich auf Grund meiner jüngsten Erfahrungen die auf Seite 58 gegebenen Notizen in ihrem vollen Umfange nur bestätigen. In Neu-Britannien waren verschiedene originelle Gegenstände, welche ich noch 1880 und 1881 erhielt, nicht mehr zu haben, andere werden jetzt, wie z. B. Holzschnitzereien, in Neu-Irland, nach anderen Mustern, aber bedeutend verschlechtert, gleichsam für den Handel, verfertigt, da die Eingebornen an den Kriegsschiffen immer gute Käufer finden. Steinkeulen, Tanzmasken aus Menschenschädeln, gewisse Musikinstrumente u. s. w. sind bereits als verschwunden zu betrachten, und ebenso verhält es sich, nach eingegangenen Erkundigungen, in den Gilberts- und Marshall-Inseln. Meine damals gemachten Sammlungen haben somit Manches gerettet und der Werth derselben ist, als eine für verschiedene Localitäten letzte Ernte, ein bedeutend höherer geworden.

Berlin, im Februar 1886.

DR. O. FINSCH.

Ethnographische Sammlung von Süd- und Ost-Borneo.

Veranstaltet und beschrieben durch den Reisenden GRABOWSKI.

Nr. 1. Aiching buno injapando blonga, ilassäh lamiang, d. h. Fischfangen, Lanze mit Sapundu versehen, auch Blonga, geflurt mit Achatsteinen.

Dieses Brett hat den Zweck, als Opfer an die Sangiangs (Luftgeister) zu dienen, wenn in Krankheitsfällen ein Mann ein Gelübde für den Fall der Genesung seiner Frau thut; es wird mit der Zeichnung nach unten im Hause aufgestellt und die Opferspenden darauf gesetzt. Kwala-Kapuas.

Nr. 2. Banaina tinggang. Wird der Seele einer Verstorbenen in die Seelenstadt (lewu liau) nachgeschickt.

Das Schiff heisst „Banama tinggang", weil der Schnabel desselben den Kopf, das Hintertheil den Schwanz des Tinggang (Rhinozerosvogels) darstellt. — Aisai menteng, ein sehr tapferer Tongiang, dessen Haare feurig sind, steht vorne auf der Spitze, seine Schienbeine sind scharf wie Messer, wenn er die Wälder durchschreitet, werden die Bäume damit gefällt; auf seinem Hut stehen als Schmuck sieben Handiwong-Bäume; er ist der Gurubatu des Tempon telon (der Höchste des Sangiangs), d. h. er steht als Paugkalima (Vorfechter) auf der Spitze des Schiffes. — Sein Kriegshut heisst Sampulau hangang. Vorne hängt der Anker „sauch". — Aisai menteng hat eine Buno rohoug in der Hand. An dem Mast (Tihang), dessen Spitze in eine Buno (Lanze) ausläuft, hängen die Segel (Timbung), worauf zwei Paar Tinggang-Vögel (Zeichen der schnellen Fahrt) sitzen. — In der Cajüte steht der Garagan (Schiffslenker), zu seinen Füssen ein Fischbehälter (Saperangan) und der Spucknapf (Srangan ludga). Auf den Wellen (pilat) liegen Najaho-Bretter, auf diesen lantei Cameang (Achatflur), darauf maripis (glatte Hölzer) garing. Hinter dem Garagon steht ein Blonga (heiliger Topf), darunter zwei pati (Kisten). Die viereckige Flagge heisst Bandera, die Wimpel „narusir". Hinten am Schiff hängt ein Fischnetz (djala) neben einem Fischbehälter (lobeho). Das Schiff ist durch ein Tau (lawak) mit dem Lewu liau verbunden; auf drei Hügeln (bukit) stehen zwei Häuser (humah), in deren Mitte ein batang Garing mamua lameang, momawan timpong, hakabeken patika, d. h. ein Garingbama, der Achatsteine als Früchte, und feine Zeuge als Blätter trägt zu verschiedenen Zeiten. Darüber der Mond (bulan). Ueber dem Hause lampak kanas, worauf ein Burung kak (Rabe) sitzt. An der Pflanze (kambang kadjadjak, gelbrothe Blume) rankt sich das uhat maran langit empor.

Nr. 3. Balai Panti, kleines Opferhühnchen, von schwangeren Frauen dem Wassergott Djata (Diwata) dargebracht und am Flussufer auf Bäumen angebracht. Der Vogel wird „Marak" genannt, die Guirlanden aus Nipah-Blättern heissen „sanggar", die aufrecht stehenden Geflechte Mambulung (?) und Handipä (Schlange), die kleine geschnitzte Figur (hampatong) soll die Wehen der Frau auf sich nehmen. Eine gleich geschmückte zweite Balai wird bei diesem Opfer von den Blians (Priesterinnen) unter Trommelschlägen in den Fluss versenkt und so dem Flussgott Djata geweiht, der sich im bidjai (Crocodil) verkörpert. Tumbang Hiang, Mittellauf des Kapuas.

Nr. 4. Palamgka bulau, Gestell, um darauf die Opfer für die Sangiangs (Luftgeister) zu setzen. (Zeichnung und nähere Beschreibung s. Ausland).

Nr. 5. Tampadjat Sangumang, bestehend aus einem Stück Eisen, einem Stein und 7 Holzpuppen (hampatongs), dem Finder im Traume durch Sangumang (einen Sangiang) als wunderthätig bezeichnet. Kwala-Kapuas. -Borneo.

Nr. 6. Lawong (pantar bulau). Stirnband von Rottanggeflecht für Blians oder von den Sangiangs Besessene. Kwala-Kapuas.

Nr. 7. Soemping, gehören zum Lawong und werden an jeder Seite einer an den Schläfen hineingesteckt.

Nr. 8. Darän rokon Trahan, Geflecht der Cigaretten des Trahan, werden auch von Sanggiangs Besessenen geraucht. Kwala-Kapuas.

Nr. 9. Darän tandok hadangan, Geflecht um ein geschnitztes Büffelhorn, woraus die Besessenen Tuak oder Arak trinken. Kwala-Kapuas.

Nr. 10. Darän tandok handangan, wird dem beim Todtenfest zu tödtenden Büffel um das Horn gebunden. Kwala-Kapuas.

Nr. 11. Simbet randan, kleines, ganz aus Eisen gefertigtes Messer, von den Besessenen benutzt; in der gewöhnlichen Sprache langäi.

Nr. 12. Dohong, zweischneidiges Messer, nur beim Tiwahfest (Todtenfest) gebraucht, von derjenigen Blian oder dem Bazir, der die Seelen der Verstorbenen in die Seelenstadt leitet. Kwala-Kapuas.

Nr. 13. Geflecht beim Todtenfest, dem Opferbüffel ums Horn gebunden. Kampong Batu Sambong, Mittellauf des Kapuas.

Nr. 14. Darän Pantar, Geflecht zum Verzieren der Pantars, grosser Mastbäume, die beim Tiwahfest aufgerichtet werden.

Nr. 15. Sampun parări oder sampun behas, hölzerne Bildchen in einem Bambuköcher, steckt man in die Lepaus (Reisscheuern) und hofft, dass dadurch der Reis gut bleibe, Ratten ihm nichts anhaben.

Das Holz zu den Hampatongs mag durch Traum angedeutet sein. Kwala-Kapuas. Südost-Borneo.

Nr. 16. Sampun parăi s. Nr. 15. Kwala-Kapuas

Nr. 17. Karohäi badagang, Zaubermittel für Handeltreibende. Die Rottanbänder, welche die chinesischen Näpfchen zusammenhalten, heissen simpai; im grössten Näpfchen ist Holz von Bukit bundang (ein hoher Berg zwischen dem Oberlauf des Kahaian und Duson); im zweiten ist Holz vom Bukit kaminteng, und im kleinsten vom Bukit Raja (Berg im Oberlauf des Katingan); man hält diese Berge für geheiligt, als Sitz der Sangiangs. Der Besitzer der Karohäi badagang darf die in den Näpfchen befindlichen Holzarten nie zu etwas Anderem, z. B. Kochen oder Bauen benutzen. In jedem Monat wird das K. b. manjaki, d. h. mit Blut bestrichen, dann behält es seine glückbringende Kraft bis auf die fernste Nachkommenschaft, aber nur auf die des ersten Besitzers, es darf also nicht verkauft werden. Kwala-Kapuas.

Nr. 18. Karohäi halamaung, Köcher, enthaltend Zaubermittel, um den Inhaber desselben in den Besitz eines heiligen Topfes (djawet) der Art halamaung (Werth 700—1200 holl. Guld.) zu bringen. Die Hölzchen sind durch Traum als glückbringend angewiesen. Kwala-Kapuas.

Nr. 19. Karohäi Blanga, soll den Inhaber zum Besitz eines der heiligen Töpfe, genannt Blanga, verhelfen; dieses ist die kostbarste Art der Djawets im Werthe von 1300—3000 Gulden.

Nr. 20. Karohäi talan, Köcher mit Zaubermitteln, um reich zu werden. Kwala-Kapuas.

Nr. 21. Penjang, Amulett mit einer Schnur um die Hüften getragen, so dass der Penjang hinten hängt. Kwala-Kapuas.

Nr. 22. Penjang, vollständiger wie Nr. 21, mit Tigerzähnen (Kasingan harimaung), Hangkulizähnen und Krokodilzähnen, Holz- und Knochenstücken, zwei Oelfläschchen (bakam berae), einem Körbchen (sandik) und einer Pajang-Frucht. Kwala-Kapuas.

Nr. 23. Klambi kapok, mit Baumwolle gefüllte Streitjacke. Tumbang Hiang, Mittellauf des Kapuas.

Nr. 24. Sraung, Ueberwurf aus Hangkulifell, über dem Klambi kapok (Nr. 23) getragen. Tumbang Hiang.

Nr. 25. Karungkong, Streitjacke, verziert mit Perlen und Federn. Ot Danom's in Kampong Rahong Bungai-Kapuas.

Nr. 26. Karungkong, Streitjacke, Oloh Ngadju in Kampong Lawong Baung-Kapuas.

Nr. 27. Sangkarut, wie Nr. 24 oder auch allein ohne Klambi kapok getragen. Kwala-Kapuas. (2 Stücke.)

Nr. 28. Sampulau tinggang, Kriegshut mit Federn von Burung haruá (oder djuá), Phasianus Argus und von Burung tinggang (Buceros rhinoc).

Nr. 29. Sampulau hanggang, Kriegshut aus Rottan mit Argusfasanfedern, Tumbang Hiang, Mittellauf Kapuas.

Nr. 30. Sampulau hangang, Kriegshut aus Affenfell. Tumbang Hiang.

Nr. 31. Lintong, Gürtel aus gefärbtem Rottan zum Festhalten des Sarong für Jungfrauen und Frauen (Wittwen tragen ungefärbte).

Nr. 32. Aehet kambulung oder kalambulung, Bauchgürtel, namentlich von verheiratheten Frauen getragen.
Nr. 33. Aehet kalumit, Bauchgürtel für Frauen.
Nr. 34. Aehet kalumit oder kakudang (unvollständig) wie Nr. 33.
Nr. 35. Saling, Frauenschmuck aus Lameang (Achatperlen) und vergoldeten Eckstückcn. Kwala-Kapuas.
Nr. 36. Santagi, Schmuck für Häuptlinge, aus halbmondförmigen Goldblechen bestehend.
Nr. 37. Sowang's, Ohrscheiben, von Frauen getragen.
Nr. 38. Sowang bulau, d. h. mit Gold verzierte Ohrscheiben, von Männern getragen.
Nr. 39. Sowang paking, dienen zur steten Erweiterung der Ohrlöcher für die Ohrscheiben. Kwala-Kapuas.
Nr. 40. Lassong lawai, Armring für Frauen, aus geflochtenem Messingdraht. Tumbang Hiang.
Nr. 41. Nanas sambelom, längliche Perlen, von Männern um das Handgelenk getragen. Tumbang Hiang.
Nr. 42. Lassong, ein Satz Armringe (37) für ein Kind.
Nr. 43. Lassong, Armringe für Erwachsene, der weisse Ring von einem Schneckengehäuse geschliffen, heisst Balusoh.
Nr. 44. Katambong, Blianstrommel.
Nr. 45. 2 Gandangs, Trommeln, bei allen Festen gebraucht.
Nr. 46. Gandang bawoi, Musikinstrument aus Bambu. Tumbang Hiang.
Nr. 47. Garodé, Musikinstrument (selten) aus Kampong. Nuara Kawatan-Kapuas.
Nr. 48. 2 Suling, Flöten mit 4 Oeffnungen. Kotta Pudjon am Kapuas.
Nr. 49. Kanjapé, zweisaitige Guitarre. Kotta Pudjon am Kapuas.
Nr. 50. Rabap, malaiische Violine, zuweilen vom Oloh ngadju gespielt.
Nr. 51. Talunding, Pfeife aus dünnem angespaltenem Bambu, ohne Löcher. Tumbang Hiang.
Nr. 52. 2 Garidings, Maultrommeln aus Kampong Mangkirik am Kapuas.
Nr. 53. Ramon dawai (Webestuhl), bestehend aus:
1. Páting bohun (2 feine runde Stäbe);
2. „ doroi (2 dickere, am Ende gekerbte Stäbe):
3. Birang (brettartig);
4. Totat (gezähnt);
5. Bonkong (2 Bambusstäbe);
6. Doroi (Geflecht aus Rottan);
7. Sakuan asok (grosse Spule);
8. Sakuan (kleine Spule); ist Garn darauf, so heisst sie Bohun;
9. Sakuan (zum Auseinanderhalten des schon Gewebten).

Aus Kampong Rudjak (Ot Danoms).
Nr. 54. Dawai timpung, Webestuhl mit Garn bespannt, aus Kampong Sungei Ringin.
Nr. 55. Badjang, Spinn-Instrument, aus Kampong Sungei Ringin.
Nr. 56. Saloi, enger Sarong aus Kaïn limba, gefertigt von einer Frau aus Kampong Rudjak.
Nr. 57. Badju timpung, Festjacke für Frauen der Ot Danoms aus Kampong Rudjak. Kapuas.
Nr. 58. Aewah (tjawat) aus Papua-Rinde. Lendengurt, von den meisten Stämmen in Südost-Borneo bei der Arbeit und im Busch getragen. Bei Festen und im Hause werden Aewah's aus rothem oder blauem Kattun getragen. Tumbang Hiang, Mittellauf des Kapuas.
Nr. 59. Badju, Ueberwurf oder Jacke aus Papua-Rinde, wie Nr. 58.
Nr. 60. Rinde vom Njamo oder Papua-Baum, unbearbeitet. Tumbang Hiang.
Nr. 61. Bearbeitete Rinde des Njama-Baumes nebst Blatt und Aststück desselben. Tumbang Hiang.
Nr. 62. Sarumpa, Sandalen von Rottan, zum Schutz gegen die Dornen beim Rottanschneiden gebraucht. Kampong Lawang Pandong, Oberlauf des Kapuas.
Nr. 63. Pahat (Hohlmeissel), Pangarut (Kratzer) und Tokit (Köcher), Instrumente zum Njato- (Guttapercha-) suchen gebraucht. Kampong Lawang Pandong, Oberlauf des Kapuas.
Nr. 64. Pusach, Instrument zum Feuermachen; es besteht aus einem Stück Hantangan-Holz voller Löcher (Lisong) und dünnem langem Hölzchen (Halo); man quirlt einen Halo so lange in einem der Lisongs umher, bis er zu brennen beginnt, etwa eine Minute lang. Kwala-Kapuas.
Nr. 65. Djunkong, ein krummes Holz, zum Drehen von Stricken gebraucht, indem man es mit dem rechten Knie an der Erde festhält und mit den Händen den Strick nach sich darüber rollt. Kwala-Kapuas.
Nr. 66. Sulep, Köcher von Bambu mit Schnitzereien, zum Aufbewahren von Werth-

sachen aller Art, Tabak etc. Kwala-Kapuas.

Nr. 67. Sambilu, (2) Bambusmesser, beim Schälen von Früchten, aber auch mit Vorliebe beim Fangen der Läuse verwendet. Kwala-Kapuas.

Nr. 68. Kruier, Spatel zum Herausstechen des gekochten Reises aus dem Topfe. Kwala-Kapuas.

Nr. 69. Sendok, Löffel zum Ausschöpfen der Djoho, der Nationalsuppe. Kwala-Kapuas.

Nr. 70. Supak, ein von einer kleinen Kokusnussschale gefertigtes Hohlmaass. 8 Supak = 1 Gantang = ca. 6 Pfund Reis. Kwala-Kapuas.

Nr. 71. Lisong mit Halo, Modell eines Reisstampfblockes mit Stampfer. Tumbang Hiang.

Nr. 72. Bindang mit Pipis, Mörser von Holz mit Klöppel zum Zerquetschen der bei den Speisen gebrauchten Gewürze. Tumbang Hiang.

Nr. 73. Sepak (tjepak), ein von Rottan geflochtener Ball bis zur Grösse einer Kokusnuss; er wird in die Höhe geworfen und nun mit den Füssen immer wieder in die Höhe geschnellt.

Nr. 74. Bajang, Kreisel. Kwala-Kapuas.

Nr. 75. Sankulap, Köcher aus Bambu für Salz. Tumbang Hiang.

Nr. 76. Pantjurit, Spritze von Bambu.

Nr. 77. Rarean betet, Sitzhölzchen mit Futternapf für Palaeormis longicanda (betet). 2 Stück. Kampong Mesaran, Mittellauf des Kapuas.

Nr. 78. Tampahiling, Hölzchen, die um einen Neubau gehängt werden. Kotta Baru, Mittellauf des Kapuas.

Nr. 79. Gento, Messer zum Reisschneiden. 2 Stück. Kwala-Kapuas.

Nr. 80. Kumpit, dienen den Orang bukits von Mindai im Pramapon alai-Gebirge zum Abschneiden der Reisähren; sie werden auf den Daumen gestützt und durch Druck gegen den Zeigefinger wird die Aehre abgekniffen. Orang bukits von Mindai.

Nr. 81. Silong, Mäusefalle, wird um die Reisfelder herum aufgestellt. Orang bukits von Mindai.

Nr. 82. Pisi paluntang, Angel, hat ihren Namen nach einem in Form einer Ente geschnitzten, leichten Stück Holz, woran die Angel mit kurzer Schnur gebunden wird; man lässt sie den Fluss abtreiben, während man in einem kleinen Kahne folgt. Kwala-Kapuas.

Nr. 83. Pisi taboh, Angel, wird tief versenkt und die Rolle so angebracht, dass die Schnur, wenn ein Fisch angebissen, sich abwickeln kann. Kwala-Kapuas.

Nr. 84. Pisi kakap, Angel, nach dem 3—4 Fuss langen Kakap-Fisch benannt; das Knochenstück wird bis zum Angelhaken herabgeschoben, damit der Fisch denselben nicht abbeissen kann.

Nr. 85. Pisi tadjua, Angel, deren Ruthe sehr lang ist; die Schnur 9—12 Zoll lang, damit fischend, tickt man fortwährend mit der Spitze der Ruthe aufs Wasser. Kwala-Kapuas.

Nr. 86. Salang, wird über der Feuerstelle aufgehängt und zum Hineinlegen der Teller benutzt.

Nr. 87. Salang, wie Nr. 86. Kwala-Kapuas.

Nr. 88. Buta (salipi), Korb aus Rottan mit Tragriemen, von Frauen benutzt. Kw.-Kapuas.

Nr. 89. Buta (saraka), wie Nr. 88. Kwala-Kapuas.

Nr. 90. Timpa, kleiner von Rottan geflochtener Korb zum Aufbewahren von Schmuck etc. Kwala-Kapuas.

Nr. 91. Rambat, von Rottan geflochtener, durchbrochener Korb, oft sehr gross. Kwala-Kapuas.

Nr. 92. Salepang, eine von Rottan geflochtene Tasche, vielfach zum Aufbewahren von Pulver, Schrot und Zündhütchen gebraucht. Kwala-Kapuas.

Nr. 93. Salepang, wie Nr. 92.

Nr. 94. Salipi, Rottantasche zum Aufbewahren von ungekochtem Reis für eine kurze Reise. Kampong Lawang Pandong.

Nr. 95. Kussak, Körbchen zum Reiswaschen. Kwala-Kapuas.

Nr. 96. Rakar, ein von Rottan (oder Wurzeln) geflochtenes Gestell, worauf man eben vom Feuer gehobene Kochtöpfe setzt. Kwala-Kapuas.

Nr. 97. Amak purun, Mustermatte aus Purunbinse mit 10 verschiedenen Mustern:

1. Palimping, Randsaumgeflecht;
2. Papusu, Blümchengeflecht;
3. Handipä, schlangenartiges Geflecht;
4. Darä sampan, Kahngeflecht;
5. Tampong sangalang, Trog der Singalang-Frucht;
6. Darä Panggar, Querholzgeflecht.
7. Darä Timba, Timbageflecht.
8. Darä Pating sretak, Geflecht wie Zweiglein der Bohne;

9. Darä Tetat Sanggar, Kerbgeflecht;
10. Handipä, Schlangengeflecht, wie Nr. 3.

Nr. 98. Kleine unvollendete Rottanmatte.

Nr. 99. Eine Purun-Schlafmatte. Kwala-Kapuas.

Nr. 100. Amak darän rohing, Rottanmatte aus Kampong Tumbang Moro.

Nr. 101. Grosse Rottanmatte; das Geflecht heisst: Darän ching baburing bulau, lauk rantau matanandau, nasa papanatan runjan, und man glaubt, dass Tempon Telon, der Oberste der Sangiangs, auf einer solchen Matte sitzt. Tumbang Hiang.

Nr. 102. Amak toping (kleine) und Amak tahing (grössere) Modelle, sind sehr gross, und wird der Reis in Hülsen auf ihnen getrocknet. Tumbang Hiang.

Nr. 103. Buta, kleiner Tragkorb, Spielzeug für Kinder. Tumbang Hiang.

Nr. 104. Kiap, zum Ausschwingen des gestampften Reises. Tumbang Hiang.

Nr. 105. Kalaia, zum Sieben des gestampften Reises (Modell). Tumbang Hiang.

Nr. 106. Keba, offener Tragkorb, bei dem Stamm der Olon Maonjan gebraucht. Telang in Duson Timor, Borneo.

Nr. 107. Tangalopan, wasserdichter Tragkorb, bei dem Stamm der Olon Maonjan gebraucht. Telang in Duson Timor, Borneo.

Nr. 108. Dulang, Holzschüssel zum Goldwaschen, im Oberlauf des Kapuas in Gebrauch. Kampong Muara Kawatan.

Nr. 109. Kalangkang garo, korbartiges Geflecht, wird gebraucht um Kleider darüber zu hängen und sie mit Weihrauch, der darunter gesetzt wird, ausräuchern zu lassen.

Nr. 110. Salutup, Mütze aus Bongkuang-Gras, von Kindern getragen. Tumbang Hiang.

Nr. 111. Salutup, aus Purun-Binse. Tumbang Hiang.

Nr. 112. Tanggoi hunjuk, spitzer Hut aus Raïs-Blättern. Die innere Lage heisst Kumpang, genäht mit dem Bast vom Bahru-Baum; das eigentliche Käppchen heisst Bungo und ist aus Jpah-Blättern. Hunjok ist die rothe gestickte Spitze, gefärbt mit Harudja und Kasumba. Kwala-Kapuas.

Nr. 113. Tanggoi hunjuk, wie Nr. 112.

Nr. 114. Tanggoi darä, Hut mit Geflecht, wird bei festlichen Gelegenheiten getragen, zuweilen noch mit Muscheln verziert. Dietrich Katingan, Südost-Borneo.

Nr. 115. Tanggoi darä, Hut für Frauen. Kampong Rudjak, Stamm der Ot Danoms.

Nr. 116. Tanggoi darä, Festhut. Kampong Rahong Bungai.

Nr. 117. Tanggoi darä, sehr gross, aus Kampong Tumbang Kaburan.

Nr. 118. Tanggoi darä, Festhut. Kampong Rahong Bungai. Die kleinen Muscheln heissen ajat busi (spr. buschi), das innere Geflecht talusong, die Spitze balau talundjun.

Nr. 119. Pantok, Instrument zum Tätowieren (tutang). Kotta Baru, Mittellauf des Kapuas.

Nr. 120. Telawang, Schild aus Kotta Baru am Kapuas.

Nr. 121. Telawang, Schild aus Kotta Rudjak am Kapuas.

Nr. 122. Telawang, Schild aus Kotta Tarau am Kapuas.

Nr. 123. Amak Campit, Matte für Fussböden. Tumbang Hiang.

Nr. 124. Samburut, Köcher mit Leimruthen. Kampong Lawong Pandong-Kapuas.

Nr. 125. Rangkan, Modell eines Bootes, gebräuchlich im Gebiet der Stromschnellen des Kapuas von Kampong Rudjak ab.

Nr. 126. Besäc suruk, spitzes Ruder zum Abstossen von den Felsen beim Passiren der Stromschnellen im oberen Kapuas. Kampong Masiun.

Nr. 127. Talimbahan, Pfeilköcher, gebraucht von dem Stamm der Orang bukits in Mindai. Pramassan alai-Gebirge, Borneo.

Nr. 128. Ligau und Tumpuhan, als Inhalt zu Nr. 127, dienen als Amulette.

Nr. 129. Damak lanjep, vergiftete Pfeile ohne Widerhaken.

Nr. 130. Damak sangkab, vergiftete Pfeile mit Kupferspitzen.

Nr. 131. Sangatan, Instrument zum Anfertigen der Luftfänger (hulo) der Pfeile. Die Luftfänger werden bei diesem Stamm aus dem Mark (pihaung) von der Hampulur-Palme angefertigt.

Nr. 132. Garipai, kleine Flöte, wird im Pfeilköcher getragen. Nr. 128—132 befanden sich im Talimbahan Nr. 127.

Nr. 133. Brief eines Bukithäuptlings an einen Kampong, um für den nächsten Morgen 5 Kulis zu stellen. Mindai, Borneo.

Nr. 134. Telep (Pfeilköcher) mit Balok bara (Behälter für die Luftfänger [pimpings] der Pfeile), vom Stamm der Ot Danoms. Kampong Penda Pangoron-Kapuas.

Nr. 135. Damek tanggiri,
Nr. 136. „ ladjau,
Nr. 137. „ tambararau,
Nr. 138. „ tepus,
Nr. 139. „ Durun torni,
} verschiedene Pfeilarten.

Nr. 140. Telep mit Balok bara aus Kampong Sarongkong.

Nr. 141. Ein Bündel vergifteter Pfeile für Vogeljagd.

Nr. 142. Drei schwervergiftete Pfeile in besonderem Rohrbehälter.

Nr. 143. Sipet oder Sumpitan (Blasrohr) mit Lanzenspitze (sangko). Kampong Lawang Pondong.

Nr. 144. Sipet (Blasrohr) mit Lanzenspitze. Kampong Lawang Baung-Kapuas.

Nr. 145. Sipet (Blasrohr) mit Lanzenspitze. Kampong Masiun-Kapuas.

Nr. 146. Doha, Lanze aus Tumbang Hiang.
Nr. 147. „ „ „ Kwala-Kapuas.
Nr. 148. „ „ „ „
Nr. 149. „ „ „ „

Nr. 150. Tumbak oder gandjur, Lanze. Kwala-Kapuas.

Nr. 151. Sambilatiung, Lanze. Kwala-Kapuas.

Nr. 152. Buno oder Rando, alte Lanzen, nur bei den Tiwah (Todtenfesten) gebraucht. Kwala-Kapuas.

Nr. 153.
Nr. 154.
Nr. 155.
} Buno, Rando, beim Tiwah-Fest im Gebrauch. Kwala-Kapuas.

Nr. 156. Dohok, Fischwurfspiess mit einem Widerhaken, loser Spitze; wurde mir bei einem Tubafischfang durch einen Häuptling überreicht, und man wartete, bis ich damit den ersten Fisch harpunirt hatte. Tumbang Hiang, Borneo.

Nr. 157. Rowajang, mit 2 Widerhaken versehener Fischwurfspiess. Kwala-Kapuas.

Nr. 158. Rowajang, wie Nr. 157. Kwala-Kapuas.

Nr. 159. Tiruk, Fischspeer. Kwala-Kapuas.

Nr. 160. Salahawu, Fischspeer mit 3 Spitzen. Kwala-Kapuas.

Nr. 161. Simpang, Fischharpune mit 4 Spitzen.

Nr. 162. Teken, ein verzierter Bambu, zum Fortschieben der Böte benutzt. Kwala-Kapuas.

Nr. 163. Sangkarujok, Fruchtpflücker. Kwala-Kapuas.

Nr. 164. Fundang, Stab aus Eisenholz zum Reispflanzen.

Nr. 165. Fundang, wie Nr. 164. Kwala-Kapuas.

Nr. 166. Sangkai sepah. Bei meiner Ankunft in Kampong Rudjak, Mittellauf des Kapuas, fand ein Fest statt und trug eine junge Frau, festlich geschmückt, die S. sepah in der Hand, und nachdem sie mit ihren 3 Begleiterinnen einen Gesang vollendet, nahm sie aus dem einen Querholz eine der verzierten Cigarretten, steckte sie in Brand und dann mir in den Mund, darauf meinen Rudern, einem Jeden eine Sepah (Sirih kausel) aus dem andern Querstab.

Nr. 167. Mandau, Kopfschläger, Hauptwaffe der Oloh ngadju. Kwala-Kapuas.

Nr. 168. Mandau, aus Tumbang Hiang.

Nr. 169. Bladau, dolchartiges Messer in Scheide, von den Oloh ngadju seltener getragen, dagegen überall in den malaischen Districten Südost-Borneos.

Nr. 170. Neuguss für die Spitze eines Lanzenschaftes von den Gelbgiessern in Kampong Negara am Bahonfluss, Südost-Borneo, angefertigt.

Nr. 171. Kidjing oder Ramis-Muscheln, werden in Kampong Negara zum Brennen des Sirihkalkes benutzt; der Ofen heisst Timbunau kapur, ist 15′ lang und 8′ breit. Es werden mit einem Male ca. 450 Gantang-Muscheln gebrannt und zwar eine Schicht Kohlen und eine Schicht Muscheln übereinander gestapelt. Das Brennen dauert 3 Tage.

Nr. 172. Talatap, ein kleines, sehr plattes Boot, wird gebraucht, um am Seestrande während der Ebbe Harze (Mating) zu suchen. Man kniet mit dem linken Bein darin und schiebt es mit beiden Händen und dem rechten Fuss durch den Schlamm hin.

Nr. 173. Modell eines malaischen Hauses in Bandjermasing.

Nr. 174. Modell eines Wachthäuschens in Bandjermasing.

Nr. 175. Modell eines Oloh ngadju-Hauses im Lauf des Kapuas.

Nr. 176. Modell einer Prau, grösseres Fahrzeug auf den Flächen Borneos gebräuchlich.

Nr. 177. Modell eines Tembangan, in Bandjermasing sehr gebräuchlich als Verkehrsmittel.

Nr. 178. Modell eines Djukong, offener Kahn für Jagd und Fischfang.

Mikronesien. (J. S. KUBARY.)

I.

Die Verbrechen und das Strafverfahren auf den Pelau-Inseln.

Nach schematischer Eintheilung sind die Verbrechen zu betrachten, als begangen gegen: die Person, das Eigenthum, den Staat und die Religion.

1. Der Todtschlag, Kodál, wird als das schwerste Verbrechen betrachtet, und dass der Sinn der ganzen gesellschaftlichen Ordnung sich gegen die Ausübung desselben richtet, ist nicht nur durch den Widerwillen gegen die Todesstrafe und die gänzliche Abwesenheit der Morde in unserem Sinne kundgegeben, aber auch durch die grosse Vorsorge, mit welcher die Sitte das Handhaben von scharfen Waffen bedacht hat.

Erlaubt und gänzlich straflos ist der Todtschlag:

a. im Kriege;
b. in Selbstvertheidigung bei einem Ueberfalle mit scharfer Waffe;
c. bei dem Umbringen neugeborener Kinder, die noch als ein ausschliessliches Eigenthum der Eltern und noch nicht als das der Gemeinde betrachtet werden;
d. bei der Kašmákal-Rache, für die Verführung einer Ehefrau, wenn der Rächer einer fremden Gemeinde zugehört;
e. bei dem Wegschaffen von Zauberern, wenn es mit Zustimmung der Obergemeinde geschieht, und
f. durch unabsichtlichen Zufall.

In Hinsicht auf die ersten drei Punkte, wie auch auf den letzten herrscht absolute Straflosigkeit, ebenso in Fällen, wo der Todtschlag auf fremde Veranlassung ausgeführt wurde, indem nicht der Thäter selbst, sondern der ihn bezahlende Absender verfolgt wird. Tödtliche Rache innerhalb der eigenen Gemeinde und das Tödten von „Bodókol a kedúl"-Personen, ohne oberste Bewilligung, ist zwar durch die öffentliche Meinung gut geheissen, ist aber strafbar, indem ein Matel a káϑ, der Preis für den todten Menschen, in einer den Verhältnissen entsprechenden Geldbusse erhoben wird. Das Strafverfahren richtet sich immer gegen die Familie, die durch ihr Oberhaupt, den Rúpak, in der Gemeinde vertreten wird. Ist die Strafe einmal bezahlt, so ist die Sache in Ordnung und dem eigentlichen Thäter hängt kein besonderer Makel an. Bei einem Unvermögen in der Entrichtung des Bussgeldes erfolgt die Zerstörung des Eigenthums der Familie und deren Verbannung aus dem Verbande der Gemeinde.

Sittlich erlaubt ist das Tödten des Oberhäuptlings durch seinen Nachfolger, den Bruder oder den Schwestersohn, was jedoch ausser der Zustimmung der hauptsächlichsten Rupaks der Gemeinde, auch bedeutende Bussgelder an die sämmtlichen übrigen Oberhäuptlinge Pelaus voraussetzt.

Als durchschnittlicher Preis für ein Menschenleben kann ein Kalebukub (bis 60) angenommen werden, indessen hängt die Höhe des Todtengeldes von den näheren Umständen ab, worüber eingehender in meinem früheren Aufsatze über die sociale Einrichtung ausgeführt wurde.

Das Ersetzen der Todesstrafe durch ein Bussgeld setzte das Tödten in die Macht der Reichen, desshalb ist die Furcht der Armen vor den vorigen, wie auch die grenzenlose Gier nach dem einheimischen Gelde der Bevölkerung, erklärlich.

2. Selbstmord, der sehr selten vorkommt, wird weder gepriesen noch getadelt. Er ist der Willensausdruck eines freien Mannes und die öffentliche Meinung nimmt von einem solchen in sofern Theilnahme, in sofern er die Verhältnisse einer gewissen Familie berührt. Der Gemüthszustand des Selbstmörders wird als „Tiñariñer arñul", „verrückt", „unzurechnungsfähig" aufgefasst, und als Folge des „Motumal arñul", „gebrochenen Gefühles" (bei Liebe), oder des „Reñel bllap arñul", „unerschütterlichen Entschlusses" und Rasarásak el arñul", „der bosshaften Verbissenheit" (bei Familienzwist), angesehen. Indessen eines unnatürlichen Todes verstorben, werden ihre Geister gefürchtet und ein ehrbares Begräbniss in den Familiengräbern wird ihren Körpern versagt. Sie werden, wie die Leichen der im Kriege gefallenen, dorten begraben, wo sie ihr Leben beendeten.

3. Absichtliche Körperverletzung, mit Stein oder Stock beigebracht, sind in der Regel und ohne Bezugnahme auf event. Verkrüppelung, so lange nicht der Tod eintritt, unbelangbar. Indessen können politische und staatliche Rücksichten sich geltend machen, die eine Geldstrafe zur Folge haben können. So z. B. wenn ein Angehöriger einer Obergemeinde in einer untergeordneten Gemeinde geschlagen und beschädigt wurde, so ist die Sache ohne Folgen, denn er konnte sich vorsehen, wenn er nicht vielleicht selbst durch seinen Šapašapel arñul, seinen Uebermuth, die Schlägerei herbeiführte. Hat dagegen der Angehörige einer kleinen Gemeinde einen Mann der Obergemeinde in seiner Heimath geschlagen, so muss er Strafe bezahlen, weil er seine untergeordnete Stellung vergass und Unfug in dem Klou pelu, dem Hauptlande trieb. Wird dagegen zu der Schlägerei eine schneidende Waffe benutzt, so wird schon die That allein mit schwerer Geldbusse geahndet. Entschädigung oder Schmerzensgeld wird nicht verlangt, noch gewährt, ausgenommen eines tödtlichen Ausganges, wo dann die Sache als ein gewöhnlicher Todtschlag behandelt wird und einen Matel a Kad erheischt.

4. Nothzucht ist bei den durch keine sittlich moralischen Grundsätze gestützten Lebensbegriffen der Pelauaner ein öfteres Verbrechen und in Wirklichkeit ist einer solchen eine jede einzeln angetroffene Frau ausgesetzt. Die Furcht vor der Gewalt, die bewusste Hülflosigkeit verbieten jeden Widerstand und die Frau, der überhaupt ein Begriff der Keuschheit fremd und dagegen eine obligatorische Prostitution als socialer Gebrauch bekannt ist, ergiebt sich in ihr Schicksal, ohne an ihrer Würde etwas zu verlieren. Das Verbrechen sinkt hier zu einem socialen Uebel herunter, dessen Verübung nur ausnahmsweise strafbar befunden wird. Geschieht die Nothzucht gegen eine Fremde, so ist sie nicht nur unbelangbar, aber der Mann wird einigermassen noch im Rechte befunden — er nutzte nur seinen Vortheil, den des stärkeren Mannes aus und hatte das Vorbild nicht nur in der ihn umgebenden Thierwelt, sondern auch in der alten Gottheit Kamasiókol, die die Pelauaner das Omagéok, das Rauben mit gewaltiger Hand lehrte. Innerhalb eines Verbandes von Gemeinden ist die Nothzucht strafbar, wenn sie von Männern niedriger Gemeinden an den Frauen der höheren verübt wird, nicht aber, wenn es umgekehrt der Fall ist. Innerhalb einer Gemeinde fällt nun überhaupt ein Dolus in der Sache weg, wenn man in Betracht nimmt, dass Keuschheit weder bekannt noch verlangt wird und dass das anwachsende Mädchen künstlich ihre Jungfernschaft verlieren und durch freien Verkehr mit der Jugend sich zum Ehestande vorbereiten muss. Ob sie nun freiwillig einem Jugendgenossen oder an der Hand gezogen folgt, ist ziemlich gleichgültig und widmen die Eltern einer Klage ihrer jungen Tochter, dass sie oltrébek wurde, kein grosses Gewicht bei. Wurde bei dem Vorgange besondere Gewalt benutzt, so dass der Vater sich zum remonstriren bewogen fühlt, so schickt er Jemanden zu den Eltern des jungen Mannes mit ungefähr folgender Botschaft: Warum Gewalt? Wollt ihr mein Kind zur Schwiegertochter, nun gut — morgen kommt das nöthige Otóir .... Dieses bestehet aus dem

Taro, dessen Uebersenden oder vielmehr Ueberbringen durch das Mädchen selbst öffentlich die eingegangene Ehe kundgiebt. Die so bedrohten Eltern haben vor sich die Aussicht all der mit einer Ehe verbundenen Auslagen, ohne von der jugendlichen Schwiegertochter entsprechenden Nutzen zu gewärtigen und sie senden rasch ein Stück Geld als Otergel oltrebek, eine Entschädigung für die Nothzucht, und Alles ist wieder in Ordnung. In jedem Falle ist aber die That selbst oder das Vorhaben sträflich, wenn gegen Frauen versucht, die auf dem Kopfe Wasser oder Taro für den Hausbedarf trugen, denn hier misshandelte der Thäter die für einen Rupak, ein Familienoberhaupt bestimmte Nahrung und er wird folglich durch die Häuptlinge mit einer Geldstrafe belegt.

War die gemisshandelte Frau verheirathet, so entsteht ein Fall eines erschwerten Ehebruchs, welcher dem Ehemann entweder das Recht der Kašmakal-Rache oder den Nutzen der Ušaker-Entschädigung sichert. In der pelauschen Geschichte spielen die Folgen der Nothzüchtigung der Ehefrauen eine bedeutende Rolle. So z. B. ging in früheren Zeiten der Verein Nara Tatirou von Korryor nach Pililu im Bewusstsein seiner Stärke, denn er war über 100 Mann stark die Einwohner mit Uebermuth und ohne Schonung behandelnd. In Avdololok wurde durch einen der Mitglieder die Frau des Häuptlings Golak Aloil im Walde vereinzelt angetroffen und gemissbraucht. was endlich das Verderben des Vereins verursachte, denn der beleidigte Häuptling erhob ganz Pililu zu den Waffen und die zu Besuchen in den verschiedenen Ortschaften zerstreuten Krieger wurden beinahe gänzlich ausgerottet. Als Antwort darauf verbrannte nach einiger Zeit Korryor einen Frauen Blolobol aus Pililu. Ferner war Ṅiwal noch vor ca. 40 Jahren ein unabhängiger Staat, dessen Jugend jedoch übermüthig, nothzüchtigte die Stammmütter Molegoyoks, die, durch Ebbe befallen, an dem Ufer Ṅiwals auf Fluth warteten. Die Folge war ein Kriegszug nach Ṅiwal, der mit seiner Unterjochung endete.

5. Entführung eines Mädchens mit deren Zustimmung ist eine gewöhnliche Aushülfe, wenn die Eltern ein von dem Paare begehrtes Ehebündniss nicht zulassen wollen. Eine gewaltsame Entführung für eheliche Zwecke kann aber bei der socialen Einrichtung der Pelauaner keinen Sinn haben und ist deshalb undenkbar. Dagegen ist gewaltsames Entführen von Frauen, zum Zweck des Benutzens derselben als Armengols in den Bays oder gar um ein Lösegeld zu erpressen, sittlich zugelassen. Im Princip kann ein Mann eine jede Frau, ausserhalb der Grenzen seines Staates angetroffen, für seine Beute erklären und sie, falls fähig, mit sich wegschleppen. Indessen hat die Sitte in dem Moṅurus ardil, (moṅurus das Nachsichziehen) besonders innerhalb eines Staatenverbandes ein gewisses System geschaffen und in meinem früheren Berichte schilderte ich ausführlich die in zwei einzelnen Gemeinden herrschenden Verhältnisse des Kaumeṅols und des Oumeṅols. Durch das letztere erhält eine Gemeinde ein von der Vergangenheit überliefertes Recht, seine Armengols von gewissen anderen Gemeinden zu beziehen. Dieses geschieht natürlich auf dem Wege einer gegenseitigen Verständigung, Bewilligung und Entschädigung. Indessen masste sich die Obergemeinde eines Staates das Recht zu, von den ihr durch Sitte zukommenden Kaumeṅol-Gemeinden die Frauen auch gegen deren Willen zu beziehen, was dadurch geschieht, dass ein Kriegerverein aus der Obergemeinde zu Besuch nach dem betreffenden Lande kommt und hier unversehens und möglichst rasch einige ledige oder auch an junge Leute verheirathete Frauen wegschleppt, ohne Rücksicht auf die gesellschaftliche Stellung derselben. Die Tochter oder die Neffin des Oberhäuptlings selbst mag sich in der Zahl befinden, ohne ernstliche Folgen für die Thäter. Die Einwohner stürzen sich nach und ereilen vielleicht noch die Entführer zeitig und es entspinnt sich ein Kampf, aber — mit stumpfen Waffen d. i. Steinen und Stöcken. Ein jeder Todtschlag ist hier entschuldigt und unbelangbar und die abgewiesenen Angreifer kehren nach

der Heimath durchprügelt zurück, um noch ausgelacht zu werden. Sind aber die Vertheidiger zu schwach, so sucht der Vater oder der Onkel die Entführer zum Unterhandeln zu bewegen und bietet ein Stück Geld als Olkatk, Lösegeld, an. Ist dem Vereine wenig an den Mädchen gelegen, so giebt er sie gleich auf der Stelle frei; andernfalls wird das Geld abgewiesen und das Mädchen muss in den Bay eintreten. Der Verwandte zieht unmittelbar hinterher und sehend, dass er das Kind von dem Bay nicht erretten kann, sucht er nun den ihm durch die Sitte gesicherten Vortheil auszunutzen. Er frägt nun um das Oltigil, das Abholgeld, und solches erhaltend, kehrt er zufrieden nach Hause. Armengol muss ja sein Kind doch so wie so werden .... schliesslich also ist es gleichgültig, wie sie es wird .... wenn nur das begehrte Audou♀ nicht fehlt! Dieses geht ihm aber keinenfalls verloren, denn nach drei Monaten kommt er mit dem mañeyaš nach dem Bay und erhält sein Horedm, wo denn auch sein Kind, wenn willig, mit ihm heimziehen kann. Gefällt es ihr aber in dem Bay und ist der Verein willig, sie zu behalten, so bleibt sie noch eine Armengol, und der Vater kommt alle drei Monate, seine Bezahlung einzuziehen.

Ist die besuchte Gemeinde ein Ger, ein Eigenthum der Obergemeinde, so fallen alle Umständlichkeiten weg, weil die Frauen eines Ger schon eo ipso für die Benutzung der Obergemeinde bestimmt sind und namentlich wird die Bezahlung beinahe nominel.

Straffällig wird der raubende Verein, wenn er durch ein Versehen die Ehefrau eines, wenn auch geringen Rupaks mit wegführte. Die betroffene Gemeinde entsendet an die Häuptlinge der Obergemeinde ein Stück Geld mit der Klage z. B.: „Wie nun? nicht genug, dass ihr unsre Töchter nehmt, wollt ihr auch die Mütter nothzüchtigen?" und auf solche Anfrage erfolgt die augenblickliche Rücksendung der Frau und eine Bestrafung im Gelde des Hauptmannes des Vereins. Dagegen die Frau selbst oder ihr Ehemann erhalten keine weitere Genugthuung oder Entschädigung.

Noch ernstlichere Folgen würde nach sich ziehen ein Versuch Frauen von einer der Kaumeñol-Gemeinde zugehörender Ger-Gemeinde zu holen. Die erstere erlaubt zwar die eigenen Töchter zu rauben, sie würde aber ernstlich zu den Waffen greifen, um die Töchter des Ger-Dorfes zu vertheidigen. Dieser scheinbar widersinnige Umstand ist aber erklärlich, wenn man berücksichtigt, dass das Kaumeñol-Dorf im Verhältniss zu dem Ger eine Obergemeinde ist und die Frauen des vorigen als sein Eigenthum betrachtet.

6. Verführung kann in Angesicht der pelauschen Art und Weise die Töchter aufzuziehen, wohl schwerlich stattfinden und geschieht derselben als eines Vergehens niemals eine Erwähnung. Bei der sittlichen Verwahrlosung der Kinder erreichen sie ungeheuer früh eine erstaunliche Gemüthsreife, so dass es unmöglich ist, mit Sicherheit zu bestimmen, in welcher Altersperiode die Kinder geschlechtliche Unzucht zu betreiben anfangen. Dass es sehr früh geschieht, unterliegt für mich keinem Zweifel, denn ein Zufall erlaubte mir eines Tages einen Kaubeñet (Versammlung) kleiner Knaben unbemerkt zu belauschen. Ich schritt in einer weichen Taroniederung und die kleinen Menschen lagen gemüthlich auf einer sonnigen Stelle des erhobenen Steinweges und plauderten laut. Sie erzählten sich in vollem Ernste ihre Erfahrungen mit dem anderen Geschlechte (!) und ein kleiner, gegen 6jähriger Knabe beklagte sich mit traurigem Verdruss, dass er noch kein Glück zu einer Gefährtin gehabt habe, wogegen ein anderer, nicht älterer Knabe mit Wohlbehagen kundgab, dass er erfolgreicher war und kompromittirte seine kleine Gefährtin durch die sorgloseste Kundgebung ihres Namens (was übrigens bei den erwachseneren Männern höchst verpönt ist).

7. Missbrauch von Kindern in sehr zartem Alter ist leider den Pelauanern auch nicht unbekannt. Nach den Mittheilungen eines erprobten und zuverlässigen, weil mir auch

die Schattenseiten seiner Landsleute ohne Zaudern kundgebenden Freundes, wird dieses Verbrechen nicht selten ausgeführt, ohne dass die Sitte dasselbe für strafbar erachtete. Die öffentliche Meinung verdammt zwar dasselbe, begnügt sich aber nur mit dem Einreihen des Thäters in die sehr bequeme Abtheilung der tiñariñer arnul (verrückt), zuweilen ihr Urtheil mit der naturgetreuen Schilderung verschärfend: „Er ist wie ein Schwein oder ein Hund . . . ." Indessen ein dauernder Makel oder socialer Nachtheil entsteht für den Thäter nicht. Wird das missbrauchte Kind krank, so wird derselbe aufgefordert, es zu heilen und in einem event. Todesfalle, was aber selten vorkommen soll, muss er das übliche Todtengeld bezahlen.

Nicht selten kommt es vor, dass der eigene Vater des Kindes der Thäter ist, und die öffentliche Meinung hat keinen weiteren Einfluss, als nur den eines allgemeinen Missbilligens der That. Ariñ, der gegenwärtige Oberhäuptling von Ñarauš, wurde des Verbrechens überwiesen und die Mutter gab das Kind weg an fremde Menschen, um es vor etwaigen Wiederholungen zu schützen. Ein Eingeborner von Atpan Namens Iratumon, unlängst erst gestorben, heirathete seine eigene Tochter und wurde zum Gegenstande des Gelächters und des Hohnes der ganzen Gruppe, deren Einwohner von allen Seiten absichtlich kamen, um das Wunderpaar sich zu betrachten. Indessen er trotzte der öffentlichen Meinung und sittlich oder gesetzlich konnte er nicht belangt werden.

8. Ueberfall oder Angriff, event. Anschleichen sind oft vorkommende Verbrechen, die auf vielfache Weise und mit verschiedenen Absichten vorgenommen werden.

Das Omeker el kaϑ bedeutet Jemandem auf dem Wege auflauern, um ihn dort anzugreifen. Es kann geschehen aus vielen Gründen. Der Angreifer hat eine persönliche Veranlassung, z. B. Vergeltung für eine erfahrene Unbilligkeit oder Beleidigung. Der Angegriffene ist übermüthig und grossthuerisch und seine Genossen wollen ihn durch eine Züchtigung demüthigen. In beiden Fällen wird nur eine körperliche Züchtigung angestrebt, solche nur mit der Hand oder höchstens Stein ausgeübt und somit verbleibt dieselbe unbelangbar vor der einheimischen Gerechtigkeit.

Zuweilen ist aber der Anfallende ein abgesandter Miethling, der einen zu schwachen oder feigen Rächer zu vertreten hat, oder er handelt auf das Geheiss einiger Reichen oder Verwandten, die sich eines lästigen Familienmitgliedes entledigen wollen, z. B. eines monošobuuk suau el kad, desperaten, weder Kalid noch Sitte oder die Rupaks fürchtenden Geistes, welcher die Familie in fortwährende Bestrafungen bringt, und in solchen Fällen hat die That die versteckte Absicht, den Angegriffenen ums Leben zu bringen. Um das Aufsehen und die Bussgelder zu umgehen, wird von dem Gebrauche der Waffen abgesehen; der Thäter bedient sich dagegen gewisser Kampfkniffe und Stösse, Audaks, die in ihren Folgen für das Opfer verhängnissvoll werden. Diese Ueberreste eines einstmaligen naturwüchsigen Ringens und waffenlosen Vernichtens umfassen: a) den Kukúr (to omdohur), ein gewaltsames Einzwängen der Daumen in besonders schwache Stellen des Körpers, vorzüglich aber hinter und unter der Ohrmuschel, welches so gewaltsam geschieht, dass dem Angegriffenen das Blut aus der Nase stürzt und er augenblicklich besinnungslos niederfällt; b) Friklniaok, einen Stoss mit dem Knie auf die Magengegend; c) Ušukut (to silekedjy), denselben auf die Geschlechtstheile, welche beiden das Opfer augenblicklich widerstandslos machen und sehr gefürchtet werden; d) das Mešukut oder Kneifen des Kehlkopfes, durch welches manchmal das überraschte Opfer so verwirrt wird, dass es damit nach dem Willen des Angreifers zur eiligsten Bewegung in der verlangten Richtung bewogen werden kann, was besonders bei einer Gefangennahme durch einen waffenlosen Angreifer, der keine Waffe hat, um den Kopf des Ueberraschten abzuschlagen, angewandt wird; e) Komesasils, einen gewaltigen Faustschlag auf die asils genannte Stelle des

Scheitels, durch welchen das Opfer an den Folgen einer Gehirnerschütterung unter anhaltendem Frösteln dahinsiecht. Alle diese gefährlichen Stösse sind innerhalb der eigenen Gemeinde verpönt und strafbar und werden nur gegen Fremde angewandt.

Der Raubanfall, Kayboróbor, ebenfalls nur gegen Fremde gebilligt, bezweckt nur im Falle eines ernstlichen Widerstandes einen Todtschlag, sonst richtet er sich nur gegen das fremde Eigenthum. In früheren Zeiten bildete er das natürliche Privilegium eines jeden freien Mannes, jeder unabhängigen Familie und Gemeinde, heute jedoch offenbart es sich nur in sittlich anerkannten Vorrechten der Obergemeinde, von den Fahrzeugen innerhalb ihrer Grenze Zeichen der Machtanerkennung und event. Geschenke zu erhalten. Das Raubsystem eines ursprünglichen Faustrechtes hat sich so dem Gemüthe des Volkes eingeprägt, dass es schwer wird, zwischen der sich gefassten Ergebung der Uebermacht und der freiwilligen Aeusserung der freundlichen Gesinnung und ebenfalls aus dem Urzustande vererbten Freigebigkeit eine sichere Grenze zu ziehen. Die auf dem Wasser sich begegnenden Fahrzeuge theilen sich mit, woher sie kommen, wohin sie gehen und ob sie etwas mit sich führen. Hat das eine einem geringeren Lande angehörige Fahrzeug Fische, so giebt es einen Bündel solcher unaufgefordert ab. Segelt es einem Hauptdorfe vorbei, so wird bei dem Durchgange der Hauptstelle das Segel herunter gelassen, und ein Mann kommt wenigstens mit der Anzeige der Durchreise ans Land. Gewöhnlich aber bringt er mit sich einige Betelnüsse und auch Fische, wenn vorkommend, und entschuldigt die Armuth des Fahrzeuges. Würde dieses unterlassen werden, so kann das Fahrzeug angegriffen und gemisshandelt werden. Dieselbe Zuvorkommenheit und Freigebigkeit wird aber auch befreundeten und sich gleichen Fahrzeugen bewiesen und bei Fischzügen, z. B. wenn ein Fahrzeug in der Entfernung den Fischenden vorbeigeht, ohne, wie es üblich ist, sich zu nähern und ein Geschenk an Fischen zu erhalten, so wird es angerufen und beschenkt. In Wirklichkeit also verbinden sich hier zusammen zwei entgegengesetzte und doch vielleicht aus einer Quelle entstandene Charakterzüge eines oceanischen Volkes. Demuth vor der Uebermacht, gepaart mit einer sittlich unterhaltenen und gelobten Bereitwilligkeit, sein Eigenthum mit seinen Mitmenschen zu theilen, beides Ausflüsse der Furcht, im ersten Falle vor der fremden Uebermacht, in letzterem vor der seiner eigenen Stammesgenossen. Der Hang zum Raube ist nicht weniger deutlich einem jeden Pelauaner eingeprägt, und der gegen den Mächtigeren demüthige Insulaner ist wieder ein Mächtiger gegen einen schwächeren Nachbar. Die heutige Gesittung schliff im Wesentlichen das schroffe Aeussere des Kayborobor ab, und es erscheint innerhalb eines Staatenverbandes in gelinderter Form sittlich erlaubter Ausbeutung, gegen Fremde wird es aber rücksichtslos betrieben, wie es am besten die noch im Jahre 1882 stattgefundene Beraubung der Lilly im Norden von Baobeldaob zum eigenen Nachtheile der Pelauaner beweist. Die Gegenwehr ist selbstverständlich bei dem Kayborobor sittlich erlaubt, aber selten rathsam, denn der Ueberfall und Raub wird nur dann unternommen, wenn die Uebermacht auf der Seite der Thäter ist. Bei der Entreissung der Beute aus den Händen der Beraubten wird ein schonungsloser Griff, Komes a louk genannt, angewandt, der zu den Kukur-Griffen gehört und den Zweck hat, die fest zugeschlossene Hand gewaltsam zu öffnen. Dieses geschieht auf diese Weise, dass der Daumen des Angefallenen etwas angezogen und durch das Eindrängen des Daumens des Angreifers in die erweiterte Gelenkgrube und eine geschickte Drehung aus dem Gelenke gerenkt wird, was das Loslassen des Gegenstandes sogleich zur Folge hat.

Bei einem durch einfache Bosheit veranlassten Ueberfalle, der nur von hinten auf eine Last tragende Person verübt wird, wird ein Narametukur, vom Dorfe gleichen Namens, das

früher in Anarardt bestand, abgeleiteter Stoss angewandt, der ebenfalls den Angegriffenen augenblicklich zum Niedersinken bringt. Dieser Stoss wird unter Beobachtung des Schrittes des Gehenden auf der die Last tragenden Seite in dem Augenblicke ausgeführt, in welchem bei der schwingenden Bewegung des Körpers zwischen dem Brustkasten und dem Schulterblatte eine Höhlung entsteht.

Das Anschleichen an das Haus, Omokadurus, geschieht gewöhnlich des Nachts und wird nicht nur des Mordes wegen, sondern auch anderer Gründe wegen unternommen. Der Mord kann das Tahalbél a rúpak, Häuptlingsmord, Kašmakal oder ein sonst privat gedungener Mord und endlich eine Zauberertödtung sein. Dergleichen Morde sind sittlich erlaubt, obwohl, wenn entdeckt, strafbar.

Das Eindringen in das Haus kann aber auch ganz andere Zwecke haben. Bekanntlich schläft die männliche Bevölkerung des Dorfes meistentheils in den Bays, und in den meisten Häusern schlafen nur die Frauen und die Kinder. Dieses giebt eine Veranlassung zu dem omelnókl el blay-Verbrechen, bei welchem ein Mann auf das Ueberraschen und Nothzüchtigen einer Fran es absieht. Dasselbe ist ein ziemlich gewöhnlicher Vorfall und giebt, wenn der Thäter erkannt wird, zu Kašmakal und ušaker Veranlassung, ohne dass das Eindringen selbst von irgend welcher Bedeutung wäre.

Hier muss noch der Ueberfälle zwischen den Frauen als Erscheinungen der Eifersucht Erwähnung geschehen. Ist eine Frau gegen eine Rivalin besonders bitter gestimmt, so ruft sie ihre Freundinnen zu Hülfe und sie lauern der Verhassten auf. Indem nun die Freundinnen das Opfer halten, sättigt die Erboste ihre Wuth durch Schläge. Ernstliche Folgen für die Thäterin sind kaum zu fürchten, wenn die Gemisshandelte eine arme und noch vielleicht einer fremden Gemeinde zugehörende Frau ist. Bedenklicher ist es, wenn die letztere einer der höheren Familien angehört, wo dann wieder die gesellschaftliche Stellung der Eifersüchtigen massgebend ist. Ist sie z. B. die Frau des Oberhäuptlings, so erfolgt entweder gar keine oder nur eine formelle Strafzahlung, indem der Gemahl die Strafe zahlt, sie den übrigen Rupaks sehen lässt, dieselbe jedoch selbst wieder einnimmt. Ist dagegen die Gemisshandelte eine Armengol, dann tritt der Kriegerverein derselben als Rächer hervor und das bezahlte Bussgeld wird unter Umständen sehr beträchtlich, ohne Rücksicht auf die Stellung der Thäterin.

9. Ehebruch wird als eine Beschädigung der persönlichen Interessen des betroffenen Mannes betrachtet und wird die Auseinandersetzung mit dem Urheber desselben ihm überlassen. Aus früheren Berichten und dem bis jetzt Gesagten geht hervor, dass er ein Anrecht an einen Šaker, ein Reugeld, hat. Will er diesen nicht und wünscht er eine Züchtigung des Beleidigers, so lauert er ihm auf, oder wird in dem Manašmokal durch seine Neffen vertreten, was immer der Fall, wenn der Beleidigte ein Rupak ist. Er muss dann gefasst sein auf ein Matel a kaʔ, wenn der Bestrafte stirbt. Ist er aber reich und rachsüchtig, so macht er seine Rechnung im Voraus und entsendet dann einen bezahlten Mörder, um den Ehebrecher zu tödten. Nur der arme, in der Fremde bei der Frau lebende Ehemann tödtet den Beleidiger eigenhändig und flieht dann nach der eigenen Heimath, wo er vor jeder Strafe gesichert ist.

10. Sittlichkeitsvergehen und Incest sammt verwandten Vergehen sind mannigfaltig geübt, ohne einen Gegenstand für eine gesetzliche Belangung zu bilden. Wie oben schon bemerkt wurde, kommt Blutschande vor, und zwar sind mir Fälle bekannt geworden, wo das Verbrechen auch zwischen Geschwistern, wie auch zwischen Mutter und Sohn verübt wurde. Die öffentliche Meinung verdammt zwar den Incest, ohne die Theilnehmer an demselben aus der Gesellschaft zu weisen. Es besteht eine Art schamhafter Zurückhaltung, den Verirrten entgegen ihre That ins Gesicht vorzuwerfen, dagegen werden

sie schonungslos dem „Malál" preisgegeben. Dieses besteht darin, dass man in Gesängen bei öffentlichen Festen und Versammlungen das Vergehen erwähnt, somit die schon von dem Gerüchte bekannten Thäter einer öffentlichen Beschämung unterstellt. Es mag hier bemerkt werden, dass die zur allgemeinen Kenntniss gelangenden Fälle nur vereinzelt vorkommen; ich möchte aber nach den Aussagen meines zuverlässigen Gewährsmannes annehmen, dass die unbekannt bleibenden Fälle nicht sehr selten sein dürften. Auf ähnliche Weise werden auch die vereinzelt auftretenden unnatürlichen Vergehen gegen die Sittlichkeit, besonders der Missbrauch von Thieren, geahndet. Selbstbefleckung, Malabalaber, ist eine ziemlich allgemeine Unsitte des jüngeren Geschlechts, welchem keine besondere Besorgniss den Eltern einflösst; ebenso ist auch die Päderastie, Outjbenet er a ptil, zwischen den Erwachsenen nicht unbekannt, obwohl die letztere nur vereinzelt vorkommen soll. Die sämmtlichen hier angedeuteten Vergehen sind straflos und deren öffentliche Besprechung könnte ohne ein Verletzen des Anstandes nicht geschehen. Die Erwähnung der Namen derselben gehört schon zu dem Adalbójoš, den unzüchtigen Redensarten, welche man im Beisein der Frauen oder sonst öffentlich nicht führen darf.

11. Wie wir aus dem Obigen sahen, sind die Ansichten der Pelauaner von der Sittlichkeit und Moral und von den Folgen des Vergehens gegen dieselben gänzlich von den europäischen Begriffen der absoluten Moral und der Gerichtspraxis verschieden (ob aber von der praktischen Moral der Civilisation so sehr entfernt?...) und wird dieses auch durch die pelausche Tmórok-Sitte ferner kundgegeben. Nach dieser, die eine Entehrung und gänzlichen Verlust der Angehörigkeitsrechte an die Gemeinde bedeutet, kann eine Frau, die die sämmtlichen oben erwähnten Verbrechen straflos verübte, tmórok werden, wenn sie, ihrer persönlichen Neigung folgend, eine Ehe mit einem Manne aus einer niedrigen Kaumenol-Gemeinde eingeht. Die letztere ist eine Gemeinde, welche der Gemeinde der Frau die Ehefrauen und die Armengols liefert, ohne dasselbe Recht wegen politischer Ungleichheit zu besitzen. Durch eine solche Ehe würden die Söhne der Männer aus kleinen Ländern zur Rupak-Würde in der Obergemeinde gelangen und somit eine Botmässigkeit über dieselbe erwerben. Aus diesem Grunde compromittirt eine solche Frau nicht nur ihren eigenen Stamm, sondern auch die ganze Gemeinde, und die sie erwartende Strafe ist eine sehr harte. Dieselbe wendet sich gegen die Familie und namentlich gegen deren Rupak. Die Taropatsche des Hauses wird mit Beschlag belegt und sie muss mit einem bedeutenden Geldstücke ausgelöst werden. Die Frau selbst ist aus der Gemeinschaft der Frauen ausgeschlossen; hat sie einen Rupak-Titel besessen, so wird ihr derselbe abgenommen, bei den festlichen Tänzen darf sie nicht mehr auf der erhöhten Bühne Platz nehmen; sie ist eine fremde, einem kleinen Lande zugehörende Frau. Giebt sie den Mann auf, so kann das Familienhaupt sie noch auskaufen, im widrigen Falle er all den entstehenden Strafen nicht gewachsen, sammt der Familie die Gemeinde und seine Häuptlingswürde aufgeben muss. Dergleichen Fälle sind jedoch heute sehr selten, und der mehr schlaue Sinn der Pelauanerinnen erspart den Oboguls all die Ungelegenheiten des Tmórok.

Bei den Verbrechen gegen das Eigenthum kommt Folgendes zur Betrachtung:

12. Absichtliche Feueranlegung ist vorzüglich eine dem Kriege eigene Zerstörungsweise, sonst, im Frieden und innerhalb einer Gemeinde, ist sie eine höchst ausnahmsweise Erscheinung. So z. B. kenne ich in Niwal zwei Männer, die sich gegenseitig abbrannten und endlich Frieden machten. Die Gemeinde mischte sich gar nicht in den Streit hinein.

13. Widerrechtliche Eingriffe in fremdes Eigenthum in geringerem Grade, namentlich unbefugte Betretung oder Ausnutzung fremden Landes können nur in geringem

Umfange zur Geltung kommen. Jedes Land hat den ihm von der Vergangenheit überlieferten Grund und Boden, jede Familie den ihrigen, jedes Individuum kommt zur Welt als Mitbesitzer der Heimath seiner Mutter, also als ein Eigenthümer von so viel Land, als er nur Lust und Kraft hat zu bearbeiten. Da nun diese Lust eine sehr begrenzte ist und bei der sehr beschränkten Bevölkerung das ganze Innere der Insel Baobelthaob herrenlos dasteht, so fällt der hauptsächlichste Anhalt für Landstreitigkeiten und gegenseitige Eingriffe, hier Oleakat genannt, hinweg. Braucht Jemand Holz, Bambusrohr, Schlingpflanzenstengel oder Pandanusblätter, die hauptsächlichsten von dem Boden bezogenen Produkte, und findet solche nicht auf den Ländereien seines Stammes, so bittet er um dieselben bei einem anderen derselben Gemeinde und erhält immer die Erlaubniss dazu. Bei ausnahmsweise begehrten und weiter entfernten Artikeln dient dieselbe, im allgemeinen Olñit genannte Methode. Enkašar z. B. ist reich an grossem Bambusrohre, welches für Tabakbehälter besonders begehrt wird. Die ganze Umgegend bezieht dasselbe von dort, und genügt dazu eine einfache Anmeldung bei den Rupaks der Gemeinde.

Eine unangemeldete Betretung und Abschlagen von Bäumen auf fremdem Grunde ist als widerrechtlich anerkannt und wird, wenn angetroffen, gerügt event. handgreiflich abgewiesen.

Wer in dem bewaldeten Innern sich einen ihm gefallenden Baumstamm auswählt, braucht nur die nächste Umgebung desselben von Unkraut zu befreien und erwirbt er dadurch auf ihn unwiderrufliches Eigenthumsrecht. Er bezeichnet seinen Stamm mit einem Axthiebe oder legt zwischen die Wurzeln einen Stein hinein und lässt seinen Dolohulél ruhig im Walde, bis er ihm von Nutzen sein wird. Wird der Baum von irgend einem Andern niedergehauen, so erhält der Beschädigte den Ulemul genannten Schadenersatz in einem dem Werthe des daraus zu verfertigenden Gegenstandes entsprechenden Geldstücke.

Zuweilen entstehen Streitigkeiten um die Angehörschaft eines kleinen Grundstückes, auf welchem ein Unberufener, ohne anzufragen, seinen Tabak oder dergleichen anpflanzte. Dann werden die Pflanzen ganz einfach ausgerissen und weggeworfen. Glaubt der Anpflanzer in gutem Rechte zu sein, so streitet er hartnäckig und pflanzt wieder und wenn er Geld hat und auf das Land Werth legt, so klagt er bei den Häuptlingen, was ihm aber ein Stück Geldes kostet. Gewöhnlich zieht in solchem Oribek el gútum der Aermere den kürzeren.

Unbefugte Benutzung fremden Eigenthums, ohne eine Absicht, solches zu entwenden, kommt hauptsächlich in Bezug auf die Fahrzeuge vor. Irgend Jemand, gezwungen, rasch sich irgendwohin zu begeben, ergreift in Eile das erste beste Kanoe und fährt weg. Dieses heisst Oyokodiy und hat keine Folgen, da der fremde Nutzniesser bei der Heimkehr sich demüthig entschuldigt. Thut er dieses nicht, so hat er metetóyok madál, durchgelöcherte oder zu weite Augen und kann nicht den Eigenthümer bemerken. Ist der letztere arm und bange zu remonstriren, so bleibt es dabei, sonst giebt es Zurechtweisung und Schelte.

Der Diebstahl, Margórok, wird in grösserem Massstabe selten und nur bei Gegenständen vergänglicher Natur betrieben, da er sonst gleich doñkiy, entdeckt würde, was zu einer Wiedererstattung oder Entschädigung führen, also den Zweck der That vereiteln müsste. Deshalb beschränkt er sich hauptsächlich auf die Produkte des Landbaues und vorzüglich auf den Betelpfeffer; hier wird er aber so ausgedehnt betrieben, dass die allgemeine Beschränkung des Landbaues ihm hauptsächlichst zuzuschreiben ist und die Eingebornen den über Alles geschätzten Genuss des Malamok durch verschiedene Blätter einheimischer Pflanzen zu ersetzen vorziehen, anstatt sich fruchtlosen Mühen des Anpflanzens der echten Pflanze zu ergeben. Der Diebstahl ist im Allgemeinen als eine persönliche Schädigung angesehen und wird nicht gesetzlich gestraft. Strafbar wird er nur dann, wenn die Gemeinde ihn absichtlich durch einen

„Blul" für solchen erklärt und dann bezieht sich das Verbot auf einen speciellen Gegenstand. Ein Verein von jungen Leuten ist dann der Ausführer des Gesetzes und zieht die Strafen auf eigene Rechnung als Vergütigung für seine Mühe des Bewachens ein. Beständig für die eigene Sicherheit zu wachen ist die Gesellschaft zu träge. Ausführlicheres über diese Verhältnisse wurde schon früher abgehandelt.

14. Betrug, Oblát, wird, wo angänglich, unfehlbar angewandt. Der Tabak, Oel, Syrup ausser vielen anderen Artikeln bilden einen bedeutenden Gegenstand des einheimischen Handels und werden oft absichtlich gefälscht. Ein Ausgleich findet dadurch statt, dass die Käufer durch das Anbieten falschen oder möglichst schlechten einheimischen Geldes die Verkäufer wieder zu betrügen suchen. Einen vermittelnden Einfluss übt der Umstand, dass sämmtliche gekauften Gegenstände und die Bezahlung dafür ein oltniagil sind, das heisst wieder zurückgewiesen werden können. Eine Kruke Syrup kann, wenn nachträglich schlecht befunden, wieder zurückgesandt werden, und der Verkäufer muss entweder den Syrup durch guten ersetzen oder das erhaltene Geldstück zurückgeben. Die Transaktionen werden deshalb sehr bedächtig betrieben und ein zu Stande gekommener Betrug wird niemals ein Gegenstand von weitläufigen Besprechungen nachträglich, geschweige denn einer Strafprozedur werden.

15. Als Verbrechen gegen den Staat könnte man die Verletzung der Pflichten gegen die Häuptlinge und gegen seinen eigenen Kaldebekel betrachten, die ziemlich ausführlich in meiner Abhandlung der socialen Einrichtungen der Pelauaner behandelt wurden. Als ergänzend mögen die folgenden Ausführungen dienen:

Der Name der pelauschen Häuptlinge ist Rupak, abgeleitet von to aba, zu besitzen (deshalb auch teru lopak oder lobak, zwei Häuptlinge). Deren principielle Bedeutung beruht darin, dass sie die Würde dem Alter und der Abkunft verdanken, jeder älteste Mann einer Familie ist ein Rupak, so heisst er für die Gemeinde, für die Familie ist er der Obokul, Familienhaupt (von obá, besitzen und okúl, Stamm, Hauptheil, Ursache, eines Baumes, einer Familie, einer Sache), deshalb heissen auch die sämmtlichen Rupaks Obokul era pelu, die Onkeln des Landes, weil Obokul auch dieses Verwandtschaftsverhältnis ausdrückt, indem zu dem Obukul der Familie der nächste Bruder oder Schwesterkind eines Vorgängers wird. Die Regierung ist also ursprünglich eine patriarchalische, der Staat besteht schon in einer Familie und deshalb ist auch die Bedeutung, der Einflnss und die Macht dessen Oberhauptes, welches beinahe immer ein hohes Alter erreichen muss, ehe es zur obersten Leitung der Familie gelangt, leicht begreiflich. Der Rupak ist der älteste, erfahrenste Mann zwischen den übrigen, er belehrt sie in allen irdischen Angelegenheiten. Er aber ist auch der nächste den Todten, den Vorfahren, deren Geister nicht aufhörten Mitglieder der Familie zu sein. Er verkehrt mit den Bladeks, er ist also auch der naturgemässe Priester der Familie. Pelausch sprechend: sein duy, Würde, hat einen Kenal in sich, eine Heiligkeit, die ihn der Familie gegenüber mean, heilig macht. Deshalb wird er gefürchtet, geachtet, geliebt, man wird sich vor ihm beugen, osús, man wird ihn nicht mit Vertraulichkeit berühren, anreden, als seinesgleichen behandeln. Neben dem Obokul steht seine Schwester, deren Sohn zum nächsten Obokul bestimmt ist, sie ist die Adalal, die Mutter der Familie und steht zu den Frauen der Familie in demselben Scheine der würdigen Heiligkeit. Um Blutschande zu verhüten, sucht der Bruder seine Ehefrau, die Schwester ihren Ehemann ausserhalb der Familie, so thut auch die ganze Nachkommenschaft der Schwester, die eben die Familie bildet, denn des Bruders Kinder stehen ausserhalb der Familie. Wenn die Umstände es gestatten, so bildet eine solche Familie einen Staat, wie es im Osten der Karolinen noch heute stattfindet, und in früheren Zeiten überall gewesen sein musste.

Das Meaṅ eines Rupaks begreift aber nicht nur die Vortheile der Würde, sondern auch die Eigenschaften, die diese Würde begründen und da ist die Familie selbst der geeignetste Richter, zu beurtheilen, ob deren Oberhaupt im Sinne seines Mean handelt. Er thut es, wenn er im Sinne seiner Vorfahren lebt, wenn er das Tokoy arkódol, die alten Sitten nicht vergisst. Vergisst er diese aber, so wurde er von seinen todten Vorfahren, die wirklich mean waren, verlassen und er ist nicht mehr mean. Er ist dann der unrichtige Mann auf der unrechten Stelle. Er schädigt die Familie, so lange er lebt, und die Familie, um sich zu retten, nahm das Recht in die Hand, ihr Oberhaupt zu tödten, das aufhörte für die Familie zu leben. Deshalb finden wir in Pelau die Sitte des gesetzmässigen Königsmordes, nur muss dieser durch seinen Neffen oder Bruder event. auf das Geheiss seines rechtmässigen Nachfolgers geschehen. Diese Sitte heisst Foholbel, das Abwaschen, von magolgolp, abwaschen, weil der blutige Körper des Ermordeten vor dem Begräbniss abgewaschen wird (wie überhaupt die Leiche eines jeden Verstorbenen).

Die Staaten auf den Pelau-Inseln entstanden durch das Vereinigen einzelner Familien in ein Ganzes, dessen Leiter die Rupaks sind, die in dem Leiter der ersten Familie ihren Oberhäuptling oder Kopf, Ptolul a pelu, sehen, und er, der nun zum Obokul einer erweiterten Familie wurde, vereinigte über seinem Haupte die vereinte Heiligkeit der Würden der unter ihm stehenden Häuptlinge, ohne der allgemeinen Bedeutung derselben einen Abbruch zu thun. Deshalb sind die Oberhäuptlinge der bestehenden pelauschen Staaten oder die Häuptlinge Nr. I der Hauptgemeinden Kovoyor, Eyrray, Nargeay, Aymyuns, Molegoyok, Narbukut sehr heilig — klou mean —, die Nr. II, III und IV weniger so, aber noch mean, die übrigen Rupaks bis Nr. XXI oder XXII gar nicht mean, obwohl durch ihre Rupak-Stellung geschützt. Im höchsten Grade mean ist die Gottheit — der Kaliʒ —, dessen Folgen auf den irdischen Vorsteller derselben, den Koroṅ, übergehen. Ebenfalls ohne Rupaks zu sein, sind mean alle Mitglieder der von Ṅaruaṅl geflüchteten, mit dem Namen Klapkal umfassten Stämme, die in einem inneren Verhältniss zu der neueren Gestaltung der Verhältnisse auf Pelau stehen und die pelausche Geburts-Aristokratie oder den Adel bilden, ohne jedoch einen besonderen Einfluss auf das Ganze der Gruppe zu bilden.

Das Meaṅ der Oberhäuptlinge Pelaus offenbart sich nur noch in der Freiheit vom Tode in Kriegsfällen, wogegen alle anderen Häuptlinge getödtet werden können, obwohl alle Meaṅs im Princip davon frei sind. Da durch das Vereinigen der Schicksale der verschiedenen Stämme in der Person der wenigen Oberhäuptlinge die Sicherheit der einzelnen Familie weniger von der Willkür des einzelnen Familienhauptes abhing, so verlor die Toholbel-Sitte ihre ursprüngliche Allgemeinheit und beschränkte sich nur noch auf den Oberhäuptling. Um aber wirklich in Thätigkeit zu treten, bedarf es eines Compromisses zwischen der regierenden Familie und den regierten Familien, wogegen die Ausführung der That der ersteren verbleibt. Das Umbringen des Oberhäuptlings ist besonders in Molegoyok Sitte, in den übrigen Staaten wird er nur abgesetzt und verbannt oder nur abgesetzt und in der Heimath belassen, zuweilen mit einer niedrigeren Rupaks-Würde abgefunden, worüber mehr nachträglich.

Eine jede andere Art des Tödtens des Staatsoberhauptes ist wider die Sitte und würde ein strafbares Staatsverbrechen bilden, dessen Ahndung aber unter Umständen ziemlich schwierig sein könnte. Der Häuptling Nr. II eines jeden Staates ist thatsächlich selten weniger mächtig als der Oberhäuptling selbst. In Wirklichkeit regieren die Gemeinde nach Innen in Koryor, Aymyungo, Narbukut u. s. w. nicht die Oberhäupter, sondern die Nr. II, und die ersteren haben den Kolulául. die Verhandlungen mit dem Aeusseren in ihrer Hand. Würde also der Nr. II nach dem Leben des Nr. I trachten, so würde der letztere die

Erlaubniss der übrigen Häuptlinge erkaufen und seine Neffen, d. i. den Stamm, dem er vorsteht, musternd, würde er das Haus des Nr. II mit Krieg überziehen. Die Häuptlinge sind neutral und die wirkliche Stärke der beiden Familien entscheidet. Der besiegte Nr. II muss Strafe zahlen, der nicht siegende Nr. I muss sich zurückziehen und schweigen. Die Geschichte aller Gemeinden ist erfüllt mit den Berichten solcher Kämpfe, und ähnlich stehen sich die beiden in jeder Gemeinde kaum einen Steinwurf von einander entfernten Häuser auch heute noch gegenüber. Mit den niedrigeren Rupaks würde es weniger Umstände geben. Es würde nur die Zustimmung des Nr. II nöthig sein, und der Stamm des Attentäters ist auf die Gnade des Nr. I angewiesen, was schwere Geldstrafe und Verbannung bedeutet.

Indessen besteht heute kein Interesse, welches ein privates Trachten nach dem Leben des Oberhäuptlings veranlassen könnte, und ein Beseitigen aus öffentlichen Rücksichten ist schon durch die Sitte besorgt. Ist das Land unzufrieden mit ihm, so wird der Nachfolger ersucht, seinen Antritt zu beschleunigen; ist dagegen der Nachfolger ungeduldig, so ersucht er das Land um die Erlaubniss, seinen Antritt beschleunigen zu dürfen; das Audoud aber, welches nur in geringer Menge sich auf der Gruppe befindet, regulirt in dieser Maschine die zu wilden Regungen der menschlichen Leidenschaften.

Insofern ist die Beleidigung auch des geringsten Rupaks ein Staatsverbrechen und wird dessen Verübung mit Blalš belegt. Hierzu gehören all die Beweise eines nicht Omkereu a rupak, Nichtbeachtens, als: Versäumung der äusserlichen Rücksichtsbezeigungen, das Meliuš, Schelten und Verwünschen und alle Vergehen, die gegen einen Nicht-Rupak nur persönliche und unbelangbare Verbrechen bilden. Deshalb wird ein jedes Vergehen zum Verbrechen, wenn es irgendwie im Zusammenhang mit einem Rupak gebracht werden kann. Das Stehlen einer Kaybokl-Axt, die ein jeder Eingeborene mit sich führt, ist eine gewöhnliche Bagatellsache, nicht aber wenn die Axt dem Rupak gehörte.

Landesverrath kann sich auch nicht im Sinne der europäischen Bedeutung geltend machen, denn eine jegliche Veranlassung zu einem solchen fehlt. Das Streben nach Eroberung von Land des Besitzes wegen ist unbekannt. Das Gefühl der Angehörigkeit zu einer Heimath ist die Sache der Vernunft und nicht des Gefühles, denn dieses ist schon zersplittert durch die duale Heimath der Eltern, die von Ländern herstammen können, welche sich todtfeindlich gegenüber stehen, und doch dürften ihm beide lieb sein. Sein Leben verbringt der Pelauaner, so lange der Vater lebt, in dessen Heimath, nach dem Tode seines Vaters kommt er nach der Heimath der Mutter, wo er, ob er will oder nicht, mit der Zeit ein Rupak werden dürfte. Er nimmt eine Frau, die einer dritten Gemeinde, den beiden vorigen feindlich gesinnten zugehört, in welcher in der Zukunft seine Kinder Rupaks sein werden. Was soll nun sein Patriotismus sein? Das Tokoy arkódol, die Sitte, also das Gesetz giebt ihm als Vaterland die Heimath der Mutter und darnach soll er als wilder Krieger blutdürstig die Wege und Haine beschleichen, in welchen er als lustiger Knabe herumwandelte, wo ihn der erste Taumel der Liebe glücklich machte, wo viele seiner Freunde und die sämmtliche Verwandtschaft von des Vaters Seite in einem sichern Schlummer ruhen. Die Sitte kommt ihm zu Hülfe, indem sie ihm verbietet, seinen Kaukaϑ, seinen Verwandten, (auf irgend welche Weise) zu tödten; er soll also bedenken, ehe er den Speer in eine Menschenbrust einsenkt. Deshalb schliesst er sich aus den Reihen der Angreifer aus und bleibt hinten, event. einem Fremden zum Kampfe begegnend. Er ist also ein Krieger, kein Soldat, der blind und en gros niedermetzeln soll und muss. In seiner politischen Heimath dagegen, wo ihm zu leben beschieden ist, ist er mehr oder weniger fremd, mehr oder minder beliebt, hier hat er den Óryor, seine Staatspflichten zu entrichten, bis ihm der Tod seines Vorgängers den Vortritt

erlaubt. Das Familienleben im Stamme ist aber nichts weniger als angenehm, es wird jedoch in Kauf genommen, denn es sichert Ansehen, Einfluss, Würde, Audouʔ, ohne Rücksicht auf Mühe oder Verdienst. Den Umfang dieser Vortheile entscheidet die todte Zahl. Der wievielste ist er in dem Stamm, der wievielste Stamm in der Gemeinde ist der seinige? Die Antwort darauf eröffnet ihm im voraus seine ganze Lebensbahn, annehmend, dass ein feindlicher Speer, eine Krankheit oder ein feindlicher Kaliʔ diese nicht zu früh durchreissen. Je nach dem Umfange seines Interesses lehnt er sich also an seine Heimath. Ist dieses bedeutend und nahe, so ist auch seine Theilnahme an den Interessen der Heimath reger; ist sein Interesse dagegen gering, ist er ein weit entfernter Stammesgenosse ohne jegliche Aussicht auf das Vordringen in die ersten Reihen des Stammes, mit der Bestimmung nur ein hausloses Lastthier des Stammes und der Gemeinde zu werden, der eben nur zufrieden sein soll, dass er ein wenig Taro und einen gestohlenen Beischlaf findet, dann weiss er, dass er Kabul ist, und dem Kabul, dem Armen, ist ganz Pelau die Heimath. Er lehnt sich dann mehr an die Familie seiner Frau und geht dahin, wo er diese findet. Abgesehen dann von diesen Rücksichten, sichert die Sitte dem Pelauaner das Behaupten seines eigenen Willens. Ist er durch irgend einen Umstand beleidigt, so packt er ein und verlässt die Heimath. Der Oberhäuptling thut dasselbe, wenn seinem Willen nicht Genüge geschieht. Ist er nöthig, so wird er zurückgerufen, ist er entbehrlich, so wird er in seinem Willen belassen. Bei solchen Bedingungen ist der Landesverrath inmitten einer Gemeinde unmöglich und undenklich, wenigstens ist es schwer, ihn für die hiesigen Verhältnisse zu precisieren. Molegoyok und Korryor z. B. stehen seit Urzeiten in einer gegnerischen Fehde. Korryor trachtet Molegoyok auf jede mögliche Weise zu bekämpfen, trotzdem heirathen die Familien der Oberhäuptlinge zwischen einander und der jetzige Irakelšo, der einer der nächsten Nachfolger des Araklay's von Molegoyok ist, ist mit der Tochter des Aybadul von Korryor verheirathet. Während Korryors Krieger die Köpfe der Artingaler abschlagen, besucht Irakelšo das feindliche Land oft aus Veranlassungen, die bei der pelauschen Ehe so zahlreich sind. Er baut ein Kriegscanoe und verkauft es an Aybadul, obwohl in demselben in der nächsten Nacht der Feind eine Landung versuchen kann, und Molegoyok kein einziges ordentliches Fahrzeug hat. Der alte Oberhäuptling der Korryor hasst, ist wüthend auf seinen Neffen, dessen freundliche Gesinnungen gegen den Erzfeind des Staates ihm bekannt und unlieb sind — jedoch das ist alles Tokoy — sittlich in Ordnung, obwohl es bedeutend von unseren Ansichten der Pflichten gegen den Staat abweicht. Würde indessen Irakelšo die Korryorer zum Kriege gegen seine Heimath einladen, dann allerdings ist er des Hochverraths schuldig, indessen man könnte nichts gegen ihn vornehmen, bis der Feind wirklich seine Erscheinung machen würde. Dann würde ein Theil der Vertheidiger ihm entgegen eilen, der andere aber den Verräther in seinem Hause umbringen.

In Hinsicht auf das Verrathen von Staatsgeheimnissen, Mittheilungen von bevorstehenden Kriegszügen und dergleichen steht eine bedeutende Sorglosigkeit zu vermerken. In einer Gemeinde sind so viele heterogene Elemente vereinigt, und das Ausplaudern in der Familie so unfehlbar, dass ein Geheimniss nie lange bewahrt werden kann. Dieses ist so anerkannt, dass die Strafprocedur getrost auf das Mogolt (Aufklärung durch Gerücht) eines Verbrechens wartet und die Vereine, die auf einen Kriegszug gehen, dieses vor den eigenen Familien zu verheimlichen suchen. Der positive Verrath der Absichten eines Kriegszuges gegen den Feind wird durch den Kaldebekel mit dem Tode bestraft.

Nicht selten kommt es vor, dass ein solcher Kaldebekel in einem Missvergnügten oder von Rachedurst angestacheltem Individium einen Verbündeten erhält, der zuweilen selbst kommt und zu einem Kriegszuge auf seine Heimath auffordert, sich zum Führer anbietend.

wobei er natürlich auf das Verderben eines gewissen persönlichen Feindes sinnt. Wenn entdeckt, ist er des Todes. Der Geschichte nicht fremd ist auch die Möglichkeit, dass ein Oberhäuptling den Feind bezahlt und mit Absicht in sein Land ruft, um seinen Einfluss zu stärken.

16. Die Kali♀s, die Gottheiten, sind so mean, heilig und mächtig, dass sie den Staat durch Rath und Beistand unterstützen, somit auch seines Beistandes gänzlich entbehren können. Deshalb werden die Vergehen gegen die Religion vom Staate unberücksichtigt gelassen. Um diesen Ausfall zu decken, stellte der Glaube den Gottheiten alle Krankheiten und jedes Unheil zur Verfügung und so ist denn an den Strafen kein Mangel. Dieselben werden als Reu-, Bitt- und sonstige Opfer in der Gestalt des einheimischen Geldes den Priestern dargebracht, die dabei besser fahren, als wenn der Staat dieselben für seinen Beistand einstecken würde. Dieses mochten nun wohl die Pelauaner, die in Sachen des Audou♀ schneidend nüchtern zu sein verstehen, zur rechten Zeit eingesehen haben, denn sie erfanden ein Audou♀ a Kali♀ — ein Gottesgeld, das aus den miserabelsten und werthlosen, obwohl grossklingend benannten Sorten des einheimischen Geldes besteht und dieses wird als Scheidemünze in dem fortwährenden Verkehre mit den Gottheiten benutzt. Dieses will jedoch nicht bedeuten, dass nur ausschliesslich dieses Geld geopfert wird, denn in vielen Fällen, wo es wirklich ernstlich gemeint wird, kommt auch die werthvollste Sorte zur Anwendung.

In meiner Abhandlung über die Religion der Pelauaner habe ich schon diese Verhältnisse eingehend berührt und hier sei gelegentlich der aufgeführten Fragen erwähnt, dass ein religiöser Zwang nicht bestehen kann, weil ein jedes Haus seine eigene Gottheiten hat und mit diesen zufrieden ist. Sich aber als Abkommen der Gottheiten wissend, schreiben sie ihnen ihre eigene menschliche Weise zu, und ebenso, wie sie, um zu bestehen, gewisse sociale Einschränkungen annahmen und dieselben ertragen, suchen sie sich vor der Bosheit der fremden Gottheiten zu schützen, indem sie sie gelegenheitlich anerkennen, wenns nähmlich Noth thut, sonst nicht. Das Einstehen und das Eifern für irgend eine Gottheit fällt Niemandem ein, selbst nicht einmal dem Priester, der jeden Augenblick von der Gottheit verlassen werden kann. Man glaubt wirklich an seine Gottheit, und man überlässt ihr das Rächen einer erlittenen Beleidigung. Der menschlichen Auffassung folgt auch eine gleiche Behandlung. Unter Umständen ist der Kali♀ auch ein tinariner, verrückt, und des Priesters Anpflanzung, obwohl er im höchsten Grade mean ist, wird auf ganz menschliche Weise bestohlen. Ebenso wird er als Mensch zu sämmtlichen Staatspflichten angehalten und als solcher nur vom Staate geschützt.

17. Das Strafverfahren im Allgemeinen berührend ist zu ergänzen, dass eigentliche Gerichte mit besonders bestimmten Richtern und einem anderen anerkannten Systeme als der Sitte und des Gutdünkens nicht bestehen. Weder ist die Anwesenheit noch ein Geständniss des Uebertreters erforderlich. Die Häuptlinge sehen sich beinahe jeden Tag in dem Bay, wo sie wie nach einem Club kommen, um Neuigkeiten zu vernehmen und selbst welche zu bringen. Bei gemüthlichem Plaudern heisst es, dass dieser oder jener ein tinariner war und dieses oder jenes that. Man weiss schon, dass dieses strafbar ist und ein kleiner Rupak geht zu dem Verurtheilten und sagt ihm, dass er bezahlen soll. Sein Leugnen nutzt ihm nicht, ob er schuldig oder unschuldig ist. Er giebt nach einiger Zeit ein möglichst geringes Stück, das natürlich abgewiesen wird, er giebt ein anderes und so weiter, bis es endlich angenommen wird. Erweist es sich endlich, dass er unschuldig war, so wird der wirkliche Uebertreter auch bestraft, aber der unschuldig bestrafte erhält sein Geldstück nicht zurück. Wer sollte es ihm zurückgeben? Die Rupaks in dem Bay würden sich bei dieser Frage ernstlich anblicken und jeder seinen Korb, in welchem auch das Geldbesteck sich befindet, näher an sich ziehen. Eben wie es bei den Klagen wegen des Raubes heisst: ah! lass sein, das ist die Hand des

Kamasiokol . . . ., so sagt auch hier jeder: kommt das Fischlein aus dem Rachen des Atomagay (eine gefrässige Serranus-Art) heraus? . . .

Eine jede Klage an die Rupaks kann nur gegen ein osogosogel, ein Stütz- oder Befestigungsgeld, angebracht werden, die Strafe dagegen wird von den Richtern behalten, was die heilsame Wirkung ausübt, dass man sehr selten zu Klagen geht und die alten Herren im Bay ruhig ihren Betel stampfen lässt, zufrieden, wenn man nur nicht von ihnen wegen irgend etwas belangt wird.

Ein wirkliches Ausfragen, Gergeriil, findet nur selten und bei sehr schweren Anschuldigungen statt, z. B. bei dem Verdachte des Tödtens mit scharfer Waffe. Der nun Beschuldigte ist schon verdammt, er soll sich durch ein schweres Geld loskaufen, er ist aber unschuldig, er geht zu den Rupaks, er verschwört sich den Gottheiten, er will ein Nilel a Kali♀, ein klepknel a Kali♀ werden. Die Gottheit aber denkt nicht daran, augenblicklich herunter zu steigen und ihn aufzuessen und auszutrinken, falls er schuldig wäre, und das wissen auch die Rupaks, sie denken ganz folgerecht, dass es zweckmässiger ist, das Verbrechen, wenn auch in dem unrichtigen Mann, zu bestrafen und eine schwere Strafe einzuheimsen, als dasselbe ganz straflos zu lassen und gar nichts zu bekommen, und sie schenken ihm kein Gehör. Dieses verschafft ihm aber den besten Beweis seiner Unschuld — ein Stück Geld. „Hier nehmt mein Kadaṅel, Geld, und lasst mich in Ruhe, ich bin wirklich unschuldig!" ruft er, und der Oberhäuptling frägt ihn, als wenn er eben zum ersten Male von der Sache hörte: „so, hast Du den Mann wirklich nicht gespeert?" Er besteht auf seiner Unschuld und wünscht den Mann zu sehen, der ihn auf der That ertappte, und dieser Zeuge wird dann auch berufen und muss die Anklage ihm ins Antlitz wiederholen. Die Rupaks sind viel zu genaue Kenner ihrer eigenen Menschenrasse, um aus dem Benehmen der beiden Männer nicht den richtigen Schluss ziehen zu können, und die Zukunft zeigt dann unfehlbar, ob sie sich irrten, denn der sich in Sicherheit wissende Mörder macht nach dem Verflusse einiger Zeit von seiner That keinen Hehl mehr. Dann heisst der falsche Zeuge ein klou puláḳ, ein grosser Lügner.

Die Kaldebekels, die, wenn nöthig, als Executivgewalt fungiren, haben ihre eigene Gerichtsbarkeit, ebenso wie der weibliche Theil der Bevölkerung, der auch seine eigene Regierung hat, worüber schon anderen Ortes ausführlich berichtet wurde.

Das ganze Strafsystem, das von jeglicher handgreiflicher Gewaltthätigkeit auf die Person des Schuldigen absieht, und jede Strafe in dem schwer zu erwerbendem Gelde auf die empfindlichste Weise für die Schuldigen bemisst, wirkt auf das Volk viel eindrücklicher und wohlthätiger, als sonstige Prügel- und Coertionssysteme mit langschwulstigem Gerechtigkeitsapparate anderswo, und namentlich giebt es nicht eine ausserhalb des Pfahles der Gesellschaft gedrängte Abtheilung des Volkes, benannt „kriminelle Klasse", der die Rückkehr zu einem ehrbaren Dasein schon durch diese specielle Benennung unmöglich gemacht wird. Barmherziger und rationeller klingt schon das pelausche Tinariner. Ein Tinariner bedeutet verrückt, irrsinnig, und ein solcher kann noch kaduṅ, vernünftig werden.

Die durch wirklich Irrsinnige begangene Verbrechen bleiben auf den Pelau-Inseln unbestraft. Anfänglich hält man solche Leute für durch eine Gottheit besessene und erst, wenn sie der Gemeinde gefährlich werden und das Leben Anderer nehmen, werden sie erdrosselt.

Hat der zu einer grossen Geldstrafe Verurtheilte keine Mittel, um die Strafe zu bezahlen, und wird ihm die Taropatsche, die ihm die Existens in der Heimath ermöglicht, weggenommen, wodurch er aus derselben verbannt wird, so kann er durch irgend einen Rupak oder sonst Bemittelten ausgelöst werden und er wird von nun an ein Kadal, ein Verwandter seines Erlösers — nicht ein Sclave — wie es weiter im Westen bei den Malayen die Sitte ist.

Auf den Pelau-Inseln, den 20. März 1884. JOH. S. KUBARY.

Die ethnologische Ausstellung der Neu-Guinea-Compagnie im Königl. Museum für Völkerkunde.

Mit 2 Tafeln.

Am 21. Januar d. J. wurde diese interessante Ausstellung in den Räumen des neuen Museumgebäudes (Königgrätzerstrasse) vor einem, Seitens der General-Verwaltung der Königl. Museen besonders eingeladenen, ausgewählten Kreise von Herren eröffnet.

Dr. O. Finsch, der die Führung und Erklärung übernahm, sprach folgende einleitende Worte:

Hochgeehrte Anwesende!

Die hier ausgestellten Sammlungen wurden auf meinen letzten, im Auftrage der Neu-Guinea-Compagnie mit dem Dampfer „Samoa" unternommenen Reisen in Neu-Guinea und dem Bismarck-Archipel zusammengebracht. Sie bilden nur einen Theil der Gesammt-Sammlung, da die auf der Reise von Cap Croissille bis Humboldt-Bai gemachten noch ausstehen. Da diese Sammlungen zum grossen Theil aus Gegenden herstammen, aus denen wir nur sehr wenig oder noch gar nichts erhielten, so erlangen dieselben ein erhöhtes Interesse, nicht nur für den Fachgelehrten, sondern für Jedermann. Eine nur oberflächliche Durchsicht der hier ausgestellten Gegenstände wird nämlich den Beweis liefern, dass die Verfertiger keineswegs die rohen Wilden sind, für welche die Eingeborenen Neu-Guinea's meist gelten, vielmehr uns ein Volk zeigen, das in Kunstfertigkeiten verschiedener Art bereits auf einer sehr beachtenswerthen Entwickelungsstufe steht. Besonders wenn man in Betracht zieht, dass mit wenigen Ausnahmen in jenen Ländern noch das Alter der Steinzeit herrscht! Fast Alles, was Sie hier sehen, wurde mit Werkzeugen von Stein der primitivsten Art verfertigt!

Was die Eingeborenen selbst anbetrifft, so geben Ihnen die ausgestellten Gesichtsmasken, auf meinen früheren Reisen von Lebenden abgegossen, eine gute Vorstellung. Sie illustriren zugleich die erheblichen Schwankungen, welche innerhalb der Rasse in Gesichtsbildung und Färbung vorkommen. Im Allgemeinen zeichnen sich die Papuas oder Melanesier, zu denen alle Bewohner Neu-Guineas gehören, durch eine dunklere Hautfärbung und das feingekräuselte Haar aus; sie machen daher einen ganz negerhaften Eindruck, und schliessen sich offenbar anthropologisch den echten Negern Afrika's zunächst an.

Eine eingehende anthropologische Schilderung würde mich hier zu weit führen, ich könnte Ihnen die Beziehungen zu den hellfarbigen, schlichthaarigen Polynesiern, den Bewohnern des östlichen Pacific, erörtern, will mich aber darauf beschränken, einige Worte über ihre Lebensweise zu sagen.

Die Bewohner der Nordostküste von Neu-Guinea sind identisch mit denen der Südostküste, unter denen ich 1882 sechs Monate lebte und die ich auch weiter im Innern kennen lernte. Die Bewohner Neu-Guinea's, obwohl in der Rasse ganz gleich mit denen von Neu-Britannien und Neu-Irlands stehen in jeder Hinsicht bedeutend höher als diese. Während die Neu-Britannier und Neu-Irländer noch heutigen Tages Menschenfresser sind, ist Cannibalismus mit Ausnahme eines kleinen Theiles der Ostspitze, in Milne-Bai, nirgends in Neu-Guinea nachgewiesen. Ich selbst habe auf meinen Reisen nirgends Spuren von Cannibalismus angetroffen. In der That ist der Papua Neu-Guineas weit besser als sein Ruf. Allenthalben wo

wir mit Eingeborenen zusammentrafen, fanden wir dieselben gutmüthig und haben nie nur den geringsten Conflict mit ihnen gehabt, nie einer Waffe gegen sie bedurft.

Die Bevölkerung ist im Ganzen eine schwache; staatliche Zusammengehörigkeit findet sich nirgends, nur Dorfgemeinden, von denen oft mehrere zusammenhalten und so einen kleinen Stamm bilden, der mit seinen Nachbarn häufig in Fehde lebt, wie dies allenthalben in Melanesien der Fall ist. —

Alle Papuas dieser Küste sind sesshaft und bauen, nur mit dem Steinbeile, zum Theil sehr comfortable und stattliche Häuser, wie die hier ausgestellten Scizzen zeigen.

Die Häuser liegen meist versteckt im Dickicht des Uferwaldes und gruppiren sich zu Dörfern, die aber selten aus mehr als 20—30 Häusern mit 100—150 Bewohnern bestehen. Meist sind sie kleiner. In den Dörfern und um die Häuser herrscht eine lobenswerthe Reinlichkeit; jeden Tag wird gekehrt, und die Papuadörfer könnten in dieser Hinsicht vielen bei uns als Muster dienen.

Ebenso sorgsam wie die Häuser sind die Plantagen der Papuas, die meist abseits der Dörfer liegen, in Gebirgsgegenden mit Vorliebe an den steilsten Abhängen angelegt sind. In Goodenough-Bai sahen wir Plantagen noch in Höhen von 4000—5000 Fuss!

Die Anlage der Plantagen macht ungeheure Mühe, da die grossen Bäume des Urwaldes nur mit dem Steinbeil und mit Hülfe des Feuers ausgerottet werden können. Wer Gelegenheit hatte, solche Plantagen zu sehen, wird billig über den Fleiss der Papuas staunen.

Sie sind in der That treffliche Ackerbauer, da ihre ganze Lebensweise damit im Zusammenhange steht, denn alle Papuas sind in erster Linie Vegetarianer. Als die hauptsächlichsten Feldfrüchte sind Yams, Taro, die Banane und Zuckerrohr anzusehen, die regelrecht cultivirt werden; ausserdem die Cocospalme. Sago wird aus der wildwachsenden Palme gewonnen und bildet an manchen Orten ein wichtiges Nahrungsmittel.

Tabak wird an der ganzen Küste gezogen und in Form von Cigaretten geraucht, und ist jedenfalls einheimisch.

Von Hausthieren hält man in den Papua-Dörfern nur das Schwein, Abkömmlinge des einheimischen wilden, und den Hund, eine kleine Dingo-ähnliche Rasse, die nicht bellt. Beide Thiere werden gegessen, aber nur bei besonderen festlichen Gelegenheiten. dann meist in grosser Anzahl. Hühner werden in den Papua-Dörfern nur der Federn wegen gehalten.

Die Jagd spielt eine untergeordnete Rolle im Unterhalt des Papua und wird nur zu gewissen Zeiten und gemeinschaftlich betrieben. Dagegen ist Fischerei für die Küstenbewohner von hervorragender Bedeutung und man bedient sich sinnreicher Fanggeräthe. Auch der Bau von seetüchtigen Canus steht auf einer hohen Stufe.

Wie bereits erwähnt herrscht kein staatlicher Zusammenhang und selbst die Häuptlinge der kleinen Dorfgemeinden haben keinen grossen Einfluss.

Die Papuas haben meist nur eine Frau; nur Reiche nehmen mehrere Frauen, die von den Eltern gekauft werden. Die Moral ist musterhaft. Syphilis und Trunksucht bis jetzt noch unbekannt. Die Todten werden in pietätsvoller Weise bestattet, meist vor den Häusern, und unter besonderen Ceremonien. Ueber die Religion vermag ich wenig zu sagen. Die verschiedenen Figuren, welche man gewöhnlich als Götzenbilder anspricht, sind wohl mehr Ahnenfiguren oder Talismane.

Alle Papuas gehen etwas bekleidet und besitzen eine Menge Schmuckgegenstände von Muscheln, Schildpatt, Flechtwerk und namentlich Hundezähnen, von denen die Ausstellung schöne Proben liefert. Zu den besonders entwickelten Kunstfertigkeiten gehört das Filet-

stricken und die Töpferei. Alle Speisen werden in gekochtem Zustande gegessen, was jedenfalls auf eine höhere Culturstufe schliessen lässt

Im Verkehr dienen kleine Muscheln (Nassa) als eine Art Geld; ebenso andere Erzeugnisse, wie Töpfe, Armbänder u. s. w. als Tauschartikel, wovon Sie hier eine grosse Auswahl finden, und zu deren Betrachtung ich Sie freundlichst einlade."

Die Sammlung, über welche ein instructiver Catalog vorliegt, zählt im Ganzen 1783 ethnologische Gegenstände, welche sich nach den 24 verschiedenen Localitäten folgendermassen gruppiren:

A. Aus dem Bismark-Archipel.

1. Neu-Irland (Neu-Mecklenburg)			70 Stück
2. Neu-Britannien (Neu-Pommern)			
a) Blanche-Bai		18 Stück	
b) Forrestier-Insel		12 „	
c) Willaumez-Insel		84 „	
d) Cap Raoult		31 „	
e) Hansabucht		60 „	
			205 „

B. Aus Kaiser Wilhelms-Land.

1. Long-Insel		26 „	
2. Dampier-Insel		2 „	
3. Astrolabe-Bai			
a) Constantin-Hafen	96		
b) Gelbes Dorf	102		
c) Bilibili-Insel	17		
		215 „	
4. Friedrich Wilhelmshafen		185 „	
5. Festungs-Cap		29 „	
6. Finsch-Hafen		356 „	
7. Huon-Golf		190 „	
			1003 „

C. Aus englischen Nachbar-Schutzgebieten.

1. d'Entrecasteaux-Inseln			
a) Weihnachtsbucht, Normanby	143		
b) Welle-Insel	3		
		146 Stück	
2. Bentley-Bai		28 „	
3. McInlay-Insel		11 „	
4. Samarai (Dinner-Insel)		46 „	
5. Chas (Teste-Insel)		82 „	
6. Insel Trobriand		105 „	
			419 „
Insel Bouka, Salomons Inseln			86 „
			Total 1783 Stück.

Ausserdem sind eine Anzahl Schädel (12) meist von Heath- und Teste-Insel, vertreten, sowie 22 Gesichtsmasken von Völkertypen[1]), meist Melanesier von Neu-Guinea (Südostküste), Neu-Britannien und Neu-Irland, sowie einige Malayen. Diese Gesichtsmasken wurden von Dr. Finsch auf seinen früheren Reisen nach Lebenden abgegossen und von Herrn Louis Castan in Berlin in musterhafter Weise nach den Originalen und Farbenscizzen ausgeführt.

[1]) Vergl. Dr. O. Finsch: „Anthropologische Ergebnisse einer Reise in der Südsee und dem malayischen Archipel in den Jahren 1879—1882" Berlin, Asher u. Co. 1884.

Eine weitere interessante Bereicherung der Ausstellung sind 20 treffliche Aquarellen, Landschaften, Völkertypen, Siedelungen und Häuser darstellend, welche nach Dr. Finsch's Originalaufnahmen von Moritz Hoffmann (Berlin) ausgeführt wurden und die instructive Illustrationen zu den Sammlungen liefern. Hervorragendes Interesse verdienen die überraschend kunstvollen Bauten der Junggesellenhäuser in Humboldts-Bai und auf der Insel Bilibili in Astrolabe-Bai, mit die grossartigsten Baudenkmäler der Steinzeitperiode.

Zum Schluss sei noch eine Sammlung von Naturprodukten, Gesteins- und Bodenproben erwähnt, darunter Copra, der Haupt-Exportartikel der Südsee, Perlmutter, Tabak, wie ihn die Eingeborenen längs der ganzen Nordostküste bauen, und der also, wie Mais, wovon eine Probe von Venus-Huc vorliegt, ohne Zweifel zu den einheimischen Culturgewächsen gehört.

Ethnologische Erläuterungen.

Von Dr. O. FINSCH.

Die nachfolgenden Bemerkungen sollen nun dazu dienen, auf die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Gebiete in ethnologischer Hinsicht aufmerksam zu machen, sowie auf die Beziehungen zu anderen unbekannten Gebieten hinzuweisen, können aber, wegen Mangel an Zeit, leider nicht auf Einzelheiten eingehen, so sehr dieselben auch gerade bei Betrachtung dieser grösstentheils noch so unbekannten Stämme willkommmen sein dürften.

Wie bei allen Naturvölkern, die noch im Alter der Steinzeit leben, werden statt Metallen andere Naturprodukte benutzt, in Folge dessen findet sich allenthalben eine Wiederholung der Materialien. Sind als Werkzeuge und Geräthschaften zum Bau der Häuser und Canus allgemein Steine, seltener Muscheln (besonders Tridacna) die einzigen Materialien, so herrscht in Bezug auf Schmucksachen grössere Abwechselung. Obenan stehen als werthvolles Material Hundezähne. Schweinehauer (keine Menschenzähne), dann Muscheln, Schildpatt und gewisse Samenkerne. Von Muscheln werden gewisse Arten (kleine Cypraeen, Nassa) aufgereiht oder künstlich zu Scheiben und Scheibchen (Spondylus) verarbeitet, zum Theil als Geld benutzt, oder sie dienen zur Ornamentirung verschiedener geflochtener Gegenstände, im Verein mit Hundezähnen, Fruchtkernen u. s. w. Abschnitte und Querschnitte gewisser Muscheln (Trochus, Conus), werden ebenfalls vielfach benutzt, zum Theil zu Armbändern verarbeitet und, wie die breiten Armbänder aus gebogenem Schildpatt, mit kunstvoll eingravirten Mustern verziert. Perlmutter wird als Schmuck wenig oder kaum verwandt. Dagegen liefern gewisse Grasarten zum Theil bunt gefärbt, ein häufig benutztes Material. Federschmuck spielt keine hervorragende Rolle, weil die Eingeborenen mit Vorliebe buntgefärbte oder wohlriechende Blätter, oder gewisse Blumen brauchen. Aus dem Pflanzenreich dienen, neben gewissen, sich überall wiederholenden Samenkernen, hauptsächlich Calebassen, d. h. künstlich in gewissen Formen gezogene Kürbisse, demselben Zwecke, nämlich als Kalkbehälter. In Anfertigung feiner Bindfaden haben die Eingeborenen allenthalben eine beachtenswerthe Fertigkeit erlangt und noch mehr in der Verarbeitung dieses zum Theil künstlich gefärbten Materials zu Strickarbeiten in Filet, in Form von Fischnetzen und Beuteln, die zum Theil wahre Kunstarbeiten sind. Mattenflechterei ist nur unbedeutend entwickelt, und allenthalben nur in gröberer Weise, z. B. zu Segeln der Canus. Tapabereitung, zum Theil mit hübsch bemalten Mustern, kennt man überall. Dagegen ist Töpferei mehr sporadisch verbreitet, aber zum Theil beachtenswerth entwickelt.

Von Waffen darf auch hier der Wurfspeer als die hauptsächlichste gelten; Pfeil und Bogen finden sich keineswegs überall, ebenso wie Keulen nur sporadisch vorkommen, darunter nirgends Keulen mit Steinknauf. Interessant ist die Verschiedenheit in der Form und Ornamentirung der Schilde, die stets von Holz gefertigt sind und sich nur in gewissen Districten finden.

Unter den Musikinstrumenten steht die sanduhrförmige, mit Monitorhaut bespannte Trommel, oft mit sehr kunstvoller Schnitzerei versehen, obenan und findet sich, auch in gewissen Gebieten Polynesien's, überall. — Eine zweite Art sehr grosser Trommeln, trogförmig aus einem Baumstamm gefertigt, ist für hier, wie ganz Melanesien, eigenthümlich. Als häufigstes Blaseinstrument ist die Panflöte aus Rohr zu bezeichnen.

An Bekleidung kommt, wenigstens für Neu-Guinea, fast durchgehends Tapa für die Männer, und für die Frauen Schürzen aus Blattfaser (meist gespaltene Blattfaser der Sago- oder Cocospalme) in Betracht.

Im Anschluss an diese allgemeinen Bemerkungen mögen einige auf die einzelnen Localitäten bezügliche folgen.

A. Bismarck-Archipel.

Forrestier-Insel. Dieselbe gehört zur Gruppe der French-Inseln, im Nordwesten von Neu-Britannien. Die Eingeborenen, welche ganz denen der letzteren Inseln gleichen, und wie diese nackend gehen, erwiesen sich so scheu, dass nur wenige Gegenstände erworben werden konnten. Eigenthümlich ist ein Brustschmuck (Cat. No. 27[1]), vergl. Taf. 1. Fig. 1) aus zwei Ovula-Muscheln mit einem Anhange aus Flechtwerk, in der Form eines dreiblättrigen Blattes, am Rande mit kleinen Muscheln besetzt. Ebenso ist die Form der Armbänder (No. 34) mit zwei blattförmigen Spitzen neu. Beide Schmuckgegenstände fehlen in dem bisher bekannten nordöstlichen Theile von Neu-Britannien, stimmen dagegen fast ganz mit solchen von der Ostküste Neu-Guinea's überein. Ebenso finden sich hier bereits Calebassen als Kalkbüchsen (No. 32) für den Betelgenuss verwandt, während man sonst in Neu-Britannien kleine Täschchen aus Pandanusblatt benutzt.

Willaumez-Insel, die grösste Insel an der Nordküste Neu-Britanniens, mit echt melanesischer Bevölkerung, eine Localität, an welcher bisher nicht gesammelt wurde. Als neu ist hervorzuheben eine besondere Form von Rohrflöten (No. 35), sowie Brustschmuck aus Perlmutterschild (No. 48), der sich in ähnlicher Weise an der Südostküste Neu-Guinea's wiederfindet; ferner sehr zierlich aus einer Grasart geflochtene Armbänder (No. 45), ohne die characteristische blattförmige Spitze, wie die von der vorhergehenden Insel. Die zum Theil mit Menschenknochen verzierten Speere (No. 66) und die aus einer Art rothgefärbten Schilfes verfertigten Schmucksachen (Stirnbinden, No. 46, 48), sind ganz so wie solche von der Nordostspitze Neu-Britanniens (Blanche-Bay), ebenso das Muschelgeld (No. 51). — Brustschmuck vergl. Taf. 1, Fig. 4.

Cap Raoult, im äussersten Westen von Neu-Britannien, eine bisher ebenfalls nicht besuchte Localität. Brustschmuck (Taf. 1, Fig. 3. No. 73) und Armbänder (No. 71) in Form und Material ganz wie von der Ostküste Neu-Guineas, ebenso eine neue Art breiter, reich mit eingravirter Zeichnung versehener aus Schildpatt (No. 86), die ich weiter östlich nicht angetroffen habe. Eigenthümlich sind die sehr primitiven Aexte (No. 78) mit Muschelklingen

[1]) Die Nummern beziehen sich auf: „Catalog der ethnologischen Sammlung der Neu-Guinea-Compagnie, ausgestellt im Kgl. Museum für Völkerkunde", Berlin 1886.

(Tridacna oder Hippopus) die auf besondere Weise befestigt sind. Ebenso verdienen die ziemlich rohen Ruder (No. 83) wegen ihrer Bemalung Beachtung.

Hansa-Bucht, zwischen Süd-Cap und Roebuk-Huk, an der Südwestküste von Neu-Britannien, vom Dampfer „Samoa" entdeckt. —

Characteristisch und neu für diese Localität ist ein Brustschmuck aus Eberhauern (No. 88), sowie Muschelgeld (Diwara, No. 90), das hier eine so grosse Rolle als auf der Gazellen-Halbinsel zu spielen scheint. Ferner finden sich Tapa (No. 96) in bunten Mustern, als Bekleidung der Männer. Neu ist eine besondere Art mit kleinen Muscheln verzierter Ohrringe (No. 92) und ein Faserstoff (No. 95), ähnlich Flachs, der unverarbeitet als Kopfschmuck dient und den ich nur in einer Localität an der Ostküste Neu-Guineas wiederfand. Brust-Kampfschmuck vergl. Taf. 1, Fig. 5. —

B. Kaiser Wilhelms-Land.

In Bezug auf ethnologische Sammlungen ein durchaus neues Gebiet.

Long-Insel.

Besondere Beachtung verdienen die zum Theil bunt bemalten Verzierungen eines grossen Canu (No. 100—104). Die übrigen erhaltenen Gegenstände: Kämme, Brustschmuck (Taf. 1, Fig. 2), Armbänder, Bogen mit Sehne von Rottang, stimmen ganz mit solchen von Astrolabe-Bai überein.

Dampier-Insel (Karkar).

Ich traf nur einmal mit Eingeborenen dieser spärlich bevölkerten Insel zusammen, die ausser einigen Betelnüssen und Tabackblättern kaum etwas zu vertauschen hatten. Die wenigen Sachen, welche sie besassen (Brustschmuck aus Ovula, Kämme, schlechte Tapa) waren ganz so wie in Neu-Guinea.

Astrolabe-Bai.

a) Constantin-Hafen. Eigenthümlich sind Essgefässe aus Holz (No. 115—117), länglich ovale Schüsseln und runde Näpfe, zum Theil mit Henkel; ein besonderer Faserstoff, aus welchen neben dem üblichen Material von Cocospalmblatt oder Sagopalme, die Weiberschürzen (No. 124) gefertigt werden; Holzschnitzereien, die Figur eines Papua ziemlich roh darstellend, „Tzelum" (No. 118) genannt. Im Dorfe Bongu befindet sich ein solcher „Tzelum" von colossalen Dimensionen, über 8 Fuss hoch und aus einem Stück gearbeitet. Die Steinbeile (No. 121) sind ziemlich roh und von der gewöhnlichen Form. Filetstrickarbeiten (Säcke) und Zierraten weniger schön als sonst.

b) Gelbes Dorf (Bogadschi) eigentlich aus drei Dörfern bestehend und einer der bevölkertsten Districte in Astrolabe-Bai.

Waffen (hübsche Speere, Pfeile und Bogen, letztere mit Sehne von gespaltenem Rottang) sind sehr häufig und von der gewöhnlichen Form, wie an dieser ganzen Küste. Ebenso die die zum Theil durchbrochen gearbeiteten Haarkämme aus Bambu (No. 132); die Holzschüsseln (No. 145) schöner als in Constantin-Hafen; ebenso die breiten, mit eingravirter Zeichnung verzierten Armbänder aus Schildpatt und Hals- und Brustschmuck aus Hundezähnen. Brust- und Kampfschmuck (vergl. Taf. 2, Fig. 4.)

Eigenthümlich sind: Leibschnuren (No. 142) aus aufgereihten, runden Bruchstücken eines Conchyls (Septaria); die mit Samenkernen besetzten kleinen Brustbeutel (No. 133) der Männer; Brustschmuck aus Cymbium-Muschel, zum Theil mit aufgelegter Schildpattschnitzerei (No. 139) und mit Eberzähnen (No. 138).

c) Insel Bilibili. Diese kleine, stark bevölkerte Insel, am Eingange der Bai scheint einer der wichtigsten Punkte derselben zu sein, da die Bewohner, welche eine besondere Sprache sprechen, sehr betriebsam sind, namentlich in der Töpferei, und die Erzeugnisse derselben in gut gebauten, seetüchtigen Segel-Canus längs der Küste vertreiben.

Die Sammlung hat hübsche Proben dieser Töpfe (No. 162) aufzuweisen; darunter als besonders beachtenswerth einen mit Buckeln versehenen Topf (No. 163). Neu sind gewaltige runde Schilde, aus Holz, mit erhabener Schnitzerei und Bemalung (No. 161).

Friedrich-Wilhelms-Hafen.

durch den Dampfer „Samoa" entdeckt. Der eigentliche Hafen ist nicht bewohnt, dagegen die davor liegenden Inseln Grager, Bilia und Tiar, zu dem noch wenig oder kaum untersuchten Archipel der „zufriedenen Menschen" gehörig, ziemlich bevölkert. Daher stammen auch die Sammlungen, unter denen als eigenthümlich hervorzuheben sind: grosse zum Theil bunt bemalte und sehr natürlich wiedergegebene Holzschnitzereien von Fischen (No. 170—172); in der Bemalung tritt als neu zuerst grüne Farbe auf; die am Halse mit Kauri-Muscheln besetzten Calebassen (No. 178) zu Kalk; die feine Randgravirung der schmalen Armbänder aus Trochusmuschel (No. 182); durchbrochen gearbeitete Schildpattarmbänder (No. 198); dünne, zierlich durchbrochen gearbeitete, schmale Bänder (No. 192), aus einem Pflanzenstoffe, die wie Spitzen aussehen und von jungen Leuten über der Haarwolke getragen werden; breite rothgefärbte Armbänder, aus Gras geflochten und in besonderer Weise reich mit Kauris und Ringen aus Conus verziert (No. 193); Leibgürtel aus buntgefärbtem Gras (No. 208), die gleich um den Leib geflochten werden, ganz wie sich in gleicher Weise die Bewohner der Südostküste (Motu) unnatürlich einzwängen; spatelförmige Hölzer zum Aufbrechen der Betelnuss (No. 175) mit zierlich eingravirten Mustern; der Brust-Kampfschmuck, aus zwei Ovula-Muscheln (Nr. 190), ist bezüglich der Flechtarbeit ebenfalls eigenthümlich. Im Uebrigen herrscht Uebereinstimmung mit den sonst in Artrolabe-Bai üblichen Arbeiten. Die Schilde sind ebenfalls rund und zum Theil sehr schwer (bis 10 Kilo), die Lanzen (Nr. 214) mit breiter Bambuspitze mit buntem Grasgeflecht und Federschmuck verziert.

Die Küste östlich von Astrolabe-Bai ist nur spärlich bevölkert und wir trafen nur wenige mal mit Eingeborenen zusammen, so bei

Festungs-Cap.

Die hier erhaltenen Gegenstände zeigen einiges Neue und Eigenthümliche. So kleine, dünne, aufgereihte Muschelscheibchen (Nr. 222), die ganz mit solchen von Neu-Irland, und hier als Münze dienend, übereinstimmen; die gestrickten Tragbeutel (Nr. 227) sind zum Theil reich mit Eckzähnen vom Hunde besetzt und diese gleich eingestrickt; die Kalkkalebassen (Nr. 230) haben einen langen, dünnen Hals und sind zum Theil mit eingebrannter Zeichnung verziert; neu ist zum Theil rothgefärbte feine Tapa (Nr. 234), welche zu einer turbanartigen Umhüllung des Kopfes benutzt wird, und eigenthümlich durchbrochen gearbeitete und bunt bemalte Körbchen aus Palmblatt (Nr. 233). Die Brust-Kampfschmucke Nr. 225 (vergl. Taf. II. Fig. 3) zeichnen sich dadurch aus, dass nicht Ovula sondern zwei Cypraeen benutzt sind. Kunstvolle Schnitzerei der Ruder und Trommeln (Nr. 228), die übrigens in der Form ganz mit denen von Astrolabe-Bai übereinstimmen, ebenso wie die Angelhaken, mit Stift aus Tridacna und Haken aus Schildpatt, seltener Knochen.

Finsch-Hafen.

Durch die „Samoa" entdeckt, mit hübscher, parkartiger ziemlich gut bevölkerter Umgebung.

Die reichen Sammlungen aus diesem Gebiete enthalten mancherlei Eigenthümliches: obenanstehend Erzeugnisse in zum Theil sehr kunstvoller Holzschnitzerei, bei welchen Figuren von Menschen (Papua) und Crocodil häufig wiederkehren. So in den eigenthümlich durchbrochen gearbeiteten Kopfkissen (Nr. 241), Rührlöffeln (Nr. 239, 240) und Canuverzierungen (Nr. 243—246). Besonders schön und mit eigenthümlicher erhabener Schnitzerei verziert sind die zum Theil sehr grossen länglich-ovalen Holzschüsseln (Nr. 237), sowie Wasserschöpfer (Nr. 248) zum Gebrauch in Canus. Unter den Schmuckgegenständen zeichnen sich aus: Stirnbinden aus Kauri und Hundezähnen (Nr. 280), breite Kniebänder aus Kauri (Nr. 292), Brustrosetten aus Hundezähnen (Nr. 279), Leibgürtel (Nr. 287), Stirnbinden (Nr. 289) und Armbänder aus einer besonderen mit gelb gefärbtem Stroh übersponnenen Schnur, welche ungemein elegant, ähnlich wie Goldbrocat aussieht; filetgestrickte Beutel (Nr. 319) in sehr verschiedenen bunten Mustern und zum Theil ganz neuer Manier gearbeitet (Nr. 321); die Schnitzerei der Holztrommeln zeigt ein eigenthümliches Muster; als Kopfbedeckung der Männer sind hohe turbanartige Mützen aus Tapa (Nr. 272) und spitze Mützen aus Menschenhaar (Nr. 269), wie Derwischmützen, hervorzuheben, sowie filetgestrickte Käppchen der Weiber (Nr. 322). Die Töpfe (Nr. 334) zeichnen sich durch eine besondere Form aus, indem sie oben sehr weit offen sind. Characteristisch ist Halsschmuck aus vielen dünnen Bindfaden (Nr. 306) bestehend und ganz besonders die Form der Schilde (Nr. 340), aus einem concav gebogenem Stück Holz, zum Theil mit bunter Malerei verziert.

Die Waffen sind ganz wie von Astrolabe-Bai; die Steinbeile besser gearbeitet, in anderer Weise an dem zum Theil mit Schnitzerei versehenen Holzstiele befestigt.

Brust-Kampfschmuck auf Taf. II. Fig. 2.

Huon-Golf.

Es wurde hier hauptsächlich in der Gegend von Parsie-Point gesammelt. Die erhaltenen Gegenstände stimmen fast durchgehends genau mit solchen von Finsch-Hafen überein, so dass sie besondere Bemerkungen überflüssig machen. Neu ist ein eigenthümlicher Schmuck aus Schweinezähnen (Nr. 370); Armbänder aus gelb und schwarzem Strohgeflecht (Nr. 355); Brustschmuck aus Perlmutter (Nr. 359). Die Steinäxte sind wie von Astrolabe, aber in verschiedener Weise mit Rottang umflochten. Brust-Kampfschmuck vergleiche Taf. II. Fig. 1. —

C. Aus englischen Nachbar-Schutzgebieten.

Handelte es sich bei den vorher erwähnten Localitäten um durchaus neue Gebiete, die kaum oder noch nie berührt wurden und somit ihre Eigenthümlichkeiten und Originalität noch voll bewahrten, so haben wir es im Folgenden mit solchen zu thun, die durch den Verkehr mit Weissen ihre Eigenthümlichkeit bereits theilweise oder ganz einbüssten, wo also die letzten Reste noch eben gerettet werden konnten, ehe es ganz zu spät ist.

Das hier in Betracht kommende Gebiet umfasst die äusserste Ostspitze Neu-Guineas, östlich von Bentley-Bai, die d'Entrecasteaux- und die Inseln südöstlich von Ost-Cap bis Teste-Insel, ein Gebiet, welches durch die Eigenthümlichkeit seiner Erzeugnisse eine besondere ethnologische Provinz bildet. Characteristische Eigenthümlichkeiten derselben sind: die besondere Form der Steinäxte (Nr. 415), bei denen die breite flache Klinge nicht, wie üblich, quer,

sondern in gleicher Flucht mit dem flachen breiten Holzstiel eingesetzt ist; die besondere Form und namentlich das Muster der eingravirten Verzierung; grosse runde, zum Theil mit kunstvoller Randverzierung versehene Holzschüsseln (Nr. 510); eigenthümliche Form und Schnitzerei der Rührlöffel (Nr. 419 und 496); besondere Form der Töpfe in Gestalt hoher Näpfe oder Schüsseln (Nr. 518); die eigenthümlichen Muster der Holzschnitzereien (z. B. Nr. 500), welche zum Theil an Maoristyl erinnern; als Schmuck findet Menschenhaar eine weitgehende Verbreitung; ferner finden sich hier zuerst breite Armbänder aus einem Basisquerschnitt von Conus millepunctatus (Nr. 484), die von hier westlich bis Freshwater-Bai ein beliebtes Tauschmittel sind; als Material zu Schmuck sind kleine runde Scheiben aus Spondylusmuschel (Nr. 473) häufig und erinnern lebhaft an das gleiche Material, welches im Putz der Mikronesier eine so hervorragende Rolle spielt; als Bekleidung sind eigenthümlich gemusterte Matten (Nr. 444) aus zusammengenähten Pandanusblattstreifen zu erwähnen; die hölzernen Trommeln (Nr. 497) haben eine andere Form und Ornamentik der Schnitzerei, wie sich die Ornamentirung durchgehends in anderen sehr characteristischen Mustern bekundet. Dies zeigt sich z. B. sehr auffallend an den Kalkkalebassen (Nr. 420), die sich durch Kugelform und zierlich mit schwarz und gelbem Strohgeflecht umwundene Stöpsel auszeichnen.

Zur Erklärung dieser Uebereinstimmung in verschiedenen hervorragenden ethnologischen Eigenthümlichkeiten eines verhältnissmässig ausgedehnten Gebietes, können die innigen Handelsbeziehungen dienen, welche zwischen den Küsten und Inseln desselben bestanden und theilweis noch bestehen. Mit Hilfe trefflicher, besonders geschickt gebauter Segel-Canus werden weite Handelsreisen unternommen, welche sich von den d'Entrecasteaux bis Teste-Island und die Louisiade erstrecken und so einen regen Austausch der Erzeugnisse entwickeln, einen Austausch, der für die Ethnologie von hervorragendem Einflusse sein musste.

In dem genannten Gebiete wurden folgende Localitäten besucht:

d'Entrecasteaux-Inseln.

Und zwar Weihnachtsbucht, an der Nordküste von Normanby und durch die Samoa benannt. In Folge des wiederholten Besuches von Schiffen ist hier bereits fast alle Originalität verschwunden. So z. B. die trefflichen Steinäxte (Nr. 415), deren Klingen früher einen beliebten Exportartikel bildeten, und jetzt allgemein durch eiserne (Nr. 417), aus Bandeisen, vertreten sind, wovon die Sammlung Proben enthält. Eigenthümlich ist die Verwendung der Cassismuschel (Nr. 418) als Trompete; ferner besonders fein gearbeitete schwarz und gelbe Schnüre (Nr. 433), fein geflochtene Körbchen aus Cocosblatt (Nr. 441). Kunstvolle Holzschnitzereien als Canuverzierung (Nr. 450, 451) sind in der Sammlung vertreten, sowie ein vollständiges Canu (Nr. 453) für einen Mann (3 m. lang), wie sie für Weihnachtsbucht besonders characteristisch sind.

Bentley-Bai.

Eigenthümlich sind die colossalen, schwarzen, aus Rottang geflochtenen Armbänder (Nr. 458), sowie aus Gras geflochtene Brustbänder (Nr. 462) als Trauerschmuck. — Für die hiesige Gegend, westlich bis Chads-Bai, bildet, wie erwähnt, Menschenhaar ein beliebtes und characteristisches Material zu allerlei Körperverzierung (namentlich Leibgurte der Männer) wie für das ganze Gebiet überhaupt.

Samárai (Dinner-Insel)

in China-Strasse, mit einer Missionsstation der Londoner Gesellschaft, zu der eine geringe Zahl bekehrter Eingeborner (40—50) halten, die meist von den benachbarten Inseln Sariba

(Hayter) und Rogia (Heath) herkommen. Da das sehr kleine Samárai früher unbewohnt war, so stammen die hier gesammelten Gegenstände von den Nachbarinseln oder dem Festlande.

So die eigenthümlichen geflochtenen, runden Tragkörbe mit Einsätzen (Nr. 482); die schönen roth und gelb gestreiften Schürzen der Frauen (Nr. 468); die Waffen, darunter vierkantige Schilde (Nr. 491) mit zierlicher erhabener Schnitzarbeit; die Armbänder aus einem menschlichen Unterkiefer (Nr. 487); die sonderbaren Fischfallen, Wuba (Nr. 492) genannt, und manches Andere.

Chas (Teste-Insel).

Eine kleine vulkanische Insel, ca. 15 Seemeilen südlich von Wasiraki (Moresby-Insel) mit echt papuanischer Bevölkerung, die kaum 300 Köpfe zählt und nominell zum Christenthum bekehrt ist. Durch die Mission, sowie den Schiffsverkehr, ist auf Chas fast alle Originalität verloren gegangen bis auf die Töpferei, welche hier, in Folge eines ausgezeichneten Thones, ausserordentlich blüht. In der That bildet Teste-Insel das Emporium der Töpferei, die hier in ganz besonderer Weise und zwar der prähistorischen, ohne alle Werkzeuge, betrieben wird. Wegen dieser Topffabrikation wurde Teste-Insel früher regelmässig von Handelsfahrzeugen aus den d'Entrecasteaux, der Louisiade u. s. w. besucht und es fand ein lebhafter Tauschverkehr statt, der aber in letzter Zeit sehr nachgelassen hat. Töpfe von Teste-Insel findet man bis Stacy-Insel (South-Cap), Bentley-Bai, Normanby u. s. w.

Die Sammlung enthält Proben dieser in der Form eigenthümlichen Töpfe (Nr. 518); ausserdem eine Anzahl bemerkenswerther Gegenstände, die von anderen Inseln herstammen, aber einen um so höheren Werth haben, weil sie jetzt nicht mehr zu erlangen sind. Darunter verdienen als besonders eigenthümlich angeführt zu werden: colossale Rührlöffel in Form eines langen Ruders, am oberen Ende mit sehr kunstvoller, durchbrochener Schnitzerei in Maori-Motiven (Nr. 496), Holztrommeln (Nr. 497), hölzerne Schüsseln (Nr. 510), darunter von bedeutender Grösse (Nr. 512); schwere Steinaxtklingen (Nr. 515), die von Normanby eingetauscht wurden; „Känginiss", ein eigenthümliches spatelförmiges Instrument (Nr. 501); äusserst kunstvoll geschnitzte Canuverzierungen (Nr. 500); kurze flache Handkeule aus Walfischknochen (Nr. 499), die ganz mit dem Meri von Neu-Seeland übereinstimmt. Die Waffen (Speere, Nr. 520—524), stimmen ganz mit denen von Normanby überein, woher sie bezogen wurden; die Holzschilde (Nr. 514) mit solchen von Dinner-Insel, obwohl sie wahrscheinlich in Normanby oder in Milne-Bai angefertigt wurden.

Trobriand.

Eine noch sehr wenig bekannte, fruchtbare Insel, ca. 50 Seemeilen nördlich von Fergusson-Insel der d'Entrecasteaux-Gruppe, mit polynesischer Bevölkerung, die ethnologisch sehr interessant ist, indem sie vorwiegend melanesisches Gepräge, offenbar in Folge von Tauschverkehr, aufweist. So die Waffen: Speere (Nr. 540) und Handkeule (Nr. 539); die Kalkkalebassen (Nr. 533). — Eigenthümlich und von besonderem Interesse sind in Form und Verzierung der kunstvollen Bemalung die Schilde (Nr. 547—549), die Ruder (Nr. 550), kleine Trommeln (Nr, 538) und colossale hölzerne Haken zum Haifischfange (Nr. 529). — Haifischrasseln (Nr. 530) aus Cocosschaalen finden sich genau in derselben Weise in Neu-Britannien wieder, die eigenthümlichen Wasserschöpfer (Nr. 531) in Finschhafen.

Zur Erklärung der Abbildungen.

Wie ich bereits im Vorhergehenden wiederholt hervorhob, spielt unter den Schmuckgegenständen eine besondere Art Brustschmuck der Männer eine hervorragende Rolle, und zwar ein Ornament, das nicht nur als Zierrat, sondern bei besonderen Gelegenheiten einem besonderen Zwecke dient. Es ist der sogenannte „Kampfschmuck" der waffenfähigen Männer. Für gewöhnlich an einem Strick oder Band um den Hals getragen, wird dieser Schmuck beim Kampfe vom Krieger im Munde, d. h. mit den Zähnen festgehalten, zu welchem Zwecke meist eine besondere Oese oder dergl. zum Festhalten vorhanden ist. Mit diesem Schmucke angethan, glaubt der Krieger seinem Gegner fürchterlicher zu erscheinen; dies der Zweck des Ornaments! In der Form herrscht grosse Verschiedenheit, wie ein Blick auf die Tafeln zeigt. Während an der Südostküste Neu-Guineas die Form Taf. II, Fig. 5 vorherrscht, fand ich an der Nordostküste eine ganz andere vertreten, verschieden in Form wie Material. Die beigegebenen Abbildungen veranschaulichen diese Art Kampfschmuck, welche sich im wesentlichen durch zwei Muscheln (Ovula oder Cypraea) auszeichnet, die durch ein mit kleinen Muscheln (Nassa) verziertes Flechtwerk verbunden sind. Diese dadurch characteristische Art Kampfschmuck findet sich, mit gewissen untergeordneten Abweichungen, an der Küste von Neu-Guinea etwa von Huon-Golf bis Astrolabe-Bai und den vorliegenden östlichen Inseln bis auf die French-Inseln. Im Nordosten Neu-Britanniens (Blanche Bai) fehlt er ganz. Dagegen treten an der Küste weiter westlich, soweit ich dieselbe bis Humboldt-Bai kennen lernte, andere Arten Kampfschmuck auf, verschieden in Form wie Material, von welchen meine letzten Sammlungen eine reiche Auswahl aufweisen und auf die ich in Wort und Bild noch zurückzukommen hoffe.

Brust-Kampfschmuck.

Tafel I.

Fig. 1 (Cat. Nr. 27) von Forrestier-Insel, French-Gruppe:
- a) Muschel (Ovula ovum);
- b) Flechtwerk, aus einer Art fein gespaltenen Baumbastes oder dergl.;
- c) desgl., aus gespaltenem Rohr;
- d) Randverzierung aus Kauris (einer Art Nassa).

Fig. 2 (Cat. Nr. 99) von Long-Insel:
- a) Muschel (Ovula ovum);
- b) Flechtwerk aus fein geflochtenen Schnüren, zum Theil bunt (roth) bemalt;
- c) Kauris (Nassa).

Fig. 3 (Cat. Nr. 73) von Cap Raoult:
- a) Muschel (Ovula ovum);
- b) Flechtwerk mit einer Art gelb gefärbten Grases oder Pflanzenfaser übersponnen:
- c) Kauris (Nassa).

Fig. 4 (Cat. Nr. 68) von Willaumez-Insel:
- a) Muschel (Ovula ovum durch)
- b) ein mit roth gefärbtem, dünnen Streifen, einer Art Rohr übersponnenes Querstück verbunden.

Fig. 5 (Cat. Nr. 87) aus der Hansabucht:
- a) Muschel (Ovula ovum);
- b) ein in Material und Arbeit eigenthümliches Flechtwerk, aus einer Art gespaltener Wurzelfaser oder Liane; das Band zum Umhängen ist aus demselben Material und in der gleichen Weise geflochten.

Tafel II.

Der Kampfschmuck von der Küste zeichnet sich durch einige Abweichungen aus. Statt Ovula ovum ist eine kleine Cypraea-Art verwandt, ausserdem hat der blattförmige Anhang aus Flechtwerk eine mehr gestrecktere Form, ist reicher verziert und zuweilen mit Anhängseln versehen.

Fig. 1 (Cat. Nr. 360) von Huon-Golf:
- a) Muschel (Cypraea-);
- b) gelb übersponnenes Flechtwerk;
- c) dasselbe roth bemalt;
- d) „ schwarz bemalt;
- e) Randverzierung aus Kauris (Nassa-).

Fig. 2 (Cat. Nr. 285) von Finschhafen:
- a) Muschel (Cypraea-);
- b) feines Flechtwerk;
- c) Kauris (Nassa-);
- d) 2 Hundezähne als Anhang.

Fig. 3 (Cat. Nr. 225) von Festungs-Cap:
- a) Muschel (Cypraea-);
- b) feines Flechtwerk;
- c) Kauris (Nassa-).

Fig. 4 (Cat. Nr. 134) von Astrolabe-Bai (gelbes Dorf):
- a) Muschel (Cypraea-);
- b) besonders feine, anscheinend filetgestrickte Flechtarbeit;
- c) Kauris (Nassa-);
- d) Hundezahn.

Fig. 5 (Mus.-Cat. VI, Nr. 6670), „Musikaka" von Kaire, einem Dorfe etwas östlich von Port Moresby, auf meinen früheren Reisen gesammelt. Zur Vergleichung, um die Eigenthümlichkeiten des Kampfschmuckes an der Südostküste zu zeigen.

Die Unterlage dieses in der Form so originellen Schmuckes besteht aus einem soliden Stück Schildpatt mit folgenden Verzierungen:
- a) Dünne Längsschnitte von Schweinezähnen, als Rand und mittelst gebohrter Löcher festgebunden;
- b) eine Art kleiner rother Bohnen (Abrus precatorius);
- c) „ „ „ blauer „
- d) Scheiben aus dem Querschnitt der Basis einer Muschel (Conus-);
  die drei vorhergehenden Verzierungen sind mittelst einer Art Harz aufgeklebt;
- e) ein Stückchen Bast von der Blattscheide der Cocospalme, welches gewebtem Stoffe ähnelt und zuweilen mit Federn von Papageien oder kleinen Samenkernen verziert ist.
- f) eine Oese aus gespaltenem Rottang, um das Ornament mit den Zähnen festhalten zu können.

Berlin, im März 1886.

Notizen zur Ikonographie des Lamaismus.

Von A. GRÜNWEDEL.

(Schluss.)

B grosser Band aus dreizehn Blättern 47 cm hoch 39 cm breit. Wie in A stehen den Bildern gegenüber Vers-Anfänge in Tibetischer Schrift und Sprache (doch nur in dieser), sind aber leider fast ebenso unverständlich wie die in A. Auch hier liegen Blätter mit den Namen der Dargestellten in Tibetischer Schrift und Sprache bei. Die Tafeln enthalten der Reihe nach Bilder folgender Personen: gNas-brtan Rab-'byor, Rigs-ldan 'Jam-dbyañs-grags-pa,

Slob-dpon Legs-ldan-'byed, Slob-dpon Abhayākara, rTa-nag-'gos lo-tsa-va, Sa-skya paṇḍita, gYuñ-ston rDo-rje-dpal, mKhas-grub dGe-legs-dpal-bzañ, bSod-nams Phyogs-glañ, rGyal-va dBen-sa-va bLo-bzañ-don-grub, Paṇ-čhen bLo-bzañ Čhos-kyi rGyal-mtshan, Paṇ-čhen bLo-bzañ-ye-shes, Paṇ-čhen dPal-ldan-ye-shes. Das Buch hat keinen Titel, enthält aber nach Sarat Chandra Dás' Contributions on Tibet (Journ. As. Soc. Bengal = JASB, LI, I, 15—43) Bilder zu den Biographien der Grosslamen von bKra-shis-lhun-po: vgl. Orig.-Mitth. Heft I, p. 45.

Die Darstellungen sind mit Tusche auf Seide gezeichnet und mit Deckfarben und Gold reich ausgemalt; Schattengebung tritt ganz zurück, nur die Gesichter sind leicht modellirt. Die Correctheit der Körperproportionen, die Eleganz der Gewandbehandlung ist geradezu bewunderungswürdig. In dieser Beziehung stehen die Bilder hoch über den besten indo-persischen Miniaturen. Meisterhaft ist besonders die Wiedergabe der verschiedenen Völkertypen — der Hindu und der Chinesen. Merkwürdig ist die Behandlung der Landschaft. Die Maler haben versucht, in die steife, stilisirte Landschaft mit ihren eng übereinander liegenden Flächen, steil aufsteigenden Bergen, den fein gegliederten und bis ins Einzelnste hinein ausgeführten Bäumen und Sträuchern, die in schimmernder Blüthenpracht ausgeführt sind, da und dort wirkliches Leben zu bringen. Wasserfälle, Fernsichten auf Klöster und Dörfer, Jurtenlager etc. sind oft vortrefflich, aber die zuckerhutförmig aufstrebenden Berge, deren Colorit bis zur Spitze hin im tiefsten Blau sich steigert, wirken seltsam und befremdend. Die Landschaften erinnern an ähnliche Versuche alter Deutscher Maler des 15. Jahrhunderts. Während zu den Hauptgruppen die Wolken leicht und naturalistisch dargestellt sind, fehlt doch nie Sonne oder Mond in stilistischer Bildung; die Wolken, welche die in den oberen Ecken stehenden Nebenfiguren umgrenzen, sind rosetten- und kleeblattförmig gebildet. An Frische der Composition und Correctheit der Formen ist A weit über B.

Den folgenden Listen schliesse ich noch die Darstellungen eines Kalenders und zwei Gruppen von Broncefiguren an.

C Grosses Kalenderbild, eine vortreffliche Miniatur, welche im Stil nur wenig von B differirt und einige Götterabbildungen enthält.

D Eine Gruppe von etwa 50 Broncen durchschnittlich 15—18 cm hoch, von prächtiger Goldfarbe; die Haare, Augen, Nägel sind bemalt: bei den Dämonen sind die Haare roth, bei Buddha etc. blau.

E Eine grosse Gruppe von mehr als 200 Broncen der verschiedensten Grösse, von denen ich nur die wenigen, welche bezeichnet werden können, den Listen beifüge.

1. Ti. **Kyai-va-rdo-rje.**
   S. **Hevajra.**

Tantragottheit; nur erwähnt bei H. H. Wilson Sel. Works vol. II, 24, und öfter bei Tāranātha, cfr. index; JASB, LI, I, 68; ganz andere Bildung: As. Res. XVI, Tb. 19, Fig. 1.

In einem feuerrothen Aureol, das von Flammen begrenzt ist, steht der vierbeinige, sechzehnarmige Gott auf einer mit vier Leichen bedeckten, weissen Lotusblume, in tanzender Bewegung, indem er die beiden linken Beine hoch hinaufzieht; seine Körperfarbe ist blaugrau, die Çakti, welche das rechte Bein um seine linke Hüfte schlingend und die Rechte mit einem Scalpellum hochstreckend, ihn umarmt, ist von blauer Farbe mit goldenen Haaren, auf denen ein Schädeldiadem sitzt; beide Gestalten tragen Silberschmuck und sind völlig unbekleidet; die Çakti

ist mit einer weissen Schädelkette, der Gott mit einer Kette abgehauener Köpfe von den Schultern über die Brust herab geschmückt. Die ersten zwei Arme umfassen die Lenden der Çakti, die anderen sind strahlenartig ausgestreckt, alle Arme halten Schädelschalen, in denen der rechten Hände sitzen Thier-(etc.) Figuren: Schwein, Maus, Löwe(?), Preta, Kamel, Ochse, Ziege, Pferd); in denen der Linken Menschengestalten. Hevajra hat sieben dreiäugige Köpfe in einer Reihe, die mit Schädelkronen gekrönt sind (der mittlere ist blaugrau, die drei links: ein gelber, zwei blaugraue; die drei rechts: ein weisser, zwei blaugraue; das Ganze überragt ein blaugrauer, dreiäugiger Kopf; die Haare sind feuerroth und straubig; die drei goldgekrönten Leichen zu seinen Füssen der Reihe nach von gelber, weisser, blaugrauer und gelber Farbe).

Miniatur in A, Fol. 2; oben rechts.

2. Ti. **Khyuñ.**
   S. **Garuḍa.**

Miniatur in B, Fol. 1; Mitte und oben.

3. Ti. **Khri-čhen Ñag-dvañ-sñan-grags.**

Auf rothem, grüngeränderten Teppich sitzt der Lama mit einem hellgelben Pallium über dem dunkelrothen Unter- und feuerrothen Ueberkleide; der Umschlag des Palliums ist blau, die hohe spitze Mütze gelb, die rechte Hand bildet, die Fläche vor der Brust gegen aussen wendend, mit Daumen und Zeigefinger eine Mudrā; die Linke hängt gegen unten; das Aureol ist blau.

Miniatur in A, Fol. 14; oben rechts.

4. Ti. **mKhan-čhen rDo-rje-'dsin-pa.**
   S. Mahāpaṇḍita Vajradhara (bez.).

Lehrer des Grosslama von bKra-shis-lhun-po bLo-bzañ-ye-shes, Anfang d. 18. Jh.

Der Lama ist bekleidet mit dunkelrothem Unterkleid, feuerrothen Ueberkleid und hellgelben Ueberwurf mit blauem Umschlag, auf dem Kopfe trägt er eine gelbe, flache Mütze mit langem, hinten herabhängenden Bande; die Linke hält aufs Knie gelegt ein grosses blaues Juwel; die Rechte hängt ohne Attribut herunter; Nimbus: grün; Aureol: dunkelrosa.

Miniatur in B, Fol. 13; oben rechts.

5. Ti. **mKhas-grub dGe-legs-dpal-bzañ.**

Identisch mit dem **dGe-legs dpal-ldan** bei Cs. Gr. 188, der dort als zweiter Nachfolger Tsoñ-kha-pas im Kloster dGa-ldan erwähnt wird. Das Kloster ist zwischen 1407 und 1409 von Tsoñ-kha-pa gestiftet (Köppen II, 111). Nach einer Notiz Schiefners ist er mit mKhas-grub-rje identisch. Geb. 1385 n. Chr., gest. 1439, JASB, LI, I, 21 f. Taf. VIII.

Auf einem hochrothen, blau und grün geränderten Teppiche kniet der Lama baarhäuptig in purpurrothem Unterkleid mit gelbem Einsatz, feuerrothen Oberkleid; er hält mit beiden Händen eine goldne Platte mit goldnen Kegelchen hoch, dem Tsoñ-kha-pa entgegen, der in der Luft auf einem weissen Elefanten herankommt. Hinter dem Lama steht ein Opfertisch (mčhod-stegs), der von zwei Geistlichen bedient wird.

Miniatur in B, Fol. 9: die grosse Mittelgruppe. Nebenfiguren, oben links: Tsoñ-kha-pa, oben rechts: 'Jigs-byed žal-gčig phyag-gñis-pa yum-bčas; unten links: mGon-po phyag-drug-pa, unten rechts: eine Gruppe von Lamen.

6. Ti. **mKhas-grub dPal-'byor-lhun-grub.**

Der Lama sitzt auf einem rothen, grau und grün geränderten, goldgestickten Teppich, bekleidet mit dunkelrothem Unterkleid mit gelben Einsätzen. Das Ueberkleid ist feuerroth, die hohe spitze Mütze gelb, die rechte Hand hält einen Vajra, die linke eine Glocke ('dril-bu) vor die Brust, das Aureol ist blau.

Miniatur in A, Fol. 12. Mitte; Nebenfiguren, oben links: Paṇ-čhen Čhos-rgyan, oben rechts: rDo-rje-rnal-'byor-ma, unten links: mGon-po rta-nag-čan phyag-bži-pa.

7. Ti. **mKhas-grub Sañs-rgyas-ye-shes.**

Der gelehrte **Buddhajñāna.**

Lehrer des bLo-bzañ čhos-kyi rgyal-mtshan 16. Jh. JASB, LI, I, 25.

Der Vajrācārya sitzt auf einem rothen Teppich, der über ein grosses Lotusblatt gebreitet ist; er trägt ein purpurrothes Unterkleid mit gelben Einsätzen, ein feuerrothes Ueberkleid und darüber ein hellgelbes Pallium mit hellblauem Umschlag. Die Handstellung ist wie beim meditirenden Gautama (vgl. Pallas II, Taf. XVI, Fig. 1), doch ist die Linke leer. Den Kopf deckt eine gelbe, hohe Mütze (žwa-ser) mit gegen oben stehenden Fransenkamm; zur Rechten steht eine grosse, dunkelblaue, goldverzierte Almosenschale und ein goldenes, flaschenartiges Gefäss auf einem Lotusblatte.

Miniatur in B, Fol. 12; oben rechts.

8. Ti. **mKhyen-rab Grags-pa-od-zer.**

In dunkelrothem Unterkleide, feuerrothen Ueberkleide, citronengelben Pallium mit hellblauen Umschlägen, sitzt der Paṇ-čhen auf einem rothen, blau und grün gerandeten, goldgestickten Teppich, die Linke liegt auf dem Kniee, ein weisses Tuch ist um die Hand geschlagen, welche ein aufgeschlagenes Buch hält, die Rechte bildet vor der Brust mit Daumen und Zeigefinger, die Handfläche gegen vorne, eine Mudrā. Der Heilige trägt eine spitze, gelbe Mütze; das Aureol ist blau, der Nimbus hellgrün.

Miniatur in A, Fol. 13. Mittelbild; Nebenfiguren, oben links: rTa-mgrin lčags-ral-čan, oben rechts: rGyal-mtshan-señ-ge, links: lČam-srid.

9. Ti. **Gur-gyi mgon-po.**

„Beschützer des Zeltes".

Eine Form des Çiva; in hockender Stellung auf einer fleischfarbigen Leiche; der Kopf ist der gewöhnliche grinsende, mit Schädeln gekrönte Dämonenkopf, das feurige Haar legt sich in Spiralen; zwischen den Armen durch über die Schultern, hinter dem Kopf weg, geht ein breites, geränderes, weisses, punktirtes Band; die Rechte hält ein Schabmesser mit vajraähnlichem Griff, die Linke eine Schädelschaale, den Unterleib bedeckt ein Fell, über die Brust hängt ein Kranz abgehauener Köpfe, ein hellgrüner Shawl hängt rechts und links herab; quer über die Vorderarme liegt eine rothe, goldgeränderte Leiste, deren Enden in blaue Juwelen ausgehen, die mit goldenen, lotusblumenartigen Blätterkränzen befestigt sind. Gold-

schmuck schmückt den blauschwarzen Körper, eine graue Schlange hängt von den Schultern auf den Bauch herab. Die ganze Gruppe steht auf einem weissen Lotus mit gezackten Blättern und feuerrothem Fruchtboden. Als Aureol dienen Flammen.

Miniatur in A, Fol. 9, unten rechts; in B, Fol. 4, unten rechts.

10. Ti. **Grub-čhen Čhos-kyi rdo-rje.**

Der grosse Lehrer **Dharmavajra** (bez.) Lehrer des bLo-bzañ-don-grub 16. Jh. JASB, LI, I, 23.

In einem rosenrothen, nimbusartigen Kreise sitzt auf grauem Felle der Heilige, bekleidet mit kirschrothem Unterkleide und gelben Pallium, dessen Umschlag lila erscheint, die Hände liegen ohne Attribut im Schooss, die Rechte oben, mit der Höhlung gegen unten, die Linke unten und umgekehrt. Auf dem Kopfe trägt Dharmavajra eine flache gelbe Mütze mit langem, gelben Zipfelbande.

Miniatur in B, Fol. 10, oben links.

11. Ti. **Grub-dvañ Çākya-bshes-gñen.**

S. **Çākyamitra.**

Wohl identisch mit dem bei Wasiljeff 290, 326 genannten Commentator, dem Schüler des Çākyaprabha, dem Verfasser des Commentars zum Yogatantra Tattvasaṃgraha. Tā. (= Tāranātha übers. v. Schiefner) 211, 213.

Er sitzt auf einer Lotusrose mit ausgezackten, weissen Blüthenblättern, auf einem rothen Teppich, der über den Fruchtboden gebreitet und über welchen ein Tigerfell gelegt ist. Die Hautfarbe ist graubraun, die Farbe der Hindu; das Unterkleid ist dunkelroth, das Ueberkleid feuerroth, die Brust und der starke Bauch liegen frei; ein feuerrothes Band hängt von der rechten Schulter über die Brust nach links. Auf dem Kopfe trägt er eine spitze, rothe Mütze. Die linke Hand liegt, eine Mudrā bildend, vor der Brust, die Rechte ist leicht erhoben. Das Gesicht ist unbärtig. Nimbus: grün, Aureol: lichtblau. Die Umgebung ('khor) besteht aus rothmützigen Lamen.

Miniatur in A, Fol. 2, Mittelbild; Nebenfiguren, oben links: mGon-po Klu-sgrub, oben rechts: gSañ-'dus; unten links: mGon-po phyag-bži-pa; unten mitte: ein König, der eine Lotusrose, auf der ein Schwert steht, und ein Čakra hält, bez. čhos-rgyal-čhen-po „grosser Gesetzeskönig"; unten rechts: ein Schüler (slob-ma).

12. Ti. **mGon-po Klu-sgrub.**

S. **Nāgārjuna.**

Der Begründer des „Grossen Vehikels" (Köppen II, p. 14 etc.; Was. cfr. Index; Tā, passim; Cs. Gr. XII; 182, Schl. Buddh. (trad. Milloué) p. 21, JASB, LI, I, 115 ff.

Wohl identisch mit dem Nāgasena des Milindapaṇha.

Dies Kirchenlicht sitzt auf rosenfarbenem Lotus, hinter dem ein rundes Kissen liegt; der geschorene Kopf trägt vollkommen den Typus des Gautama; das Unterkleid ist purpurroth mit rosenrothem Gürtel; das Ueberkleid feuerfarben mit gelbrothem Umschlag. Das Aureol ist rosa; der Nimbus grün. Sieben Schlangen (von rechts her, von brauner, grauer, gelber, grüner, grauer, gelber Farbe) umkränzen den Nimbus, dem Heiligen ins Gesicht blickend; die Enden ihres Körpers kommen unter den Kleidern des Sitzenden zum Vorschein. Die Hände hängen in B einfach herab, in A bilden sie eine Mudrā, wie bei Amitābha.

Miniatur in A, Fol. 2, oben links; in B, Fol. 3, oben links.

13. Ti. **mGon-po Gri-gug.**
Der Beschützer „Haumesser".

Eine Form des Çiva oder Kārtikeya?: auf einer weissen (A) oder rosenrothen (B) Lotusblume mit feuerrothem Fruchtboden liegt eine nackte Menschenleiche (in A auf dem Antlitz, in B auf dem Rücken). Nach rechts schreitet der Gott darüber weg; er ist blauschwarz mit dem gewöhnlichen Dämonenantlitz und langem, feurigen, straubigen Haar; er trägt ein langes rothes Unterkleid mit rothem (von anderer Nuance) Gürtel, ein blaues Ueberkleid mit grossen, weiten Hängeärmeln, die gelb gefüttert sind. Die vorgestreckte Rechte hält in B ein goldnes Scalpellum, in A einen langen rothen Stab, auf dem ein grünes Juwel auf goldenem Lotus als Spitze befestigt ist; die Linke hält in A die Schädelschale, in B eine dunkelblaue, grosse Almosenschale. In A kommt ein Gürtel von abgehauenen Köpfen hinzu. Feuergarben ersetzen das Aureol.

Miniatur in A, Fol. 4, unten links; in B, Fol. 5, unten links.

14. Ti. **mGon-po phyag-drug-pa; Nag-po čhen-po phyag-drug.**
Der sechshändige Mahākāla.

Pallas' Tscha-guru ist aus Phyag-drug verderbt.

Abgebildet bei Pallas II, Taf. VI (sehr schlecht).

Einer der acht Hauptformen des Mahākāla (Ssanang Ssetsen = Ssa. Sse. 355, Köppen II, 298).

Der Gott erscheint von blauschwarzer Farbe, gekrönt mit einem Schädelkranze und feurigem, fliegenden Haar, einen Elephantenköpfigen Dämon (Gaṇeça?), der eine Rübe und eine Schädelschale (oder eine Maus) hält, niedertretend, bekleidet mit grüner Schärpe und mit einem Thierfell; gegürtet mit einem Kranze abgehauener Köpfe schreitet er in der Stellung der Drag-gshed gegen rechts; zwei der sechs Hände halten ein Scalpellum und die blutende Schädelschale (thod-khrag) vor die Brust, die übrigen vier, welche gegen rechts und links ausgestreckt sind, führen von der obersten rechts bis zur unteren links der Reihe nach folgende Attribute: einen Schädelkranz (tib. bgraṅ-phreṅ, phreṅ-pa, sk. japāmālā und japamālā; Weber, Ueber Krishnas Geburtsfest p. 340 f, Köppen II, 319), eine Brahmanentrommel, einen Triçul und eine Fangschlinge (pāça). Die obersten Hände halten noch die blutigen Zipfel eines Elefantenfelles, das hinter dem Rücken herabhängt (vgl. Kālidāsa, Meghadūta v. 37). Die Figur schreitet in einer Flammengarbe; die ganze Gruppe steht auf einem weissen Lotus mit rothem Fruchtboden.

Miniatur in A, Fol. 15, unten Mitte: in B, Fol. 9, unten links; von rother Farbe, aber mit denselben Attributen und in Umarmung mit seiner Çakti in A, Fol. 6, unten links.

Zwei Broncen D.

Eine grosse Bronce E.

15. Ti. **mGon-po phyag-bži-pa.**
„Der vierhändige Beschützer" (Mahākāla).

Der Gott steht, das linke Bein hochziehend, in fast tanzender Stellung, indem er das (rechte) Stützbein einem niedergeworfenen, sich windenden, nackten Menschen ins Gesicht setzt; die Bekleidung ist wie bei mGon-po phyag-drug-pa;

die vier Hände halten rechts ein flammendes Schwert und einen Apfel, links eine Schädelschale und einen Speer, dessen Schlinge auf einem Todtenkopfe befestigt ist, unter dem eine rothe, grün geränderte Fahne oder ein einfacher grüner Haarbusch herabhängt.

Aureol: Feuergarbe; Lotus: weiss mit grünem Fruchtboden; Goldschmuck

Miniatur in A, Fol. 2, links unten; B, Fol. 3, rechts unten.

16. Ti. **mGon-po bram-gzugs; mGon-po bram-ze'i gzugs-pa.**
S. **Mahākāla brāhmaṇarūpa.**

Mahākāla in Gestalt eines Brāhmaṇa, vgl. Ssanang-Ssetsen p. 117; Köppen II, 97.

Unterstützt den Matidhvaja in seiner Absicht, den Chaghan der Mongolen von der Vortrefflichkeit des Dharma zu überzeugen.

In einer braunen, flammenähnlichen und flammenzüngelnden Wolke sitzt der Gott auf einem zusammengekauerten nackten Manne über einem Lotus mit rothem Fruchtboden; seine Hautfarbe ist hellchokoladenfarbig (die Farbe der Hindu); das dreiäugige Haupt, auf welchem eine weisse Schädelkrone sitzt, hat weissen, langen, wallenden Bart, die weissen Haare sind auf dem Kopfe in eine Jaṭā (lčaṅ-lo) gewunden. Der nackte Körper ist von einem purpurnen Lendentuch umgürtet, die rechte Hand hält eine Flöte aus Menschenknochen (rkaṅ - duṅ) und ein Scalpellum, die linke eine Japāmālā, eine Schädelschale und einen Speer mit rother grüngezackter Fahne. Ein leichter grüner Shawl flattert um die Schultern; vom Bauche herab hängt eine gelbe Schärpe mit blauen und grünen Franzen. Unter dem linken Arme hängt eine goldene Kanne an einem gelben Bande.

Miniatur in A, Fol. 8, unten rechts.

17. Ti. **mGon-po rTa-nag-čan phyag-bži-pa.**

„Der Beschützer mit dem schwarzen Pferde, der vier Hände hat".

In braunen, flammenähnlichen Wolken, zwischen denen einzelne Flammen aufsprühen, reitet der Gott — eine Form des Çiva Mahākāla — gepanzert, mit Bogen und Pfeilköcher ausgerüstet auf einem schwarzen Pferde. Der Typus des Gesichtes, das zurückblickt, ist der gewöhnliche der furchtbaren Götter, die Hautfarbe ist grauschwarz; die zwei Hände rechts schwingen einen Speer mit rothem Fähnchen und einen grünen Zweig; die eine Linke hält die Schädelschale vor die Brust, die andere schwingt eine Fangschnur.

Miniatur in A, Fol. 12, links unten.

18. Ti. **mGon-po žal-bži.**

„Der vierköpfige Beschützer".

Eine Form des Çiva Mahākāla. Der Gott schreitet von Rechts nach Links über eine auf dem Angesichte liegende, nackte Männerleiche weg; drei seiner Häupter, ein dunkelblaues gegen vorne, ein weisses gegen rechts, ein hochrothes gegen links bilden eigentlich einen Kopf, über welchen ein viertes, rosenrothes Dämonengesicht erscheint; eine Rechte schwingt ein Flammenschwert, eine Linke einen Speer mit rothem, grüngezackten Fähnchen; die andere Rechte hält das Scalpellum, die andere Linke die Schädelschale vor die Brust; Körperfarbe: dunkelblau, Shawl: grün; das um die Lenden gelegte Fell: gelbgrau; Goldschmuck.

Miniatur in B, Fol. 6, nach links.

19. Ti. **mGon-po žal-gčig.**
„Der einköpfige Beschützer" (Yamāri).
Ein kolossales, dunkelblaues Dämonenhaupt ohne Körper erscheint in einer rostbraunen, flammensprühenden Wolke, beschworen von gYuñ-ston rDo-rje-dpal, vgl. diesen und Orig.-Mitth. Heft I, Taf. IV.
Miniatur in B, Fol. 8, links vom Mittelbilde.

20. Ti. **mGon-po legs-ldàn.**
Eine Form des Çiva: die Bildung gleicht völlig dem mGon-po gri-gug, wie er in B, Fol. 5, unten links erscheint, nur das Oberkleid ist schwarz mit gelbem Futter, das Unterkleid rosa.
Miniatur in B, Fol. 8, unten links.

21. Ti. **rGyal-čhen-bži.**
S. **Čaturmahārājānah.**
„Die vier grossen Könige".
Sie heissen:
1. Ti. **'Phags-skyes-po.** S. **Virūḍhaka,** König der Kushmāṇḍa (Ti. Grul-bum).
2. Ti. **Mig-mi-bzañ.** S. **Virūpāksha,** König der Nāga (Ti. Klu).
3. Ti. **rNam-thos-sras.** S. **Dhanada.**
rNam-thos-kyi bu. Vaiçravaṇa, König der Yaksha (Ti. gNod-sbyin).
4. Ti. **Yul-'khor-sruñ.** S. **Dhṛtarāshtra,** König der Gandharba (Ti. Dri-za).
Vgl. über sie Köppen II, 251, 296.
In graubraunen, goldflammenden Wolken stehen die vier grossen Geisterkönige in reicher, königlicher Tracht, gepanzert und mit goldenen Kronen geschmückt: 1. ist blauschwarz und hält ein blankes Schwert, er trägt langen, schwarzen Bart; 2. ist gelbroth mit leichtem Bart und hält ein goldstrahlendes Čaitya (mčhod-rten); 3. ist gelbroth, trägt leichten Bart und hält die Siegesfahne; 4. ist weiss und hält eine Laute. Ueber Virūdhaka vgl. Schiefner, Lebensb. p, 91.
Miniatur in B, Fol. 1, unten links; Nr. 1 in A, Fol. 1, recht unten.

22. Ti. **rGyal-va bKal-bzañ rgya-mtsho.**
Der Da-lai-bla-ma der sechsten Wiedergeburt, von Kaiser Kañ-hi geschützt und auf den Thron erhoben; gestorben 1758; als Schriftsteller bekannt. Vergl. Köppen II, 192 ff.
Auf einem Pfühle mit grüner Lehne sitzend; in purpurrothem, gelbeingelegten Unterkleide, hochrothen Ueberkleide, hellgelben, blau ausgeschlagenen Pallium sitzt der Lama, mit der durch ein weisses Tuch bedeckten Linken ein aufgeschlagenes Buch, mit der vor die Brust gehaltenen Rechten eine Lotusblume, auf der ein Flammenschwert steht, haltend. Er trägt eine spitze, gelbe Mütze, wie Tsoñ-kha-pa. Nimbus: grün.
Miniatur in A, Fol. 15, oben Mitte.

23. Ti. **rGyal-va dBen-sa-va bLo-bzañ-don-grub.**
S. Etwa: **Jinaviveka Sumatisiddhārtha.**
Geb. 1505 n. Chr., gest. 1570, seine Biographie: JASB, LI, I, 23 f. Taf. X.
Auf rothem Teppich mit grünem Rande, welcher auf ein graues Fell gebreitet ist, sitzt der Lama in dunkelrother Weste mit gelben Streifen, hochrothem Unter-

kleid und dunkelrothen Ueberkleide; von der rechten Schulter nach links herab hängt ein rothes Band; die Linke stützt den Oberkörper, die Rechte ist lehrend vorgestreckt; das Gesicht unbärtig; hohe, gelbe, spitze Mütze. Daneben liegt ein Pack Papier zu Büchern.

Miniatur: Mittelbild in B, Fol. 10, Nebenfiguren: oben links: Grub-čhen Čhos-kyi rdo-rje, oben rechts: Phyag-rdor 'khor-čhen; unten rechts: Čhos-rgyal yab-rkyañ.

24. Ti. **rGyal-tshab-rje.**

Schüler des Tsoñ-kha-pa 14./15. Jh. n. Chr. JASB. LI, I, 56.

Haltung, Stellung der Hände etc. wie bei Tsoñ-kha-pa, doch fehlen die Lotusblumen mit dem Buche und Schwerte. Ueberkleid: hochroth, Unterkleid: purpurroth; die hohe spitze Mütze: gelb.

Miniatur in A, Fol. 11, links oben.

25. Ti. **rGyal-mtshan-señ-ge.**
S. **Dhvajasiṃha.**

Sitzend, der rechte, ganz entblösste Arm hängt auf das rechte Knie herab, die Linke ist, die Handfläche gegen vorn, gehoben, mit Daumen und Zeigefinger eine Mudrā bildend. Weste und Unterkleid: dunkelroth, mit gelber Gürtung; Ueberkleid: feuerroth, Pallium: hellgelb mit hellblauem Umschlag; flache, viereckige, gelbe Mütze.

Miniatur in A, Fol. 13, links oben.

26. Ti. **sGrol-dkar.**
S. **Tārā;** die weisse Tārā.

Eine Form der Durgā.

Abgebildet bei Pallas II, Tab. IV, Fig. 3.

Vgl. über sie: Köppen II, 65, 298; Ssanang-Ssetsen p. 354 ff; Pallas II, 92; Schlagintweit Buddhism (trad. Milloué) p. 42; Könige p. 840 Note; etc.

Von Pallas gut beschrieben und leidlich abgebildet.

Miniatur in A, Fol. 15, links zweite Reihe.

Eine Bronce D; sechs Broncen E: 7, 10, 11, 11, 12, 12 cm.

27. Ti. **sGrol-ljañ.**
S. **Tārā** (die grüne).

Eine Form der Durgā.

Abgebildet bei Pallas II, Tab. IV Fig. 4; vgl. auch Tab. I Fig. 1, 3. Schl. Buddh. (trad. Milloué) Tafel VI. — Vgl. sGrol-dkar.

Von Pallas gut beschrieben und leidlich abgebildet.

Miniatur in A, Fol. 11, rechts oben.

Zwei Bronzen D.

Neun Broncen E: 7, 10, 10, 10½, 11½, 14, 16, 17 cm.

28. Ti. **'Gro-mgon Si-si-ri-pa.**

„Der Beschützer der Wesen Sisiripa" (der Mann vom Berge Sisi?).

Dieser Heilige trägt den vollkommen ausgeprägten Typus eines tibetischen Einsiedlers; er sitzt in tiefer Meditation, einen gelben Rosenkranz auf den Knieen haltend, während ähnliche Männer sich um ihn gruppiren, indem sie Gebeträder drehen und ihm Früchte anbieten. Er hat sehr lange schwarze Haare, leichten

Bart; das Haupt ist unbedeckt. Seine Kleider sind: ein blaugraues Aermelgewand mit gelbem Umschlag und Gürtel, und ein rosenrothes, hellgelb ausgeschlagenes Ueberkleid.

Miniatur in A, Fol. 6, Mittelgruppe; Nebenfiguren: oben links: ein unbekannter Mönch, oben rechts: sPyan-ras-gzigs, unten links: Mahākāla mit Çakti, den Gaṇeça niedertretend.

29. Ti. **lČaṅ-skya Ṅag-dvaṅ bLo-bzaṅ čhos-ldan.**

Wohl identisch mit dem Ṅag-dvaṅ bLo-bzaṅ rgya-mtsho, dem 5. Dalai-Lama (1617—1682)? Vgl. Cs. Gr. 190. Köppen II, 235.

Haltung, Bekleidung wie bei Paṇ-chen bLo-bzaṅ-ye-shes: ebenso die Farben, nur hält die Linke ein Buch auf dem Schoosse, die Hand ist mit einem hellgrünen Tuche belegt.

Miniatur in A, Fol. 14, Mittelbild; Nebenfiguren: oben links: Khri-čhen ṅag-dvaṅ sṅan-grags, oben rechts: bDe-mčhog; unten links: Lha-mo.

30. Ti. **lČaṅ-skya Rol-pa'i rdo-rje.**

Der geistliche Leiter des Kaisers Khien-loṅ und Lehrer des Kirchenhistorikers rJe-btsun bLo-bzaṅ ṅi-ma-dpal-bzaṅ-po: JASB., 1881, 187; vgl. Köppen II, 219 ff. Verfasser der mongolischen Grammatik mKhas-pa'i 'byuṅ-gnas: JASB., LI, I, 69.

Diese ausgezeichnet schöne Miniatur — das Porträt des Obengenannten darstellend — zeigt den Kirchenfürsten auf einem rothen, blau, roth und grün geränderten, reich mit Gold gestickten Pfühle, dessen Lehne, lichtblau, wie ein Aureol die Figur umgränzt. Ein prachtvoller Thron aus aufeinanderstehenden Thiergestalten mit einer aus Drachen, Nāgī und Garuḍen gebildeten Lehne, bildet die Unterlage des Ganzen. Der Grosslama sitzt in der Stellung des Tsoṅ-kha-pa, nur ist die Linke auf den Schooss gelegt. Sie ist mit einem weissen Tuche bedeckt und hält ein goldnes Amṛtagefäss, das in einer dunkelblauen Schüssel steht. Die Rechte ist erhoben und hält mit Daumen und Zeigefinger, eine Mudrā bildend, den Stengel einer Lotusblume: zu beiden Seiten reichen rosenrothe Lotusblumen über die Gestalt hinaus; sie tragen die Attribute des Tsoṅ-kha-pa oder des Mañjughosha. Das Untergewand ist purpur, die Weste purpur mit lichtgelber Füllung, ein reiches, goldgebälktes, goldgestirntes, feuerrothes Ueberkleid umfliesst die Gestalt. Der rechte Arm ist entblösst. Das Haupt trägt eine runde, citronengelbe Mütze mit drei hochstehenden spitzen Umschlagklappen. Das Gesicht — sicher Porträt — zeigt leichten Bartanflug und magere, intelligente Züge.

Miniatur in A, Fol. 15, grosses Mittelbild; Nebenfiguren: oben Mitte: rGyal-va bsKal-bzaṅ rgya-mtsho; dann folgen in einer Reihe: 'Jigs-byed, 'Jam-pa'i rdo-rje, gSaṅ-'dus bDe-mčhog; an den Seiten, links: Tshe-dpag-med, darunter: Phyag-rdor 'khor-čhen, rechts: sGrol-dkar, darunter: Phyag-rdor gos-sṅon-čan; unten links: Čhos-rgyal-gyi sgrub yum-bčas, Mitte: mGon-po Phyag-drug-pa, rechts: Lha-mo.

31. Ti. **Čhos-kyi dpal-pa.**

S. **Dharmaçrī.**

Der Lama sitzt, die Rechte auf die Linke in den Schooss legend, auf einem rothen Teppich mit grünem Rande; Unterkleid: hochroth mit gelben Bändern, Ueberkleid über den Kopf wie eine Kapuze gezogen und von kirschrother Farbe.

Miniatur in A, Fol. 9, links oben.

32. Ti. **Čhos-skyoñ dregs-pa lčam-srid.**
S. **Dharmapāla,** der grausame, —?

Eine Form des Çiva?

Der Gott schreitet, völlig gepanzert, mit der Rechten ein goldenes Schwert schwingend, mit der Linken einen blutrothen Gegenstand (Frucht?) zum Munde haltend nach Rechts, indem sein rechter Fuss ein blaues Pferd, sein linker Fuss einen nackten Menschen niedertritt. Der Kopf hat den gewöhnlichen Typus der çivaïtischen Dämonen und ist wie die Hände von braunrother Farbe; ein Schädeldiadem sitzt auf der dreiäugigen Stirne; aus dem flammenden, langen Haare windet sich eine Schlange. Vom Gürtel herab hängt ein Thierfell, ein Kranz abgehauener Köpfe schmückt die Brust; am linken Ellenbogen lehnt ein Speer mit rother Fahne und hängt ein Bogen.

Ihm zur Rechten reitet in A ein behelmter, gepanzerter, dreiäugiger Dämon auf einem dunkelgrauen Hunde; des Dämons Gesicht und Hände sind braunroth; die Rechte hält einen Speer, die Linke eine Fangschnur. Zur Linken des Gottes reitet auf einem grauen, luchsähnlichen Thiere mit Menschenkopf, welches einen Menschen auffrisst, ein dunkelblaues, nacktes Weib, mit einem Yataghan in der Rechten und einem Phur-bu in der Linken. Ihr dreiäugiger, mit Schädeln gekrönter, mit Flammenhaaren umwallter Kopf ist von hellblauer Farbe.

Miniatur in A, Fol. 13, rechts unten; in B, F. 12, links unten (doch ohne die Nebenfiguren).

33. Ti. **Čhos-rgyal-gyi-sgrub yum-bčas.**
S. **Dharmarājasiddhi,** „mit der Mutter".

Abgebildet Pallas II, Tab. VIII, Fig. 4, Taf. II, Fig. 9.
Eine Form des Çiva als Höllengott, bekannte Bildung.
Miniatur in A, Fol. 15, unterste Reihe rechts.
Zwei Broncen D.
Grosse Bronce E.

34. Ti. **Čhos-rgyal yab-rkyañ.**

Eine Form des **Yama:** der Gesetzeskönig (dharmarāja), der Vater allein".

Stierköpfig, ithyphallisch, in Kampfstellung schwingt er mit der Rechten eine Keule (die sogenannte Kapālakaṭvāṅga), in der Linken eine Fangschnur (pāça). In dem straubigen, feurigen Haar kommt ein Vajra zum Vorschein. Der Gott trägt Silberschmuck, Schädelkrone und eine grosse Brustkette aus abgehauenen Köpfen. Die Hautfarbe ist dunkelblau. Er steht auf einem hellgrauen Stiere, der auf einer Menschenleiche lagert. Das Aureol ersetzt eine Feuergarbe.

Miniatur in A, Fol. 3, unten rechts, in B, Fol. 11, unten rechts.

35. Ti. **'Jam-pa'i-dbyañs, 'Jam-dbyañs.**
S. **Mañjughosha.**

Eine Form des Mañjuçrī: auf einem weissen Löwen mit goldener Mähne, Schweif und Kniezotteln sitzt der Bodhisattva quer nach links; die Hände hält er vor der Brust eine Mudrā bildend, die Attribute (Schwert zur Rechten, Buch zur Linken) ruhen auf Lotusblumen hinter den Armen; Hautfarbe: gelb, Shawl: grün, Unterkleid: roth; Aureol: blau mit rosenrothem Rand; Lotus: weiss mit weissem Fruchtboden.

Miniatur in A, Fol. 9, links oben,
Eine Bronce D.
Eine grosse Bronce E, 20 cm.

36. Ti. **'Jam-pa'i-rdo-rje.**
S. **Mañjuvajra.**

Eine Form des Mañjuçrī. Der Bodhisattva sitzend von seiner Çakti Sarasvatī (Ñag-gi lha-mo) umarmt. Die Handstellung des Gottes ist dieselbe wie bei Mañjughosha, seine Körperfarbe orangegelb, er hat ein rothes Lendentuch und grünen Shawl; um den Nacken und unter den Armen durch geht ein weisser handbreiter Streifen. Die Çakti ist hellgelb, ihr Lendentuch hellblau. Nimbus: grün, Aureol rosa. Die Gruppe sitzt auf einem rosenrothen Lotus.

Miniatur in B, Fol. 10, rechts oben.

37. Ti. **'Jam-pa'i rdo-rje.**
S. **Mañjuvajra.**

Anders gebildet als das vorige; der Gott mit seiner Çakti ebenso sitzend gruppirt wie gSañ-'dus. Vier von den sechs Armen haben rechts ein Schwert, einen Pfeil, links einen gelblichen Lotus und einen Bogen als Attribute, die übrigen umfassen die Çakti und sind leer. Körperfarbe: Mañjuçrī: roth, rechts ein weisses, links ein hellblaues Gesicht; die Çakti: gelbroth, ein hellblaues und ein weisses Gesicht blicken rückwärts. Kleid des Gottes: hellrothes Lendentuch, blauer Shawl; Kleid der Çakti: kirschrothes Lendentuch. Aureol: blaugrün, Nimbus: hellgrün.

Miniatur in A, Fol. 15, zweite Reihe rechts.

38. Ti. **'Jam-dpal.**
S. **Mañjuçrī.**

Vgl. Köppen II. 21. 207 Note; Rhys Davids Buddhism. p. 201; Schlagintweit Buddhism (trad. Milloué) 42 Note; Pallas II, 85; Csoma de Körös Ti. Gr. p. 193; Arch. Survey of W. India, Vol. V, 17, Note 2; Kern, Buddhismus II, 1, 215; etc.

Ein javanischer Mañjuçrī ZDMG. VIII. 1864.

Abgebildet bei Pallas, MV. II. Taf. IX, 3; Schlagintweit, Buddh. (trad. Milloué) Pl. IV. Ein Nepalesischer in As. Res. Vol. XVI, Tab. 19, Fig. 4.

Auf einem feuerrothen Lotus mit weissem Fruchtboden sitzt der Bodhisatva, das Flammenschwert (shes-rab-ral-gri) schwingend, die linke Hand hält mit Zeigefinger und Daumen eine Lotusblume, auf welcher ein Buch liegt; die Körperfarbe ist gelb, das Unterkleid roth; der Shawl grün; auf dem blauschwarzen Haupthaare sitzt die gewöhnliche Zackenkrone.

Miniatur in A, Fol. 1, Mitte oben.
Zwei Broncen D.

39. Ti. **rJe-btsun Grags-pa-rgyal-mtshan.**
S. „Der erhabene Herr" Yaçodhvaja.

Vgl. Tā. p. 31. Lehrer des Saskyapaṇḍita: JASB. LI, I, 19.

Auf rothem, blaugeränderten Teppich sitzt der Heilige, mit der Rechten einen Vajra, mit der Linken eine Glocke haltend. Er trägt ein rosenrothes Unterkleid mit Aermeln, darüber einen hochrothen, gelb gegürteten Rock, der nur bis zur Brust reicht und einen weissen, hellblau gefütterten Ueberwurf. Das Haupt ist unbärtig und hat schwarzes, sich aufbauschendes Haar.

Miniatur in B, Fol. 6, oben links.

40. Ti. **rJe-btsun Čhos-kyi-rgyal-mtshan.**
S. „Der erhabene Herr" **Dharmadhvaja** (bez.).

Haltung, Bekleidung wie bei lČañ-skya ñag-dvañ bLo-bzañ-čhos-ldan, ebenso die Farben; das Tuch, auf welchem das Buch liegt, ist weiss. Vor dem Lama steht eine Opferbank (mčhod-khri) mit einem 'khor-lo (čakra), zwei Juwelen, einer Vase mit Früchten und einer goldenen Kanne.

Miniatur in A, Fol, 11, Mittelbild; Nebenfiguren: oben rechts: rGyal-tshab-rje, oben links: sGrol-ljañ, unten rechts: rNam-thos-sras.

41. Ti. **rJe-btsun Re-mda'-va čhen-po.**

Lehrer des Tsoñ-kha-pa und des dGe-legs-dpal-bzañ 14. Jh. JASB. LI, I, 121.

Stellung und Attribute sind vollständig identisch mit denen des Tsoñ-kha-pa. Unterkleid: purpur, Ueberkleid: feuerroth mit Goldstickerei; hohe spitze Mütze: roth.

Miniatur in A, Fol. 8, oben links.

42. Ti. **rJe-btsun bSod-nams-rgyal-mtshan.**
S. „Der erhabene Herr" **Puṇyadhvaja.**

Vgl. Köppen II. 196, 199.

Haltung, Bekleidung etc. wie bei Tsoñ-kha-pa, doch fehlen die Lotusblumen etc.; Unterkleid: kirschroth, Ueberkleid: feuerroth; Mütze: gelb.

Miniatur in A, Fol. 9, Mittelbild; Nebenfiguren: oben rechts: Čhos-kyi dpal pa; oben links: 'Jam-dbyañs; unten links: Gur-gyi mgon-po.

43. Ti. **rJe-rin-po-čhe bLo-bsañ-grags-pa; Tsoñ-kha-pa.**
S. **Sumatikīrti,** der (Mann) aus dem Thale Tsoñ-kha („Onion-valley").

Vgl. Schlagintweit Buddhism. p. 70; Köppen II, 108 ff, 374; JASB. LI, I, 53—7.

Abgebildet bei Pallas II. Taf. III, 3.

Auf weissem Elefanten reitend, von Kindern bedient, die seine Attribute tragen (in B, Fol. 5, oben rechts).

Von Pallas gut beschrieben; auf der Lotusblume rechts steht immer ein Schwert mit Flammen: es sind die Attribute des Mañjughosha.

Miniatur in A, Fol. 10, rechts oben; B, Fol. 7, Mitte; Hintergrund B, Fol. 5, rechts oben.

Eine Bronce D.

Eine Bronce E.

44. Ti. **'Jigs-byed; rDo-rje 'Jigs-byed žal-brgyad yoñs-rdsogs; gShin-rje-gshed.**
S. **Yamāntaka, Yamāri.**

Abgebildet bei Pallas II. Taf. V.

Bekannte Bildung: Çiva „der dem Tode den Tod bereitet"; vgl. Bergmann, Kalmüken III, p. 69; Köppen II, 297; Pallas II, 95 ff.

Miniatur in A, Fol. 15, oben rechts und in B, Fol. 10, oben rechts.

Eine Bronce D.

Grosse Bronce E, 26 cm.

45. Ti. **'Jigs-byed žal-gčig phyag-gñis-pa yum-bčas.**
S. **Yamāri,** der Einköpfige, Zweihändige, mit der Mutter.

Eine Form des Yamāntaka, seine Çakti umarmend, die den linken Fuss um seine Hüfte schlingt; er hat einen mächtigen Stierkopf mit straubigem Haar, in dem ein rdo-rje erscheint, und umfasst, ein Scalpellum in der Rechten, ein thod-khrag in der Linken haltend, den Rücken der Göttin; er trägt eine Schädelkrone; eine Kette aus abgehauenen Menschenköpfen hängt über die Brust herab, auf dem Rücken hält er ein blutiges, weisses Elefantenfell. Beide tragen Silberschmuck. Rothes Aureol von Flammen umgränzt.

Miniatur in B, Fol. 5, oben links.

46. Ti. **Ñan-thos dgra-bčom-pa Tsunda.**
S. **Arhant Cunda,** der Çrāvaka.

Vgl. Hwen-Ts'añ I. 133; Schiefner, Lebensb. 292. Burnouf, Lotus 423, Introd. 173.

Der Heilige sitzt unbedeckten Hauptes in dunkelrothem Unterkleid und hochrothem Oberkleide auf einem reichen Pfühle und hält die Hände wie zum Gebet gefaltet. Neben ihm steht der Klingelstab der Bettelmönche (mkhar-va, vgl. Schiefner, Tib. Lebensbeschreibung p. 93, Note 45 und 49, auch Pallas II, 84). Nimbus: hellgrün.

Miniatur in A, Fol. 1, grosses Mittelbild; Nebenfiguren: oben Mitte: 'Jam-pa'i-dbyañs; oben rechts: Çākya-thub-pa, oben links: mčhod-pa'i lha-mo (Apsarasen, die aus einem Kännchen Wasser giessen, Blumen streuen etc.); unten rechts: rGyal-po-čhen-po 'Phags-skyes-po.

47. Ti. **rNam-bžag-pa.**

Ein Einsiedler, „der die Hände flach auf den Bauch legt".

Ein Mönch in purpurnem Unterkleid mit gelbem Gürtel, rothen Ueberkleid, die Hände auf den Schooss legend und meditirend, sitzt auf einem Blätterlager in einer Grotte.

Miniatur in B, Fol. 5, Mitte (Hintergrund).

48. Ti. **rTa-mgrin lčags-ral-čan.**
S. **Hayagrīva.**

Abgebildet bei Pallas II, Taf. VIII, Fig. 1 (doch etwas anders).

Eine Form des Çiva, cfr. Schlagintweit Buddh. (trad. Milloué) 167 und Pallas II, 97, nach rechts schreitend, von seiner Çakti umarmt, er schwingt eine Todtenkopfkeule und ist mit einer Kette abgehauener Schädel behängt; sonst völlig çivaïtische Bildung, wie etwa auch bei Phyag-rdor-'khor-chen, doch hat rTa-mgrin ein Haupt, in dessen Haaren ein Pferdekopf erscheint. Der Gott: roth, Çakti: hellblau.

Miniatur in A, Fol. 13, oben rechts.

Eine Bronce D (ohne Çakti).

49. Ti. **rTa-nag-'gos lo-tsa-va (Khug-pa-lhas-tsi).**

„Der Uebersetzer des Klosters rTa-nag-'gos".

Tantriker und Anhänger des Guhyasamaja-Systems: JASB. LI, I, 18 f. Taf. V.

Auf einem Teppiche, der mit einem Felle bedeckt ist, sitzt der Paṇḍit, in einem Buche blätternd; er ist unbärtig, hat eine rothe, flache, viereckige Mütze, blaue Weste, dunkelrothes Unterkleid und feuerrothes Ueberkleid.

Miniatur in B, Fol. 5, Mittelbild; Nebenfiguren: oben links: Atisha, oben rechts: gSañ-'dus lhan-skyes (Schutzgott des Guhyasamaja-Systems); unten links: mGon-po gri-gug.

50. S. **Darpaṇa-ācarya.**

Ob identisch mit dem bei Tā. 24 und Note erwähnten Brāhmaṇa-König Dregs-med oder Dregs-bral (Skt. Adarpa)?

Im Aufputze eines Çivaïtenmönches sitzt der Paṇḍit mit Silberschmuck geziert fast nackt bis auf ein dunkelrothes Lendentuch und einem feuerrothen, flatternden Shawl auf einem rothen Teppich, über den ein Tigerfell gebreitet ist; die Körperfarbe ist hellchokoladefarb, der Bart ist langwallend und ergraut; das ergraute Haar in eine Jaṭā (lčan-lo) gebunden, der mit Silberschmuckgehängen (Todtenköpfen etc.) zusammengehalten wird. Die Rechte fasst das thod-khrag, die Linke den 'dril-bu (ghaṇṭa). Zur Seite liegen mächtige Lotusblätter. Aureol: blau, Nimbus: grün. Er ist umgeben ('khor-dañ bčas-pa) von sechs ähnlich gekleideten Brāhmaṇas, die ähnliche Attribute halten. Dabei stehen die Worte: lo-stoñ dañ gñis-brgya bžes-pa tshems lan-ñi-šu brjes-pa: Eintausendzweihundert Jahre wurde er alt; er wechselte zwanzigmal die Zähne!

Miniatur in A, Fol. 3, grosse Mittelgruppe (meisterhafte Darstellung der Hindutypen); Nebenfiguren: oben rechts: dPa'-vo'i rdo-rje (der Lehres des Āryadeva); oben links: gShin-rje gshed-dmar; unten rechts: Čhos-rgyal yab-rkyañ.

51. Ti. **Dus-'khor-lhan-skyes.**

S. **Kālacakra sahaja.**

Kālacakra umarmt von seiner Çakti, beide schreiten nach links, der Gott ist blau, das vorwärtsschreitende Bein weiss, das nachrückende hochroth; er ist dreiäugig und trägt eine goldene Krone; Shawl des Gottes: grün, das Lendenfell: hellbraun. Die Hände, welche den Rücken der Çakti umfassen, sind, mit Vajras versehen, übereinandergelegt. Die Çakti ist nackt, gelbfarbig und schwingt mit der Linken ein Scalpellum. Aureol: rosa mit reichverziertem Rand; Lotus: weiss mit grünem Fruchtboden.

Miniatur in B, Fol. 2, oben rechts.

52. Ti. **bDe-mčhog.**

S. **Çamvara (Samvara).**

Vgl. Jäschke Dict. s. v. bde-va.

Der zwölfarmige, vierköpfige Gott schreitet, von seiner Çakti umarmt (vgl. über sie die folgende Bildung) gegen links. Er trägt über seinem vierfachen Kopfe (Gesicht gegen vorne: blau, die zwei gegen links: grün und roth, das gegen rechts: weiss) eine Schädelkrone und einen hohen Haarwirbel, an dessen linken Seite ein Halbmond erscheint; die zwölf Hände haben folgende Attribute: a) rechts den Zipfel eines weissen Elefantenfelles, das über den Rücken herabhängt, ein Beil, ein Scalpellum, einen kleinen Speer, eine Brāhmaṇatrommel (ḍamaru), einen Vajra; b) rechts einen Zipfel des Elefantenfelles, eine Schädelschale, eine Schlinge (pāça), ein abgehauenes, viergesichtiges Haupt, eine Wimpelstange von der Art, wie rDo-rje-nal-'byor-ma (q. cfr.) führt, einen Vajra. Die letzten zwei Hände (mit Vajra) umarmen die Çakti. Der Gott ist blau, die Çakti roth. Unter dem rechten Beine

liegt eine nackte, weibliche, kirschrothe, vierhändige Leiche; unter dem Linken ein mit zwei Schwertern (?) bewehrter, gekrönter, mit Fellschurz bekleideter, vierhändiger Mann von dunkelblauer Farbe.

Miniatur in A, Fol. 14, 15, oben links.

Zwei Broncen D.

53. Ti. **bDe-mčhog dkar-po tshe-sgrubs.**

Die Bildung gleicht der des 'Jam-pa'i-rdo-rje völlig, die Attribute des Gottes sind zwei goldene kleine Vasen. Samvaras Hautfarbe: weiss, Shawl: grün, Lendenkleid: roth, Çakti: rothgelb, Lendentuch: feuerfarbig. Aureol: rosa, Nimbus: grün, Lotus: weiss und rosa.

Miniatur in B, Fol. 12, oben rechts.

54. Ti. **bDe-mčhog lhan-skyes.**

S. **Çamvara (Samvara) sahaja.**

cfr. Pallas II, 94.

Der Gott schreitet, von seiner Çakti umarmt, gegen links vor, die Çakti umfasst seine Hüften mit beiden Beinen; beide tragen Schädelkronen und sind dreiäugig; der Gott trägt eine Fellschärpe und trägt nur Silberschmuck, sie schwingt mit der Rechten ein Scalpellum. Die Hände des Gottes, die den Rücken der Göttin umfassen, halten Vajra (rechts) und Glocke (links). Der Gott ist dunkelblau, die Çakti roth; unter seinem rechten Fusse liegt eine rothe, vierhändige Leiche mit straubigem Haar und dem Triçūla als Tiḷaka auf der Stirne; unter dem linken Fusse liegt eine blaue, vierhändige, mit Schädeln gekrönte Leiche, die mit einer Rechten eine Brāhmaṇatrommel hält.

Miniatur in B, Fol. 3, oben links.

Zwei Broncen D.

55. Ti. **rDo-rje-rnal-'byor-ma.**

S. **Vajrayoginī.**

Vgl. Tā. 189. 196. 244. Die in Nepāl verehrte Göttin ist abgebildet As. Res. XVI, Tab. 18, Fig. 2 (ganz andere Bildung); vgl. auch Wright, History of Nepal 35, 90 Note, 120 (am letzten Orte findet sich eine Notiz, wonach die Göttin, welche mit der Maṇi-yoginī identisch ist, den Name Vajra-yoginī von Çamkarā cārya erhalten hat).

Nach rechts vorwärts schreitend; nackt, von rother Hautfarbe, mit reichem Silberschmuck; das dreiäugige, gegen oben blickende Haupt mit einer gelbbebänderten Schädelkrone geschmückt; über der Brust hängt ein Schädelkranz; die Rechte hält ein Scalpellum gegen rückwärts. die Linke führt die Schädelschale (thod-khrag) zum Munde; über der linken Schulter liegt ein langer weisser Stab gegen rückwärts, welcher mit einem vierfachen Vajra, einem Amṛtagefäss, einem rothen und einem blauen Kopfe, einem Schädel und einem nach oben stehenden Vajra bekrönt ist; an der Stange hängt die Bettlertrommel (ḍamaru) und die Priesterglocke (dril-bu). Das linke, vorschreitende Bein tritt eine hellblaue, mit Fell bekleidete männliche Figur zu Boden, welche ein Scalpellum und eine Schädelschale hält und deren Haupt mit Schädeln bekrönt ist, ebensolche Attribute führt die nackte, rothfarbige, weibliche Gestalt, welche unter dem linken Fusse liegt.

Das Aureol ist blau, von rothen Flammen umgeben; den Plinthus bildet eine weisse Lotusrose mit rothem Fruchtboden.

Miniatur in A, Fol. 12, rechts oben.

Zwei Broncen D; bemalt sind Augen (weiss und schwarz) und Haare (feuerroth).

56. Ti. **'Dul-'dsin rDo-rje-señ-ge.**
S. **Vinayadhara Vajrasiṃha** (bez.).

Unbekannt.

Auf rothem grüngerandeten Teppiche sitzt der Lama in dunkelrothem, gelb gebundenen Unterkleide, rothen Ueberkleide, gelben Pallium mit grünem Umschlag. Die Linke hängt auf das Knie herab, die Rechte ist, mit dem Zeigefinger und Daumen eine Mudrā bildend, gehoben. Das greisenhafte Haupt trägt eine flache, rothe, tellerähnliche Mütze mit langem rothen Zipfel; das Antlitz ist sicher Porträt.

Miniatur in A, Fol. 7, Mittelgruppe; Nebenfiguren: oben rechts: rje-btsun Grags-pa-rgyal-mtshan, darunter: Atisha; oben links: 'Od-dpag-med; unten links: dPal-ldan Lha-mo.

57. Ti. **gNas-brtan Rab-'byor.**
S. **Sthavira Subhūti.**

Der bekannte Schüler Buddhas, kurze Biographie: JASB. LI, I, 15, Taf. I.

Auf einem reichen Teppiche am Meere sitzend, segnet er Schlangen und Garuḍas; er trägt dunkelrothes Unterkleid, einen blauen Rock mit Aermeln, feuerrothes Ueberkleid; das Haupt ist unbärtig und unbedeckt.

Miniatur in B, Fol. 1, Mittelgruppe; Nebenfiguren: oben rechts: auf einer Lotusrose sitzt Çākya-thub-pa, welchem Kinder Juwelen überreichen, oben links: ihm gegenüber, gerade über dem Haupte des Subhūti, sitzt Maudgalyāyana, den Buddha verehrend, auf einer hochragenden grossen Lotusblume; den Mittelgrund füllt das Meer; Drachen (klu) und aus der Luft heranfliegende Garuḍen (khyuñ) kämpfen mit einander; andere Nāgas in halbmenschlicher Bildung bringen Subhūti, welcher die Kämpfenden versöhnt, Juwelen, während zwei Garuḍen unter seiner segnenden Rechten sitzen; unten links: in braunen, goldflammenden Wolken die „vier grossen Geisterkönige" (rgyal-čhen-bži).

58. Ti. **rNam-thos-sras; rgyal-čhen rNams-man-thos-sras gDod-nas dvañ-po.**
S. **Kubera, Vaiçravana, Dhanada.**

Vgl. über ihn Pallas II, 95. 100 f., Köppen II, 298, Schlagintweit Buddhism. p. 170. 171.

Abgebildet bei Pallas, Mongol. Völker II, Tab. I, Fig. 4 und Schlagintweit, Buddhism. (trad. Milloué) Tab. XXXI, XXXII.

Bekannte Bildung: quer auf einem weissen Löwen sitzend, mit Fahne und Ratte als Attributen: in B völlig gepanzert, in A mit entblösstem Oberkörper. Körperfarbe goldgelb. Er ist einer der furchtbaren Götter (Pallas II, 95) und gehört zu den Welthütern.

Miniatur in A, Fol. 11 (rechts unten); B, Fol. 12 (links unten).

Bronce D.

59. Ti. **Paṇ-čhen Čhos-rgyan.**
S. **Mahāpaṇḍita Dharmamaṇḍana.**

Zeitgenosse des 5. Dalai-Lama, Lehrer des Jaya-pan-čhen bLo-bzañ 'Phrin-las stiftete Klöster in der Mongolei: JASB. LI, I, 70.

Stellung der Figur und Farbe der Kleider wie bei Tsoñ-kha-pa, nur hängt die Linke mit der Handfläche gegen vorne auf das linke Knie herunter, zur Linken steht auf grossen Lotusblättern eine grosse, dunkelblaue Schale, auf welcher ein Aufsatz mit grossen Blumenknospen steht.

Miniatur in A, Fol. 12, rechts oben.

60. Ti. **Paṇ-čhen dPal-ldan-ye-shes, Paṇ-čhen bLo-bzañ dPal-ldan-ye-shes.**
S. **Mahāpaṇḍita Çrījñāna.**

Geb. 1737, gest. 1779, Grosslama von bKra-shis-lhun-po, starb am Hofe Khien-luñs: Köppen II, 215 ff.; JASB. LI, I. 29, 29—43, Taf. XII.

Völlig dieselbe Bildung wie bei Paṇ-chen bLo-bzañ-ye-shes, nur hält die Linke ein offenes Buch, das auf einem rosenrothen Tuche liegt. Reicher goldener Thron mit drachenköpfigen Lehnen.

Miniatur in B, Fol. 7, Mittelbild; Nebenfiguren: oben rechts: Yoñs-'dsin bLo-bzañ bzod-pa, oben Mitte: 'Od-dpag-med, oben links: 'Jigs-byed; Hintergrund der Mitte rechts: rJe-rin-po-čhe auf einem Altare, rechts davon 'Jam-dbyañs, links Phyag-rdor; unten rechts: Tshañs-dkar-po, unten Mitte: Lha-mo, unten links: bSi-khrab-pa.

61. Ti. **Paṇ-čhen bLo-bzañ čhos-kyi rgyal-mtshan.**
S. **Mahāpaṇḍita Sumatidharmadhvaja.**

Der Paṇ-čhen des Klosters 'Bras-spuñs (Dhanakaṭaka), welcher den fünften Dalai-Lama weihte; vgl. Köppen II, p. 143, Note 4; Grosslama von bKra-shis-lhun-po, in den Kämpfen gegen die Mongolen politisch bedeutsam, indem er die Partei der Mandschu nahm; geb. 1569, gest. 1662: JASB. LI, I, 25 ff., Taf. XI.

Die Haltung gleicht völlig der des 'phags-pa bLo-gros-rgyal-mtshan; doch kommt zu der bezeichneten Bekleidung noch ein gelbes Pallium, die linke Hand hält ohne Tuch das Buch; das Haupt, dessen Antlitz greisenhafte porträtähnliche Züge zeigt, trägt eine spitze, gelbe Mütze mit umgeschlagenen Doppelkrämpen und einem gefransten gelben Wollkamm.

Miniatur in B, Fal. 12, grosse Mittelfigur; Nebenfiguren: oben links: bDe-mčhog dkar-po tshe-sgrub; oben rechts: mKhas-grub Sañs-rgyas-ye-shes; Mitte rechts: ein grosser hellblauer Kreis (prabhāmaṇḍala), dessen Rand regenbogenfarbig gestreift ist, in diesem Kreise sitzt in der Mitte sPyan-ras-gzigs gelbfarbig, zweiarmig, rothbekleidet und mit einem Ziegenfell über der Schulter, ihm zur rechten Seite ein dickbäuchiger, bärtiger Mann mit grünem Lendentuch und Goldkrone; vor sPyan-ras-gzigs kniet ein Lama und empfängt den Segen; die Gruppe erklären die Worte: sPyan-ras-gzigs gčo-'khor (?) žal-gčig byin-rlabs-mdsad-pa. „Avalokiteçvara . . . . . , der Einköpfige segnet". Unten links: rgyal-čhen rNam-thos-sras; unten rechts: Čhos-skyoñ dregs-pa lčam-srid.

62. Ti. **Paṇ-čhen bLo-bzañ-ye-shes.**
S. **Mahāpaṇḍita Sumatijñāna.**

Grosslama von bKra-shis-lhun-po Anf. des 18. Jh. JASB. LI, I, 27–9; Taf. XII.

Unbärtig, der rechte Arm frei, mit Zeigefinger und Daumen eine Mudrā bildend; die Linke hält ein blaues Patra auf dem Schoosse; gelbe, spitze Mütze; dunkelrothes Unterkleid mit gelben Bändern; rothes Ueberkleid, gelbes Pallium mit blauem Aufschlag.

Miniatur in B, Fol. 18, Mitte; Nebenfiguren: oben Mitte: 'Od-dpag-med; oben links; rDo-rje 'Jigs-byed žal-brgyad yoñs-rdsogs; oben rechts; mKhan-čhen rDo-rje-'dsin-pa; Mitte links: 'Jam-dbyañs; hinten: dPa'-vo'i-rdo-rje; unten links: bSi-khrab, unten Mitte: Lha-mo, unten rechts: Tshañs-pa dkar-po.

63. Ti. **Padmapāṇi phyag-bži-pa.**
S. „Der vierhändige **Padmapāṇi**".

Abgebildet bei Schlagintweit, Buddh. (trad. Milloué Tab. X); vgl. s. v. sPyan-ras-gzigs.

Fünf Broncen E.

64. Ti. **Padmapāṇi** mit Çakti.

Der Gott steht auf dem Fruchtboden einer buntblätterigen Lotusblume in nach links schreitender Stellung; er trägt einen langen, grünen Shawl, ein Fell um die Lenden und Goldschmuck; die ihn umarmende Çakti ist nackt mit Silberschmuck behängt und schlingt das rechte Bein um die linke Hüfte des Gottes; die Çakti hält eine Schädelschale und eine Brahmanentrommel hoch, die umarmenden Hände des Gottes halten einen goldenen Rosenkranz (rechts) und eine Lotusrose (links). Padmapaṇi hat weisse Hautfarbe, die Çakti rothe; beide haben mit Menschenschädeln verzierte Kronen. Aureol: blau, von Flammen umfasst.

Miniatur in A, Fol. 4, rechts oben.

65. Ti. **Padmapāṇi phyag-gñis-pa (žal-gčig-pa).**

Der zweihändige **Padmapāṇi** (mit einem Kopfe).

Auf weissem Lotus sitzt, in purpurrothem Kleide, mit nacktem Oberkörper und Armen, das Haupt leicht neigend, der Heilige; die Rechte hängt leer herab, die Linke hält eine grosse Lotusblume. Ueber die Brust ist ein grosses Ziegenfell geschlungen. Vgl. No. 71.

Miniatur in C; darunter die Formel oṃ maṇi padme hūṃ!

66. Ti. **dPal-ldan-rig-'dsin sGro-phug.**
S. **Çrīvidyādhara sGro-phug.**

Völlig unbekannt.

Der Lama sitzt, in ein dunkelrothes Untergewand und eine Weste mit gelben Bändern und Einsätzen und in einen hochrothen Ueberwurf gekleidet, auf einem rothen, grüngeränderten Teppich, der mit einem Felle belegt ist; er hält mit der Rechten den Vajra vor die Brust, mit der Linken die Glocke auf dem Knie. Das Haupt ist mit einer spitzen, rothen Mütze bedeckt, welche zwei aufwärts stehende spitze Seiten- und eine spitze Vorderkrämpe hat; die Ränder der Krämpen sind hellblau.

Miniatur in A, Fol. 5, grosses Mittelbild; Nebenfiguren: oben rechts: ein unbekannter Heiliger, oben links: Phyag-rdor, unten links: eine Form des mGon-po (auf einem Tiger schreitend).

67. Ti. **dPal-ldan-lha-mo.**
S. **Çrīdevī.**

Eine Form der Durgā, cfr. JASB. Fol. L, p. 187; Schutzgöttin von Lha-sa; abgebildet bei Schlagintweit Buddhism. (trad. Milloué) Tafel XI (unten Mitte), Pallas II, Taf. IX, Fig. 5 (schlecht).

Vgl. über die Göttin: Schlagintweit (ibid.) p. 71 f.

Die vierhändige, einköpfige Gestalt sitzt quer nach links auf einem hellgelben Maulthiere, das mit einer abgezogenen Haut einer Menschenleiche bedeckt ist, deren Kopf gegen unten hängt und die mit den Händen und Füssen am Vorder- und Hintertheile des Reitthieres zusammengeschlungen ist; Würfel, ein Buch, Todtenschädel, mehrere Bündel etc. hängen zur Seite herab. Zwei Hände der Göttin sind vor der Brust zusammengelegt: die Rechte hält ein Scalpellum, die Linke die Schädelschale; die andere Rechte schwingt ein Schwert, die andere Linke eine gepfählte Menschenleiche. Das dreiäugige Dämonenhaupt, dessen Stirne mit Schädeln und Goldschmuck gekrönt ist, blickt halb nach rückwärts, der Mund hält eine menschliche Leiche. Als Shawl dient eine Menschenhaut; ein schwarzer Ueberwurf mit gelbem Futter und ein Fell um die Lenden bilden die Bekleidung. Ueber dem feurigen Haare erscheint bald ein Halbmond mit einer Pfauenfeder, bald ein ganzes Dach aus Pfauenfedern. Neben dem Schädeldiadem springt zur Rechten ein weisser Tiger, kriecht zur Linken eine Schlange heraus. Das Maulthier reitet durch Blut, in dem Menschenglieder zum Vorschein kommen. Körperfarbe: dunkelblau; auf dem Nabel eine goldene Sonne; die Schwertscheide hängt an Schlangen.

Miniatur in B, Fol. 11, 13 unten Mitte, Fol. 10 unten rechts.

Eine Bronce D.

Zwei Broncen von wundervoller Arbeit E: 26 cm, 16 cm.

68. Ti. **dPa'-vo'i rdo-rje** (bez.: dPa'-vo-rdo-rje).
S. **Çūravajra.**

Erwähnt als König und Lehrer des Āryadeva, Tā. 277.

In der Haltung des Mañjuçrī, in der Rechten ein Schwert, in der Linken eine Schädelschale haltend, sitzt der Paṇḍit, unbekleidet bis auf einen dunkelrothen Lendenschurz und bis auf einen schmalen, feuerrothen, flatternden Shawl, auf einer weissen Lotusblume, deren Blüthenblätter gezackt sind. Das Gesicht ist bärtig; das Haar bildet eine Jaṭā (lčan-lo), welche mit einem Perlenbande, an dessen Vorderseite ein Todtenkopf befestigt ist, zusammengehalten wird. Körperfarbe: hellfleischfarbig; das Aureol: blau; Nimbus: grün.

Miniatur in A, Fol. 3, oben rechts.

69. Ti. **dPa'-vo'i-rdo-rje.**
S. **Çūravajra.**

Ein anderer, als der eben Genannte. In ein Priestergewand gekleidet (dunkelrothes Unterkleid, feuerrothes Oberkleid, gelbes Pallium), mit viereckiger gelber Mütze sitzt er auf einem rothen und blauen Teppich; unbärtig; die Rechte hält den Phurbu mit weisser Schleife, die Linke den Donnerkeil.

Miniatur in B, Fol. 13, Mitte Hintergrund.

70. Ti. **sPyan-ras-gzigs.**
S. **Avalokiteçvara.**

Abgebildet bei Pallas II, Taf. 1, Fig. 3; Schlagintweit (trad. Milloué) Taf. IV; schlecht bei Georgi Alph. Tib. Taf. IV, Fig. 2.

Vgl. über ihn: Pallas II, 396 ff, Schlag. p. 53, Ssanang Ssetsen 321, Bergmann IV, 9, Beal's Fa Hian 167, Catena 374, Lotus de la b. l. 493—511, Rhys Davids, Buddh. 201, Kern, Buddh. I 415 ff, II 213 ff. Was. passim, Köppen I 501 f, II 20, 22 ff, 44 f, 58 f, 64 ff, 126 ff, Arch. Survey of W. India Vol. V 14, Note 1 etc.

Miniatur in A, Fol. 6, oben links.

Eine Bronce E: 24 cm.

71. Ti. **Phyag-rdor, Phyag-na rdo-rje, Lag-na rdo-rje.**
S. **Vajrapāṇi.**

Abgebildet bei Schlagintweit Buddhismus in Tibet Tab. II (trad. Milloué XIII. Tab.); etwas anders bei Pallas II, Tab. IX, Fig. 6, Georgi Alph. Tibet. Taf. IV, Fig. 3 (schlecht).

Vgl. über ihn Schlagintweit Buddh. p. 114 f (trad. Milloué p. 72); Arch. Survey of W. India Vol. V 14, Note 2; Pallas II p. 95; Bergmann, Kalmücken IV, 221; Köppen II 44 f, 126 ff; als Heilgott vgl. Chappe d'Auteroche, Voyage en Sibérie p. 484 (vgl. Vollmers Wörterbuch der Mythologie, 3. Aufl., p. 365).

Miniatur in A, Fol. 5, oben links.

Eine Bronce E: 20 cm.

72. Ti. **Phyag-rdor 'khor-čhen.**

Wie der Vorige, doch von seiner Çakti umarmt; zwei Hände des Gottes umschlingen diese, halten aber kein Attribut, die zwei anderen ziehen eine lange Schlange aus dem Munde des mittleren der drei Köpfe des Gottes; der Kopf gegen rechts ist weiss, der mittlere blau, der gegen links roth. Die Çakti hält mit der Linken eine Schädelschale. Unter dem rechten Fusse liegt eine weisse, gekrönte, bekleidete Leiche, unter dem linken eine ebensolche, gelbe, vierköpfige.

Miniatur in A, Fol. 15, dritte Reihe rechts.

Eine Bronce E: 16 cm.

73. Ti. **Phyag-rdor gos-sñon-čan.**
S. **Nīlāmbaravajrapāṇi.**

Wie Phyag-rdor, doch vierhändig: zwei Hände auf der Brust so verschlungen, dass die Flächen gegen aussen stehen, mit dunklem Shawle bekleidet, schreitet er über eine weisse, vierhändige, gekrönte, mit Fell bekleidete Leiche, die in einer Linken eine Schädelschale hält.

Miniatur in A, Fol. 15: dritte Reihe links.

74. Ti. **'Phags-pa bLo-gros-rgyal-mtshan.**
S. **Āryamatidhvaja.**

Der Neffe des Sa-skya-paṇḍita, vom Chan und Kaiser Chubilai als Haupt der lamaischen Kirche ernannt (1261 AD); vgl. Köppen p. 97 ff, Ssa. Sse. 115 ff (und die Noten dazu), JASB. LI, 1, 67.

Sitzend, in purpurrother Weste mit gelben Einsätzen, purpurrothem Ueberkleid, das reich mit Gold gestickt ist; die Rechte hält er, die Handfläche nach

aussen wendend und mit dem Zeigefinger und Daumen eine Mudrā bildend, vor die Brust, die linke Hand, welche mit einem weissen Tuche bedeckt ist, hält ein Buch. Hohe, rothe, spitze Mütze; Aureol: blau, Nimbus: hellgrün. Im Hintergrunde der ausgezeichnet schön ausgeführten Landschaft mongolische Jurten und ein Kloster.

Miniatur in A, Fol. 8, grosse Mittelfigur; Nebenfiguren: oben links: rJe-btsun Re-mda'-va čhen-po; oben rechts: Kyai-va-rdo-rje; unten links: Bod-kyi mi-dvañ-čhen-po 'khor-bčas, „der Grosskönig von Tibet mit Gefolge"; unten rechts: mGon-po bram-gzugs.

75. Ti. **Byam-čhen-čhos-rje.**

Schüler des Tsoñ-kha-pa und Gründer des berühmten grossen Klosters der gelben Sekte: Se-ra; vgl. Cs. Gr. 187, Köppen II, 111. Er lebte im ersten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts, vgl. auch JASB. LI, I, 58.

Haltung und Kleider etc. wie bei Tsoñ-kha-pa, das Haupt deckt eine schwarze Mütze mit den aufwärtsstehenden goldenen Bildern der Dhyānibuddhas; die Mütze hat oben einen goldenen Knopf.

Miniatur in A, Fol. 10, Mittelbild; Nebenfiguren: oben links: rJe-rin-po-čhe (i. e. Tsoñ-kha-pa), oben rechts: gSan-'dus; unten links: ein chinesischer Fürst mit Gefolge; unten rechts: gShin-rje gshed-dmar.

76. Ti. **Byam-pa.**
S. **Maitreya.**

Abgebildet bei Pallas II, Taf. III, Fig. 1. Taf. IX, Fig. 2. Schlagintweit Buddh. (trad. Milloué) Taf. IX.

Vgl. über ihn Köppen II, 17; Was. passim p. 22; Schlagintweit Buddhismus (trad. Milloué); Schiefner M. As. de l'acad. de St. Pétersbg. Vol. III p. 417 (der auf Gautama folgende Buddha). Auch von der südlichen Kirche verehrt.

In europäischer Weise (byams-bžugs) sitzend, bald in der Tracht eines Buddha, bald in königlicher Tracht (D), die Hände vor der Brust, wie Tsoñ-kha-pa; hinter der Rechten eine Lotusblume mit einem Opferkännchen, hinter der Linken eine Lotusblume mit dem 'khor-lo (cakra).

Eine Bronce D.

77. Ti. **Byam-pa.**
S. **Maitreya.**

Maitreya als Statue, in königlicher Tracht, stehend; die Rechte gehoben mit der Handfläche gegen Aussen, die Linke hängt abwärts. Ganz golden.

Miniatur in B, Fol. 6, Hintergrund der Mittelgruppe.

78. Ti. **Mau-bu-gal-gyi-bu.**
S. **Maudgalyāyana.** Pāḷi: **Moggalāna.**

Der bekannte Schüler Buddhas.

In betender Stellung auf rother Lotusblume sitzend, die Hände gefaltet; das Haupt unbärtig und unbedeckt, dunkelrothes Unterkleid und feuerrothes Oberkleid.

Miniatur in B, Fol. 1, über der Mittelgruppe.

79. Ti. **Tshañs-pa dkar-po.**
„Der weisse **Brahmā**".

Vgl. Schlagintweit Buddh. (trad. Milloué) p. 72, 100 (andere Bildung).

In rosettenähnlichen Wolken auf weissem Pferde reitend, schwingt er mit der rechten Hand eine rothbewimpelte Lanze; mit der Linken hält er ein blaues Schälchen mit Juwelen. Gepanzerte Beine, dunkelrothes Oberkleid, mit langärmeligem, weissem, gelbgefüttertem Ueberwurf, weisse Körperfarbe; das gekrönte Haupt zeigt leichten, schwarzen Bart.

Miniatur in B, Fol. 7, 13, unten rechts.

80. Ti. **Tshe-dpag-med.**
S. **Amitāyus.**
„Unermessliches Leben besitzend".

Abgebildet bei Pallas II, Tab. IV, Fig. 2. Georgi, Alphabethum Tib. Tab. IV, Fig. 1 (nicht 'Od-dpag-med).

Eine Form des Amitābha in königlicher Tracht, vgl. Pallas II, p. III. Als Spender langen Lebens hält er das Amṛtagefäss.

Zwei Broncen D.

10 Broncen: 9, 10. 10½. 11½, 13, 13, 14, 16, 18, 32 cm.

81. Ti. **Tshogs-kyi bdag-po.**
S. **Gaṇeça.**

In schreitender Stellung auf Ratten tretend, vielarmig; die Attribute leider verloren.

Kleine zierliche Bronce E: 6 cm.

82. Ti. **Dsam-bha-la ser-po.**
„Der gelbe Reichthumsgott".

Abgebildet bei Pallas II, Taf. IV, Fig. 1. Bei Pallas gut beschrieben.

Eine Bronce D.

83. Ti. **Zur-dvañ Byam-pa señ-ge.**

Er sitzt auf einem Lotusblatte, auf dem Schoosse ein Buch, in dem er blättert; Brust und rechter Arm nackt; gelbe Weste mit rothem Rand, dunkelrothes Unterkleid, feuerrothes Ueberkleid, gelbe, tellerförmige Mütze. Die ganze Figur von einem runden, rosenrothen Nimbus umflossen.

Miniatur in B, Fol. 8, rechts oben.

84. Ti. **Žam-bha-la'i gNas-bsruñ.**
„Der Schirmvogt von **Žambhala**".

Eine Form des Dhanada oder Kubera, des grossen Geisterkönigs.

Er reitet auf blauem Pferde, gepanzert, mit einer rothbewimpelten Lanze in der Rechten, ein strahlendes Goldgefäss in der Rechten, durch rostfarbene Wolken, deren aufwallende Spitzen golden glänzen. Gesicht und Hände: goldgelb; leichter schwarzer Bart.

Vgl. Jäschke s. v. žambhala, Cs. Gr. p. 192. JAs. Soc. Bengal Vol. II, 1833, 57 (žambhala tib. bde-'byuñ, das fabelhafte Mutterland des Kālacakra-Systems).

Miniatur in B, Fol. 2, rechts unten.

85. Ti. **'Od-dpag-med.**
S. **Amitābha.**
„Unermesslichen Glanz habend".

Abgebildet bei Schlagintweit Buddhism (trad. Milloué) Taf. III, VI (oben); nach nepālesischen Bildern: As. Res. Vol. XVI, Taf. 17, Fig. 1 und Wright, History of Nepāl, Taf. VI.

Als Buddha in der Stellung des Gautama abgebildet, sitzend, beide Hände mit blauem Patra vor sich haltend, in dunkelrothem Kleide; die Hautfarbe: roth, die Haare: dunkelblau, Nimbus: grün, Aureol: hellblau; er sitzt auf einem weissen Lotus.

Einer der Dhyānibuddhas (vgl. Köppen II, 27 f, etc.) und zwar der des Manushibuddha Gautama; sein Dhyānibodhisattva ist Padmapāṇi.

Miniatur in A, Fol. 7, oben links; B Fol. 7, oben Mitte; Fol. 13, oben Mitte; C zweite Reihe links.

Eine Thonfigur E, 21 cm hoch.

86. Ti. **Yoñs-'dsin bLo-bzañ bzod-pa.**
Lehrer des dPal-ldan-ye-shes (1737—1779): JASB. LI, I, 30.

Völlig dieselbe Bildung wie Paṇ-čhen dPal-ldan-ye-shes; doch ist die Hand, welche das Buch hält, unbedeckt.

Miniatur in B, Fol. 13, oben rechts.

87. Ti. **gYuñ-ston rDo-rje-dpal.**
S. **Vajraçrī.**

Vgl. über ihn Tā. p. 254 ff und Cs. Gr. 200, 9, geb. 1284, gest. 1386: JASB. LI, 1, 20 f., Taf. VII.

In dunkelrothem Unterkleide und dunkelrother Weste mit hellgelber Füllung und Gürtung, feuerrothem Oberkleid, rother, spitzer Mütze, sitzt der Lehrer, das linke Bein in grosser Erregung hochziehend, auf einem reichen Pfühle und beschwört den Yamāri (vgl. s. v. mGon-po žal-gžig); die Rechte hält den Phurbu, an dem eine lange, grüne Schleife hängt, die Linke nimmt einen Schädel mit Scalp, aus dem Feuer sprüht, von einem mit zerrissenen und zum Padma geformten Schädeln besetztem Tische, um ihn dem Yamāri in den Rachen zu stecken. Mönche verschiedener Sekten sehen entsetzt zu: Orig. Mitth. Heft 1, Taf. 4.

Miniatur: Mittelbild in B, Fol. 8.

88. Ti. **Rigs-ldan 'Jam-dbyañs-grags-pa.**
Kulika-mañjughosha-kīrti oder: **Rigs-ldan kun-gyi thog-ma 'Jam-dpal-grags.**

Vgl. Cs. Gr. 182, 192 f und JASB. II, 1833, p. 57.

(König des Landes Žambhala (bDe-'byuñ), des Mutterlandes des Kālacakra-Systems, kurze Biographie: JASB. LI, I, 15 f., Taf. II.

Der König sitzt vor einem mit Juwelen gefüllten Hause auf einem reichen Throne (mit goldenen Drachen als Lehnen) in glänzender Tracht: goldener Krone, goldgesticktem, feuerrothen Unterkleide und goldgestickten, hellblauen Mantel, prachtvollen Stiefeln; die Linke hält ein Buch, das auf einem Tuche liegt, die Rechte ist zum Vortrage gehoben. Neben ihm stehen reichgekleidete Diener und vor ihm sitzen vier Männer in Asketentracht; dabei die Worte: draṅ-sroṅ ñi-ma'i

shin-rta 'khor bčas „mit der Umgebung des Sonnenwagens der ṛshi" statt: ñi-ma'i shin-rta'i draṅ-sroṅ 'khor bčas? Diese Worte und die Stelle bei Cs. Gr. 193: draṅ-sroṅ-rnams-kyi smin-don-du „zur Reife der ṛshis" stehen in Beziehung zu der Legende, wonach er heliolatrische Asketen bekehrte: JASB. LI, I, 16.

Miniatur in B, Fol. 2, grosses Mittelbild; Nebenfiguren: unten links: Žambhala'i gnas-sruṅ; oben links: Dus-'khor lhan-skyes: oben rechts: Lha-yi dvaṅ-ldan.

89. Ti. **Rin-čhen-byuṅ-gnas ži-va.**
S. **Ratnâkaraçāntî?**

Nachfolger des Abhayākara als Abt des Klosters Otantapurī JASB. LI, I, 16.

Auf einem Thierfelle sitzt ein korpulenter Mann, nur mit rothem Lendentuch bekleidet; ein blauschwarzer Ueberwurf liegt lose um die Gestalt; das Gesicht ist leicht bärtig, die schwarzen Haare bilden eine Jaṭā, die mit einem goldenen Bande zusammengefasst ist, an welchem vorne ein Todtenkopf befestigt ist. Die Rechte hängt auf das Kniee herab, die Linke hält eine Schädelschale vor die Brust.

Miniatur in B, Fol. 4, links oben.

90. Ti. **Lo-čhen Ka-va-dpal-brtsegs.**

Der grosse Interpret Ka-va-dpal-brtsegs.

Wird mit dem Paṇḍita Visuddhasiṃha als Uebersetzer der Werke des Vasubandhu, Vinayadeva und Kamalaçila genannt: Schiefner M A. de l'acad. de St. Pétersbourg, Tome VIII, 23, 1, 79: Note 19.

Auf einem rothen, grüngeränderten Teppich sitzt der Paṇḍit, eine Liniirtafel und Stift auf dem Schoosse haltend; er ist unbärtig und unbedeckten Hauptes, trägt eine hellviolette Weste, dunkelrothes Unterkleid und feuerrothes Ueberkleid; hinter ihm liegt unter gelben Tüchern noch unbeschriebenes Papier in Buchform. Aureol: blau; Nimbus: grün.

Miniatur in A, Fol. 4, Mittelbild; Nebenfiguren: oben links: ein unbekannter Mönch; oben rechts: Padmapaṇi mit Çakti; unten links: mGon-po gri-gug; unten rechts: Čhos-rgyal-čhen-po der Dharmarāja.

91. Ti. **gShin-rje-gshed-dmar.**

Der rothe Yama.

Ithyphallisch, stierköpfig; das Cintāmaṇi in der Rechten, in der Linken die Schädelschale; die Hörner des Stieres sind hellblau, der Stier kirschroth; mit Ausnahme der braunrothen Körperfarbe stimmen die übrigen Attribute mit denen des Čhos-rgyal yab-rkyaṅ überein; vgl. No. 102.

Miniatur in A, Fol. 10, rechts unten.

92. Ti. **Çā-kya-thub-pa.**

Çākya, der Starke. Der tibetische Name des Çākyamuni Gautama.

Abgebildet: Pallas II, Tab. II, Fig. 1 etc.

In sitzender Stellung auf einer Lotusblume von Apsarasen (mčhod-pa'i lhamo) verehrt, die ihm Blumen und Früchte darbringen, Wasser aus einem Kännchen giessen etc.

Seine Art zu sitzen: er lag so im Leibe seiner Mutter Māyā heisst: rdo-rje-dkyil-dkruṅ; vgl. Schlagintweit Buddhismus, p. 210.

Miniatur in A, Fol. 1, oben rechts.
Zwei Broncen D.
Fünf andere Broncen E: 8½, 12, 13, 12, 15½ cm.

93. Ti. **Sa-skya-paṇḍita,**
d. h. Ānandadhvaja (Ti. Kun-dga' rgyal-mtshan), oder: Ānandadhvajaçrībhadra.

Vgl. Cs. Gr. 169, 197; Köppen II 80 ff, 110 ff etc.; Pallas, Mong. Völker II, 356 ff. Ssa. Sse. 392—394, Biographie: JASB. LI, I, 19—20; Taf. VI.

Auf einem rothbelegten goldenen Throne, dessen Lehnen in Drachenköpfe enden, sitzt der Lama in dunkelrothem Unterkleide, feuerrothem Ueberkleide, rother, goldgestickter, spitzer Mütze; das linke Bein steht auf einem Schemel, das ganze rechte Bein ist auf den Thron heraufgezogen, sodass der Fuss am linken Oberschenkel liegt; die linke Hand liegt langherabhängend, die Fläche gegen vorne gedreht, auf dem linken Kniee, die Rechte ist gehoben und bildet mit Zeigefinger und Daumen eine Mudrā.

Miniatur in B, Fol. 6, Mittelbild; Nebenfiguren des Mittelbildes, ein Tīrthika (Çañkaradhvaja) im Gespräch mit dem Paṇḍit, hinter diesem steht ein Tempel mit der Statue des Byams-pa, welche von Lamen und Hindū verehrt wird. Oben rechts: rJe-btsun Grags-pa-rgyal-mtshan; oben links: 'Jam-dbyaṅs; unten links: mGon-po žal-bži.

94. Ti. **Slob-dpon A-bha-yā-ka-ra** (bez.); **Abhayākaragupta.**
(Tib. **'Jigs-med-'byuṅ-gnas**).

Vgl. über ihn Schiefner, Tā. p. 250 ff und 330; (Was. 267 nur der Name erwähnt), Biographie bei Sarat Chander Dás: JASB. LI, I, 16—8; Taf. IV.

Er sitzt in lehrender Stellung, in purpurnem Unterkleide mit gelbem Bande und hochrothem Ueberwurfe auf einem Pfühle, hinter dem grosse Lotusblumen stehen. Das bärtige Haupt trägt eine goldgestickte, rothe, spitze Mütze; um den rechten Arm windet sich eine riesige Schlange, die ihren Kopf über dem Haupte des Ācārya erhebt und nach derselben Richtung blickt wie er. Seine Körperfarbe ist rothbraun. Vor ihm wird ein nackter, gefesselter Mann von einem Bewaffneten losgebunden, andere, deren Köpfe und rechte Hände in eine Holzzwinge gefesselt sind, aus einem unterirdischen Kerker durch einen Bhikshu befreit; einen anderen scheeren zwei Bhikshu und bringen ihm ein geistliches Gewand; dabei die Worte: sñags-kyi tiṅ-ñe-'dsin-gyi btson-pa-rnams-gyi ñes-pa-las bar-mdsad-pa, welche Worte mir unverständlich sind, aber sicher auf die Befreiung Gefangener Bezug haben.

Die Scene bezieht sich auf die bei Tā. p. 330 und Chander Dás mitgetheilte Notiz, Abhayākara habe hundert Menschen, welche König Carasiṃha zum Opfertode bestimmt hatte, dadurch befreit, dass er ihn durch eine riesige Schlange erschreckte.

Miniatur in B, Fol. 4, grosse Mittelgruppe; Nebenfiguren: oben links: rDo-rje rnal-'byor-ma; oben rechts: Rin-čhen 'byuṅ-gnas-bži-va; unten rechts: Gur-gyi mGon-po.

95. Ti. **Slob-dpon Legs-ldan-'byed.**
S. **Guru Bhāvaviveka** (ācārya Bhavya).

Commentator der Werke des Nāgārjuna und Zeitgenosse des **Buddhapālita**; vgl. über ihn Tā. p. 136 ff., Biographie: JASB. LI, I, 16; Taf. III.

Ein Hindu, in feuerrothem Unterkleid und dunkelrothem Ueberkleid, hochrother, spitzer Mütze, chokoladefarbenem Leib, starkem, schwarzen Barte, in eifriger Disputation mit einem nackten Mustegs. Vor ihnen eine Gruppe, zwei Mönche einen nackten Hindu scherend, dabei die Worte: mu-stegs rab-tu 'byuñ-va „der Ketzer wird Mönch".

Miniatur in B, Fol. 3, Mittelbild; Nebenfiguren: oben links: mGon-po Klu-sgrub; oben rechts: mDe-mčhog lhan-skyes; unten rechts: mGon-po phyag-bži-pa.

96. Ti. **gSañ-'dus.**
S. **Guhyapati?**

Eine Form des Ādibuddha (mČhog-gi dan-po'i sañs-rgyas) Vajradhara (rDo-rje-dsin „den Donnerkeil haltend").

Vgl. Cs. As. Res. XX, 496, 503, 549 f. JASB. II, 57. Gr. p. 192; Burnouf Introd. p. 226; Rhys Davids Buddhism p. 203; Foĕ-kuĕ-ki p. 21, 56, 121; Schlagintw. Buddh. p. 50 (trad. Milloué p. 33 f.).

Auf einer weissen Lotusblume sitzt der dreiköpfige, sechsarmige Gott, von seiner dreiköpfigen, sechsarmigen Çakti umschlungen; er ist von dunkelblauer Farbe, der Kopf zur Rechten weiss, der zur Linken roth, ebenso sind auch die gegen rückwärts blickenden Köpfe der Çakti roth und weiss; beide haben goldene Kronen und tragen goldenen Schmuck; beide tragen dunkelrothe Lendenkleider, die Çakti einen hochrothen, der Gott einen hellgrünen Shawl. Die drei rechten Hände beider halten ein juwelgeschmücktes Rad, einen roten Lotus, und der um den Rücken (beziehungsweise Nacken) geschlungene Arm einen Donnerkeil rdo-rje, die linken Hände beider das Juwel Cintāmaṇi, ein Schwert, und der um den Rücken etc. geschlungene Arm einen Donnerkeil.

Miniatur in A, Fol. 2, oben rechts; A, Fol. 10, oben rechts; A, Fol. 10, zweite Reihe, Fig. 3.

97. Ti. **gSañ-'dus lhan-skyes.**
S. **Sahaja Guhyapati.**

Vgl. gSan-'dus.

Abgebildet Schlagintweit Buddhism (trad. Milloué) Taf. III, II (jedoch etwas anders).

Die Abbildung stimmt, was die Attribute etc. betrifft, ganz mit der vorigen überein, nur fehlen die weissen und rothen Köpfe und die mit den Rädern, Lotussen und Schwertern und Juwelen versehenen vier Arme.

Miniatur in B, Fol. 5, oben rechts.

Bronce: Gruppe D.

98. Ti. **bSi-khrab-pa.**

„Der Gott mit dem Lederpanzer".

Der Gott reitet auf fahlem Pferde durch Feuer oder rostfarbene Wolken, das Gesicht zeigt den gewöhnlichen çivaïtischen Dämonentypus; er ist roth, dreiäugig, mit goldenem Bart. Das Haupt hat rothes, straubiges Haar, das zu einem Bündel vereinigt ist, über dem ein halber goldener Vajra erscheint; über der Stirn sitzt ein Schädelkranz; der goldene Panzer ist blau gegürtet, ein langer, grüner

Shawl flattert um die Figur; die Rechte schwingt einen goldenen Stab, auf dessen Spitze ein Juwel sitzt.

Miniatur in B, Fol. 7, 13, unten links.

99. Ti. **bSod-nams Phyogs-glañ.**
Diñnāga.

Geb. 1439 n. Chr., gest. 1505; seine Biographie, in welcher sein Name, der dem Skt. Diñnāga entspricht, seltsam erklärt wird: JASB. LI, I, 22 f., Taf. IX.

Der Grosslama sitzt auf einem rothen Pfühl, über den ein graues Fell gebreitet ist; er trägt ein purpurrothes Unterkleid mit gelbem Gürtel, eine purpurrothe Weste mit gelben Einlagen, ein feuerrothes Ueberkleid und darüber ein gelbes Pallium mit blauen Umschlägen. Unter dem Pallium liegt die Rechte versteckt, so dass nur der nackte Ober- und Unterarm zu sehen ist. Die Linke liegt auf dem linken Kniee, mit Daumen und Zeigefinger eine Mudrā bildend. Das greise porträtähnliche Haupt ist leise geneigt, es trägt eine spitze, hellgelbe Mütze mit kurzen Genicklappen. Der Lama sitzt in einer Gebirgslandschaft in der ein Bergstrom erblickt wird, an welchem ein grosser, grün und blau gefiederter fasanähnlicher Vogel sich die Flügel putzt. Im Vordergrund halten auf Wolken stehende Apsarasen die Enden eines aufrollenden Tuches, das die Regenbogenfarben zeigt; ein Knabe steht, von einem Goldnimbus umflossen, in der Mitte und wird von den Mädchen getragen, dabei die nicht ganz verständlichen Worte: bsod-nams Phyogs-glañ čhuñ-ñu'i dus-su rmi-lam-du mkha'-'gro-ma'i dar-sna-lña'i lamsteñ-nas dag-čin-du-khrid-nas rab-tu 'byuñ-var bskul-va, etwa: Diñnāga (Puṇyadiñnāga) wurde in seiner Jugendzeit im Traume von in der Luft wandelnden Frauen auf dem Pfade (?) von fünf Rollen Seide getragen und durch diese Belehrung (?) angeleitet, Mönch zu werden. Oben rechts in der Ecke kniet der Knabe vor rJe-rin-po-čhe, der ihm die Haare scheert, dabei stehen die Worte: bSod-nams Rin-čhen-las rab-tu 'byuñ-va: der Rin-čhen nimmt Diñnāga als Mönch auf, welche Scene sich auf die oben erwähnte Namengebung bezieht.

Miniatur in B, Fol. 10, Mittelgruppe; Nebenfiguren: oben links: 'Jam-pa'i rdo-rje; unten rechts: Lha-mo.

100. Ti. **Lha-yi dvañ-ldan, čhos-kyi rgyal-po dvañ-ldan.**

Vater des Mañjuçrīkīrti q. cfr. vgl. Cs. Gr. p. 192 und JASB. LI, I, 15.

Sitzend, bärtig, in langem purpurnen Kleide von chinesischem Schnitte mit weisser Kapuze auf dem Kopfe. Nimbus: grün, Aureol: rosa.

Miniatur in B, Fol. 2, oben rechts.

101. Ti. **A-ti-sha** (bez.), **Jo-vo-rje dpal-ldan A-ti-sha.**
S. **Dīpañkaraçrījñāna.**

Geboren 971 n. Chr., gestorben 1062 (Cs. Gr. p. 184). Vertreter des Kālacakra-Systems und Neubekehrer Tibets (Köppen II, 78; Schlagintweit Buddh. 44, Taf. 241; Cs. Gr. 178), Schüler des Jñānaçrīmitra, des Verfassers des mTha'-gñis-sel-va Tā. 243.

Auf einem Polster, über das ein Thierfell gebreitet ist, sitzt der Heilige in dunkelrothem Unterkleide, violetter Weste und feuerrothem Ueberkleide, die Hände hält er vor der Brust zu einem Mudrā gruppirt; auf dem Kopfe hat er eine rothe spitze Mütze, hinter ihm liegt ein rundes Kissen und rechts zur Seite ein goldener Caitya, dessen Untersatz glockenförmig ist und von einer grossen Lotusblume be-

deckt wird, auf dem das Caitya sich erhebt (in A ist es ein lampenartiges, goldenes Gestelle).

Miniatur in A, Foi. 7, im Hintergrund des Mittelgrundes; B, Fol. 5, links oben.

102. Ti. **U-rgyan-pa; U-rgyan-pad-ma, Pad-ma-'byuñ-gnas.**

S. Der (Mann) aus Udāyana; **Padmasambhava.**

Abgebildet bei Schlagintweit, Buddh. (trad. Milloué) Taf. VII. Georgi, Alph. Tib. Tab. IV.

Vgl. über ihn Jäschke, Dict. s. v. Padma, Köppen II, 68 ff.

Rothgekleidet, mit dem Triçul, dem Abzeichen Çivas, dem Vajra (in der Rechten), einer Schädelschale (thod-khrag in der Linken) als Attributen, das Haupt deckt die Mütze dgam-ja. Bisweilen bärtig.

Eine Bronce zur Gruppe D gehörig: Ueber dem thod-khrag steht das Amṛtagefäss, eine Gruppirung, welche auf die Verwandlung hindeutet, die durch die mystische Formel, om āḥ hūm, an Blut und Hirn (nañ-mčhod, oder mi-gtsañ-va-bču, vgl. Jäschke, Dict.) bewirkt wird: es wird dadurch zu Amṛta (bdud-rtsi).

Sammlung aus Baffin-Land.

Von F. BOAS.

Die Stämme von Baffin-Land gehören zu der grossen Gruppe der centralen Eskimos, welche den amerikanischen Continent und die zugehörigen Inseln vom Coppermine-River bis zur Davis-Strasse und von Nord-Labrador bis zum Smith-Sunde bewohnen. In ihrer Sprache, in Lebensgewohnheiten und Sitten unterscheiden sie sich wesentlich von den Grönländern und sind weit näher mit den Bewohnern von Labrador verwandt. Ebenso schliesst sich die Form ihrer Geräthe näher an die aus Labrador bekannten an. Sie sind in zahlreiche Stämme zersplittert, welche sich durch manche charakteristische Eigenthümlichkeit in Bezug auf den Schnitt der Kleidung und die Form der Schlitten, Boote und Waffen unterscheiden. Die nachfolgend beschriebenen Gegenstände wurden auf einer Reise im Gebiete der Oqomiut und Akudnirmiut, der Bewohner des Cumberland-Sundes und der Davis-Strasse in den Jahren 1883/84 gesammelt. Leider ging eine grössere Sammlung durch die Ungunst der Verhältnisse verloren.

Catalog-Nummer IV A 6729. Seehundspeer (unang) mit Harpune (naulang) und Harpunleine (iparang) für die Winterjagd an den Athemlöchern der Seehunde. Das vorliegende Modell ist seit der Einführung von Eisen durch die Walfischfänger in Gebrauch. Die Harpune wird von den Eskimos aus alten Walharpunen ausgefeilt. In früheren Zeiten bestand der Schaft ganz aus Holz oder aus einem Narwalhorn. Nr. 6692 ist die alte Harpunspitze für diesen Speer, welche vor Einführung von Eisen gebraucht wurde.

Nr. 6710—6712 werden gebraucht, wenn die Eskimos sich im Winter zu einer lange dauernden Wache am Athemloche rüsten. Der Jäger sitzt auf einem Schneeblocke und schützt sich durch eine Schneemauer gegen den Wind. Der Speer wird auf zwei Pflöcke (6711 und

6712), welche in den Schnee gesteckt werden, gelegt, damit kein Geräusch beim Aufheben der Waffe entsteht. Der doppelt durchbohrte Knopf (6710) dient zur Befestigung eines Seiles, mit dem die Beine zusammengebunden werden, um dem Jäger das Stillsitzen zu erleichtern.

Nr. 6706. Nägel um das Blut zu stillen, wenn der Seehund getödtet ist. (Tuputang). Die Spitze wird in die Wunde gesteckt und das Fell über dem Nagelkopfe zusammen gebunden.

Nr. 6693—6695. Grosse Harpunspitzen (Tokang) für die Jagd auf Seehunde vom Kajak aus und zur Walrossjagd gebraucht.

Nr. 6728. Ein Haken, um junge Seehunde aus ihren Schneehöhlen hervorzuziehen (Niksiang). Der Schaft besteht aus einem angeschwemmten Stück Holz von einem Schiffe, der Haken aus einer zugespitzten Bärenkralle.

Nr. 6716. Seitenspitzen zum Vogelpfeil (A). Während die Spitzen beim grönländischen Pfeil vom Schaft divergiren, sind sie hier stark gekrümmt uud laufen im oberen Theile mit demselben parallel.

Nr. 6727. Lachsstecher (Kakivang). Beim Gebrauch wird in der linken Hand ein Köder an einer Schnur aus Rennthiersehnen gehalten. Zu diesem Zwecke wird entweder ein aus Elfenbein geschnitzter kleiner Fisch (Nr. 50 der Sammlung) (Exalujang) oder ein Bärenzahn (Nr. 6703) benutzt. Ausserdem wird in der linken eine Art Nadel zum Aufreihen der gefangenen Fische gehalten (Quqartun) (Nr. 51—53 der Sammlung). Ein Strick ist an der Nadel befestigt und nachdem die letztere durch Kiemen und Maul gesteckt ist, wird der Fisch aufgereiht.

Nr. 6707. Pfeil (Qaqdjung). Während die westlichen Eskimos die Pfeilspitze durch Einlassen in den Schaft befestigen, werden hier beide abgeschrägt und durch Sehnen verbunden.

Nr. 6730. Hundegeschirr (Anno) mit zweitheiligem Strang (ipiuting). Der vordere Theil des Stranges kann vermittels eines Knebels, des Sadniriaq, losgeknöpft werden, damit der Hund leicht aus dem Gespanne genommen werden kann, wenn er gebraucht werden soll, um ein Seehundsloch aufzuspüren.

Nr. 6733. Messer für Frauen (Ulo). Während früher Steinschneiden in einen Knochengriff eingelassen wurden (vergl. Nr. 6714) schneidet man jetzt die Klingen aus alten Sägeblättern. Das Messer wird zum Reinigen der Felle, zum Zuschneiden der Kleider und vielen anderen Zwecken benutzt. Nachdem die Felle gereinigt sind, werden sie mit Pflöcken (Nr. 6732) (Pauktun) auf dem Boden ausgespannt, um zu trocknen. Darauf werden sie mit dem Schaber (Nr. 6697, 6734) (Tesirqun) geschmeidig gemacht.

Nr. 6702 sind Puppen, welche von Kindern zum Spielen benutzt werden.

Nr. 58 der Sammlung. Ein Ball aus Seehundsfell mit Torf gestopft. Es betheiligen sich stets viele Personen beim Spiele, deren Aufgabe es ist, den Ball in unaufhörlicher Bewegung zu halten, ohne dass er zu Boden fällt.

Nr. 59 und 60 der Sammlung. Ein Fangspiel (Ajeggaung). Das vielfach durchbohrte Stück Elfenbein muss von den Spielern in bestimmter Reihenfolge der Löcher auf dem Stabe gefangen werden. Nr. 59 stellt einen Bären dar, Nr. 60 einen Fuchskopf.

Nr. 61 der Sammlung. (Nugluktang.) Das durchbohrte Stück Elfenbein wird aufgehängt und eine Anzahl Personen versuchen auf ein gegebenes Zeichen mit Stäbchen das Loch zu treffen. Derjenige, welchem es gelingt, die Elfenbeinscheibe zu treffen und aufzuheben, ist der Gewinner.

Nr. 62 der Sammlung. Sakeetán, ein Art Roulette, früher immer mit einer Lederschüssel mit rundem Boden gespielt. Die Schüssel wird in Drehung versetzt und bezeichnet durch die Stellung des Ausgusses den Gewinner.

Nr. 6704. Ein Würfelspiel (Tingmiujang, d. h. das Vogelähnliche). Die Figuren stellen gewöhnlich Vögel oder Menschen mit aufgehobenen Armen dar. Sie werden in der Hand geschüttelt und in die Höhe geworfen. Diejenigen, welche aufrecht stehen bleiben, gehören dem Spieler, welchen sie anblicken. Wer am Schlusse des Spieles die meisten Figuren hat, hat gewonnen.

Nr. 64 der Sammlung. Fadenfiguren, Rennthier, Hase und Wolf darstellend. Die Eskimos besitzen grosse Fertigkeit in der Herstellung solcher Figuren aus geschlossenen Bändern und sind oft stundenlang eifrig mit diesem Spiele beschäftigt.

Nr. 65 der Sammlung. Illustration zu der Sage von Quadjaqdjung gezeichnet von Qeqertuqdjuaq, einem Eskimo aus Cumberland-Sund.

Nr. 66—68 der Sammlung. Diverse Zeichnungen.

Nr. 69—85 der Sammlung. Von Eskimos gezeichnete Landkarten, Theile des Südostens von Baffin-Land darstellend. Die Eingebornen beschreiben einander häufig Wege an der Hand solcher in den Schnee gezeichneter Skizzen. Die besseren unter denselben sind im Detail und der allgemeinen Orientirung sehr zuverlässig. Nr. 69 erstreckt sich über sechs Breitengrade!

Nr. 6713, 6715, 6723. Funde aus Gräbern. Die Eskimos pflegen den Todten Geräthe oder Modelle von solchen mit ins Grab zu geben. Männern giebt man ihr Jagdgeräth; Frauen Lampe, Topf und Messer; Kindern Spielzeug.

Nr. 6714, 6720. In alten Zeltplätzen oder Hüttenruinen werden häufig Steingeräthe gefunden. Die Eskimos schreiben dieselben einem sagenhaften Volke, den Tornit zu, welche einst mit den Eskimos gemeinschaftlich gelebt haben sollen, später aber verdrängt wurden. Nr. 6714 ist ein Steinmesser, Nr. 6720 ein Quarzkrystall, der als Bohrer gebraucht sein soll.

Afrikanische Sammlungen.

Aus den Reisen DR. POGGE'S (1877).

Schwert der Kauanda.
Schwert aus Luba (in Kimbando gekauft).
Schwert aus Mussumba.
Desgl.
Handbeil aus Kioko.
Desgl.
Handbeil aus Luba.
Handbeil aus Mussumba.
Messer aus Kioko.
Desgl.
Desgl.
Eiserne Pfeilspitze.
Desgl.
Rasirmesser aus Mussumba.
Fetischschnupftabaksdose aus Kioko.
Fliegenwedel, Geschenk der Königin Lucokescha in Mussumba, mit europäischen Perlen verziert.
Schmuck aus schwarzen Federn, Mussumba.
Nackenstütze aus Mussumba.
Desgl.
Desgl.
Schwarzes Thongeräth.
Elfenbeinpfeife mit angehängter Hornspitze, Mussumba.
Elfenbeinpfeife, (menschliche Figur darstellend), Mussumba.
Elfenbeinnadel mit geflochtener Schnur, Mussumba.
Elfenbeinnadel, durchbohrt, Mussumba.
Desgl.
2 Elfenbeinnadeln, durchbohrt, zusammengebunden, Schmuck, Mussumba.
2 Elfenbeinnadeln, durchbohrt, (Schmuck), Mussumba.
3 Elfenbeinnadeln, durchbohrt, Schmuckgehänge, Mussumba.

2 Elfenbeinnadeln, zusammengebunden, Schmuck, Mussumba.
Elfenbeinschmuck, einem Thierzahn ähnlich, Mussumba.
Desgl.
Desgl.
Desgl.
Schmuckgehänge mit Elfenbeinplatte, Mussumba.
Elfenbeinpfeife, Mussumba.
Kleine Hornspitze, durchbohrt, an einem Ende übersponnen, Mussumba.
Thierzahn, durchbohrt, an einem Ende übersponnen, Mussumba.
Thierkralle, durchbohrt (Schmuck), Mussumba.
Thierzahn, durchbohrt, an einem Faden, Mussumba.
Desgl.
2 desgl.
Elfenbeinnadel mit Platte, Mussumba.
Desgl.
Elfenbeinarmring, Mussumba.
Desgl.
Armringe aus Horn, Mussumba.
Holzpfeife (eine weibliche Figur darstellend), Mussumba.
Hängeschmuck mit zwei menschlichen Köpfen, Mussumba. (Fetisch am Arm getragen.)
Hölzerne Pfeife mit menschlichem Kopfe, Mussumba.
Schmuck aus Bivalven ähnlichen eisernen Rasseln.
Desgl.
Desgl.
Musikinstrument zum Klimpern, Mussumba.
Korb aus Mussumba, mit schwarz ornamentirtem Deckel.
Desgl.
Hängetasche, geflochten, mit Deckel, Mussumba.
Hängetasche, ohne Deckel, Mussumba.
Ringe aus mit Kupfer besponnenen Saiten, Mussumba.
Ringe, kleiner, Mussumba.
Korb mit schwarz ornamentirtem Deckel, Mussumba.
10 eiserne Schmuckringe, Mussumba.
2 aus Eisen und Kupfer gearbeitete Schmuckringe, Mussumba.
Durchbrochene Zierplatte aus Kupfer, Mussumba.
Eiserner Schmuckring, rund, Mussumba.
Eiserner Schmuckring, flach, Mussumba.
2 eiserne Schmuckringe, rund, Mussumba.
Holzschüssel aus Mussumba.
Desgl.
Trinkgefäss aus Kürbis mit Gravirung, Mussumba.
Tabakspfeife, Nutopa, aus Mussumba.
Ringe aus Horn, aus Mussumba.
Gürtelähnlicher Schmuck aus geflochtenen Lederringen, Mussumba.
Schwarz bedrucktes Mattenzeug aus Luba.
Grosses Tuch aus Luba.
Kleineres Tuch aus Luba.
Schädel der Kauanda, in Häusern der Vornehmen in Mussumba aufgehängt.
Pfeil (halbmondförmig flache Spitze), aus Luba.
Desgl.
Desgl.
Desgl.
Desgl.
Pfeil (gezackte Spitze), Mussumba.
Desgl.
Desgl.
Stab mit Figur, Kabebe.
Löffel mit geschnitzter Figur (egyptischer steifer Bart seit XII. Dynastie), Kabebe.
Fetischstab mit Figur.
Holzschüssel, verziert.
Strohkranz dazu.
Köcher mit drei Pfeilen.
Lanze mit breitem Blatt.
Lanze mit Widerhaken.
Desgl. (aufgesetzt).
Desgl.
Steindächsel mit Griff in Gesichtsform, Kabebe.

Zweite Reise:

Fetisch (Holz) mit Graskleid.
Holzfetisch mit Kupferbeschlag, Graskleid und Eisengehänge.
Kleiner Fetisch aus Holz mit Kupferbeschlag und Pelz und Schlangenhaut bekleidet.
Dolchmesser.
Beil, durchbrochen, der Stiel mit Kupfer beschlagen.
Desgl.
Desgl.
Paradeaxt, reich verziert.
Desgl.
Kurbatsch mit Kupfergriff.
Signalhorn mit Verzierung.
Desgl., kleiner.
Flöte.
Kopfschmuck der Batua.
Halsschmuck der Tuschilange.
Halsschmuck.
Zopfschmuck.
Holzschale mit Henkel, an einem Strick befestigt.
Kalebasse mit eingebrannten Verzierungen.
Götze aus Thon.
Desgl.
Hüftschurz der Benekki.
Stoffprobe aus geknüpftem Gras.

Zeugprobe.
Desgl.
Desgl.
Desgl.
Desgl.
Desgl.
Desgl.
Desgl.
Desgl.

Dritte Reise:

Riamba, Pfeifencalabasse der Tuschilanges.
Grosser Schild mit Pelz.
Grosser Schild aus Holz; ein Frosch auf dem Mittelfelde.
Desgl.
Harpune.
Bündel Pfeile, Holzspitzen.
Köcher ohne Pfeile (Strohgeflecht).
Streitbeil mit Holzgriff (Schneide mit Kupfer ciselirt).
Hölzerne Wurfkeule.
Tanzmaske von Holz, mit sehr langem Bart, aus Gras, oben Federn, Lomámi.
Signalhorn von Elfenbein.
Desgl.
Fetisch, Signalhorn von Elfenbein.
Panflöte.
Desgl.
Musikinstrument.
Kuhglocke aus Holz mit Strohband.
Rassel (Fetisch).
Grosse hölzerne Trommel, oben mit Wachspflaster bestrichen.
Hölzerne Trommel mit Schlangenhaut, kleiner als die vorige.
Tabackspfeife.
Hölzerner Kamm.
Desgl. mit Griff.
Spindel, Bambu mit Baumwolle.
Tabakspfeife (aus Holz) mit eisernem Stiel.
Fetisch (Schnupftabaksdose) Holzschnitzerei.
Geflochtenes Futteral.
Desgl.
Fischspeer.
Desgl.
Dünnes Stäbchen in einem Futteral aus Rohr.
Armbrust.
Grosse hölzerne Schöpfkelle (Löffel).
Rohrstab mit Verzierung.
Desgl.
Ständer zum Webestuhl.
Webestuhl.
Geräth zum Webestuhl.
Gewebte Matte, Gras von verschiedenen Farben.
Webegestell mit angefangenem Webestück.
Fetisch (Menschenzahn).
Thongefäss.
Desgl.
Desgl. mit eingedrücktem Ornament.
Desgl., ganz mit Verzierungen.
Tragkorb.
Desgl.
Pfeil mit kleiner Eisenspitze.
Lanze mit kleiner Spitze und glockenähnlichen eisernen Rasseln.
Lanze mit hellebardenartiger Spitze mit Rasseln am Fusse.
Lanze mit langer Spitze und verdicktem Schaftende.
Lanze mit grosser Spitze und leichtem Schaft.
Lanze mit Widerhaken und unten dicker werdendem Schaft.
Lanze.
Lanze mit Spitze.
Rohrstäbe, ein Instrument bildend (37 Stück.)

Aus den Reisen Lieutenant WISSMANN'S (1883).

Schild aus Palmblattstielen, schwarz, weiss und braun bemalt, 60:36 cm, Batua.
Spielschild aus Palmblattstielen, hinten beflochten und mit Holzgriff versehen, 57:27 cm, Baschilánge.
Spielschild, vorn mit geflochtenen Ornamenten, hinten beflochten und mit Holzgriff versehen, 61:37 cm, Baschilánge.
Pulverhorn, (kürbis-, flaschenförmig), übersponnen, durch Handel der Kioko, 15 cm hoch, Baschilánge.
Schwert, 38 cm lang, Eisen mit Kupfer tauschirt, nebst punktirter Scheide, Baschilánge.
Hiebmesser aus Eisen, mit Kupfer tauschirt, mit Holzgriff, 45 cm lang, Baschilánge.
Messer mit krummer zweischneidiger Eisenklinge, Holzgriff, Baschilánge.
Hiebmesser mit Kupfer tauschirter Klinge, Grift mit Kupfer umwunden, zum Theil durchbrochen, 38 cm lang, Baschilánge.
Hiebmesser aus Eisen mit Holzgriff, 27 cm lang, Baschilánge.
Messer, Eisenklinge mit Kupfer beschlagen, Baschilánge.
Kriegshorn aus Holz, übersponnen, mit Haarverzierung, 98 cm lang, Baschilánge.

Kriegshorn aus Holz, 33 cm lang, Baschilánge.
Kriegshorn aus Holz, mit Eidechsen- und Schlangenhaut überzogen, 45 cm lang, Baschilánge.
Kriegshorn aus Elfenbein, spitze Ende abgebrochen durch Holz ersetzt, 28 cm lang, Baschilánge.
Kriegshorn aus Holz, umflochten, 31 cm lang, Baschilánge.
Eiserne Glocken (2 Stück), am Gürtel getragen an einem Lederriemen. 6,5 cm hoch, 6,5 cm Durchmesser, Baschilánge.
Tabakspfeife aus Holz, 37 cm lang, Baschilánge.
Tabakspfeife aus Holz, mit zwei geschnitzten Gesichtern, 40 cm lang, Baschilánge.
Tabakspfeife aus Holz, 21 cm lang, Baschilánge.
Schnupftabaksdose mit Reiber und Deckel (Elfenbein), nachgemachte Kioque-Arbeit, 6 cm hoch, breit, 14 cm lang, Baschilánge.
Schnupftabaksdose aus Holz, Kioque, 4 cm hoch, Baschilánge.
Schnupftabaksdose, Kürbis, mit Messing und Kupferdraht verziert, 8 cm hoch (Kioque?), Baschilánge.
Schnupftabaksdose, Kürbis mit Holzstöpsel, 9 cm hoch, Baschilánge.
Schöpfgefäss, Kürbis, reich verziert, 12 cm oberer Durchmesser, 12 cm hoch, Baschilánge.
Doppelgefäss aus Holz, communicirend, 11 cm hoch, 19 cm lang, Baschilánge.
Fuba-Löffel aus Eisen mit Holzgriff, 23,5 cm lang, Baschilánge.
Holzlöffel, 25 cm lang, Baschilánge.
Tabakspfeife aus Holz mit Eisenrohr, 19 cm hoch, 29 cm lang, Baschilánge.
Löffel aus Figur, zum Theil roth bemalt, als Griff; zum Glattstreichen und Leiten des trocknen Fuba-Breies. Von den Wilden des Urwalds. 42 cm lang, Baschilánge.
Schnupftabaksdose in Gestalt einer menschlichen Figur, mit Reiber, am Gürtel getragen, 18 cm hoch, Baschilánge.
Griff eines Hiebmessers, Holzschnitzerei mit Gesicht, Baschilánge.
Armband mit drei Fetischen aus Holz, Baschilánge.
Fetisch aus Holz, Baschilánge.
Halsband aus (9) kleinen Kürbisschalen mit eingebrannten Verzierungen, Baschilánge.
Salz in Bastumschnürung, Baschilánge.
Thon (wird gegessen von den Frauen), Baschilánge.
Kopfkissen, zugleich Schmuckkästchen, Kioko-Arbeit, Baschilánge.
Probe Zeug, aus Bast gewebt, gemustert, Baschilánge.
Webstuhl für Bastgewebe (Muläle), mit angefangener Decke, Baschilánge.
7 Zeugproben, gestreift, Baschilánge.
Axt aus Eisen mit Holzschaft, die Axt wird durch einen Kupferring festgehalten, Wagenia oder Wenia.
Axt aus Eisen mit Holzschaft, Kioque.
Schnupftabaksdose aus Holz, mit Reiber, am Gürtel getragen, Kioqne.
Pulvermass aus Knochen mit Lederboden, Kreisornamente, Kioque.
Schnupftabaksdose aus Holz, mit Deckel, Kioque.
Dolch aus Eisen mit Holzgriff, Bakuba.
Armring aus Elfenbein, zwischen Lubi und Lualába.
Ring aus Elfenbein, zwischen Lubi und Lualába.
Armring aus Elfenbein, zwischen Lubi und Lualába.
Ring (Finger-?) aus Elfenbein, zwischen Lubi und Lualába.
Armring aus Elfenbein, zwischen Lubi und Lualába.
Desgl.
Offener Armring aus Eisen, zwischen Lubi und Lualába.
Ring (Finger-) aus Elfenbein, zwischen Lubi und Lualába.
Eiserner Fingerring, zwischen Lubi und Lualába.
Eiserner Armring, offen, mit Verzierungen, zwischen Lubi und Lualába.
Dünnwandiger Armring aus Elfenbein, durch Punktlöcher verziert, zwischen Lubi und Lualába.
Fingerring aus Eisen, mit Verzierung, zwischen Lubi und Lualába.
Fingerringe aus Kupfer und Eisen, zwischen Lubi und Lualába.
Armring aus Kupfer mit breiten Enden, zwischen Lubi und Lualába.
Armring aus Kupfer, mit eigenthümlichem Schloss, Forques-Verzierung, zwischen Lubi und Lualába.
Köcher aus Rinde mit 17 Pfeilen, Köcher 50 cm lang, Pfeile 76 cm lang, von den Bassónge-Leuten im Koto-Lande.
Lanzen-Spitze aus Eisen, mit Kupfer tauschirt und durchbrochen, vom Fürsten Zápu-Záp von Bassónge.
Pfeile (75 Stück), meist mit Holzspitzen, einige mit Eisenspitzen, vergiftet, Bassónge.
Häuptlings-Stab mit eiserner Spitze und Schuh, Schaft ganz mit Kupfer- und Eisenstreifen bewickelt, Speer 1,30 m lang, Spitze 55 cm lang, Bassónge.
Axt, Kupfer tauschirt, mit Holzstiel, Bassónge.
Queraxt, mit Kupfer tauschirt, Stiel mit Kupfer- und Eisenstreifen umwickelt, Bassónge.
Axt, mit Kupfer tauschirt, Bassónge.
Häuptlingsstab aus Eisen, darauf Fetisch (mit Kupfer überzogen), Bassónge.

Deckelkorb, 19 cm incl. Deckel hoch, Bassónge.
Gehänge (Fetisch), bestehend aus einer Teichmuschel und acht Thierzähnen in Geflecht, Bassónge.
Halsband mit Menschenzähnen und einem Fetisch aus einem Antilopenhorn und Haarbüschel, Bassónge.
Wurflanze, Eisenspitze mit Kupfer tauschirt, Schaft abgebrochen, Bassónge (Koto).
Speer aus Holz, Spitze fehlt, Fuss in Gestalt einer menschlichen Figur, 1,28 m lang, Koto.
Bogen mit Schlangenhaut überzogen, die Enden überflochten und in Kugeln endigend, Kóto.
Axt, ganz durchbrochen gearbeitet, Kóto.
Queraxt mit Elfenbeinstiel, Kóto.
Axt aus Eisen, Kóto.
Eisernes Messer mit convexer Schneide, Stiel mit Kupfer bekleidet, Lupúnga, östlich Kóto.
Bastdecke (gewebt) mit gefärbten braunen Streifen, Bassónge.
Dolch, Eisen mit Holzgriff, worüber Bastzeug gehüllt, Kóto.
Kriegshorn aus Elfenbein, Kóto.
Kinderklapper aus Ruthen geflochten, Kóto.
Riamba-Pfeife zum Hanfrauchen (Kalebasse), Kóto.
Gefäss (Kalebasse), die Verzierungen sind mit glühendem Eisen eingebrannt, Kóto.
Löffel aus Kürbisschale mit eingebrannten Verzierungen, Kóto.
Korb, schwarz und gelb, Kóto.
Fetisch aus Holz, mit kupfernen Knöpfchen benagelt, Bassónge.
Armring aus Elfenbein, Kóto.
Desgl.
Fetisch aus Knochen, Kóto.
Halsband, Holzstab, auf den 16 Elfenbein-Zierraten gezogen sind, Kóto.
Haarnadel aus Eisen, mit Kratzer, Kóto.
Haarnadel mit Kratzer, Kóto.
Axtstiel aus Elfenbein, Benékki.
Axt aus Eisen, mit Holzschaft, Benékki.
Axt aus Eisen, mit Kupfer tauschirt und durchbrochen, Stiel mit Kupfer- und Eisenblechstreifen umwickelt, Benékki.
Halsband, Lederstreifen mit Kupferdraht umwickelt, vorn Kugel mit Kupferknopf, Benékki.
Fetisch, Holzfigur mit Augen aus Kauri-Muschel, das Haar ist durch Eisenschuppen dargestellt, Gesicht mit Kupferblech verziert, Benékki.
Kriegshorn aus Elfenbein, Spitze mit Eidechsenhaut, Bassónge, Benékki.
Schwert mit Scheide, aus Eisen mit Kupfer tauschirt, Benékki.
Dolch; Eisen mit Holzgriff, Benékki.
Kriegshorn aus Elfenbein, unterer Rand ausgebrochen, Bassónge-Benékki.
Desgl., am unteren Rande und beim Blaseloch mit Eidechsenhaut umwickelt, mit Sternchen verziert, Benékki.
Desgl., ganz glatt, mit Traggurt, Benékki (Kóto).
Axt aus Eisen, mit Holzstiel, verziert, Lupúnga.
Axt mit Holzstiel, Klinge mit Kupfer tauschirt und durchbrochen, Helm mit Eidechsenhaut überzogen, Lupúnga.
Axt aus Eisen, mit Holzhelm und Faustschnur, Klinge mit Kupfertauschirung, Lupúnga.
Dolchmesser aus Eisen, Klinge verziert, Griff mit Kupfer und Eisen beschlagen, Lupúnga.
Dolch, Eisen mit Kupfertauschirung, Griff umwickelt mit Lederstreifen, Lupúnga.
Saiten-Instrument aus Rohr, Lupúnga.
Desgl., 9 Stäbe, Lupúnga.
Desgl., 8 Stäbe, Lupúnga.
Desgl., 7 Stäbe, Lupúnga.
Bogen, an den Enden umflochtene Kugeln, Mikébur.
Axt aus Eisen, Helm mit Kupfer beschlagen und mit Eisen- und Kupferstreifen umwickelt, Russúna.
Axt, Klinge aus Eisen, mit 5 näpfchenförmigen Verzierungen, Stiel durchbrochen gearbeitet, Russúna.
Schwert, Eisen mit eingelegtem Kupferstreif, Scheide Holz, Russúna.
Schwert, aus Eisen mit Kupfertauschirung, Scheide Holz mit Leder überzogen und mit Pelzstreifen verziert, Russúna.
Flöte aus Elfenbein, Russúna.
Pans-Flöte mit 9 Stimmen, Russúna.
Pans-Flöte mit 10 Stimmen und daran hängendem Schaber f. d. Haut aus Eisen, Russúna.
Armring der Frauen aus Elfenbein, Russúna.
Flöte, mit Menschenkopf, darunter der Körper in Punkten, Russúna.
Flöte aus Elfenbein, Russúna.
Axt, Eisen mit Holzschaft, Lomámi.
Bogen mit Thiersehne, Lomami.
Dolch-Messer, Rubunda (Samba).
Lanze mit Kupferspitze und dickem Fuss, Wurfspeer, Rubunda.
Speer, Eisenspitze, oberes Schaftende mit Kupfer, sonst mit Ziegenfell überzogen, Ukusu.
Dolch aus Eisen, Griff Holz mit Kupferbeschlag, Samba.
Muläle oder Maläle, Gewebe aus Bast, welches an der Küste (Manyema) als Geld gilt, in Samba gefertigt.
Speer mit Eisenspitze und dickem Holzfuss, Samba.

Prunklanze, Schaft oben mit Kupferblech, in der Mitte mit Eidechsenhaut und Eisenringen, unten mit Kupferblech und eisernem Schuh geziert, Ukussu.
Speer mit Eisenspitze, Samba.
Bogen mit Thiersehne, Westküste des Lualába, östlich von Lomami.
Speer mit Eisenspitze und Eisenschuh, Schaft mit Ziegenfell, Ukussu.
Speer mit 8 Widerhaken, Spitze aus Eisen, Ukussu.
Wurflanze (bis auf 50 Schritt Entfernung), Schaft oben mit Kupfer umwunden, Ukussu.
Doppeldolch, Ukussu.
Dolch, Eisen mit Holzgriff, der mit Kupfer umwunden ist, Ukussu.
Speer mit Eisenspitze, Wagénia (oder Wénia).
Ruder aus Holz, vom Lualába, Wagénia.
Ruder, Spielzeug für Wagénia-Knaben.
Dolchmesser aus Eisen, Wagénia.
Halsband, mit 15 Elfenbeinzierraten, darunter ein Menschenkopf, Bassónge.
Speerspitze.
Messer mit convexer Schneide, Benékki.
Deutsche Tricolore (quer durch Afrika getragen).
Canoe mit Bemannung bemalt, Kamerun.
Bemaltes Ruder, Kamerun.
Dolch mit Scheide.
Kleiderprobe, benäht und gestickt.

Zweite Reise:

2 Lanzen, oberer Congo.
Lanze.
Desgl.
Desgl.
Desgl.
Desgl.
Lanzenspitze.
Desgl.
Messer (Schwert).
Messer, geschweifte Klinge.
Messer, Holzgriff.
Dolch.
Desgl.
Bogen mit Sehne.
Bogen ohne Sehne.
Kriegshorn, Elfenbein.
Ruder, Badinga.
Schild, geflochten, Bangala.
Holzpfeil mit 3 Spitzen, Badinga.
Bündel Pfeile (12 Stück), Badinga.
Tabaksdose, flaschenartig, Holz, Bangueli (Franzius).
Desgl.
Tabakspfeife, Bakuba (v. Franzius).
Armring von Messing, Bateke.
Zeug, bedruckt.
Bastzeug mit Quasten (Schamschürze?).
Holzsessel, Bayanry.
Grosse Trommel, menschliche Figur, Balugu.
Thongefäss, zerbrochen, mit Deckel.
Wurflanze mit eiserner Spitze, Schaft mit eingeschnittenen Verzierungen, unten beflochten, Usongora.
Wurflanze mit kantigem Schaft, Usongora.
Kriegshorn aus Elfenbein, Usongora.
Schild aus Holz, leicht beflochten, Bassi-Malunga, Nordwestküste des Fauganjika-Sees.
Messer aus Eisen mit Scheide aus Elephantenhaut und Kupfer, Bassi-Malunga.
Speer mit Eisenspitze, mit profilirtem Handgriff, Ubujwe.
Köcher mit 15 Pfeilen, Pfeile vergiftet, Ubujwe.
Bogen mit Thiersehne, Ubujwe.
Holzkeule mit Doppelkopf, Ubujwe.
Holzschwert, Modell (Kinderspielzeug), Ubujwe.
Messer mit Scheide, Ubujwe.
Desgl.
Desgl.
Desgl.
Messer aus Eisen mit Scheide aus Holz und mit Eidechsenhaut überzogen, Ubujwe.
Messer aus Eisen mit Elfenbeingriff, Scheide mit Messingdraht, Ubujwe.
Bastzeug, braun, Ubujwe.
Rassel mit Fetisch, Zauberstab, Uguhha (Waguhha).
Bogenhalter in Gestalt einer weiblichen Figur, Uguhha (welche den Kioque an Sitten äusserst ähnlich sind).
Speer mit Eisenspitze und Schuh, Uwinza.
Speer mit Eisenspitze, Schaft unten abgebrochen, Uwinza.
Speer mit Eisenspitze und Schuh, Uwinza.
Desgl.
Speer mit Eisenspitze und Fussspitze, Schaft am oberen Ende mit Rotang umwickelt, Uwinza.
Lanzenspitze aus Eisen, Uwinza.
Lanze mit Eisenspitze und -Fuss, Schaft oben und unten mit Eisendraht umwickelt, Uwira.
Speer mit Eisenspitze, Schaft oben mit Leder überzogen. Uhha.
Bogen aus Holz mit Thiersehne, Uhha.
Bogen aus Holz mit Thiersehne, ein Ende mit Leder überzogen, Uhha.
Desgl.
Keule aus Holz, Kopf mit Fell überzogen, Uhha.
Fellmantel (Fellmosaik), braun, weiss und schwarz, Uhha.
Lanze mit Eisenspitze, vom Mirambo.
26 Stück Pfeile, Holzschaft, mit Eisenspitzen, Köcher dazu aus braunem Fell, Mirambo.

Lanze, Uniamuësi.
Löffel aus Holz, Unianiembe.
Bogen mit Schnursehne, Tabora.
Löffel aus Holz, Unianiembe, in Tabora gekauft.
Schild aus Rohr geflochten mit Ledereinfassung, Uganda.
Baumwollenes Tuch mit Frangen, schwarz, weiss gestreift, Fipa.
Schwert aus Eisen, Scheide aus Holz mit Leder überzogen, Ugogo.
Flöte aus Elfenbein, Ost-Afrika.
Dosen aus Holz mit Deckel, Ost-Afrika.
Bunte Strohmatte, schwarz-gelb-roth und grüngelb gestreift, viereckig, Ost-Afrika.
Bunte Strohmatte, schwarz-gelb und bunt gestreift, viereckig, Ost-Afrika.
Bunte Strohmatte, oval, gelb mit bunten Mittel- und Randstreifen, Ost-Afrika.
Zeug aus Palmblattfasern, bunt gestreift, Ost-Afrika.
Desgl.
Tabaks-Pfeifenkopf aus Stein, vom Mirambo.
Schild, Holz mit Geflecht, Manyema.
Holzschild, beschnitzt, Manyema.
Desgl., schwarz-weiss bemalt, Manyema.
Wurflanze mit Eisenspitze, Manyema.
Desgl.
Desgl., sehr gross, Urwalds-Manyema.
Desgl., Eisenspitze und -Schuh, Usongora.
Desgl.

Aus der Reise des Lieutenant von FRANÇOIS (1885).

Bogen der Bapoto (Zwerge).
Schild der Bapoto (Batwa).
18 Stück vergifteter Pfeile der Bapoto am Tschuapa.
Messer der Bapoto (Batwa).
Tabakspfeife der Imballa am Tschuapa.
Kopfbedeckung mit Hundezähnen der Imballa am Tschuapa.
Schild der Imballa.
Keule, (Kampfstock) der Imballa.
Messer der Imballa am Tschuapa.
Desgl.
Messer der Boman fui am Tschuapa.
Guitarre der Lussake am Tschuapa.
Elfenbeinsignalhorn, Holzverlängerung, Udollo, Tschuapa.
Hüftentuch.
Messer der Udollo am Tschuapa.
Allarmglocke von Eisen, Bangombe, Ibundi am Bussera.
Fetisch ♀, Bangombe.
Signalhorn aus dem Horn der Wasserantilope, Bangombe.
9 Pfeile der Inkundo am Bussera.
Trommel der Inkundo am Bussera.
Stuhl der Inkundo am Bussera.
Rothe Thonfarbe zum Schminken, Inkundo am Bussera.
Thonvase aus Tumba.
Eisen, in der Form, wie es in den Handel kommt.
Frauen-Tournüre in Incumbi, Balolo.
Mädchen-Tournüre in Incumbi, Balolo.
Kopfbedeckung der Balolo, auch am Congo und am Tschuapa im Gebrauch.
Desgl.
Bogen der Balolo.
Messer der Lulongo.
Reibkeule (Küchengeräth), Baringa.
Essnapf, Baringa.
Häuptlingsschelle mit Stiel, Baringa.
Desgl., kleiner, Baringa.
Bogen der Baringa.
Essschüssel der Baringa.
Armstuhl der Baringa.
Bogen der Baringa.
Mütze der Bakuba am Kassai.
Umhängetasche der Bakuba am Kassai.
Häuptlingspfeil der Bakutu.
Halsschmuck aus Zähnen und Bohnen, der Bakutu.
Holzkamm der Tukongo am Kassai.
Schürze der Frauen am Mangalafluss.

Von dem Reisenden Flegel wurden von den auf seiner früheren Reise in Gaska gesammelten Gegenständen die folgenden übergeben (nach dem Original-Verzeichniss):

1 „Achter" für Danun aus Asa Tuggumgebiet, Kriegslager des Gaska-Königs.
1 Feuerzeug, Stahl von Gifé und Tasche aus Asa Tuggumgebiet.
1 Eisen-Löffelgabel des Arnad Dumbai daselbst.
1 Haarnadel der Berabe-Frauen, auch als Messer gebraucht; daselbst.
1 Eisen-Haarnadel der Tākum-Frauen (Galudji).
3 Armbänder der Kambu westl. vom Kriegslager der Zambo.
„Madĭddĭ" (Haussa), „Osuú" (Joruba), bearbeitetes Rothholz zum Färben des Körpers.
1 Elfenbein-Blaseinstrument, Quabirraflöte, d. h. Kriegsknechtflöte, Gaska-Gebiet.

1 Lilidje, Kriegskopfputz Fuldesklaven, d. Gaska.
4 Stück Schilde der Kasskam, werden vor dem Gebrauch ins Wasser gelegt, wie alle Stroh- und Pflanzenfaserschilde dieses Gebiets.
2 Stück Schilde der Berabe.
1 Holzschild der Kambu.
2 Schleudern, eine aus Wawa (Weg nach Gaska), eine aus Gaska?
1 Rindenzeug, Kriegslager der Zambo.
Männer- („Vör"- und „Achter"-) Bekleidung.
Aboro der Tuggumawa; der Gegenstand stammt aber von den Turba und ist eine Vorrichtung, in welcher die Mütter von Säuglingen diese auf dem Rücken tragen; Ort Luggere bei Gaska.
2 Stück Tragkörbe, Ako, Name der Tuggumawa, aber ebenfalls Gegenstand der Turba, Ort Luggere.
2 Stück Kopfputz für Kriegsknechte, aus Federn, Lilidje.
Alkarimi dja (rothe Alkarimi), wird gegen Kopfschmerz, Geschwulst namentlich angewendet, auf einem Stein gerieben und dieses Pulver mit Wasser angefeuchtet auf die geschwollenen Körpertheile gestrichen, die es bald heilen soll.
Bobu, eine Vorrichtung, um Säuglinge auf dem Rücken der Mutter festzuhalten, Tuggumawa.
Abörö, Bobu, Ako etc. sind überall im ganzen Gaska-Gebiet, das sich namentlich gegen Westen erstreckt (Weg nach dem Kriegslager der Zambo).
2 Stück rothes Leder vom Jotamarkt im Werthe von je 1 Berue. 3 Stück Leder = 1 Denue Crogden. Gebl. Baumwolle, Manchesterwaare.
1 rothes Leder.
1 Dankanae der Kambu, Kriegslager der Zambo.
2 Elfenbein-Armringe, Gaska.
1 Elfenbein-Sanda, Angriffswaffe zum Schlagen, von Madugu von Kontsa mitgebracht.
Tamaze, Strick zum Sclavenbinden.
1 Strohschild der Mombila, von Bagnio erhalten.
1 Klapper der Tikkar.
1 Bäno, Eisengeld in Bagnio.

Im Bagnio erhalten:

2 Stück Lilidje, Federzierrath der Mombila.
12 Stück desgl., darunter eins mit Kappe.
3 Stück Kaukam (Bufuúg), Strohbeutel der Baluing oder Bafuing. Der König sendet solche seinen tributären Fürsten zu mit dem Gesuch, sie mit Reichthümern zu füllen.
4 Stück Thonpfeifenköpfe der Mombila (Kannibalen).
45 Gegenstände der Knochenschnitzerei-Arbeit eines Haussa-Mannes im Bagnio.
2 Eisendoppelspitzen zur Herstellung der Ornamente.
1 Aufsatz für Speerbündelspitzen aus Bahnung?
Bahnung, ein Band über die Schulter gebunden zum Tragen von Säuglingen.
1 Bahnung-Messer mit Lederscheide, Haussa-Arbeit.
1 Bahnung ? Dankanae-Schwert, Geschenk des Galladima Mongulu vom Bagnio für das Kgl. Museum v. Berlin.
10 Stück Lilidje, Feder-Kopfschmuck für Krieger, Tarfar, Mombila etc.
3 Stück Musikinstrumente, ähnlich wie von den Mbum mitgebrachte (Ngaunderi).
2 Beutel (Kamkam) aus Strohgeflecht, Bahun, Tikkar etc.
3 Dankanae, zwei in Scheide, eins ohne Scheide. Eine Scheide Strohgeflecht, Tikkar? mit ⊡ Ornamenten; eine Scheide Weinpalmblattmark, Bahun?
1 Kidir, kleine Trommel der Kotoho oder Kotofo, Geschenk des Galladima Mongulu.
1 Dankanae in Scheide, Buto-Arbeit nach Aussage,
1 Kidir, Trommel aus Wawa, Stadt und Gebiet bei Bagnio, mutuum Tarfar su nu fito da qa Wawa?
1 Schloss mit Schlüssel von einem Kanaeschmiede meister von Ruf, Makubei.
Kuskuw ami, eine abführende Wurzel eines Strauches.
Pfeilgift uwan magaui, Mutter der Medicin; wirkt aber nur erst wenn zusammengekocht mit Schlangenköpfen, Scorpionen und Tausendfussen und anderem giftigen Zeug.
1 Busu-Hausi, ein kleines Blaseinstrument aus Elfenbein.
1 Lilidje, Putz für Krieger.
1 Musikinstrument.
1 Dankanae.
1 Mütze, Geflecht der Bahung nach Aussage.
Die Batu weit im Süden sollen Kupfer- und Messingschilde besitzen und solche Kessel etc., Metallarbeiten.
2 Stück Kamkam.
2 Lilidje. Es soll ganze Anzüge, aus Federn hergestellt, geben; ich habe ersucht, mir all dergleichen Gegenstände bis zur Rückkehr aufzuheben.
1 Musikinstrument, lederüberzogenes Horn der Buto?? Wahrscheinlich aus Bornu.
1 Kiddir der Mombila, Geschenk des Königs.

1 Kiddir, Wawa bei Bagnio?

1 aus Korkholz geschnitzte ovale Schüssel, Bahungarbeit. Leider sehr verstümmelt durch den Barbaren Galladima Mongulu, der den Kopf, welcher das Ende am Griff zierte, und den verzierten Fuss der Schüssel abschneiden liess, weil er nach Aussage das Menschenähnliche mit einer Art Grauen betrachtete. Vor guten Nachbildungen von Menschen oder Thieren bezeigt sich das muhammedanische Mischvolk stets erstaunt, ja erschreckt, bedeckt die Augen mit der Hand oder wendet sich ab. Ob das mit der Religion zusammenhängt, die Nachbildungen der Götter verbietet?

Von den Reisenden der Afrikanischen Gesellschaft übersandte Sammlung aus den Stationen in Ost-Afrika, mit einem Begleitbrief Paul Reichard's, als Mitglied der Expedition (mit Dr. Böhm und Dr. Kaiser).

Wanyamuesi. Wag alla ganza.

Kleidungsstücke:

Felle, Kinnijamesi ndiri, von kleineren Antilopen, z. B. Suara (Zwergböckchen, Cephalalophus), Viverren, Vivena genetta, Civetta. Entweder vorne und hinten in einen Lendenriemen gesteckt, oder über die Schulter gehängt. Löwen- und Leopardenfelle dürfen nur von Watemi und Wagaue (Könige oder Häuptlinge und Adlige) getragen werden oder überhaupt nur berührt. Die Felle werden nach dem Abziehen in der Sonne aufgespannt, getrocknet und dann gekniffen mit einer Thonscherbe bearbeitet, nicht gegerbt.

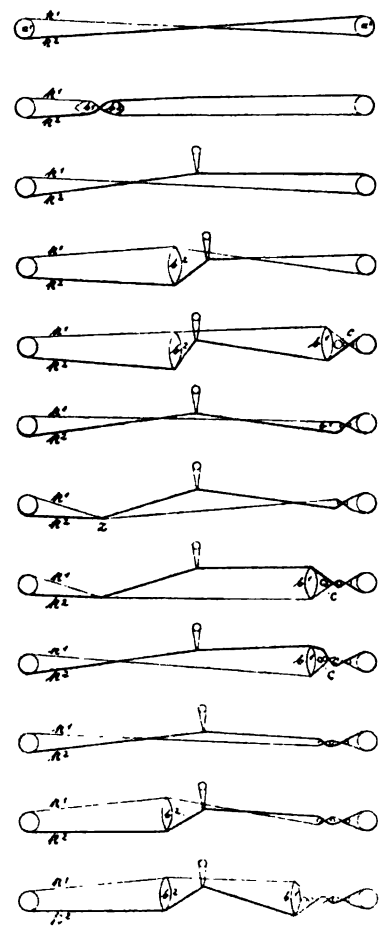
Rindenstoffe. Vorzüglich noch abseits der Karawanenstrasse getragen.

Von den Bäumen simanga und miambo. Die Rinde wird vom Stamme abgeschält und nach Entfernung der äusseren harten Schichte einige Tage in Schlamm gelegt, welcher ihr eine blaugraue Farbe giebt. Hierauf mit einem Hammer aus Ebenholz oder Rinoceroshorn auf einem glatten Stamme geklopft und dabei fortwährend durch den Mund Wasser aufgespritzt. Die Stücke vergrössern sich dabei sehr.

Baumwollstoffe. Die Baumwolle (siehe Herbarium) wird auf einer Spindel, duti, innerhalb unendlich langer Zeit zu Faden gesponnen. Die Spindel wird auf dem nackten Oberschenkel in Drehung versetzt.

Webstuhl (siehe Zeichnung).

2 Stangen (a^1 und a^2) werden auf eingegrabene Gabelhölzer (e e e e) festgebunden, dann die Kette aufgespannt. Siehe 1. d an drei Schnüre unter einem Sonnendache bei f festgebunden. b^1 und b^2 wie bei 2 durchgesteckt. k^1 kommt so eben hin und wird an d durch g befestigt. Dann b^2 eingesteckt 4. Dann b^1 eingesteckt, zuvor das Schiff c bei y durchgesteckt und der Einschlag befestigt; dann b^1 bei x durch und der Einschlag mit b^1 angeklopft; dann b^1 herausgezogen; dann



mit der Hand resp. b^2 bei z k^1 und k^2 niedergedrückt und zugleich b^1 eingesteckt, siehe 8. Dann b^2 entfernt 9, nachdem zuvor c durchgesteckt; dann wie bei 10; dann wieder b^2 11 eingesteckt u. s. f.

Die Stoffe werden bei beiden Geschlechtern (ursprünglich) um die Lenden geschlungen. Die Frauen tragen unter denselben vorne ganz kurze und hinten ganz lange Schürzen aus demselben Stoffe.

Kinder weiblichen Geschlechts tragen immer eine Schürze. Knaben gehen etwa bis zum 12. Jahre nackt.

Schmuck.

Ausser den eingeführten und allgemein gebräuchlichen Glasperlen:

Kopfputz aus Stroh, mauasi;

aus Zebrahaaren, im Kampfe und bei Feldarbeit getragen, ngikili;

aus Federn, ngalla;

aus Ziegenhaaren, mkauga;

Der ubtemi trägt als Zeichen seiner Würde Kanusschnecken-Platten iwauga an der Stirn und wird dem abgeschnittenen Kopfe einer solchen das betreffende Stück Stirnhaut ausgeschnitten.

Ruga Ruga dürfen diese Platten im Kampfe ebenfalls tragen.

Frisuren:

Männer: ganz kahl rasirt, kurz geschoren, d. h. mit einem scharfen Messer die einzelnen Löckchen abgeschnitten, Figuren ausrasirt, auf der Mitte des kahlrasirten Kopfes raupenförmig oder buschartig sehr wohl gepflegte Schöpfe, erstere besonders von Elephantenjägern getragen. Zöpfe: gedreht und nicht geflochten, einzelne starke, strahlenförmig abstehend, dicker oder dünner, massenhaft, gedreht oder mit Bast und Perlen umwickelt. Andere ganz fein schnurartig gedreht, spiralförmig um den Kopf gelegt, in einer Spitze endend. Ruga Ruga. Die Haare lang stehen lassend mit Daugo (Erde) und Fett eingeschmiert, wodurch sie sich klümpchenweise zusammenballen und perrückenartig über den Kopf fallen und über das Gesicht hängen.

Frauen: einfach kahl rasirt, oder bis zur Scheitelhöhe rasirt oder kurz geschoren.

Ohrschmuck.

Blumen, grellfarbig.

Ribninhalsstücke.

Zusammengerollte Palmblattstreifen. Abgegessene Maiskolben. Baumwollflocken, in den Gehörgang gesteckt.

Aller künstliche Ohrschmuck ist importirt.

Ausserdem stecken sich die Männer oft Blumen in die Haare oder kleben sich mit Speichel Blumenblätter auf Stirne und Wangen.

Halsschmuck.

Aus Stroh, masita;

aus Giraffenhaaren, singa;

aus Elephantenhaaren, zugleich für Knöchel;

aus Früchten;

aus Elfenbeinplatten und Muscheln, für Hunde aus Zebramähne.

Armschmuck.

Aus Kupfer für Männer;

aus Elephantenhaaren, wie oben.

Lianen.

Aus Stroh, wie oben;

aus Elfenbein, mit Ringen aus Leder, um das Ueberstreifen zu verhindern.

Für Frauen aus Kupfer und Messing, oft 5—6 an einem Arme.

Sonst ähnlich wie um den Hals.

Knöchel.

Aus Stroh, dicke, verunzierende Massen. Im Uebrigen ganz wie oben.

Um die Lenden tragen die Frauen dicke Perlenschnüre.

Tänzer- und Kriegsschmuck.

Ueber der Brust gekreuzt, um Arme, Schenkel und Knöchel befestigt. Ausserdem von der Küste aus eingeführte Schellen. Zum Fliegenabwehren, als Schmuck und als Ganga.

Fliegenwedel aus Schwanzquasten. Am beliebtesten aus Giraffenschwänzen.

Tätowirung.

Als Stammesabzeichen über die Stirn bis zur Nasenwurzel und längs der Schläfen je eine gerade Linie. Dieselbe wird durch zusammengebundene Nadeln oder Dornen eingestochen und dann mit Tabaksutter oder Pulver eingerieben.

Ausserdem concentrische Ringe auf dem Oberkörper. Ein weiteres Stammesabzeichen die inneren Ecken der beiden mittleren oberen Schneidezähne mit einem kleinen gewöhnlichen Beile mittels Schwingen eines Stück Holzes abgeschlagen.

Ein eignes Instrument hierzu existirt nicht.

Hausgeräthe.

Matten aus Schilf, kirago;
aus Baumrinde, igula.
aus Mrumbabaum. Die Rinde wird abgeschält und mit einem Hammer aus Ebenholz, kamó, oder Rhinoceroshorn, nachdem sie in Schlamm gefärbt, wie der Stoff geklopft.

Stühle, kifumbi, aus Ninga, mit einem Beile bearbeitet, bisó und mit glühendem Eisen schwarz gebrannt.

Koch- und Wassergefässe.

Thonkrug, sililo.
Flasche.
Alle Gefässe werden ohne Töpferscheibe aus freier Hand geformt.
Für Pambe dieselbe Form, nur grösser.
Thonproben.
Kalebassen.
Ribuin zum Schöpfen;
zum Wassertragen, sigondo.
Holzplatten.
Teller, lupà.
Teller zum Auftragen; lupà.
Lindo muwa, in allen Grössen, von 5 cm bis zu 2 m Durchmesser. Letztere zum Aufbewahren von Getreide, ohne Deckel, mit Lehm zugeschmiert.
Sieb, msisó, zum Durchseihen der Pambe, aus Palmblättern geflochten.
Reibsteine, hier aus Granit.
Eine etwa 0,4 zu 0,6 m grosse Platte, inwe, ein kleiner Reibstein, ncho, ein kleiner faustgrosser Stein zum Schärfen, nchinda.
(ch, ausgesprochen wie in nicht).
Der Stein wird in Lehm gesetzt (während der Regenzeit im Hause, während der trockenen im Freien reihenweise 10 bis 15 Stück neben einander.)
Davor eine kleine Mulde geformt, zur Aufnahme des Mehles. Es wird knieend unter ganz besonders abscheulichem nervenaufregenden hässlichen Gesang oder vielmehr Geheul gerieben.
Besen, kajo, aus Gras, zum Zusammenfegen des Mehles und zum Reinigen.
Mörser, aus Holz, zum Mehlstampfen, itulli.
Schüttelkorb, zum Reinigen der zu mahlen den oder zu stampfenden Frucht, sangoa.
Löffel znm Kochen, mtingo.
Löffel zum Glätten der Negalli oder Reisses.
Feuerzeug. Ein etwa meterlanger Stab aus hartem Holze, ulindie oder msongka, wird zwischen den Handflächen auf einem beliebigen andern weichern Holze mit harter Unterlage so lange gerieben, bis der abfallende Kohlenstaub zu glimmen anfängt. Auf bereit gehaltenes dürres Gras gebracht so lange geblasen, bis Feuer entsteht.
Es ist diese Manipulation keineswegs so sehr schwer, wie immer beschrieben wird, und gelang es Dr. Kaiser ganz gut auf diese Weise Feuer zu machen.

Werkzeuge und Geräthe.

Einziges Ackerbaugeräth eine herzförmige Hacke aus Eisen.
Igembe aus altem Eisen, im Lande hergestellt andere Formen sind importirt.
Beil, passà.
Querbeil, bisó.
Hämmer aus Eisen, nach europäischen Mustern, Hämmer aus mit Basthandgriffen versehenen Steinen. Ambas, ein glatter harter Stein.
Hämmer zur Stoffbereitung, siehe oben.
Webestuhl und Spindel, siehe oben.
Nadeln, hier gefertigt, usinga.
Rasirmesser, rugembe.
Auch Pfeile und gewöhnliche Messer versehen diesen Dienst.
Messer zum Schnitzen, Kälä.
Kamm, Kassakú.
Sichel zum Abschälen von Rinde für Bindematerial. nicht käufllich gewesen.

Rauchapparate.

Wasserpfeife für Hanf und Tabak, soha jansemu.
Der Buiu muanga, der Kopf mjungu.
In Ermangelung einer Pfeife, z. B. im Walde, wird aus der Erde geraucht oder aus ausgehöhlten Mhago der Maiskolben.
Mtemba für Frauen, hauptsächlich mit Zange, ndemio mcumba, zugleich zum Bartauszupfen, oft auch ganz aus Eisen.

Schnupftabakdosen.

Aus Früchten.

Musik-Instrumente.

Ngubu. Ein alter oder eigens dazu geschnitzter Bogen, mit einer Sehne oder dünnem Messingdrahte bespannt. Etwas ausserhalb der Mitte ein halber Buiu als Resonanzboden. Mit der linken Hand wird das Instrument mit der Oeffnung der Buiu an den Bauch gedrückt, auf den Mittelfinger derselben Hand das Halsende eines Buiu gesteckt und in eigenthümlichem Takte auf den Buiu geklopft. Die rechte Hand bearbeitet mit einem Stäbchen oder dicken Strohhalm die Saite, und können nur zwei, höchstens drei Töne durch Anlegen eines Fingers der Linken an die Saite hervorgebracht werden. Die ngubu spielt eine grosse Rolle bei den Tänzen der Ruga Ruga,

wobei jedoch immer nur einer ein solches Ding klimpert. Das Spiel klingt, besonders durch das Beklopfen des Resonanzbodens ganz abscheulich und ist das Instrument in Unianiembe vom Mtemi und den Arabern auf das Strengste verboten (à la Kri - Kri). Zuwiderhandelnden wird es auf dem Kopf zerschlagen und dann der Verbrecher so lange geprügelt, bis er bewusstlos niedersinkt. Hier haben wir es verboten und werden alle corpora delicti confiszirt.

Nauga.

Trommeln, mit beliebigen Hölzern oder mit den Händen geschlagen.

Sepepe, Buiu mit rebenartigen Früchten schiroka), von Frauen zwischen den Händen hin und hergeworfen, auch als verschiedene Ganga, abscheuliches Instrument.

Hörner aus Antilopenhörnern, nur im Safar geblasen.

Spazierstöcke.

Aus Holz, meist Koma- oder Rhinoceroshaut.

Waffen.

Bogen, utha.

Die Sehne aus zwei Hautstreifen, lugä. Der Bogen wird von der Mitte aus geschnitzt und an den Enden etwas über Feuer gebogen. Sehr mit Fett geschmiert.

Der Pfeil, isonga, dessen Einschnitt sehr tief ist, wird auf die Sehne gesteckt, dieselbe mit den Vordergliedern vom Zeige- und Mittelfinger unter dem Pfeile gefasst und mit dem zweiten Gliede des Zeigefingers der Pfeil auf der rechten Seite nach links an die Sehne gedrückt und dann gespannt. Da man so über den Pfeil frei wegsehen kann, ist ein genaueres Schiessen möglich, doch sind die Wanyamesi keine Meister darin. Ihre Bogen schiessen auf höchstens 160—170 Schritte.

Pfeile, isonga, nur die befiederten sind eigentliche Wanyamesipfeile. Doch machen sie vielfach auch jetzt andere Befiederung. Andere Formen der Spitze sind von anderen Stämmen.

Jagdpfeile mit Holzspitzen, Kisänge. Vogelpfeile mit verdickten Spitzen aus Holz, kitulo.

Lanzen, itimmú. Lanzen für Elephanten ja usafu. Ganz kleine Wurflanzen pallala.

Lanzen werden geschleudert und sind Lieblingswaffe, doch ist auch hierin die Geschicklichkeit nicht gross. Vor dem Wurfe wird die Lanze mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger gefasst, mehrere Male gegen den Handballen gestossen, dass Spitze und Ende vibriren und dann mit der ganzen Faust geschleudert.

Keulen, itonga, aus Wurzelknollen oder mehr zum Schmucke. Kriegsbeile sind nicht einheimisch, sondern alle aus Uwemba, Messer, Kàlà.

Jagd - Fischerei:

Die Wanyamuesi sind keine Jäger, sondern betreiben Jagd nur nebenbei. Hasen werden mit Hunden gehetzt, das übrige Haarwild und Geflügel meist gefangen.

Fallgruben, Wildzäune, in deren Lücken mit Stroh verdeckte Gruben sich befinden. Für Schweine zuweilen mit ein gesteckten spitzen Pfählen, für Wiboko kiu matomombo runde brunnenartige Löcher ohne Zaun.

Hohe Netze, mit Stangen festgesteckt. Das Wild wird hineingetrieben und verstrickt sich in den Netzen, welche sogleich umstürzen. Hauptsächlich werden hier Affen so gefangen.

Prügelfallen mit sehr complicirtem und unpraktischem Abzuge, entweder an Wechseln oder in Feldzäunen. Für Federwild Schlingen auf theilweise erzwungenen Wechseln für Enten in Sümpfen.

Fischnetze, ganz schmal, nur für seichtes Wasser. Sackartig, mit zwei Stangen, die Fische werden hineingetrieben, ukilà.

Reusen, durchaus wie europäische. Häufig in künstlichen Wehren angebracht, ugunò.

Fischangeln, ulowó.

Boot, iató. Aus einem Stücke Rinde an beiden Enden aufgebogen und zusammengenäht und durch Stäbe gespreizt.

Ruder, mtingkò, aus einem Stück geschnitzt.

Gauga, Medicin. Ueber dieses Kapitel behalten wir uns für später zu berichten vor.

Kunsterzeugnisse.

Schnitzereien, meist nur an Hausthüren und Hauspfosten.

Malerei auf der Aussenseite des Festungstambe (ipuri) stellt nach Angabe einen Ruga Ruga vor.

Hausthüre. Der andere Flügel ist ganz glatt.

Hauspfosten, Vorder - und Seitenansicht.

Thüre der Ipuri.

Thüre der Quikuru (Wohnsitz des Metemi). Die weiblichen Brüste sind für dasselbe characteristisch.

Meissel, Zeichnungen auf grauem Grunde. Sie haben weiter keine Bedeutung.

Thüre am Ipuri.

Malerei an einem Jembe annutu, ein Munn. b) Nichts, wahrscheinlich ein verunglücktes Thier. c) usui (kisuaheli dschui) Panther. d) mutu meann. e) njau, Katze. f) mkima, Frau. g) mutu, Mann. h) mutu, Mann.

Spiele.

Brettspiel, paugo, die Steine dazu usumbi.

Verzeichniss der in Afrika im Jahre 1884 gesammelten und dem Museum für Völkerkunde als Geschenk überwiesenen ethnographischen Objecte von Wilhelm Joest.

Barolong.

Ein Frauenmantel aus dem Fell des „hartebeest" (Antil. caama) ser: „Khama", mit aufgenähten Verzierungen aus Ochsenhaut. Derselbe wird in der Weise getragen, dass der kurze Schweif des Thiers im Nacken der Trägerin in die Höhe steht. Ein Geschenk des (damaligen) Häuptlings Sepinare (Sepi: „Eisen", nare: „Büffel", in der Zusammensetzung „Hammer",) dem Sohne von Moroka (More: „Medizin", oa: „dieses", oka: „herbeiführen", also: „Medizin, die herbeiführt" und zwar „Regen herbeiführt".)

Strohhüte, Seiher für Kafferbier und sehr kunstvoll geflochtene grosse Gefässe. Wenngleich letztere nicht vollkommen „wasserdicht" sind, so lassen sie doch schwerflüssige Stoffe, wie Hirsebrei, geronnene Milch und dergl. nicht durch.

Griqua.

Ein „Dollos". Derselbe wird von den Kaffern, meist aber von Hottentott-Mischlingen, Griquas, Korannas u. s. w. benutzt, um den Bauern, denen Ochsen oder Pferde abhanden gekommen sind, zur Auffindung derselben behülflich zu sein; die Wahrsager lösen die Stücke von dem Faden, werfen sie ein paar Mal auf den Boden und sagen dann, je nach der Lage der einzelnen Stücke, wo die Thiere sich befinden u. s. w. Die Theile bestehen aus Straussenzehen, Gelenkstücken, Knochen, Hornplättchen u. s. w. Auch bei Krankheiten und Wahrsagen im Allgemeinen werden sie benutzt, gerade so wie schon Attila seine Knöchel um Rath frug oder wie der Turkmene sie in Central-Asien benutzt. Unterhaltend ist es, dass die schlauen Hottentotten mit diesem „dollos" meist ganz richtig wahrsagen, und es spricht für die unerschütterliche Harmlosigkeit der Bauern, dass sie noch immer nicht, gerade darum, den Glauben an den Zauber verloren haben. Es versteht sich von selbst, dass der Wahrsager oder einer seiner Freunde das abhanden gekommene Thier selbst nach dem später zu bezeichnenden Ort getrieben hat.

Betschuanen, nördlich vom Vaal.

Kopfkissen von interessanter Form, weil dieselbe vollkommen der altägyptischer Kopfkissen oder solcher von Neu Guinea entspricht. Glattgeschliffene Steine aus weichem Sandstein dienen wahrscheinlich zum Zerreiben der Tabaksblätter zu Schnupftabak. Kalebassen für Bier.

Buschmänner.

Steinwerkzeuge zum Schneiden, Sägen und Schaben; ornamentirte Topfscherben.

Basuto.

Bei den Männern ist die Originaltracht längst durch bunte europäische Flanelldecken verdrängt worden. Die Frauen hängen auch hier conservativer an der alten Mode, obgleich auch sie schon vielfach dem europäischen Kattun ihre Neigung zugewandt haben und die alte, lästige Tracht aus Ochsenhaut als werthlosen Ballast wegwarfen. Jetzt, wo die Engländer die Herrschaft über Basutoland definitiv usurpirt haben, wird wohl bald der letzte „Mosi" verschwunden sein. Zur Anfertigung eines solchen bewilligt der Häuptling einen schönen Ochsen, den er natürlich auch zum grössten Theil selbst vertilgt. Die frische Haut wird auf Pflöcke gespannt, an der Sonne getrocknet, darauf stark mit Fett an der inwendigen Seite eingerieben, mit Messern geschabt, wiederum eingefettet und dann viele Wochen lang mit den Fingernägeln gekratzt und zerknittert, bis die Haut vliess- oder sammetartig wird. Diese Arbeit dauert oft ein Jahr und wird ausschliesslich von den Männern besorgt. Wieder wird die Haut mit Fett und Ocker eingeschmiert und endlich der Mantel oder Rock in der gewünschten Form aus der Haut herausgeschnitten. Den Schmuck aus (europäischen) Glasperlen und aus breitgeklopftem (europäischem) Kupferdraht besorgen die Weiber. Diese Kleidungsstücke sind jetzt schon ausserordentlich theuer.

Hautschaber aus Eisen oder Kupfer. Dieselben werden an einem Lederriemen (riempje) um den Hals getragen und dienen als Schweisskratzer, Nasen- und Schnupflöffel u. dergl.

Töpfe, deren gefällige Form auffallend ist, weil dieselben aus freier Hand gearbeitet sind. Man brennt sie in verlassenen Termitenhaufen.

Britisch-Kaffraria (Amaxosa).

Spazierstöcke, bis zu 7 Fuss lang, aus Assegaïakazienholz mit roh geschnitztem Knopf.

Assegais, Wurfspeere, verschieden von den bekannten der Sulu, wo seit Tchaka der Assegai als Stosswaffe benutzt wird.

N'utsche, eigenthümliche Instrumente, die theils zur Bedeckung, theils zur Verzierung des Geschlechtstheils verwandt werden. Eine Hülle aus weichem Leder wird in angefeuchtetem Zustande über die Eichel gezwängt und von dieser hängt dann ein dünner Lederriemen, der durch lange Messingröhren, Glasperlen, Kupferornamente auf das sorgfältigste verziert ist, oft bis auf die Erde hinab. Diese n'utsche bilden die Originaltracht des Kaffern: ohne ein solches wird er sich unanständig nackt vorkommen, mit demselben hält er sich für vollkommen bekleidet. Leider werden auch diese originellen Objecte täglich seltener. Während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts in Britisch-Kaffraria gelang es mir nur ein recht unbedeutendes Stück aufzutreiben. Ich durfte, um mir selbst die Preise nicht zu verderben, allerdings nur ein paar Schillinge bieten. Als ich King-Williams-Town verliess, versprach mir Consul Malcomess, mir s. Z. ein recht schönes n'utsche zu besorgen. Es dauerte aber über 6 Monate, bevor er sein Versprechen einlösen konnte und zwar darum, weil die alten Kaffern, die noch treu an der Väter Sitte hingen, auch aus Aberglauben, sich von diesem, ihrem einzigen „Original-Kleidungsstück" nicht trennen wollten, während das moderne Jung-Kaffraria, angehaucht von europäischer Civilisation oder gar Christenthum, seine n'utsche gern genug verkauft hätte, wenn es nicht diesen letzten Rest heidnischen Kaffernthums längst als werthlos weggeworfen hätte.

Nun zahlte Consul Malcomess für das erste n'utsche, das er mir sandte, gewiss einen sehr hohen Preis und als so an den alten Kaffer die Frage herantrat, ob er für solch einen Preis nicht doch lieber das Ding weggeben solle, um sich für den Erlös eine ganze Hose oder womöglich einen ganzen europäischen Anzug zu kaufen, da konnte wohl keiner der Versuchung widerstehen. Das Resultat war denn auch, dass mein Freund mir wenige Wochen fünf weitere n'utsche schickte, wobei er aber bemerkt, dass er nicht glaube, noch mehr auftreiben zu können.

Ich aber bin überzeugt, dass, wenn heute ein Reisender nach Britisch-Kaffraria kommt, ihm der erste beste verbummelte Schwarze ein Dutzend n'utsche, viel schöner wie die vorliegenden, zum Verkauf anbieten wird. Das werden aber Falsificate sein.

Analoge Vorgänge wiederholen sich — leider — in der Ethnologie, täglich, in der ganzen Welt!

Die Armbänder der verschiedenen Kaffern sind dadurch merkwürdig, dass der zu verschiedenen Mustern breit geklopfte (europäische) Messingdraht um gewundene oder geflochtene Stränge Pferdehaar gearbeitet wird und so ein geschmackvolles, vollkommen elastisches Bracelet entsteht.

Die Keule (Induku) sieht man noch in beinahe eines Jeden Hand. Diese Kirris findet man in mehr oder minder derselben Form vom Cap der guten Hoffnung bis nach Guardafui, bei den Colonialkaffern wie bei den Massai, bei den Basuto wie bei den Somali — wie die überreichten Stücke beweisen.

Der Perlschmuck, mit dem beide Geschlechter sich zu überladen pflegen, verdient nicht die Aufmerksamkeit, die ihm häufig geschenkt wird, da die, allerdings oft äusserst geschmackvolle vielfarbene Ornamentirung entschieden durch europäischen Geschmack beeinflusst scheint. Interessant sind die Schmucksachen, die getragen wurden, bevor Afrika mit europäischen Glasperlen überschwemmt wurde, wie z. B. vorliegende Halsketten aus Affenzähnen und Kauricuscheln, Armbänder aus bunten Fruchtkernen, Vogelklauen u. dergl.

Fingo.

Schnupftabaksdosen, Strohhüte, Perlschmuck u. dergl.

Pondo.

Tabakspfeifen, Schmucksachen sowie Schnupftabaksdosen u. s. w. Letztere sind höchst originell durch ihre Form, die einen Ochsen andeutet. Das Material soll aus dem Zwerchfell frischgeschlachteter Thiere, mit Blut und etwas Erde vermischt, bestehen. Die Oeffnung zum Einführen des Schnupflöffels befindet sich an der Stirn, zwischen den kleinen Hörnern.

Alle 16 Halsketten sind verschieden: theils bestehen sie aus aneinander gereihten dünnen, flachen Stückchen Holz, theils aus Lederriemen mit bunten Glasperlen, theils aus Ketten von kleinen Paketchen, deren Inhalt medicinische oder erotische Zwecke erfüllen soll.

Sulu.

Fellschurz (isinene), der vordere Theil aus Pantherfell, der hintere aus der Haut eines jungen Rindes; an den Seiten hängen Bündel von aneinander gereihten Stückchen Affen- und Pantherfell. Die Sulu sind sehr stolz auf solch schöne und kostspielige Schurze und trennen sich nur gegen hohe Belohnung von denselben; selbst wenn sie sich schon an das Tragen von euro-

päischen Hosen gewöhnt haben, lieben sie es, den isinene über dieselben umzubinden.

Isixoxo, Kopfputz. Ein aus den Haaren, aus Gummi und Akazienholzkohle zusammengekleisterter, glänzend schwarzer Ring, der kronenförmig auf dem Kopfe ruht. Auf dieses Abzeichen des verheiratheten Kriegers legen die Sulu hohen Werth, stets poliren und verschönern sie sich denselben gegenseitig. Sie bedienen sich hierzu der kleinen Horn-Instrumente, die jeder Sulu im Haar trägt und die zugleich als Schweisskratzer, Taschentuch, Schnupftabakslöffel u. s. w. Dienst versehen. Der vorliegende „isixoxo" ist einem Hingerichteten abgeschnitten.

Merkwürdig sind massive, schwere Bronzeringe, die in Ulundi, der Residenz Ketschwayos, gefunden wurden. Die englischen Soldaten, in der Annahme, sie seien Gold, packten sich die Tornister damit voll, daher auch die meinigen verbogen sind. Für das vorliegende Stück sind seiner Zeit 60 Mark bezahlt worden. In Natal wusste mir kein Mensch Auskunft darüber zu geben, nur einmal sagte mir ein Sulu, er kenne diese Ringe, sie würden von den Sulu gemacht und zwar verwende man beim Giessen Menschenfett. Erst von John Dunn erfuhr ich, dass diese Bronzeringe früher aus Europa, wahrscheinlich aus Portugal, über Delagoa-Bay nach Sululand importirt wurden und hier eine Art Münze repräsentirten, die zum Ankauf der Frauen diente, so dass für einen guten Ochsen etwa 10 dieser Ringe gegeben wurden und für eine Frau 5 bis 50 Ochsen. Was das Menschenfett betrifft, so bestätigte mir J. Dunn, dass die Sulu beim Schmieden der Assegai's allerdings zuweilen Leichenfett benutzten.

Isixya, ein Armband aus aufgereihten, vieleckig geschnitzten und durch stellenweises Anbrennen verzierten Holzwürfeln. Dieselben stellen eine Art Sulu-Orden vor, da sie vom König nur an solche Krieger verliehen werden, die in der Schlacht einen Feind getödtet haben. Das vorliegende stammt von einem Sulu, der bei Etschowe im Gefecht gegen die Engländer fiel.

Es gelang mir auch ein merkwürdiges Pelzhalsband eines Zauberdoctors zu erlangen. Der Betreffende wankte betrunken vor mir durch das Feld, fiel hin und verlor dabei sein Collier sammt allen daran hängenden Arznei- und Zauberschätzen. Ich las es auf und annektirte es für die Wissenschaft, trotzdem der entnüchterte Zauberer später hohen Finderlohn aussetzte.

Die geflochtenen Körbe (3 Stück) der Sulu, hre Bierseier, die Löffel (5 Stück) für Milch u. s. w. verrathen einen hohen Grad von Geschmack und Technik; auch die Holzlöffel (8 Stück) sind in den verschiedensten Grössen und Mustern geschnitzt und wie das oben erwähnte Isixya mit eingebrannten Ornamenten versehen. Das Schnitzen ist überhaupt eine Lieblingsbeschäftigung des Sulu: seine niederen Schemel, seine Spazierstöcke und Keulen (Iwisa) sind meist originell und oft nicht ohne Humor, dabei mit keinem besseren Instrumente wie mit dem Assegai geschnitzt. Die Form der Keulen gleicht der der übrigen Kaffern, doch kommen auch Muster, wie Halbmonde, Hellebarden u. dergl. vor. Am meisten Phantasie entwickelt der Sulu bei der Herstellung seiner Schnupftabaksdosen, die sich in allen möglichen Formen und Grössen, vom Fingerhut bis zum Pulverhorn vorfinden. Die Dachapfeife fehlt bei den Zusammenkünften der Sulu nie.

Beide Geschlechter sind gleich versessen auf Perlschmuck; sie behängen sich damit wo und wie sie nur können. Abgesehen von den Mädchen-Gürteln (7 Stück) tragen sie Perlketten und Schnüre (15 Stück) oder Taschen, Armbänder (11 Stück), Schnupftabaksdosen, Alles in äusserst geschmackvoller Weise mit europäischen Perlen verziert.

Wenngleich es mir, allerdings nur für hohe Preise, noch gelang, ethnographische Gegenstände der Sulu aufzutreiben, so dürfte doch bald der Zeitpunkt gekommen sein, dass auch hier jede Originalität verloren geht. Die Engländer haben im letzten Kriege nicht nur Schilde, Keulen und Assegais zu vielen Hunderten als Beute oder Andenken weggeholt, sondern sie haben ganze Scheiterhaufen derselben verbrannt. So haben denn jetzt schon südlich vom Tugela Natalkaffern begonnen, „Zulu curios" anzufertigen, um dieselben in Natal u. s. w. an durchreisende Fremde zu verkaufen. Ich war Zeuge, wie ein junger Engländer einen (echten) Suluschild mit 360 Mark bezahlte — da lohnt sich das Imitiren resp. Fälschen.

Von den Eingeborenen des unteren Sambesi-Gebiets

sind zumal eigenthümlich wegen ihrer Bekleidung bez. Bespinnung mit Messingdraht die Lanzen und die Streitäxte, letztere in der Form den centralafrikanischen entsprechend. Die Eingebornen beschäftigen sich eben fortwährend, wenn sie gerade nichts Besseres zu thun haben, mit dem Flechten dieses europäischen Drahtes, gerade so wie der Bolivianer nie ohne seine Spindel, oder der schwarzwälder Hirt nicht ohne seinen Strickstrumpf gesehen wird. Die Assegais sind

am unteren Ende mit einer eisernen blattförmigen Spitze versehen, wodurch sie sich von denselben Waffen der Südafrikaner vollständig unterscheiden; dagegen findet man dieselben Spitzen bei den Sakalaven auf Madagascar.

Die Muster der Drahtverzierung sind beinahe bei jedem Gegenstand verschieden. Die Klimper (Kissange) ist ganz dieselbe wie im inneren Afrika.

Von den Makua

erhielt ich Gegenstände, die zwar recht unansehnlich scheinen, die jedoch selten sind und es bleiben werden, weil durch die regen Beziehungen der Eingeborenen des Innern mit den auf Moçambique Lebenden in kürzester Zeit jede Originalität unter den Makua verschwunden sein wird. Die Lanzen (7 Stück), deren Spitzen meist mit Widerhaken versehen sind, zeigen auf den Schäften sorgfältig ausgeführte Ornamente, theils Schnitzwerk, theils durch Feuerbrand hergestellt; auch sie sind unten mit einer eisernen Spitze versehen. Eine Holzbüchse, die Messerscheiden und Griffe, Löffel und Holzschalen, ein Doppelkörbchen u. s. w. — alle tragen höchst charakteristisch geschnitzte Muster.

In Ibo

erhielt ich Bogen und Pfeile der Küstenbewohner, letztere ziemlich ungefährliche Waffen mit hölzernen Spitzen. Bei einem der Bogen besteht die Sehne aus einem gedrehten Lederstreifen.

In Kilwa-Kivinji

erhielt ich ein Streitbeil, das, wie Sir John Kirk später eruiren liess, aus Thirambo (Country of Mirambo) in Unyamwesi bei Biza stammt; die Schnitzerei ist höchst eigenthümlich und von überraschender Schönheit.

Auch ein dünner Wurfspeer, dessen vordere Hälfte aus Eisen besteht, zeigt eine originelle Form.

Massai.

Ein Schild aus ungegerbter Büffelhaut, bemalt mit 3 ungleichen, roth, weiss und schwarzen Feldern. Diese Schilde sind ausserordentlich stark und pariren mit Leichtigkeit wuchtige Hiebe europäischer Stahlklingen. Die herzförmigen Lanzenspitzen werden in Tschagga geschmiedet. Ich wiederhole, dass die Keule der Massai vollkommen der der Capkaffern entspricht. Die Schwerter, Griff und Klinge aus einem Stück, in ihrer schmalen linienartig geschweiften Form sind sehr originell; die Lederscheiden meist mit Kettchen verziert.

Die Bogen sowohl wie die Pfeile sind sehr gut gearbeitet und beweisen, ebenso wie die übrigen Waffen, den kriegerischen Sinn der Massai. Der Köcher aus Leder mit 17 Pfeilen ist mit Straussfedern in sehr primitiver Art verziert, einer der Bogen mit Elephantenhaar umsponnen.

Diese bisher noch so unbekannte Race, gleich berüchtigt als wilde Sklavenjäger, Räuber und Mörder, ist durch die Reisen einiger Engländer und durch die Erwerbungen der Ostafrikanischen Gesellschaft plötzlich europäischem Einfluss erschlossen. Bald wird das Feuergewehr Bogen und Pfeile, Lanzen und Schilde verdrängt haben und Europas Feuerwasser den Massai seine Traditionen, seine, wenn auch noch so unentwickelten, Religionsbegriffe vergessen machen. Auch er wird dem Schicksal der alles nivellirenden und verflachenden Civilisation nicht entgehen — also auch hier galt es zuzugreifen, bevor es zu spät war!

Eine Herrn Director E. N. Ritzau in Kopenhagen zu verdankende Einsendung war von folgenden Mittheilungen darüber begleitet:

Die Fabrication der jütländischen Töpfe.

Die Verfertigung thönerner Geschirre war, allem Anscheine nach, im Alterthume, sowohl in der Stein- als in der Bronze- und Eisenzeit eine sehr verbreitete Industrie in Dänemark. Sogar aus der Steinzeit kommen gebrannte und decorirte Gefässe vor, und es scheint auch, als ob man schon in jenen fernen Zeiten die Kunst gekannt hat, dergleichen Gefässe mit Hülfe einer primitiven Töpferscheibe zu formen. Die Formen der Gefässe sind höchst verschieden, schon im Alterthume finden sich unendlich viele Uebergänge von grossen topf- und hafenartigen zu kleinen, flachen Geschirren; das Aussehen sowie die Fabricationsweise vieler derselben

erinnert an die jütländischen Töpfe der Jetztzeit, und die Annahme ist desshalb wohl begründet, dass die letztere Industrie ohne Unterbrechung aus der Töpferei des Alterthums hervorgegangen ist. Dass die Töpferei im Alterthum eine sehr bedeutende Verbreitung im Lande hatte, geht aus vielen grossen Funden überall in Dänemark hervor. So z. B. hat Sehested an mehreren Orten in der Nähe von Broholm auf Fünen grosse Kehrichthaufen aus der Eisenzeit gefunden, und in denselben Scherben Tausender von Haushaltungsgeschirren; sowie man auch in derselben Gegend mehrere Begräbnissplätze mit Tausenden von thönernen Töpfen entdeckt hat, deren Form sich der der jütländischen Töpfe bedeutend nähert. — In den sogenannten „Brandflecken" auf Bornholm sind ebenfalls gebrannte, unglasierte Gefässe gefunden worden, deren Form der der jütländischen Töpfe sehr ähnlich ist. Die Bevölkerung der damaligen Zeit hat schwarze Thongefässe in grosser Menge gebraucht, und es lässt sich wohl annehmen, dass dieselben im ganzen Lande verfertigt worden sind. Der Hauptort für die Verfertigung der jütländischen Töpfe ist gegenwärtig die Umgegend von Varde in Jütland, diese Gegend ist aber nur als ihre letzte bald verschwindende Heimath anzusehen.

Ueber die Verfertigung dieser Geschirre giebt Sehested nach den am Hauptorte dieser Industrie eingezogenen Aufschlüssen folgende Mittheilungen: Eine Partie fetten Thons von der Gattung, die als Ziegel geformt und gebrannt rothe Steine liefern würde, wird im Herbst ausgegraben und den Winter hindurch aufbewahrt. Der Thon wird mit einem Viertel Sand vermischt, dann mit den Füssen geknetet, indem man ihn zu einer zolldicken Platte austritt, worauf er wieder in einen Haufen gelegt, und derselbe Process drei- bis viermal wiederholt wird. Dann wird er mit den Händen durchgearbeitet, wie man Brotteig knetet. Aus dem Thone werden längliche Klumpen gebildet, deren jeder die zu einem einzelnen Topfe nothwendige Menge enthält. Der Klumpen wird dann auf einem halbmondförmigen, eine halbe breiten und eine Elle langen Brette, dem „Grapenbrette", das während der Arbeit mit Wasser gut angefeuchtet wird, bearbeitet. Hat das Gefäss die bezweckte Form einigermassen angenommen, lässt man es einige Stunden stehen, bis es etwas Festigkeit bekommen hat, und bearbeitet es darauf mit einem rundlichen Stein, dem „Taanstein", ungefähr von der Grösse einer geballten Faust, dann mit einem ähnlichen, etwas flacheren Stein, dem „Schlichtstein", um damit von innen heraus den untersten Theil desselben zu erweitern, indem man mit dem Stein den Thon gegen die gestreckte Handfläche drückt.

Der Topf bleibt jetzt wieder einige Stunden ruhig stehen, worauf er mit dazu eingerichteten Messern „Skavknyv, Skraav, Skavstyk" (Schabmesser, Schabeisen) sowohl inwendig als auswendig geschabt, dann mit einem dünnen Brei aus Mergel und Wasser überstrichen und schwach getrocknet wird. Darauf wird er mit einem dicken, kleinen, glatten Steine glasiert. Die Glasur wird am Rande und dem oberen Theile des Topfes angebracht, zum Theil auch an dem unteren, wo einige spärliche Glasurverzierungen vorkommen. Das Gefäss ist nun zum Brennen fertig, welches in zwei Abtheilungen stattfindet. Zuerst werden die Töpfe auf einem Herde oder in einem besonderen Trockenhause „Braandhus", in einem in der Erde gegrabenen Loche, getrocknet (ildnes). Hier wird ein „Brand", gewöhnlich aus 200 Stück bestehend, auf einem Roste über einem schwachen Feuer angebracht und bleibt 4—5 Tage stehen, anfangs der schwachen, dann aber einer immer zunehmenden Wärme ausgesetzt. Als Feuerung wird Heidetorf benutzt. Darauf folgt die eigentliche Brennung. Die auf die erwähnte Weise getrockneten Töpfe werden, die kleineren in den grössern, auf flachem Felde, auf einem runden Platze, „Ildpöt", aufgestellt. Die Zwischenräume werden mit Heidetorf ausgefüllt und das ganze mit einer dünnen Schicht Heidetorf umgeben und bedeckt. Es ist nämlich die Aufgabe, die Gefässe nicht den Flammen, sondern nur dem kohlenschwangeren

Rauche auszusetzen, der sie durchdringt und sie graulichschwarz und wasserdicht macht. Der Topf wird angezündet und nun muss dafür gesorgt werden, dass das Feuer gleichmässig brennt, und dass da, wo es zu früh ausbrennt, immer Torf nachgelegt wird. Das Brennen dauert zwei bis drei Stunden. Der Rauch des Heidekrautes auf dem Heidetorf bringt also die graue Farbe der Töpfe hervor; berührt die Flamme den Topf, wird derselbe bunt, weil dann die Luft Zutritt erhält, wodurch der Rauch des Heidekrautes verhindert wird, in die Masse hineinzudringen.

Das hier beschriebene Verfahren bei der Verfertigung der jütländischen Töpfe scheint in den letzten Jahrhunderten unverändert angewandt worden zu sein. Der Thon, aus dem sie gemacht werden, ist fein und ohne Steine. Derselbe wird im Herbste gegraben, damit er den Winter hindurch der Einwirkung der Luft und der Witterung ausgesetzt bleibe. Dadurch wird er leichter zu behandeln. Die Fabrication wird hauptsächlich von Weibern ausgeführt, aber auch die Kinder sind behülflich, die Glasur aufzulegen und beim Brennen aufzupassen, während es dem Manne obliegt, den Thon auszugraben und die Feuerung herbei zu schaffen. Die letztere gewinnt er, indem er die mit Heidekraut bewachsene Erdoberfläche abschält.

Die jütländischen Töpfe wurden, namentlich in früheren Zeiten, fuder- oder stiegen- (1/3 Schock) weise verkauft. Ein Fuder enthielt 200 - 250 Stück; eine Stiege aber nur 20 Stück von den grossen und grössten; von den kleinern und kleinsten wurden 2—3 Stück auf jedes grosse gerechnet, so dass eine Stiege aus 40—60 Stück bestehen konnte. Einer Angabe von 1787 zu Folge konnte eine Töpferin in einem Sommer durchschnittlich gegen 3000 Stück verfertigen; eine etwas geringere Zahl wird 1808 und in den dreissiger Jahren genannt. Der Vertrieb der Töpfe geschah durch die sogenannten Topfkrämmer, „Slävkrämmer". Diese kauften die von Häuslern fabricirten Waaren und lebten ausschliesslich von Topfhandel, indem sie mit ihren Wagen im Lande umherzogen und sogar durch Schleswig und Holstein bis ganz nach Berlin, Leipzig, Dresden und Wien fuhren, um das bekannte Product zu verhandeln. Auch zu Wasser wurden die Töpfe nach Kopenhagen, Holland und Norwegen, ja noch weiter in die Welt hinaus versandt. Der Preis war im Schlusse des vorigen Jahrhunderts an Ort und Stelle ca. 83 Ore (ungefähr 94 Pf.) für die einfache Stiege und ca. 1 Kr. 16 O. (1 M. 30 Pf. für die zusammengesetzte Stiege. Jetzt ist der gewöhnliche Preis am Fabricationsorte 5 Kr. (ca. 5 M. 62 Pf.) pro Stiege.

Die Verfertigung der jütländischen Töpfe hat in der späteren Zeit bedeutend abgenommen und wird augenblicklich kaum von mehr als 80 Familien, auf 24 Gemeinden vertheilt, betrieben, während Sehested nach den eingezogenen Erkundigungen muthmasst, dass dieselbe vor 40—50 Jahren über 500 Familien, auf 36 Gemeinden vertheilt, beschäftigte. Rechnet man nun, um die Zahl nicht zu hoch anzusetzen, jährlich 2000 Töpfe auf jede Familie, kann die jährliche Production um das Jahr 1840 auf 1,032,000 Stück veranschlagt werden, um das Jahr 1880 kaum auf mehr als 160,000 Stück. Im Jahre 1787, schreibt Sehested, scheint die Fabrication ausschliesslich von 4 Gemeinden getrieben worden zu sein, aber in diesen Orten auch fast von jeder Familie (226 Familien à 3000 Töpfe = 678,000 Stück), sowohl Hufnern als Häuslern. Sie war fast die einzige Erwerbsquelle dieser Gemeinden; der Ackerbau stand auf einer sehr niedrigen Stufe. Später scheint die Industrie sich über grössere Theile von Jütland, wahrscheinlich durch Heirathen der Töpferinnen, verbreitet zu haben, so dass sie 1840 und etwas später in 36 Gemeinden sich vorfand. Zu gleicher Zeit nahm sie aber in ihrer ursprünglichen Heimath bedeutend ab und wurde in vielen der neu hinzu gekommenen Gemeinden nur von einzelnen oder wenigen Familien, an vielen Orten nur als ein einträglicher Nebenerwerb betrieben. Der Ackerbau war lohnender geworden. Jetzt wird sie meistentheils nur von

armen Leuten betrieben. Zur Verminderung der Production hat aber die Abnahme des Begehrs nach dieser Waare am meisten beigetragen, was besonders in neuerer Zeit die emaillirten eisernen Kochgeschirre veranlasst haben, nicht, weil dieselben sich besser zum Kochen eignen, sondern weil sie im Vergleich mit den leicht zerbrechlichen jütländischen Töpfen viel dauerhafter sind. —

Die Holzschuh-Fabrication in Dänemark.

Im Bezirke Silkeborg (Jütland), der Volkszählung von 1880 zufolge von ca. 11,300 Personen bewohnt, wurden im Jahre 1879/80, von October bis October gerechnet, ca. 2500 Klafter Buchenholz fast ausschliesslich zu Holzschuhen verarbeitet. Diese Industrie schafft in dieser Gegend einen so lebhaften Absatz an Buchennutzholz, dass es sich für das Sägewerk in Silkeborg sogar lohnt, das Rohmaterial aus den viel weiter entfernten Frijsenborg'schen Wäldern zu holen; dieselbe hat auf den Verkauf des Holzes denselben Einfluss, den drei der grössten unserer Holzwaarenfabriken haben können. Es werden fabricirt, theils die sogenannten „Thybo-Holzschuhe" ohne Leder, theils „Bazarholzschuhe", mit Leder versehen, welche am meisten verwendet werden. Von den Thybo-Holzschuhen für Männer lassen sich ca. 120 Paar aus einer Klafter Nutzholz herstellen, während man von den Bazarschuhen 140 Paar pro Klafter rechnet. Von der ersten Sorte kann ein geübter Holzarbeiter 4—5 Paar, von der letzteren 5—6 Paar täglich verfertigen. Aus den oben erwähnten 2500 Klaftern Buchenholz können folglich 350,000 Paar Bazarschuhe verarbeitet werden. Ein geübter Holzschuharbeiter kann in einem Jahre (zu 300 Arbeitstagen gerechnet) 1650 Paar Holzschuhe verfertigen; der weit überwiegende Theil der Holzschuharbeiter aber beschäftigt sich nur in den Wintermonaten mit dieser Fabrikation, und folglich lässt sich die von einem Arbeiter jährlich verfertigte Zahl von Holzschuhen nur auf ca. 500 Paar veranschlagen. Hiernach sind im Bezirke Silkeborg 700 Mann, oder 6 Procent der ganzen Bevölkerung und an 15 Procent der erwachsenen männlichen Bevölkerung, unter die Classe der Holzschuharbeiter zu rechnen, obwohl die meisten einen grossen Theil des Jahres andere Beschäftigungen treiben. Die meisten Holzschuharbeiter wohnen in den Kirchspielen Ry und Thim; das letztere hat allein 150 Holzschuharbeiter, von denen 50 im Dorfe Vestlund wohnen; in diesem Kirchspiele sind 20 Procent der erwachsenen männlichen Bevölkerung Holzschuharbeiter.

Von den verarbeiteten Holzschuhen gehen ca. zwei Drittel (besonders aus Silkeborg und Umgegend) nach den Städten an der Westküste Jütlands, während ein Drittel (vornehmlich aus den Wäldern bei Ry) hauptsächlich nach Copenhagen versandt wird. Die Waaren werden in kleinen Partien, vornehmlich haufenweise oder fuderweise an die Platzaufkäufer in Silkeborg und Ry verkauft, welche dieselben wieder an die Verhändler auf der Westküste und in Copenhagen versenden. Man kann annehmen, dass ein Arbeiter jährlich 2—3 Paar Holzschuhe braucht; die durchschnittliche Zahl für Männer, Frauen und Kinder kann auf 2 Paar jährlich festgesetzt werden, und wenn man die geringere Grösse der Frauen- und Kinderholzschuhe berücksichtigt, kann man die Menge Personen, die mit dieser Waare aus dem Bezirke Silkeborg versehen werden, auf 200,000 schätzen; diese Ziffer scheint zwar sehr gross, dürfte jedoch kaum zu hoch sein.

Die Holzschuhfabrication im grossen Styl scheint jetzt auf die Gegend von Silkeborg beschränkt zu sein, obgleich sich auch nicht unbedeutende Spuren davon im Kreise Thyrsting und in der Umgegend von Frijsenborg finden; die Anzahl Klafter aber, die in diesen Gegenden

verarbeitet werden, dürfte nur eben so viele Hunderte ausmachen, als Tausende im Bezirke Silkeborg dazu verbraucht werden. Es ist jedoch nicht immer so gewesen. Dieser Erwerbszweig ist nur der Ueberrest einer weit verbreiteteren und bedeutungsvolleren Holzwaarenindustrie, die wahrscheinlich am Ende des Jahrhunderts aus Mangel an Rohmaterial aufhören wird, die aber zu Anfang dieses Jahrhunderts viel blühender als jetzt war, und der man im wesentlichen Grade die Abnahme der Wälder zu verdanken hat. Ein Schriftsteller, Begtrup, führt in seinem Buche über „Der Holzschuhhandel in Jütland" an, dass im Jahre 1802 in 40 der Kirchspiele Mitteljütlands 4400 Personen von der Holzschuhfabrication lebten, deren jährlicher Umsatz an 3—4 Tonnen Gold betrug.

Hochzeitsgebräuche der transsilvanischen Zelt-Zigeuner.

Von DR. HEINRICH V. WLISLOCKI.

Den Zigeunern, über die sich nach manchen Berichten, deren Verfasser nicht selten aus trüben Quellen schöpften, merkwürdige Legenden herangebildet haben, ist man von jeher gewohnt, alles Wunderbare, Unmögliche oder Scheussliche in die Schuhe zu schieben, weil die Unkenntniss dieses Volkes, seiner Sitten und Gebräuche, seines innern Lebens so gross ist, dass man hierin ungestraft sündigen zu dürfen glaubt, — aber es ist auch nicht zu vergessen, dass ja eben die Zigeuner so viele Zuchthäusler, leichtsinnige und verlotterte Menschen von jeher in die Schule der Kerker geschickt haben. Durch Verfolgungen aller Art hatten die Zigeuner Europas — mit Ausnahme der Donauländer, Ungarns und Siebenbürgens, wo ihr Schicksal von jeher ein gelinderes, günstiges war — ihre Sitten und Gebräuche längst schon aufgegeben, als man endlich an ein tieferes Eingehen in die, in ihrer Art höchst merkwürdigen Kundgebungen eines durchaus selbstthätigen dichterischen Volksgeistes dachte. Es hat dies seinen Grund zum Theil in dem erst spätern Auffinden poetischer Ergüsse unter den Zigeunern überhaupt, zum Theil wohl auch in der minder leichten Zugänglichkeit des genügenden Verständnisses für dieselben. Ist es schon nicht ganz leicht, auch nur das äussere Walten eines so wenig gekannten Volkes, wie jenes der Zigeuner auch noch heute ist, und die poetischen Gestaltungen desselben ohne vorangegangene Studien zu begreifen, so ist es vollends kaum möglich, sein inneres Leben und dessen dichterische Offenbarungen ohne genaueste Kenntniss des Volkes selbst, ohne völliges Hineinleben in seine einzelsten und besondersten Lebenskreise und Anschauungsweisen in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen.

Namentlich in den östlichen und nordöstlichen Hochlanden von Siebenbürgen ist der Zustand dieses Volkes noch von sehr primitiver, unverfälschter Natur. Man wandelt daselbst völlig auf dem classischen Boden eines Stückes der Zigeunergeschichte. Dort haben selbst die ansässigen Zigeuner (Gletecore = Zunge-Sprache-Armen) ziemlich ihre Urthümlichkeit bewahrt, wenn schon weder ihr Anzug, noch ihre Wohnungen jenen wilden, barbarischen Character zeigen, welchen die Tracht und die Zelte der Wanderzigeuner Siebenbürgens (die Kortorár)[1]) so häufig zur Schau tragen. Die Gewohnheiten und Gebräuche der heutigen transsilvanischen Zeltzigeuner lassen überhaupt vermuthen, dass dieses Volk auch in seiner

[1]) Die ansässigen Zigeuner werden von den Zeltzigeunern mit einer gewissen Verachtung behandelt und „Sprache-Arme" genannt, weil sie viele theils rumänische, theils ungarische, theils deutsche Lehnwörter in ihrer Umgangssprache gebrauchen. Kortorár-o heisst: der „im Zelt befindliche, hausende".

Urheimath in seinen häuslichen Einrichtungen niemals viel Luxus entfaltet hat und während sie in ihrer Tracht, ihrer Beschäftigung und ihrem Umgange nur wenig ihre Abstammung aus Indien verrathen lassen und sich sogar dem Anscheine nach zur römisch-katholischen oder griechisch-katholischen Kirche, je nachdem es die Verhältnisse mit sich bringen, bekennen, halten sie gleichwohl in ihrem Innern noch immer fest an den Sitten und Gebräuchen ihrer Voreltern. Noch fortwährend erscheinen diese braunen Gesellen der Mehrzahl nach ungläubig und unbekehrt, und würden, sich selbst überlassen, wohl zum grössten Theil wieder ins Heidentum zurückfallen. Auf die Geschicke der Welt, auf die Entwickelung der Cultur hat dieser der Zahl seiner Individuen nach geringe Theil der Menschheit nie einen Einfluss gehabt; er hat aber als eine besondere Gruppe unseres Geschlechtes in der ethnographischen oder naturwissenschaftlichen Betrachtung der Menschheit ebenso seine Bedeutung, wie alle andern Arten oder Classen von Völkern. Darum wird es vielleicht nicht uninteressant sein, wenn Schreiber dieser Zeilen dem Leser vorläufig die Hochzeitsgebräuche der transsilvanischen Zeltzigeuner so vorführt, wie er sie während eines mehrmonatlichen Studienaufenthaltes bei einer Zeltzigeunertruppe und Wanderung mit derselben (von Mai bis November 1883) durch Siebenbürgen und Südungarn beobachtet und aufgezeichnet hat; besonders, da der konservative Zug im zigeunerischen Volkscharakter, der bislang so ziemlich jedem Amalgamirungsprocess widerstand, sich recht deutlich in dem Fortleben uralter Sitte und Gebräuchen offenbart, deren Ursprung sich nicht selten bis in die indische Vorzeit zurückverfolgen lässt.

Interessant ist der Lebenslauf des transsilvanischen Zigeuners überhaupt. In dem Strohbett der Winterquartiere oder unter dem luftigen Sommerzelte zwischen Schweinen und Hühnern wird er empfangen und geboren, oft aber erblickt er in der freien Natur das Licht der Welt. Was liegt ihm daran? Höchstens erinnert er sich in „böser Stunde" daran, wenn er zum Jünglinge herangewachsen, ohne Schlafstelle, von Wind und Regen, Schnee und Eis gepeitscht vor der „Winterhöhle" seiner Geliebten singt:

Káná m're dai mán kerdgás,
Upro mán ñiko gindyás;
Pál e cár me pushlyomás,
Kái brishind mán kerestlyás.[1])

Als die Mutter mich geboren,
Hat sich Niemand um mich geschoren;
In dem Gras bin ich gelegen
Und getauft hat mich der Regen!

Schon vor dem 10. Lebensjahre wird er mündig; kann ungestraft Tabak rauchen, Prügel austheilen und erhalten und wird im wahren Sinne des Wortes von seinen Eltern vor die Thüre gesetzt, denn er wird vom zweiten, dritten, vierten und soundsovielten Nachfolger in brüderlicher oder schwesterlicher Liebe zum Zelte hinaus gedrängt. Nun muss er arbeiten, und die Arbeit ist hart, gering die Kost und noch geringer der Lohn. Er wächst und gedeiht, entschlüpft irgendwie der allgemeinen Wehrpflicht und denkt nun ans Heirathen. Er spart sein Geld, kauft sich zwei rothe Tücher, welche er am Sonntag oder sonst bei festlichen Gelegenheiten an einem der blanken Metallknöpfe seines Wamses befestigt. Hat nun eine Maid sein Herz gewonnen, so schenkt er ihr das eine Tuch und damit ist der erste Schritt zur Verehelichung gethan. Das zweite rothe Tuch befestigt er an seinem oder — da er als

[1]) Was die Orthographie anbelangt, so entspricht: ñ = nj, c = tsch, sh = sch, ç = ch. Vergl. meine „Sprache der transsilvanischen Zeltzigeuner" (Leipzig, Friedrich) und „Haideblüthen, Volkslieder der transsilvanischen Zigeuner" (Leipzig, Friedrich 1881).

Junggeselle gewöhnlich obdachlos ist — am Zelte seiner Braut als Zeichen seiner baldigen Verehelichung. Eine Woche vor dem Hochzeitstage gehen nun Braut und Bräutigam nächtlicher Weile zum nächstgelegenen Fluss oder See und stellen zwei brennende Kerzen am Ufer auf, gleich als solle dadurch die uralte Verbindung von Wasser und Feuer, als Entstehung der Welt, angedeutet werden und reicht dieser Gebrauch, der als ein Bittopfer für die Fruchtbarkeit der zu schliessenden Ehe gilt, wohl ins graue arische Alterthum zurück und hängt wohl mit der Annahme eines Urmeeres zusammen, aus welchem, einer Schöpfungssage der transsilvanischen Zigeuner gemäss, ein Baum hervorwächst, aus dessen Blättern die Menschen hervorspringen. Bläst der Wind das eine oder andere Licht aus, so gilt dies für ein böses Vorzeichen und die Brautleute beeilen sich, Aepfel und Eier in das Wasser zu werfen, um dadurch die „Wassergeister" für ihre Ehe günstig zu stimmen. Der Apfel ist auch in der germanischen Sage ein Sinnbild des Lebens; hat doch die Göttin Idun die Aepfel, ohne deren Genuss sogar die unsterblichen Asen dahinwelken. Das Ei, das in so manchen Weltschöpfungslehren vorkommt (u. A. bei den Indern, die von Brahmanda, dem Welt-Ei, sprechen), ist ebenfalls ein Sinnbild des Lebens. Das Ei bedeutet eine Entwickelungslehre, wie wir dieselbe schon in den altindischen Veden, in altbabylonischen Auffassungen, ja selbst in des römischen Dichters Ovid's „Metamorphosen" angedeutet vorfinden. Manche Mären von diesem Ur-Ei haben sich in etwas grob-sinnlicher Gewandung auch unter den transsilvanischen Zigeunern erhalten; aber auch in so unscheinbarer Tracht verrathen sie noch viel ursprüngliche Anmuth oder weisen jene Mischung von Gefühlstiefe und Grauen auf, wie sie uns im folgenden „Hochzeitsmärchen" entgegentritt, das einen interessanten Beitrag zu den Hochzeitsgebräuchen der transsilvanischen Zeltzigeuner bietet. Das Märchen lautet in beinahe wörtlichster Uebersetzung also:

„Fern von hier im Süden schlug vor vielen Jahren der Zigeunerstamm der Leila sein Winterquartier am Saume eines grossen Tannenwaldes auf. Sie wollten dort den Winter zubringen und während des Faschings die Hochzeit des starken Anrus mit der Häuptlingstochter, der schönen Raveka, begehen. Alles war in Ordnung. Anrus hatte seinem zukünftigen Schwiegervater, dem alten Häuptling, zwei schöne Pferde gekauft, seiner Geliebten Tücher und Bänder geschenkt, und Raveka hatte ihm schon das Bräutigamshemd genäht, welches er am Hochzeitstage anziehen sollte.[1]) Eine Woche vor ihrer Hochzeit gingen sie also hinaus an den See, der nicht fern von ihrem Lager in einem schönen, unbewohnten Thale lag. Es war eine dunkle Nacht und dichter Nebel schwebte über dem gefrorenen Wasser des Sees. Anrus und die schöne Raveka zündeten nun ihre Wachskerzen an, die sie sich vom Popen (Pfarrer) des nahen Dorfes hatten einsegnen lassen, hingen sie im Gebüsch auf und setzten sich nicht weit davon auf einen Baumstrunk nieder. Da sagte Raveka zu ihrem Bräutigam: „Nun bin ich neugierig, wessen Kerze früher auslischt, wer von uns Beiden länger leben wird?" Anrus entgegnete: „Deine soll länger brennen, Du sollst, Geliebte, noch lange leben, wenn ich schon längst gestorben bin!" Da sprach gekränkt Raveka, die Tochter des Häuptlings: „So! und Du würdest mich hier auf der Erde alt, krank und allein zurücklassen? und könntest Du Ruhe finden im Grabe, wenn ich bettelnd als armes, krankes Weib von den Almosen der reichen Leute leben müsste? Nein, Anrus, Du als Mann sollst länger leben als ich; denn ein Mann, wenn er auch alt, arm und gebrechlich ist, lebt doch leichter ohne eine Frau, als ein Weib ohne Gatten." Anrus wollte hierauf noch Etwas erwidern, aber da spaltete sich

[1]) Vor der Hochzeit muss der Bräutigam seinen zukünftigen Schwiegereltern Geschenke machen, um sie für sich zu gewinnen. Die Braut näht ihrem Bräutigam ein buntgesticktes Hemd, welches er am Hochzeitstage und später nur bei besonders festlichen Gelegenheiten anzieht.

das Eis des Sees und ein alter, nackter Mann mit langem, blutrothem Bart und Haupthaar tauchte hervor und löschte beide Kerzen aus. Da leuchtete das rothe Haar des alten Mannes wie goldener Sonnenschein und er sprach zu den Beiden: „Ich habe Euere Kerzen ausgelöscht, damit Ihr nicht länger noch so unnütze Reden führen sollt. Ich will, dass Ihr Beide an einem Tage sterben und so lange Ihr lebt, reich sein sollt. Doch musst Du, schöne Raveka, mit mir hinab in den See, in mein goldenes Haus, das sich unten im See befindet, und musst bis zum ersten Hahnenschrei bei mir im Bette verweilen. Dann kannst Du zu Deinem Bräutigam heraufsteigen und Ihr werdet dann in grossem Reichthum leben. Du aber, Anrus, wirf, wenn wir hinabgestiegen sind, die Aepfel und Eier in den See." Raveka stieg gar bald mit dem alten Manne hinab in den tiefen See und Anrus warf zornig seine Aepfel und Eier in das eisige Wasser. Als er nun alle Aepfel und Eier in den See mit grosser Wucht geworfen hatte, gleich als gälte es, den alten Mann zu treffen, der ihm die Braut entführt hatte, da begann der See zu brausen und zu zischen, die Aepfel und Eier stiegen auf die Oberfläche des Wassers und verwandelten sich in Pferde, Schweine, Ochsen, Kühe und Geflügel, die sich um Anrus schaarten. Dieser freute sich gar sehr des unverhofft erlangten Reichthums und vergass für einen Augenblick seine Braut, die im goldenen Hause am Grunde des Sees im Bette beim alten Manne lag.[1]) Da krähte der Hahn, der auch aus dem Wasser hervorgeflogen war, und die schöne Raveka stieg herauf aus dem See und küsste ihren Bräutigam. Nicht einmal nass waren ihre Kleider geworden, aber gar traurig war ihr Herz. — Die Hochzeit wurde abgehalten und sie verlebten nun in Reichthum ihre Tage. Da gebar Raveka einen wunderschönen Knaben, der gleich nach seiner Geburt laufen konnte, dessen Nabel aber von Minute zu Minute so sehr wuchs, dass er endlich bis tief in den See hineinreichte und der Knabe sich, wie an eine Schnur gebunden, nur in der Nähe des Sees herumtummeln konnte; denn es war, als wenn Jemand tief unten im See das Ende des Nabels in den Händen hielte. Das betrübte Anrus und Raveka gar sehr und sie beschlossen, die Nabelschnur ihres Sohnes abzuschneiden. Sie nahmen ein scharfes Messer, gingen hinaus an den See und zerschnitten knapp über dem Wasser die Nabelschnur ihres Sohnes. Aber welch' Wunder geschah! Ihr Sohn lief herbei, hob mit übermenschlicher Kraft seinen Vater, den starken Anrus, und seine Mutter, die schöne Häuptlingstochter Raveka, auf seinen Arm und sprang mit ihnen in den tiefen See. Sie wurden nimmer gesehen....."

Dies das Märchen, und lautet es nicht, als ob die in der Fluth lebenden, im feuchten Urelement hausenden Wesen, von denen ja nach dem Glauben vieler Völker die Menschheit selbst abstammen soll, mit ihrer Nabelschnur noch auf die Erde heraufreichten? Und ist hier nicht wieder Apfel und Ei das Sinnbild des Lebens in seiner Gesammtheit, mit seinen mannigfachen Gestaltungen? Es hindert uns daher nichts, bei näherer Betrachtung zu erkennen, dass diesem Märchen ein echt heidnischer Inhalt eigen ist, wenn auch christliches Element auf den heidnischen Stamm gepfropft worden.

---

[1]) Die „Wasser-Männer" sind den Menschen nur dann geneigt und überhäufen sie mit Geschenken, wenn eine Jungfrau, die ins Wasser gestürzt ist, bei ihnen im Bette sich befindet. Nur eine Nacht bringt sie im Bette zu, dann stirbt sie; Raveka aber hatte das Versprechen des alten Mannes, dass sie wieder auf die Erde zurückkehrt. — Wenn irgendwo ein Mädchen oder eine keusche Jungfrau im Wasser den Tod findet, eilen die Zigeuner herbei und werfen nächtlicher Weile Aepfel und Eier ins Wasser, um vom „gutgelaunten Wassermann" Geschenke zu erhalten; aber leider giebt es „jetzt wenige oder gar keine Jungfrauen mehr auf Erden und die Geschenke bleiben aus!" meinte ein alter Zigeuner.

Nun aber kehren wir zu den Hochzeitsgebräuchen zurück. Haben die Brautleute den Wassergeistern den schuldigen Tribut gebracht und die ausgelöschten Kerzen, die Aepfel und Eier in das Wasser geworfen, — so liegt dem Bräutigam nur noch die Pflicht ob, die Gäste, d. h. die Angehörigen seines Stammes, bisweilen auch die eines andern Stammes auf den festgesetzten Tag zur Hochzeit einzuladen. Er begibt sich also in Begleitung zweier oder mehrerer Musikanten von Zelt zu Zelt, und indem die Zigeunermusikanten ihm einen eigenthümlichen Tanz vorgeigen, bringt er seine Einladung tanzend und in folgender Liedform an:

„Meine Hochzeit wird (Montag) sein!
Kommt dann, bringt mit euch ein Schwein;
Geschenke werden gern geseh'n!
Wer nichts bringt, kann weiter geh'n!"

Bei diesen Einladungen spielt das Getränk, der Branntwein, eine Hauptrolle.

Während der Bräutigam beinahe die ganze Woche mit Einladung und Gelage zubringt, sucht die Braut ihre sogenannten „Glücksträusschen" (bçat-luludyà) hervor und verbrennt dieselben nächtlicher Weile auf einem Kreuzweg. In der Johanni-Nacht ziehen nämlich die Zigeuner-Mädchen nachts in den Wald an die Orte, wo die in meiner transsilvanischen Heimat „Himmelfahrtsblümlein" (Genaphalicum divicum) genannten Blumen wachsen und binden sich alljährlich aus diesen rothen und weissen Blümchen kleine Sträusse, die sie unter ihre Habseligkeiten verbergen. Sie sollen vor Krankheit und „Unehre" schützen. Wird nun das Mädchen Braut, so verbrennt es kurz vor der Hochzeit die Sträusse am Kreuzweg, damit nicht eine andere Maid zufällig einen ihrer Sträusse sich aneignen und dadurch das Herz ihres Verlobten ihr je abwendig machen kann. „Vor Unehre brauchen Sie mich nicht mehr zu schützen!" sagte mir einmal ganz naiv eine Zigeunerbraut. Ja, tempora mutantur!

Endlich bricht auch der Tag der Hochzeitsfeier an und mit dem ersten Strahl der Morgenröthe versammeln sich die Gäste vor dem Zelte der Braut, welche die dargebrachten Geschenke: Werkzeuge, Kleidungsstücke u. dgl., in Empfang nimmt. Gut „angeheitert" begibt sich die ganze Bande ins nächste Dorf in die Kirche, wo der Pfarrer den Trauungsakt gar bald vollzieht und um nur der lästigen, bettelnden Gesellschaft los zu werden, sie beschenkt entlässt. Ins Zeltlager zurückgekehrt wird das junge Ehepaar mit Wasser begossen und dann mit einem Beutel aus Wieselfell, gefüllt mit Stechapfelsamen, abgerieben. Das Wieselfell schützt vor Unglück und der Stechapfelsamen vor „bösem Blick". Dem Stechapfel, der vor dem Erscheinen der Zigeuner in Europa unbekannt war und sich erst mit ihnen verbreitet hat, werden besondere Geheimkräfte zugeschrieben, die zu lösen und zu binden „den alten Müttern viel zu schaffen macht!" Nach vollzogener Waschung und Abreibungsprozedur begibt sich das junge Ehepaar in sein eigenes Zelt, wohin ihm alte Schuhe, Stiefel oder Bundschuhe nachgeworfen werden.[1]) Kommt das junge Ehepaar endlich zum Vorschein, so beginnt das rechte Gelage, das nur mit gänzlicher Aufzehrung aller Vorräthe sein Ende nimmt. Dann beginnt für das junge Ehepaar das Leben zu zweien, bald zu Mehrern, ein Leben voll Noth und Elend, wovon wir keine Ahnung, keinen Begriff haben. Und doch inmitten des Jammers und Elends treibt Poesie auch hier ihre Blüthen, welche sorglos und unbekümmert um das „Morgen" gepflückt werden.

[1]) Ueber den Schuh als Ehe-Symbol vergl. Liebrecht, Zur Volkskunde. S. 492.

Bei der im Auftrage des Königlichen Museum nach den Amurländern unternommenen Reise Capitän Jacobsen's fand sich unter den eingelaufenen Briefen aus der Sibirischen Zeitung zu Tomsk (Nr. 29) der nachfolgende Ausschnitt, der als die archäologisch wichtige Frage der sibirischen Kurgane berührend, hier mitgetheilt werden mag (gez. von A. W. Adrianoff.)

Sibirische Kurganographie.

Allen Freunden des Alterthums und der Landeskunde.

Das asiatische Festland diente seit unvordenklichen Zeiten des geschichtlichen Alterthums verschiedenen Völkerschaften zum Wohnsitz, die bald durch lange Zeiträume friedlich an derselben Stelle lebten, bald sich unter dem Druck neu hinzukommender Völker durcheinander schoben. Central-Asien war schon im Alterthum die Arena vielfacher Ansiedelungen. Hier entwickelte sich das eigenartige Leben der alten Bevölkerung mit seinen Härten, seinen Kämpfen. Hier entstanden verschiedene Völker, mischten sich, verdrängten einander, gingen unter, und auf den Trümmern erblühte neues Leben mit all seinen Besonderheiten. Im Verlauf einer ganzen Reihe von Jahrhunderten entwickelte sich dieses Leben, veränderte sich und ging schliesslich unter, uns nur spärliche Denkmäler in Form von Kurganen zurücklassend, welche die Ueberbleibsel der alten Menschheit bergen. Welches Volk diesen ältesten aller Erdtheile bevölkerte, wie es lebte, was es that und wie es zuletzt unterging, wir wissen es nicht.

Die genaue und für uns im höchsten Masse wissenswürdige Geschichte der alten Menschheit, welcher Asien zur Wiege diente, ist unserer gegenwärtigen Zeit ein verschlossenes Buch, aus welchem nur einige unter einander nicht zusammenhängende Blätter uns erhalten sind; ganze Blätter sind herausgerissen und spurlos verschwunden; sie wurden erbarmungslos von den heutigen praktischen Menschen vernichtet und sind für immer dahin.

Jene einzigen Denkmäler des Alterthums, von denen der ganze Süden Sibiriens und die an ihn grenzenden Theile Chinas, der Mongolei und der Dschungarei erfüllt sind, finden sich längs den Flussläufen an hohen und für die alten Ansiedlungen passenden Stellen vertheilt, doch hat auch die gegenwärtige Bevölkerung diese Orte als besonders geeignet erkannt. Die grossen Flüsse, wie der Jenisei, — die classische Stätte der Denkmäler des Alterthums — unterwaschen die Ufer und verändern dadurch die Lage der Kurgane.

Regengüsse, Hitze und Wind tragen ebenfalls zu dieser Veränderung bei, indem sie die Hügel abplatten, das äussere Kennzeichen der Gräber und ihren Inhalt bloslegen, Alles vernichtend, was vernichtet werden kann. Die sich vergrössernde Bevölkerung trägt zu jener Vernichtung der Denkmäler noch mehr bei. Das rechte Ufer des Jenisei, im Kreise Minusinsk, ausgezeichnet durch Fruchtbarkeit des Bodens und einst reich an Kurganen, verliert schnell nicht blos Seiten des interessanten Buches, sondern ganze Capitel desselben. Die Bauern pflügen über die Kurgane, plündern sie, werfen Alles fort, was sie nicht brauchen können, verwerthen alles Metallähnliche, Platten mit Inschriften und Zeichnungen u. s. w. Nicht gering fallen die Diebe ins Gewicht,[1]) welche die Kurgane in eigennütziger Absicht durchwühlen, um eingebildete Kostbarkeiten zu erbeuten, die sich in den sibirischen Kurganen thatsächlich

[1]) Als auf ein Beispiel, kann auf den (verstorbenen) Herrn Alexandrow hingewiesen werden, den ehemaligen Leiter der kaiserlichen Bank in Krasnojarsk. Dieser nicht unbemittelte Vandale plünderte verschiedene grosse Kurgane und verewigte dadurch, wie ein Herostrat, seinen Namen in der archäologischen Literatur Sibiriens.

nicht finden; nicht gering ist auch der Antheil der Liebhaber, welche die Kurgane zu sogenannten wissenschaftlichen Zwecken zerstören, zu solcher Arbeit aber keineswegs befähigt sind, und die selbst keine Ahnung davon haben, dass sie Räubern gleich verfahren, indem sie ohne weitere Umstände kostbares Material zur Geschichte der alten Menschheit zerstören.[1]) Professor Samokwassow sagt in seiner berühmten Instruction zur Erforschung der Kurgane geradezu: „die nicht nach den Regeln und nicht vollständig beschriebene (und folglich ausgeführte) Ausgrabung ist für die Wissenschaft nicht nur ohne Nutzen, sondern sogar schädlich; indem sie ein historisches Denkmal zerstört, kann sie in der Wissenschaft zu falschen Schlüssen führen."

Die unserer Zeit aufliegende Pflicht ist: sich mit der sorgfältigen Erforschung der Kurgan-Periode Sibiriens zu beschäftigen und durch massenhafte Sicherung des Materials die Geschichte der alten Bevölkerung wieder herzustellen und jedermann zugänglich zu machen. Es ist kein grosses Unglück, wenn diese Nachforschungen sich noch einige Zeit verzögern, wichtig ist nur, die kostbaren Ueberbleibsel gegen Zerstörung und Ausplünderung zu schützen, und dies kann und muss sogar die Localverwaltung auf sich nehmen. In allen Ländern sind derartige Denkmäler Regierungs - Eigenthum, und auch unsere Regierung schützt sie, indem sie die Ausgrabung nur zum Zweck wissenschaftlicher Forschung und Personen von gehöriger Vorbildung freigab. Die verschiedenen gelehrten Gesellschaften, — die geographische, archäologische u. a. trafen ihrerseits ebenfalls Massregeln zum Schutz der Alterthümer gegen Zerstörung. Aber es ist kein Wunder, dass in einem so entlegenen Lande, wie Sibirien, diese Massregeln ihren Zweck nicht erreichten. Hier können nur die Sectionen der Geographischen Gesellschaft und die Landesverwaltung die Vernichtung der Kurgane, sei es zu Ausbeutungszwecken, sei es durch Umpflügen, verhindern, indem sie bei dieser Gelegenheit auf die Strafe hinweisen, mit welcher das Gesetz eigenmächtige Ausgrabungen belegt. Wünschenswerth wäre auch, dass die Organe einer gelehrten Gesellschaft diejenigen Blosslegungen veröffentlichte, welche die Flüsse durch Abspülen in der Verticalebene verursachen.

Ich meinerseits machte mir eine gründliche Kenntniss der sibirischen Kurganographie zur Aufgabe, sowohl auf dem Wege der Ausgrabung, als auf dem Wege der Sammlung des zerstreuten Materials, welches besonders wichtig erscheint, um mit einem Male, im Ganzen, das ganze vorhandene Material bezüglich der örtlichen Lage und Menge der Kurgane zu übersehen. Zur Fixirung dieses Stoffes gedenke ich ein kurganographische Karte Sibiriens zu entwerfen, auf welcher die Kurgane nach Fundort, Lage und womöglich auch nach ihrer genauen Zahl verzeichnet sein sollen. Ich weiss wohl, dass diese Arbeit die Kräfte eines Einzelnen übersteigt, sie erfordert die Mitwirkung einer ganzen Anzahl von Personen an allen Ecken und Enden Sibiriens. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass ich Hülfe und Unterstützung von Seiten Solcher finden werde, welche den Nutzen einer wissenschaftlichen Erforschung der alten Geschichte der Menschheit erkennen. In meiner Hoffnung auf Erfolg werde ich auch bestärkt durch den früher von der sibirischen Verwaltung selbst in dieser Richtung unternommenen Versuch. Auf Anregung des General-Gouverneurs von West-Sibirien, Kasnakow wurde 1880 Alles gesammelt, was über die Kurgane in West-Sibirien

[1]) In seinem kürzlichen Circular (vom April d. J.) lenkt der turkestanische General-Gouverneur Rosenbach die Aufmerksamkeit unter Anderem auf die Kurgane, und bittet, Genaueres über sie festzustellen. Die Ostsibirische Verwaltung würde sich ein bedeutendes Verdienst erwerben, wenn sie diese Erforschung auf den ganzen Rayon ausdehnen wollte, welcher sich durch seinen Reichthum an ähnlichem Material auszeichnet.

bekannt war, und dies bietet, für jene Zeit wenigstens, in Ermangelung fast aller anderen Hülfsmittel, für das Gouvernement Tomsk ein ziemlich vollständiges Material.

Um dem ehemaligen Gouverneur Merzalow Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muss angeführt werden, dass derselbe selbst erläuterte, welche Nachrichten zu sammeln wünschenswerth wäre, und dass er sich beharrlich um die Gewinnung solcher Mittheilungen von den Kreisvorstehern bemühte. Inwieweit dieses so gesammelte Material richtig und vollständig ist, ist eine andere Frage.[1]) Ich möchte gern neues zusammenbringen, und zwar durch freiwillige Mitwirkung eines jeden, welcher bereit ist, mich zu unterstützen, um so das von der Regierung Gelieferte zu controlliren und zu vervollständigen. Ich wende mich mit der ergebenen Bitte, mich unterstützen zu wollen, zunächst an die Sectionen der Geographischen Gesellschaft, sodann an die durch ihre Wissbegierde genügend bekannten Dorfgeistlichen, an die Ortsvorsteher und Ortsschreiber, die ihre Bezirke nach allen Richtungen genau kennen, endlich an die Mitarbeiter der Sibirischen Zeitung und alle sonstigen Freunde des Alterthums und der Völkerkunde.

In dem Masse, wie das Material eingeht, wird es in den Veröffentlichungen der Geographischen Gesellschaft abgedruckt werden, wobei angeführt sein wird, wo und durch wen es gesammelt ist. Nur durch vereinte Arbeit vieler Mitarbeiter kann die Aufgabe bewältigt werden.

Ich führe jetzt an, welche Nachrichten namentlich erforderlich sind, bezüglich der Kurgane im Ganzen, und halte mich dabei streng an das Programm des Professor Samokwassow.

1. Bei welcher Ansiedlung, in welcher Richtung und Entfernung von ihr liegen die Kurgane; ihre Entfernung vom nächsten Fluss, See u. s. w. Sind, und wo, kleine oder grosse Städte in der Nähe?
2. Wo befinden sich die Kurgane: auf einem Berge, Abhange, in der Ebene oder Niederung, in Feldern, Wiesen oder Wäldern?
3. Wieviel Kurgan-Aufschüttungen sind an jeder Stelle, wie ist ihre gegenseitige Lage und Entfernung von einander. Ist an dem betreffenden Punkt eine Ausgrabung vorgenommen? und mit welchem Erfolg? Was ist dabei gefunden und wo ist es jetzt? Haben die Kurgane durch Auswaschung der Flüsse, Ueberpflügen, Errichten von Gebäuden etc. gelitten?
4. Welche Form haben die Kurgane. Halbkugelig, conisch oder länglich? Sind rings herum keine Spuren eines Grabes oder Walles? Wie ist der Auswurf, steinig, erdig oder sandig etc.?
5. Welche Grösse hat jeder Kurgan? wieviel Schritt Umfang, wieviel Höhe?
6. Wie werden die Kurgane von den Einwohnern genannt und was erzählen diese über ihre Entstehung? Giebt es Kurgane, mit denen eine besondere Ueberlieferung verknüpft ist, oder die besondere Bezeichnungen haben?
7. Giebt es flache Kurgane, welche mit Steinplatten bedeckt sind, auf denen sich Figuren befinden? Abbildungen hiervon erwünscht.

---

[1]) An der Richtigkeit des gesammelten Materials zu zweifeln berechtigt, abgesehen davon, dass es auf Befehl zusammengebracht wurde, auch der von Herrn Merzalow selbst begangene Fehler. Die Instructionen an die Beamten waren im Herbst (und nicht im Frühjahr, wie es hätte geschehen müssen) ergangen und die Nachrichten wurden im Winter zusammengestellt, als die Kurgane schon mit Schnee bedeckt waren.

8. Giebt es auf oder bei den Kurganen alleinstehende, hohe Steinpfeiler („Bab" genannt)? Wünschenswerth ist, die Höhe zu kennen und eine Gesteinprobe zu erhalten. Giebt es auf den Babs Zeichnungen oder Abbildungen? In solchem Falle ist Abzeichnung erwünscht.

Neben diesen Nachrichten wäre es sehr wünschenswerth, solche Trümmer zu sammeln, wie sie häufig im Grabenauswurf oder beim Pflügen gefunden werden, Sachen von Stein, Knochen, Thon, Eisen, Kupfer, Gold und Silber etc., meist Grabbeigaben. Ist es unmöglich, solche Sachen käuflich zu erwerben, so sind Zeichnungen in natürlicher Grösse erwünscht, mit Beschreibung und Erläuterungen über Ort, Zeit und nähere Umstände des Fundes.

Ausser den Denkmälern aus historischer Zeit haben die vorhistorischen eine ungemeine Wichtigkeit für die Wissenschaft. Ihr Auffinden ist mit grossen Schwierigkeiten verknüpft und für Sibirien fast neu. Nur gelegentlich der Vornahme öconomischer Bodenarbeiten ist es möglich, auf Reste der alten Menschheit zu stossen, auf Steinsplitter, Pfeile, Meissel etc., auf Knochensplitter von den Thieren, die als Nahrung dienten, Knochen von jenen Menschen selbst u. s. w.

So sind die sogenannten Donnerkeile nichts anderes als Werkzeuge der vorhistorischen Menschen. Diese Ueberreste mit grösster Sorgfalt zu sammeln ist darum so nöthig, weil die abergläubischen Bauern diese Steinsachen als Talisman bewahren, ihnen wunderthätige Kraft beilegen und sie als Heilmittel gebrauchen. Zugleich mit dem Menschen der Steinzeit lebten verschiedene, jetzt ausgestorbene Thiere, wie das Nashorn, der Auerochs u. s. w., deren Knochen häufig von den Flüssen ausgespült werden. Sie zeichnen sich durch ihre Grösse aus, und von ihren Fundort ist es wünschenswerth, möglichst detaillirte Nachrichten zu haben.

(Aus dem Russ. übers. durch M. v. BEGUELIN.)

Indianerstämme von Venezuela.

Von JORGE S. HARTMANN.

Calabozo, 20. September 1885.

Es giebt keine schwierigere Aufgabe für den Ethnologen, als das Studium der südamerikanischen Stämme. Hier ist es, trotz der vielberufenen spanischen Grausamkeit, nicht so zugegangen, wie in den von der germanischen Rasse occupirten Ländern. Während diese die eingeborenen (nach ihrer Meinung niedrigeren) Völkerschaften lieber vernichtete, als sich mit ihnen vermischte, vereinte sich die lateinische im Gegentheil aufs Engste mit den Unterworfenen und bewirkte so die Entstehung neuer Rassen.

Diese Neigung der Romanen zur Assimilation ist ein wichtiges Faktum. Wir sehen sie in Central- und Süd-Amerika vollständig mit den Indianern (wie die ungeeignete, aber durch den Gebrauch geheiligte Bezeichnung ist) verschmolzen, und aus dieser Verschmelzung die Mestizen entsprungen, die in intellektueller Entwicklung ihren arischen Vätern durchaus nicht nachstehen und dabei noch die Charakterzüge ihres amerikanischen Ursprungs bewahren. Dasselbe ist in Nordamerika mit den Mestizen der französischen und indianischen Kanadier der Fall.

Der Engländer und der Deutsche suchen das Niveau der besiegten Völker, mit denen sie sich vereinigen, herabzudrücken. Sie bleiben immer isolirt, stolz auf ihre Abstammung. So ist es z. B. im indischen Reiche. Während in den kleinen französischen und noch mehr

den portugiesischen Colonien eine grosse Zahl Mestizen existirt, ist es im ungeheuren britannischen Gebiet, trotz der Bemühungen der Regierung, nicht möglich, die eingeborenen und englischen Elemente zu vereinigen.

Die spanische Grausamkeit hat die Urbewohner weder geschwächt noch ausgerottet, und dabei hat die Epoche der Conquista von Amerika sich nicht durch ihre Grossmuth ausgezeichnet. Ebenso kann man alle colonisirenden Nationen beschuldigen, vielleicht mit Ausnahme der französischen.

In Venezuela vermischten sich, mehr als in einem anderen amerikanischen Lande, die spanischen und eingeborenen Elemente, wozu noch etwas weniges Negerblut kam, dergestalt, dass es heute nicht möglich ist, einen Rassen-Unterschied festzustellen.

Humboldt schätzte 1810 die Bevölkerung von Venezuela auf 802,000 Einwohner und vertheilte sie folgendermassen: 51 Procent Mestizen, 25 Procent weisse Kreolen, 1 Procent weisse Europäer, 15 Procent reine Aboriginer und 8 Procent afrikanische Sklaven. Wappäus rechnete (1846) 1 Procent reine weisse Rasse und den Rest Mestizen und Eingeborne. Eine weitere Klassifikation kenne ich nicht. Die Volkszählungen von 1873 und 1881 unternehmen diese schwierige Aufgabe nicht.

Die reinen Eingebornen hielten sich besonders im Osten der Republik (ich spreche von den civilisirten), im Centrum und Westen mischten sie sich und gingen den Mestizen gegenüber zurück. Was die Wilden betrifft, so halten sie sich in Guyana und den Territorien des Alto Orinoco, Amazonas, Goagira, Zulia und einige Reste in anderen Theilen. Nach den Feststellungen von 1839 beläuft sich ihr Total auf 54,200, nämlich Apure 2375, Goagira 9000, Guyana 41,040 (Canton Upata 8600, Caicara 2150, Rio Negro 19,020, Agostura 2100, Piacoa 2500, Delta 6670). Die Zählungen von 1873 und 1881 berücksichtigen zwar die Bevölkerung der Territorien, können aber nur relativen Werth beanspruchen, da sie fast unbekannte Gebiete behandeln.

Nach den Daten, die ich erhalten konnte, kann die eingeborne Bevölkerung 126,000 betragen, und zwar: 60,000 civilisirte, 66,000 wilde.

Die Civilisirten leben hauptsächlich in

Barcelona 30,000; Cumanagotas, Chaimas, Caribes u. a.
Cumaná 8500; Guayquertos, Caribes, Chaimas.
Guyana 2000.
Maturin 5000; Guarannos, Chaimas.
Zulia 3800, in Sinamaica 3001 (1844), Lagunillas 706 (1873).
Amazonas-Territorio 10,000 (1873), 7020.

Die Wilden bevölkern die Mitte von Guyana und die Territorien Alto Orinoco, Amazonas und Goagira.

Beide zerfallen in Völker oder Stämme. Ich habe mich bemüht ihre Wohnsitze festzustellen, obwohl bei den geringen Kenntnissen, die wir davon haben, und ihren nomadischen Gewohnheiten es sehr schwer ist, Sicheres darüber auszusagen. Auch ist es wahrscheinlich, dass einzelne zwei- und mehrmal gezählt sind, da die Autoren verschiedene Zahlen geben. Ebensowenig ist es leicht, nach den Rassenmerkmalen zu unterscheiden. Das Einzige, was sich sagen lässt, ist, dass die Mehrzahl zur Caraibischen Rasse gehört, wie gewisse linguistische Merkmale beweisen, mit Ausnahme der Goajiren, weche chiocha zu sein scheinen. Auch giebt es einen zur Familie Guarani gehörigen Stamm. . . .

(Aus dem Spanischen von M. V. BEGUELIN.)

	Latitud Norte	Longitud de Greenwich	Familia	Número	Observaciones
Abirianos—Guayana, cerro de Yapacana	4°	66° á 68°	.	.	.
Achaguas — Territorio Amazonas - el Guaviare, reducidos	.	.	.	90	.
Aguas—el Alto Orinoco	.	.	Guarani.	.	.
Ainaoñas—El Siapa	.	.	.	.	.
Alcoholodes—Zulia, reducidos	.	.	.	.	.
Amoruas—Curso inferior del Vichada	.	.	.	.	.
Arecunas—Cabeceras del Caroni . . .	6° 4°	60 62°	Caribe.	.	.
Ariguas—Departamento Heres	.	.	.	.	Lengua: mezcla del Caribe con Tamanaco.
Arimacotas Id. Id.	.	.	.	.	Id.
Arinagotos—Entre el Caroni y el Paragua	.	.	Caribe.	.	Reducidos.
Armacotos—Guayana	.	.	.	.	.
Aruacas (Lucunu) — Guayana — limites con el Brasil	.	.	Caribe.	.	Reducidos.
Atures—Casi extinguidos	.	.	.	.	.
Ayanos—Cabeceras del Cuchivero y Suapire	.	.	Tamanaca.	.	.
Azanenis—El alto Guainia	.	.	.	.	.
Barés—El Rio Negro y el Casiquiare .	.	.	Guck.	1.000	Reducidos.
Barinagotos—Departamento Upata . .	.	.	.	.	Id.
Barias—Cabeceras del Baria	2° 1°	67°	.	.	.
Bobures-Zulia	.	.	.	.	Reducidos.
Bocabuyes—Id.	.	.	.	.	Id.
Cabres—El Guaviare	.	.	Caribe.	.	.
Cabrios—El Alto Orinoco	.	.	Id.	50	Reducidos.
Cadupinapos—Cabeceras del Gaura .	6° 5°	65°	.	.	Lengua: mezcla del Caribe y Tamanaco.
Campusanas—El Tiapa y el Pasimoni	.	.	.	.	.
Caribes—Barcelona y Cumaná	.	.	Rama Guarani.	.	Reducidos.
Carinas (Calinas)—Guayana	.	.	Caribe.	.	Este nombre se lo dan todas
Carusanas—Entre el Guainia é Inirida	3°	69°	Puinaba.	.	las tribus Caribes.
Caucas—Barcelona	.	.	.	.	Reducidos.
Caveris—El Rio Negro	.	.	.	.	.
Ceras—Barcelona	.	.	.	.	Reducidos.
Chaimas—Barcelona, Cumaná, Maturin	.	.	Tamanaca.	15.000 (en 1800)	Reducidos. Tez casi blanca, tipo mongolico.
Charagotos—Sur de Carácas	.	.	.	.	Reducidos.
Chiricoas—Delta del Orinoco	.	.	.	.	.
Ciaperos—El Castaño	.	.	.	300	Reducidos.
Coriubanas—El Siapa	.	.	.	.	.
Cumanagotos—Barcelona, Cumaná . .	.	.	Caribe.	.	.
Cunipasanas—El Siapa	2°	66°	.	.	.
Curiaranas—El Malvaca	3° 2°	65°	.	.	.
Curuchibanos—Cabeceras del Orinoco	3° 2°	65°	.	.	.
Etenamos—El Mariate, Cumaná y el San Fernando de Atabapo	.	.	.	.	Reducidos.
Guaharibos—Cabeceras del Orinoco .	.	.	.	3.000	Lengua propia, casi blancos.
Guahibos—El Meta	6°	68°	.	3.800	800 reducidos.
Goagiros—Terrritorio Goagiro	.	.	Tamanaca.	34.000	Lengua de origen Chibcha
Guamas—Delta del Orinoco	.	.	.	.	muchas tribus, la más feroz
Guamos—Guárico	.	.	.	.	la de los cosinos.
Guaraunos—Maturin, Delta del Orinoco	.	.	Caribe.	.	.
Guarives—Guárico	.	.	.	.	.
Guayanos—Departamento Upada . .	.	.	.	.	Reducidos.
Guaycas—Limites con la Guayana Inglesa	9°	60°	Guahariba.	.	Casi blancos.
Guaynares—Limites con el Brasil . .	4°	66°	Maco.	.	Tez muy clara.
Guaypunabos—El Raveri é Inirida . .	.	.	.	.	.
Guayqueries (Guachires Guaycuris)—Cumaná y Margarita	.	.	Guarauna.	.	Reducidos perdieron su lengua.
Guayquires—Cabs, del Cuchivero, Guàrico, en S. Fern. de Cachicamo . .	.	.	Tamanaca.	.	.
Güires - Guàrico	.	.	.	.	Reducidos.

	Latitud Norte	Longitud de Greenwich	Familia	Numero	Observaciones
Güinaus — Cabeceras del Caura y Ventaury	.	.	.	.	.
GüirigÜiripas—Departamento Heres	.	.	.	.	.
Krihanas—El Manaviche	3°	64° 65°	.	.	.
Llavaranas—El Guainia y el Mani	.	.	.	.	.
Macos—El Orinoco y el Pargueni	6°	68°	Ature.	1.200	Reducidos.
Macus—Limites con el Brasil	4°	65°	.	.	.
Macuchies—Cabeceras del Ventaury	.	.	Caribe.	.	.
Maguacas—El Alto Orinoco	.	.	.	300	.
Maipures—El Rio Negro	.	.	.	50	Reducidos.
Mandavacas—El Casiquiare	.	.	.	.	Id.
Manitivitanos (Maravitanos)—El Casiquiare y el Rio Negro	.	.	.	.	.
Mapoyes (Quaquas)—El Cachivero y el Sipapo	.	.	Ature.	.	.
Maquiritares—El Ventaury y el Orinoco	5° 3°	65° 68°	.	1.280	580 reducidos; casi blancos.
Marimas—Delta del Orinoco	.	.	.	.	.
Maritzi—Cabeceras del Ventaury	5°	65°	Maco.	.	.
Mayongcong—El Merevari	5° 4°	64°	Maco.	.	.
Misataris—El Siapa	.	.	.	.	.
Motilones (Tupos)—Zulia	.	.	Goagira.	.	.
Ojés—Cabeceras del Cuchivero	.	.	Tamana.	.	.
Otomacos—Alto Apure	.	.	Caribe.	.	.
Panares—Cabeceras del Cuchivero	.	.	Tamanaca.	.	.
Parecas—Cabeceras del Cuchivero y Cuchivero	.	.	Id.	.	.
Parenes-Guayana	.	.	Maipure.	.	.
Pariagotos—Departamento Heres	.	.	Caribe.	.	.
Pasimoniares—El Pasimoni y el Casiquiare	.	.	.	.	.
Paudacotos—Departamento Heres	.	.	.	.	.
Pianogotos—Guayana	2°	56°	Caribe.	.	.
Ramas: Drios y Zurumatos					
Piaroas—El Sipapo y el Orinoco	6° 5°	67° 68°	Ature.	3.500	500 reducidos.
Puinabos—El Inirida	3°	69° 70° 63°	Guaipunaba.	4.000	1.500 reducidos.
Purigotos—Cabeceras del Paragua	4°		.	.	.
Querequenas—El Rio Negro	3° 2°	68°	.	.	.
Quevacu—Cabeceras del Ventaury	.	.	Maco.	.	.
Quiriquiris—Zulia	.	.	Caribe.	.	.
Salivas—El Meta	.	.	.	2.200	.
Tamanacos—Cabeceras del Cuchivero, Suapire y en el Guárico	.	.	Caribe.	.	Confundidos con las otras tribus.
Taparitos—El Caura	7° 6°	65°	.	.	.
Uarifanes—El alto Mavaca	.	.	.	.	.
Vanivas—El Inirida y el Atabapo	4° 3°	69°	.	4.000	2.000 reducidos.
Vayamaris—Cabeceras del Paragua	.	.	Caribe.	.	.
Yabanas—El Siapa	2°	66°	.	.	.
Yaruros (Yaapines)—El Orinoco y el Capanaparo	.	.	.	.	.
Yavaranas—El Guainia y el Aquio	3° 2°	68° 69°	.	.	.
Yaviteros—El Atabapo y el Tuamini	3°	68°	Vaniva.	.	.
Yocuras—El cerro de Yapacana	4°	67°	.	.	.
Zaparas—Zulia	.	.	.	.	.

Total 99 Tribus ó naciones.

Nachwort.

In der Fülle der Zeit zur Reife aufgebrochen, steht die Ethnologie am heutigen Tage ihrer Geburt, mit einem Fusse bereits im Grabe. Seit wenigen Decennien erst sind ihre Aufgaben dem Bewusstsein klarer entgegengetreten, die Aufgabe, wie sie sich stellt, mit Einführung der Psychologie unter die Naturwissenschaften, bei inductiver Behandlung derselben mittelst der Bausteine aus den Schöpfungen des Völkergedanken, — die Vorbedingung der Aufgabe desshalb, wie in Ansammlung des Materials aufliegend, als unabweislich erster und zwingendster Pflicht. Und nun die schreckensvolle Ueberzeugung plötzlich, dass solcher Pflicht zu genügen, fast zu spät bereits, dass jedenfalls die zwölfte Stunde schon geschlagen, und kurze Frist nur bleibt, bis die letzte Hoffnung verhallt ist, unwiederbringlich und für immer. Ohne die mit accumulativer Steigerung des internationalen Verkehrs von Jahr zu Jahr rapider gemehrten Jammerberichte, wie sie über den Untergang psychischer Originalitäten aus allen Continenten beständig bei der Ethnologischen Abtheilung einlaufen, in langer Verlustliste anzuführen, genügt es diesmal auf voranstehende Berichte zu verweisen, auf Otto Finsch's Erfahrungen in Melanesien, in deren Sprache eine Logik der Thatsachen redet, welche auch den taubsten Ohren verständlich sein muss (wenn für Verständniss überhaupt noch empfänglich).

In einer Reihe der für die Ethnologie wichtigsten Localitäten hat sich innerhalb der wenigen Jahre, welche seiner ersten und zweiten Reise zwischenlagen, eine Katastrophe vollzogen, deren Folgen als Total-Verluste einzuregistriren sind, und wenn nun die aus dem letzten Winkel Oceanien's, der als schwer zugänglich in Abgelegenheit verblieben war, geretteten Typen in, Bewunderung erregender, Reinheit ihrer Umrisse der Beobachtung entgegentreten, so müsste auch das blödeste Auge die Verluste betrauern, die aus dem Rest der Inselwelt, seit der mit den Entdeckungsfahrten eingebrochenen Zerstörungsfluth, unwiederruflich dahingegangen sind, ohne irgend welche Möglichkeit späteren Ersatzes (s. Der Papua, S. 327).

Nie mit den Blitzen, die erhellen und zerstören, hat es unheimlicher in der Culturgeschichte je geleuchtet, als im Anbruch der gegenwärtigen Periode, wo die Wissenschaft vom Menschen hervortreten sollte, fest gezimmert im inductiven Bau naturwissenschaftlicher Psychologie, wo aber nun vor unseren Augen das Material der Bausteine fortgerissen wird, ringsum auf allen Seiten zu Grunde geht, ehe uns Zeit gegönnt, zum sicheren Aufbewahren derjenigen Schlüssel, die bei den Problemen künftiger Generationen von der unsrigen werden zurück verlangt werden. Schwer hat diese Schuld zu lasten, da Gleichgiltigkeit nicht entschuldigen kann, wenn deutlich am Himmel die Zeichen geschrieben standen, wie sie von der Ethnologie gekündet haben.

Nach den vielfachen Litaneien über dieses Thema sei nochmalige Wiederholung vermieden, und will ich deshalb nur in der Kürze auf ein paar Beispiele aus Afrika verweisen, die ebenfalls, im Augenblick des Anblicks, schlagend genug sprechen, um Folianten theoretischer Discussionen zu sparen. Es sind dies von unseren gefeierten Entdeckungsreisenden aus bis dahin unbetretenen Theilen des Innern glücklich heimgebrachte Schätze.

Obwohl die ethnologischen Museen seit dem Beginn ihres Bestehens mit Gegenständen aus Afrika gefüllt waren, wäre es doch kaum zu viel gesagt, wenn behauptet wird, dass für diesen ältest bekannten (und dennoch unbekanntesten) Continent seit den letzten Jahren erst echte Typen psychischer Originalität aus dem Centraltheile (aus dem Herzen des Continents) gewonnen sind, eben durch diejenigen Reisenden erst, denen es, nach dem neuerdings eröffneten Eintritt, möglich geworden, von fremd civilisatorischer Berührung bis dahin unberührt gebliebene Gegenden zu betreten. Von der Genuität des echten und reinen Typus aber hängt es ab, ob die den Museen heimgebrachten Materialien, als Bausteine wissenschaftlicher Verwerthung sich brauchbar erweisen werden. Im Völkergedanken wirken die allgemeinen Naturgesetze auf secundärer Stufe durch das Medium des Menschen, und wie also jeder Organismus, je mehr in seiner Verwirklichung von störenden Einflüssen frei geblieben, in desto reineren und klareren Conturen seine typische Eigenthümlichkeit (den in ihm ausgesprochenen Schöpfungsgedanken) zur Erscheinung bringt, so also auch die ethnische Vorstellung, als Abbild des Volksgeists und somit seiner typischen Manifestisation. Hier kommt es nicht auf das Kleine oder Grosse an, sondern auf das ungetrübt Echte, die Gesetzlichkeiten harmonisch zu durchschauen, und die ethnische Weltanschauung eines ärmlichen Naturstammes besitzt ihren specifischen Werth in gleicher Weise, wie die glänzende eines Culturvolks, trotz des Unterschieds bei relativer Abwägung.

So lange das Naturvolk, innerhalb der Peripherielinie seines ethnischen Horizontes, seine Gedankenschöpfungen ungestört hervortreibt, sind dieselben mit dem Band eines einheitlich Ganzen umzogen, obwohl in den Grenzen der Entwickelungsfähigkeit beschränkt, sobald im hergestellten Ruhezustand (in „Equilibration") stagnirend. Auf den zu geschichtlicher Bewegung prädestinirten Theilen der Erde werden dann, auf geographisch vorgezeichneten Wegen, fremde Einflüsse zugeführt, um als neue Reize einfallend, die Fortbildungen anzuregen, wenn in congenialer Wahlverwandtschaft ethnische Affinitäten derjenigen Art aufeinander treffend, wie sie sich in unsrer Culturgeschichte als mischungs- und fortpflanzungsfähig bewiesen haben.

Die mit dem Durchbruch früher weltgeschichtlichen Orbis terrarum im Entdeckungszeitalter eingeleiteten Beziehungen waren dagegen vorwiegend gewaltsamer Art, indem die Blüthen höchster Cultur plötzlich und unvermittelt oftmals in directe Berührung kamen mit den Stadien tiefster Uncultur. Hier wirkte die Berührung lähmend und zerstörend auf den einheimischen Bildungszustand, mit ihr war gewissermassen der Todeskeim unaufhaltsamer Zersetzung hineingeworfen, und obwohl der Naturstamm physisch fortvegetiren mochte, wie früher, war sein psychisches Leben doch vernichtet. Das hat sich besonders an der Westküste Afrikas bewiesen, in vierhundertjährigem Wechselverkehr mit den Europäern, von denen die Neger die Greuel des Sclavenhandels kennen lernten, den Branntwein, den Creolen-Jargon, aber sonst nicht gerade viel Mehr oder Besseres. Ihr geistiges Schaffen gerieth in Verwirrung und Unordnung, fratzenhaft verzerrt, wie aus den Scheusalen ihre Fetische entgegengrinsend, obwohl sich in ihren mythologischen Dichtungen, in religiöser Auffassung Nyankupom's oder Damankama's, Abassi's, Mavu's (s. Der Fetisch, S. 47) und in ihrer Seelenlehre (s. Der Papua, S. 78), in ihrer Zoolatrie, sodann in esoterischen Mysterienbünden vielerlei Anklänge fanden, in denen die Sphinx-Räthsel uralter Pharaonen-Welt nachzuhallen schienen. So muthete

es an, bei dem Besuch auf erster Reise, im Jahre 1855 (s. Ein Besuch von San Salvador, S. 300, Bremen 1859). Und jetzt, wo es den Entdeckungsreisenden gelungen, jungfräuliche Regionen des Centraltheils vom Westen her zu erreichen, (ehe noch von Osten durch arabische Handelsjagden in Unordnung gebracht), jetzt, wo Pogge das gespenstisch schwankende Phantom des Muata Yamvo zu fixiren vermochte, wo Wissmann[1]) Ortschaften betrat, in denen noch das Feuergewehr nicht gehört war — (ein seltenes Wort im XIX. Jahrh.) —, jetzt sind glücklich genug noch einige wenigstens der unverfälschten Typen gerettet; der afrikanische Völkergedanke, wie er leibt und lebt und aus den beigegebenen Tafeln dem Beschauer entgegentritt. Der dort zugefügte Kopf mag beitragen, die in unfruchtbarer Erschöpfung gelehrten Scharfsinns bändeweis umhergewälzten Controversen über die autochtone Grundlage altägyptischer Cultur in einem Augenaufschlage zur Entscheidung zu bringen, wenn es in Zeiten noch gelingen sollte, genügende Reihen der Ueberschau für Verwendung inductiver Methode hier zu gewinnen. „La philosophie de l'histoire, en présence d'un peuple quelconque, doit reconnaitre avant tout, pourquoi ce peuple est venu dans le monde, ce qu'il a à y faire, quel but il poursuit, quelle idée il représente; remarquez que si ce peuple ne représente point une idée, son existence est tout simplement inintelligible" (s. Cousin). Um nun aber die typische Originalität eines ethnischen Charakters erkennbar festzustellen, bedarf es (zuverlässig ächter Paradigmen wegen) ungetrübter Originalität als erster Vorbedingung, für denjenigen Abdruck der im Völkergedanken ausgesprochenen Ideen, welche als einzige Zeugen derselben bei schriftlosen Stämmen in den ethnologischen Museen aufzubewahren sind, die hier zugleich die Bibliotheken bilden, als Hüter der allein zugänglichen Texte, — symbolischer Vorstufen der Schrift (zur Entzifferung durch künftige Studien).

Mit colonialpolitischer Richtung gewinnt die Ethnologie zugleich ihre praktische Bedeutung, da ohne richtiges Verständniss der rechtlichen Institutionen bei den Eingeborenen, die Verhandlungen mit denselben, weil in gegenseitig unverständlicher Sprache verschiedenartiger Denkrichtungen geführt, zu Missverständnissen weiter führen müssen, und wenn dann die Anforderung von Regierungsanordnungen gestellt wird, drohen gefährliche Experimente, die statt zum Segen zum Fluch ausschlagen mögen (trotz bester Absicht), und statt friedlichen Handel zu fördern, Krieg und Verderben heraufbeschwören. Werthvoll sind deshalb aus derjenigen Ecke Oceaniens, die sich gleich Melanesien intacter als Polynesien erhalten hat, nämlich aus Mikronesien, die Beobachtungen eines durch eingehende Sachkenntniss berufensten Berichterstatters (s. Zur naturwissenschaftlichen Behandlung der Psychologie, S. 183), und wie dessen „Socialen Einrichtungen der Pelauer" (Ethnographische Beiträge zur Kenntniss der karolinischen Inselgruppe und Nachbarschaft von J. Kubary, Berlin 1885) einige Worte der Einleitung beigefügt waren (S. 3—42), so mögen der oben veröffentlichten Abhandlung anschlüssige folgen:

[1]) Der Reisende kam dabei auf ein ethnologisches Stratum, das, aus australischem Niveau, im dortigen Theile Afrikas noch zu Tage tritt, während es anderswo, durch moderne Schichtungen überlagert, in Ueberlebseln hier und da erkennbar geblieben. In der Begrüssung des Weissen, als ein Wiedergekommener, in ausgedeuteter Erkennung durch Zeichen, in Zuführung seiner ehemaligen Mutter u. s. w. wiederholten sich hier in Afrika genau bis in Einzelheiten die Erzählungen, wie von Davis u. A. m. in Australien bereits bekannt. In ähnlicher Weise traf unser Reisender Jacobsen, wie seine dem Museum übergebenen Sammlungen aus Alaska beweisen, die prähistorische Schichtung der Steinzeit, die in Europa unter geschichtlich aufgelagerten Culturschichten begraben, dort erst ausgegraben werden muss, um ihre stummen (aber durch ethnologische Parallelen jetzt oftmals zum Reden gebrachte) Zeugen den archäologischen Sammlungen einfügen zu können.

In den Rechtsverhältnissen der Naturstämme treffen wir vorangegangene Durchgangsstadien derjenigen Zustände, die in dem ausgebildeten Organismus des Culturvolkes fertig vorliegend angetroffen werden. Im physiologischen Bilde dieses müssen daher die embryonalen Vorgänge, seit vollendetem Abschluss derselben, eliminirt sein (bis auf archaistische Reste etwa), und oft wird der Blick von scheinbar frappantesten Gegensätzen getroffen werden, obwohl die Entwickelung aus gleichartigen Gesetzen hervorgetreten ist, bei der Einheitlichkeit des psychischen Wachsthumsprocesses.

Während in historischer Betrachtungsweise, die Familie, wenigstens als *ἐπίστιον*, „ce qui est auprès d'un foyer" (s. Coulanges) — vor Ausweitung der „familia" zum „Cinel" der „Clann" oder „famuli" durch den Eintritt der „Clienten" in die Sacra des Patron — den primären Ausgangspunkt zu bilden pflegte, hat es die Ethnologie zunächst mit ihren Vorstufen zu thun, wenn in schwankender Horde das Gleichartige zusammenfliesst, die Geschlechter im Gegensatz zu einander (in Australien), die (indianischen) Altersklassen in Ueberordnungen u. s. w., bis dann in Wahlverwandtschaft eine höhere Einigung aus den Geschlechtscheidungen zusammentritt (im Band der Fortzeugung fester noch zusammengehalten). „Die, in ihre Gegensätze gespalten, menschliche Gesammtpersönlichkeit sucht in der Ehe wieder einheitlich zu werden" (s. Riehl) zum neutralen Abschluss (im Kind).

Dass aus dem als Matriarchat, oder (bei Bachofen) Mutterrecht, gefassten Knechtszustand der Frau die Patria Potestas und „Patriarchal theory of Society" (s. Maine) hervortrat, lag für das Geschichtsvolk in seinen politischen Aufgaben begründet, und dementsprechend mussten sich nun die übrigen Characterlinien verschieben, wenn nicht, wie oft genug, in ihr directes Gegentheil verkehren. Während das Neffenrecht, (des Vasu und seiner Analogien), dem Sohn des Avunculus zufällt, ohne etwelche Beziehung zum Sohn des Patruus, ist es dagegen dieser, (mit Ausschluss jenes), der (nach den Institutionen) in der Manneslinie (s. Demosthenes) erbt, wie der nächste Agnat (nach dem Zwölftafelgesetz). Dem Aeltesten gehört das väterliche Haus durch *πρεσβεία* (im Recht der Erstgeburt), unter Fortsendung der Jüngeren zur Entzündung neuen Feuers (bei Coloniengründungen), während bei wandernden Nomadenstämmen der Jüngste (als Utdschigin oder Feuerhüter) im elterlichen Besitz bleiben mag, da die Brüder bereits fortgezogen sind, mit ihren Heerden (s. du Halde). Obwohl in geheiligter Form der „Confarreatio" die Ehe als *τέλος* gefeiert wurde (s. Pollux), zur Einweihung der Frau, galt dennoch diese, wenn auch Mater familias, nur als „filiae loco", mit der Gesammtheit weiblicher Linie ausgeschlossen von Vollziehung des Cult, „n'ayant jamais un foyer, qui lui appartienne" (s. Coulange), wogegen durch Ambil anak abgeschlossene Ehen zu Dienstbarkeiten des Mannes führen kann, und Gynaicocratien (wie in Lykien u. s. w.). Das Kind kommt (bei Euripides) nicht von der Mutter, *ἀλλὰ τοῦ πατρός*, wie in den Gebräuchen der Couvade fingirt wird (s. Zur naturwissenschaftlichen Behandlung der Psychologie S. 154), die Fictionen eines (sabinischen) Raptus spielen symbolisch noch in der Hochzeit der Kirgisen u. A. m., und bei dem Wagniss der in den Mysterien eines Genna (bei den Naga) geschlossenen Hauscommunionen, einen Fremden zuzuführen, lagen die Schwiegermeidungen nahe (wie in allen Continenten beobachtet, als Wistenkiyaki bei Dacota). Mit dem Eigenthum der Consortes (als Verwandter) blieb auch das geistige Band ein einheitliches zusammen, unter den Verpflichtungen der Samanodaca, oder zunächst der Sapinda (s. Manu), den Opferkuchen darzubringen, bei dessen Ausfall (unter Erlöschen der Familie) die Ahnen in den Jammerort hinabstürzen (nach dem Bhagavad-Gita). In der Solidarität der, Vorfahren und Nachkommen verknüpfenden, Interessen, deren Sorge dem jedesmalig Lebenden (als heres necessarius) momentan aufliegt, lebt die Stammesseele ununterbrochen fort, wie bei den Odschi unter Wieder-

einkörperung der Bla aus Sasuma (neben ihrer Wandlung in das Gespenst der Sisa), im „heres suus" (ipso jure heres existit).

Gegenüber solch' losen Einigungen, die wie im Gleichartigen (der Banden, Collegien u. s. w.) zusammenfliessend, leicht auch wieder auseinander weichen, schürtzte sich in der Ehe wahlverwandtschaftliche Verknüpfung, im ceremoniellen Act, denn „Nuptiae sunt divini juris et humani communicatio" für die Uxor socia humanae rei atque divinae (*κοινωνός χρημάτων καὶ ἱερῶν*). Die Entlassung aus früherem Cult geschah durch Emancipatio bei der traditio (oder *ἐγγύησις*), und Sklaven wurden von der Familie recipirt, weil sonst götterlos und leicht dann gottlos, wie die Kriegsgefangenen (bei den Maori). Servos familiares appellaverunt (s. Macrob.), wie im Clan (die Kinder des Patriarchen). Deminutus capitis appellabatur (ex alia familia in aliam adoptatus) qui in hostium potestatem venit (s. Festus), und wenn nicht dem Martertode bestimmt, in die Familie recipirt wird (bei den Indianern). Quum dominis tum famulis religio Larum (s. Cicero), im Cult der *θεοὶ ἐφέστιοι* (am Heerde), unter der im „Maeg or Sipsceatt" (s. Hearne) gegebenen Scheidung gegen directe Abstammung der Patrizier, als Eupatriden (bei der Probe auf den Tritavus); *πατρῷα τὰ ἐκ πατέρων εἰς υἱοὺς χωροῦντα*, im edlen Geschlecht der geraden Linie (um welche die weitere Zugehörigkeit sich gruppirt). Liess der Todte nur eine Tochter zurück, hatte sie der nächste Verwandte zu heirathen und bei schon eingegangener Ehe war dieselbe (für beide Theile) zu scheiden (in Athen). Auch konnten Bruder und Schwester (wenn allein übrig) sich heirathen, oder der Vater mit der Tochter einen Sohn zeugen, indem der aus ihrer Ehe hervorgehende als der seinige angesehen wird (bei Manu), so dass man die Enkel erbend betrachtete (als *θυγατριδοῦς*). Bei Kinderlosigkeit (in Athen) erbte der Bruder oder des Bruders Sohn, um in der Manneslinie zu bleiben (s. Demosthenes), und (in Rom) der nächste Agnat (nach den Zwölftafeln) oder (nach den Institutiones) der Sohn des Patruus (während das Neffenrecht des Vasu dem Sohn des mütterlichen Oheims zufällt.) Bei Mangel der Sapinda treten die Samanodaca ein (in Indien).

Die ethnisch-charakteristischen Institutionen rechtlicher Art, unter welchen ein Volksstamm lebt, haben als Schöpfung desselben seine Eigenthümlichkeit im Abdruck ihrer Physiognomie zurückzuspiegeln. Insofern geben für gesellschaftliche Verbesserungen nicht die Einrichtungen den Ausschlag, sondern der Mensch selbst (s. Sismondi), und wären die staatlichen Einrichtungen als Ergebnisse des gesellschaftlichen Zustandes, (nicht diese hervorrufend), zu fassen (s. Hallam), obwohl dann ihrerseits wieder von bedingender Rückwirkung (in organischer Wechselbeziehung).

On the one hand we have the human mind obeying the laws of its own existence, and when uncontrolled by external agents, developing itself according to the conditions of its organization; on the other hand, we have what we call Nature, obeying likewise its laws, but incessantly coming into contact with the minds of men, exciting their passions, stimulating their intellect and therefore giving to their actions a direction which they would not have taken without such disturbance (s. Buckle), aber hier liegt ein einheitlicher Process vor, bei naturwissenschaftlichem Uebergang der Physiologie zur Psychologie (des Gesellschaftswesens). Demgemäss wäre der Process als ein einheitlicher zu fassen, wenn im Fortschritt der Induction von der Physiologie zur Psychologie auch diese den Naturwissenschaften wird eingereiht sein (zum Studium des Menschen als Zoon politikon).

Der Gesellschaftswesenheit des Menschen gemäss bleibt auch das Eigenthum zunächst ein communales, bei den Jägerstämmen innerhalb ihres Bezirkes, oder bei den Dorfgemeinden in der Flurvertheilung, und für den einheitlichen Gesellschaftskörper ist das eigene Moral-

gebot immanent, während der Fremde als Feind gegenübersteht, und dann, unter Erweiterung des Gesichtskreises erst, in Einleitung gesellschaftlichen Verkehrs sich weiter und weiter der einheitliche Zusammenhang zieht, im verknüpfendem Band, bis zum allumschlingenden des Kosmopolitismus (s. Der Papua, S. 148). Dann zugleich, wenn die religiöse Scheu vor frevelndem Eingriff verschwunden (s. Grundzüge der allgemeinen Ethnologie, S. 32), scheidet sich das Sondergut, und innerhalb des Völkergedankens beginnt mehr und mehr das Einzelbewusstsein sich zu klären, im „triumph of the individual over society" (s. Henry James). The essential tendency of all human progress is towards the ultimate triumph of the individual over society (s. Hamilton), beim Selbstbewusstwerden innerhalb der Gesellschaft (des nationalen Staatslebens).

Nach der Geselligkeit in menschlicher Gesellschaftswesenheit fliesst in der Horde das Gleichartige zusammen, so dass sich zunächst als deutlichster Gegensatz die Geschlechter gegenüberstehen, wie bei den Kurnai, mit weiterer Geschlechtstheilung der Natur in männliche und weibliche Hälften, sowie der einzelnen Gegenstände auch, in Pflanzen und, am nächsten (s. Religionsphilosophische Probl., 2, S. 52 u. flg.), in Thieren, als den Männern und Frauen heilig (s. Allg. Grundz. der Ethnologie S. 38).

So liegen die Fäden vorbereitet für die Rolle des heiligen Thieres im indianischen Totem, oder Pacarissa (Peru's), wenn bei dem Ansatz zu geschichtlicher Bewegung australische Fünfstämme (im Vorschatten einer Pentapolis) sich (amphictyonisch) zusammenschliessen, und mit dem Durcheinanderwürfeln verschiedener Stammesmitglieder aus getrennten Ursprüngen her der Einzelne an dem angestammten Repräsentanten in der Erinnerung festhält, weshalb gerade aus solch erbeigenthümlichem Besitz eine vertrauensvolle Stütze der Selbstständigkeit sich gewinnen wird, wenn zur Beruhigung der „Praesagia" die mit Isolirung eingeleitete Vertiefung durch den Genius eigener Seele (in Guinea) den Edro zum Anzeigen bringt (s. Der Fetisch, S. 57) als „Deus cujus in tutela ut quisque natus est vivit" (s. Censorinus), und hier wirft dann stets das Lebensgeheimniss des Todes seine Schatten im Angedenken an die Abgeschiedenen, mit denen die Karen beständig verkehren (s. Cross) in melanesischer Traumwelt (s. Codrington).

Festere Abgeschlossenheit erhält solcher Ahnencultus mit dem Abschluss eines Familienkreises (beim Uebergang des Matriarchat's in das Patriarchat), und hier bei der um den Heerd versammelten Gemeinde muss das Monopol auf ihre θεοὶ ἐγγενεῖς oder σύναιμοι desto überzeugender zum Bewusstsein kommen, unter Definirung der Rechte und Pflichten (betreffs der Sraddha schon, nach den Verwandtschaftsweiten). „Tous ces dieux, foyer, Lares, Mânes, on les appellait les dieux cachés ou les dieux de l'intérieur; pour tous les actes de cette religion il fallait le secret, qu'une cérémonie fut aperçue par un etranger, elle etait troublée, jouillée, funestée par ce seul regard (s. Coulanges), wie die Festesfeier der Genna (bei den Naga).

Indem nun die Beziehungen zu den im „Mundus" verschlossenen θεοὶ χθονιοί, obwohl für praktische Zwecke — in Anpflanzungen besonders (zu Tanna auch, oder auf den Tarofeldern der Maori) —, mancherleiweis verwerthbar, im Uebrigen, trotz aller Scrupulosität, den Justa zu genügen, von unheimlichen Angstgefühlen nicht frei bleiben konnten, hatte sich naturgemäss der wohlthätige Eindruck der in der Apotropaioi gesuchten Helfer zu verstärken, um mit Verklärung des Heros in der Apotheose, aus dem Grabhügel, wo Achilleus gesehen wird (bei Philostratus), oder Gunnar singen gehört (s. Bartholinus), die Translocation vorzunehmen nach den oberen Regionen des Lichtreichs, damit Herakles' „Autos" weile im Kreise

der Olympier, oder doch auf „Insulae fortunatae", eleusinische Seligkeitsfreuden gewährt werden (unter Rhadamanthes' Scepter), wenn Tawhaki aus der Himmelsterrasse, (floridanischer Jugendquelle), sein Lebenswasser (oder Vai Ora) herabgebracht hat, in „seclusa sacra" (algonkinischer Meda), „quod Graeci mysteria appellant" (s. Festus).

Bei vollem Durchbruch politischer Berufung in dem Charakter eines Geschichtsvolks war ein scharfer Scheidungsstrich zu ziehen, zwischen der Nacht- und der Tagesseite des Lebens, in Unterscheidung (durch Religionsübung) „des Reinen und Unreinen" (s. Hartung), für den „Begriff von höchster Reinheit" (s. Preller) in „castus multiplices" (s. Gellius), seit in Numa's königlichem Priesterthum die Bestimmungen niedergesetzt wurden, die „ad Dialem flaminem pertinent" (s. Livius). Und hier aus dem den Horizont abschliessenden Himmelsgezelt erscheint dann der Tängri-Sohn auf seinem Thronsitz, dem Lande die erwünschten Segnungen zu sichern (wenn fromm, gleich Aeakus).

Fortan, auf ein im unbegreiflichen „Wakan" verhülltes Jenseits hingewiesen, fühlt sich der Geist unter der Gewalt übernatürlicher Mächte, deren im irdischen Denken unerforschlichen Willen zu verstehen, auf Offenbarung gehofft werden muss, um vor Vergehen, (in rituellen Verstössen schon), behütet zu sein und nicht auf sich selbst das Verderben herabzulocken, wie Tullus Hostilius (b. Lucius Piso).

So war die Wahl der Staatsbeamten, (sofern mit heiligen Dingen betraut), der Gottheit zu überlassen, im Loos (s. Plato) oder in den Auspicien der Auguren, (als Interpretes Jovis optimi), wenn der König proclamirt wurde (auf irischem Krönungsstein). Bot die Gottesmeinung nicht ungesucht sich dar im „auspicium imperiumque" (als Befehl), so war sie einzuholen, im vorgeschriebenen Ritual der Beobachtungen (auch der Eingeweide durch den Haruspex). Augurium et petitur et certis avibus ostendatur, auspicium qualibet avi demonstratur et non petitur (s. Servius). Um hier nun, — wenn in Olenus Calenus' Künsten (s. Plinius) nicht bewandert, — ein unabwendbares fatum (oder *χρησμός*) bestens auszunutzen, hätte richtiges Verständniss als erste Vorbedingung zu gelten, und war darin gefehlt, blieb nichts übrig, als von Vorne wieder anzufangen (nova auspicia captare), wie bei den Schöpfungsgesängen (eines Pule-Hau), und schon der Antritt des Amtsjahres wurde inaugurirt (im „augurium salutis"). In späterer Abscheidung verblieb den Auguren nur die Nuntiatio (oder obnuntiatio), die Spectio dagegen „Magistratibus" (s. Festus), aber der fürstliche Gründer des Staates war selber Augur (und sein Bruder Remus in dem Kauf).

Nach der Gesellschaftswesenheit des Menschen ergiebt sich, wie in der Psychologie der Völkergedanken als primärer Ausgangspunkt, so für das Eigenthum das Communale. und dieses nicht durch willkürlich freie Occupation einer „res nullius" erworben, sondern unter festen Gesetzesbanden durch vorangegangenen Cursus der überall entgegentretenden Sühnungen und Kasteiungen (wie in den Mokisso und anderen Gelübden). Rings von den Räthselgeheimnissen eines Unbekannten umgeben, fühlt der Mensch sich seines Selbst kaum eigener Herr, und wagt die, von Innuae oder Vui besessenen, Gegenstande der Natur nur für temporären Niessbrauch etwa zu benutzen, aus der Noth des Lebens (so lange nicht bei der Schöpfung schon die göttliche Erlaubniss gewährt war, für die Chippewäer). Zunächst ist Alles also verboten, tabuirt, und auf Erden zum Gebrauch nur für jene, die ihre himmlische Abstammung auf die Götter zurückleiten, wie die Ariki Polynesiens. Im Einzelnen, und aus Gnade nur, mögen Concessionen gemacht werden, zum vulgären Gebrauch, und so „Trebatius profanum id proprie dici ait, quod ex religioso vel sacro in hominum usum proprietatemque conversum est" (profanatum, quod ex sacro promiscuum humanis actibus commodatum est).

Anfänglich war Alles unnahbar (in Heiligkeit)). Nachdem später der menschliche Besitz freigiebiger vermehrt war, mochte aus diesem zurückgegeben werden an die Götter, im Sacrum (bei Aelius Gallus), „quod diis dedicatum atque consecratum est" (s. Festus). Sacerdotes universi a sacris dicti (s. Varro). Wie Tempelthiere mochte dem Dienst der Götter auch der Mensch geweiht werden, (schon seit der Geburt als flaminius Camillus), und dann seines Amtes walten als sacerdos, (im sacrorum oder sacellum), oder der Verbrecher wurde zut Strafe den Rachegottheiten überliefert, losgelöst von dem durch Priesterkraft gewährten Schutz, als Verfluchter (oder sacer) und vogelfrei (um seine Seele den Eigenthümern zuzusenden. „Animas sacratorum hominum, quos Zanas Graeci vocant, dis debitas existimabant" (ζόανας bei Steph.). Anathemata dicti sacri homines, quorum capita diis inferis dicata sunt et devota (s. Bud.). Und Alles deshalb, was den Göttern zu eigen, im Guten oder im Bösen, bildete ihr Anathema (quicquid destinatum est dis, sacrum vocatur), und das im Fatum Gesprochene galt als Fanum für Fas (gegenüber dem Nefas des Profanum). Was die Götter, unter eigener Absicht, aus dem Besitz des Menschen, (dem diesem überlassenen Leihgut), für sich zurücknehmen, (wiederum binden), wollten, erhielt damit einen religiösen Charakter, wie in Bezeichnung durch den Blitzstrahl (qui locus statim fieri putabatur religiosus). Aus genauerem Feststellen (sancire) der Eigenthumsgrenzen, für den Besitzstand der Götter, (ob von diesen selbst sich zugeeignet, ob aus den menschlichen Geschenken oder Opfergaben erworben), ergab sich dann die Heiligkeit (des Sanctus), die nach der Seite des Sacer (wie im Sacrosanctus) genauerer Bestimmungsmöglichkeit fähig, solche nach der anderen hin entbehren musste (im Absoluten des Religiösen). Die Magistrate, weil in der Andeutung durch die Auspicien von den Göttern bezeichnet, trugen in ihrer Unverletzlichkeit den religiösen Charakter, (ein Ueberlebsel aus dem Priesterkönigthum), wogegen der Tribun, weil ihm nur durch staatliche Anordnung die Unverletzlichkeit als sacer hatte zuertheilt werden können, damit auf dem Niveau der verdächtigen Stände verblieb (und den Patrizier bei der Begegnung verunreinigte). Den Plebejern fehlten, mit den Sacra Gentilicia, deren Feste, bis sich an die von Tullius an den Kreuzstrassen, „ubi plures vias competunt" (s. Varro), erbauten Kapellen die Compitalia (der neuen Vierstämme anknüpften (s. Dionys. Hal.), indem die Lares compitales oder viales (als publici neben privati) den Lares familares hinzutraten, und das Zwillingspaar der Lala (Dea Muta oder Tacita) oder Larunda (mit Mercur) wurde dann zur Dreiheit vermehrt (als der Genius des Kaisers sich zufügte).

Was aus dem Eigenen jenseitig unbekannter Macht zu menschlichem Niessbrauch verwendet werden mag, ergiebt sich als Noa (bei den Polynesiern), oder Profanum (quod ex religioso vel sacro in hominum usum proprietatemque conversum est). Das Tabuirte gehört den Atua (und dem von ihnen abstammenden Heroengeschlecht der Ariki). Sacrum est quicquid est quod deorum habetur (bei Trebatius), und dieses den Göttern Heilige wird für die Menschen zum Verbotenen. Servius Sulpicius religionem esse dictam, tradidit, quae propter sanctitatem aliquam remota ac reposita a nobis sit, quasi a relinquendo dicta ut a carendo caerimonia (s. Macrob.). Und so in den Bereich der Erklärer hier, fällt es zu, ins menschliche Leben (mit priesterlicher Autorität) einzugreifen, die Pflichten anzudeuten (auch im moralischen Bezug, bei Idealisirung der Anschauungen).

Secundum Pompejum Festum religiosi sunt qui in facienda et vitanda discernunt (Religio vetuit). Zunächst auf Geboten, oder Verboten, begründet, führt die religiöse Lehre dann zur freien Selbstthat (des Guten um des Guten willen).

Vorläufig dagegen, auf den Vorstufen der Naturstämme, mischt sich die Todtenwelt beständig traumhaft (wie in Polynesien) dem Tagesleben ein. Mundus cum patet, deorum tristium atque inferum quasi janua patet, propterea non modo praelium committi, verum etiam dilectum rei militaris causa habere, ac militem proficisci, navem solvere, uxorem liberum quaerendorum causa ducere, religiosum est (bei Varro). Deshalb für ein zu praktischer Thätigkeit berufenes Geschichtsvolk, gleich den Römern, bedurfte es strenger Scheidung zwischen Licht und Dunkelheit (in den Functionen des Flamen dialis). Und dann in relativer Auffassung, wenn was für die Menschen auf der Erde rechts, für die Götter im Himmel links (s. Servius), kehrt die Welt sich um (wie in der Eschatologie Nukahiva's) in der Welt (oder Mundus), qui supra nos est (bei Cato). Immo vero, hi vivunt, qui e corporum vinculis, tanquam e carcere, evolaverunt, vestra vero quae dicitur esse vita mors est (in Scipio's Traum). So stirbt die Seele doppelten Todes in Polynesien, zu individueller Vernichtung, wenn vom Atua gefressen (in pantheistischer Absorption), während im Buddhismus, trotz wiederholten Falles aus den Götterhimmeln der Rupaterrassen, Hoffnung verbleibt auf schliessliche Befreiung (wenn die Pfade der Megga betreten sind). Nam et qui primum Pythagoram et qui postea Platonem secuti sunt, duas esse mortes, unam animae, animalis alteram prodiderunt, mori animal, cum anima discedit e corpore, ipsam vero animam mori adserentes, cum a simplici et individuo fonte naturae in membra corporea dissipatur (s. Macrob.). Und damit liegt im Leben eingepflanzt die Religion (im strebenden Drang zur Erlösung).

Aus Regungen der Dankbarkeit gab man den Göttern zurück, aus dem ihnen genommenen Besitz (in den Opfern), und der locus effatus wurde durch die Spruchformel des Augur vom Profanen abgeschieden (als liberatus), bis sich der Mensch selbst und voll im Opfer hingiebt (das ganze Leben ein Gebet).

Am Altar heiligster Schwüre (s. Dionys), als Sancus (Sanctus oder Sangus) verehrt, verlief Dius Fidius (*Ζεὺς Πίστιος*) mit Hospitalis Jupiter (*Ζεὺς Ξένιος*) in jene Verallgemeinerung des Divus Pater (neben Diva mater), wodurch Jupiter Penetralis (*Ζεὺς ἑρκεῖος*), dem die Larentinalien geweiht waren, aus selbstsüchtigem Abschluss der Einzelnfamilien sich zum Schutzgott des Gastrechts erweiterte (im Fortschritt humanistischer Cultur).

Das Walten des allgemein Göttlichen drückt im Dämonischen sich aus, mit Zuertheilung des Dämon (*ἀπὸ τοῦ θαιομείου*, hoc est *μεριζομένου*) für den einzelnen Menschen (im Genius des Spiritus familiaris) und Belehrung der Seele. *Ὅτι φρόνιμοι καὶ δαιήμονες ἦσαν, δαίμονες αὐτοὺς ὠνόμασε* (Plato). Die bildliche Auffassung umschriebener Göttergestalten knüpft sich dann an den regelmässigen Umlauf der Gestirne, wie in astrologischen Einflüssen weiter verwerthbar. *Θεοὺς* enim dicunt sidera et stellas, *ἀπό τοῦ θέειν*, id est *τρέχειν*, quod semper in cursu sint, *ἢ ἀπὸ τοῦ θεωρεισθαι* (s. Macrob.). Und die hier festgeschlossenen Gesetze wirken dann auf das Schicksal zurück, im Verhängniss (des Fatum).

In Mercurio solem coli etiam et caduceo claret, quod Aegyptii in specie draconum maris et feminae conjunctorum figuraverunt Mercurio consecrandum. Hi dracones parte media voluminis sui invicem modo quem vocant Heraclis obligantur, primaeque partes eorum reflexae in circulum pressis osculis ambitum circuli jungunt, et post nodum caudae revocantur ad capulum caducei ornanturque alis ex eadem capuli parte nascentibus. Argumentum caducei ad genituram quoque hominum, quae *γένεσις* appellatur, Aegyptii protendunt, deos praestites homini nascenti quattuor adesse memorantes, *Δαίμονα*, *Τύχην*, *Ἔρωτα*, *Ἀνάγκην*, et duos priores solem ac lunam intelligi volunt, quod sol auctor spiritus caloris ac luminis humanae vitae genitor et custos est, et ideo nascentis *δαίμων*, id est deus, creditur, luna *τύχη*,

quia corporum praesul est quae fortuitorum varietate jactantur, amor osculo significatur, necessitas nodo (s. Macrob.). Und so in wirrer Symbolik weiter für Bamian's „verrücktesten Götzen" (bei Goethe) von „Griechenfeinden und Indikomanen" (s. N. Müller) gedeutet wieder, für Auslegung der Allegorien, in der Kunstsprache der, nicht die Wahrheit, die nur für Gott (s. Lessing), sondern im Drange dahin das Verständniss Suchenden (mit objectiven Hülfen jetzt).

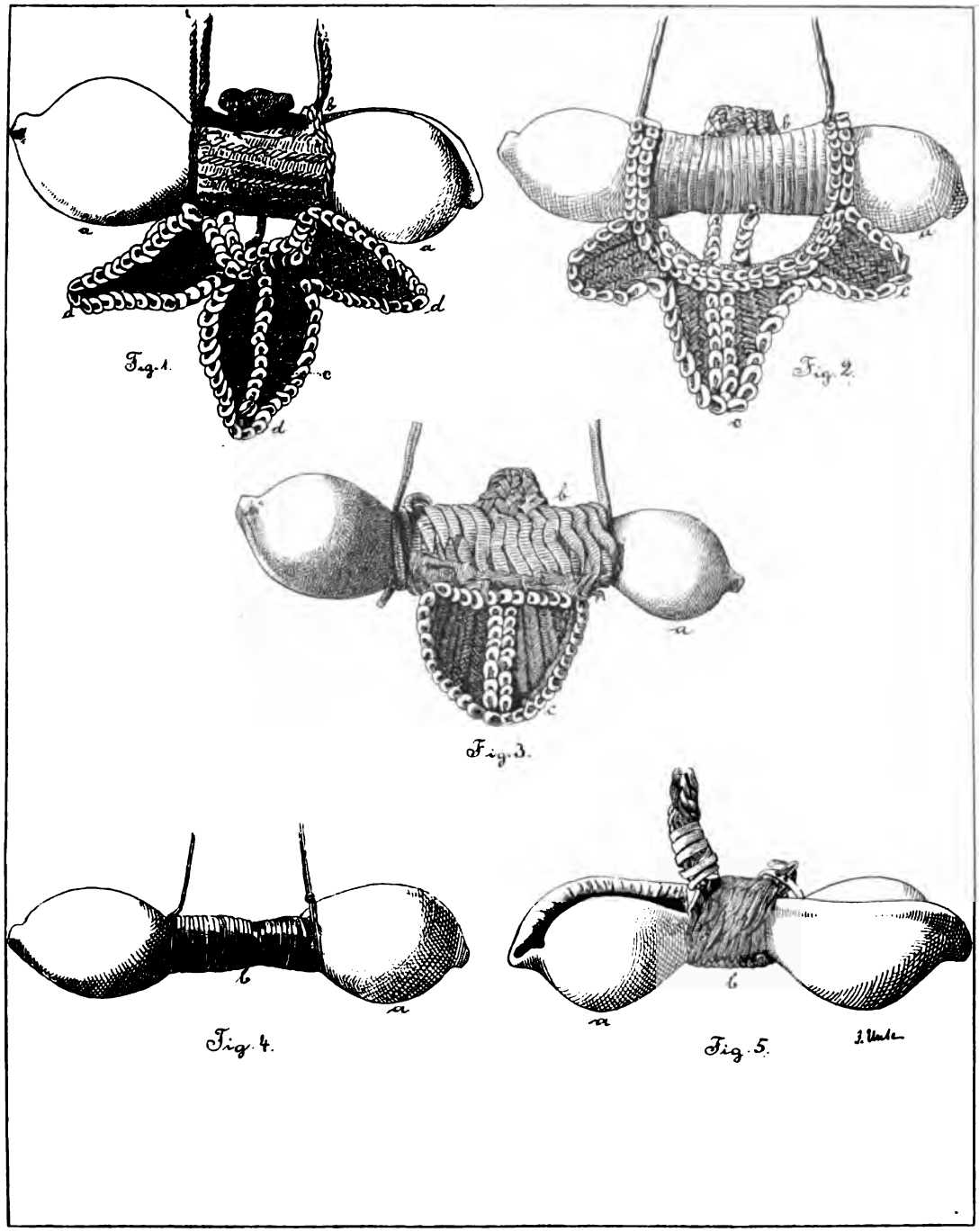
Das zu göttlichen Ahnungen und Hoffnungen wendende Abhängigkeitsgefühl schafft, dem Ackersmann besonders, eine „feine Bibel" (s. Luther), und „der Grundcharakter aller pelasgischen und somit griechischen Mythologie ist agrarisch" (s. Völcker). „Alle alten Religionen huldigten als Natur-Religionen Bildern der auffälligen Natur" (s. Gerhard). Cette religion était un ensemble mal lié de petites croyances, de petites pratiques, de rites minutieux (s. Coulanges), „une religion apportée par des Maletots ou des Coureurs, entre lesquels il se meloit quelques prêtres d'Idole mal instruits" (bei den Griechen), les Prêtres d'Egypte ne s'ouvráient presque point sur leurs dieux (s. Fourmont), so wenig wie die der Naturstämme, so dass das Pule Hau (in Hawaii) der Kenntniss entzogen blieb (als ἱερὸς λόγος), wie die Kosmogenie der Maori, die White erst lehrte, nachdem er selbst sie kennen gelernt (bei der Einweihung), und im Echo gnostischer Reminiscenzen, aus südlicher und nördlicher Hemisphäre der Südsee bestätigt sich aufs Neue: Nihil novi sub sole (in Gleichartigkeit der Völkergedanken).

Beim Durcheinanderwirken fremder Reize tritt im gegenseitigen Kampf ums Dasein die Entwicklung hervor, und so über der zusammengewürfelten „Religion der Schiffer und Matrosen" bei den Griechen, erhob sich die Philosophie ihrer Theologoi (bei Aristoteles), in „bewundernswürdigsten Mustern von idealer Speculation" (s. F. A. Wolf). Dann im Fortgang der Culturgeschichte folgt die Renaissance mit Einträufelung classischen Geistes auf die nationalen Unterlagen im europäischen Norden, und die Alterthumswissenschaft wurde in den Controversen der Pädagogik zum barometrischen Index in psychischer Atmosphäre, für die Wiedergeburt im „Paradies des Menschengeistes", denn die Realwissenschaften vermögen nur in ihren durch Arbeitstheilung auseinandergelegten Disciplinen den Geist der Fachmänner zu nähren, während sie für die Aussenstehenden über ihre praktische Bedeutung hinaus nur mehrweniger anziehende Curiositäten bleiben. Dagegen aber ist die Methode der Naturwissenschaften (inductiver Principien) jetzt auch in die Geisteswissenschaft einzuführen zur Zufügung der Psychologie, als Naturwissenschaft, in die Gesammtreihe, wenn nach Beschaffung des für die Bausteine erforderlichen Materials der Horizont sich nicht nur über die Culturvölker sog. Weltgeschichte ausgebreitet hat, sondern über das ganze Menschengeschlecht in allen seinen Wandlungen auf der Weite der Erdoberfläche hin (zu ethnologischer Uebersicht). La science etant systematisation et synthétisation, il faut, pour qu'il y ait systéme et synthèse, qu'il y ait quelque chose à systématiser et à synthétiser (s. Gerard), und so bedarf es der Bausteine für die inductive Methode (zur Begründung naturwissenschaftlicher Psychologie gleichfalls).

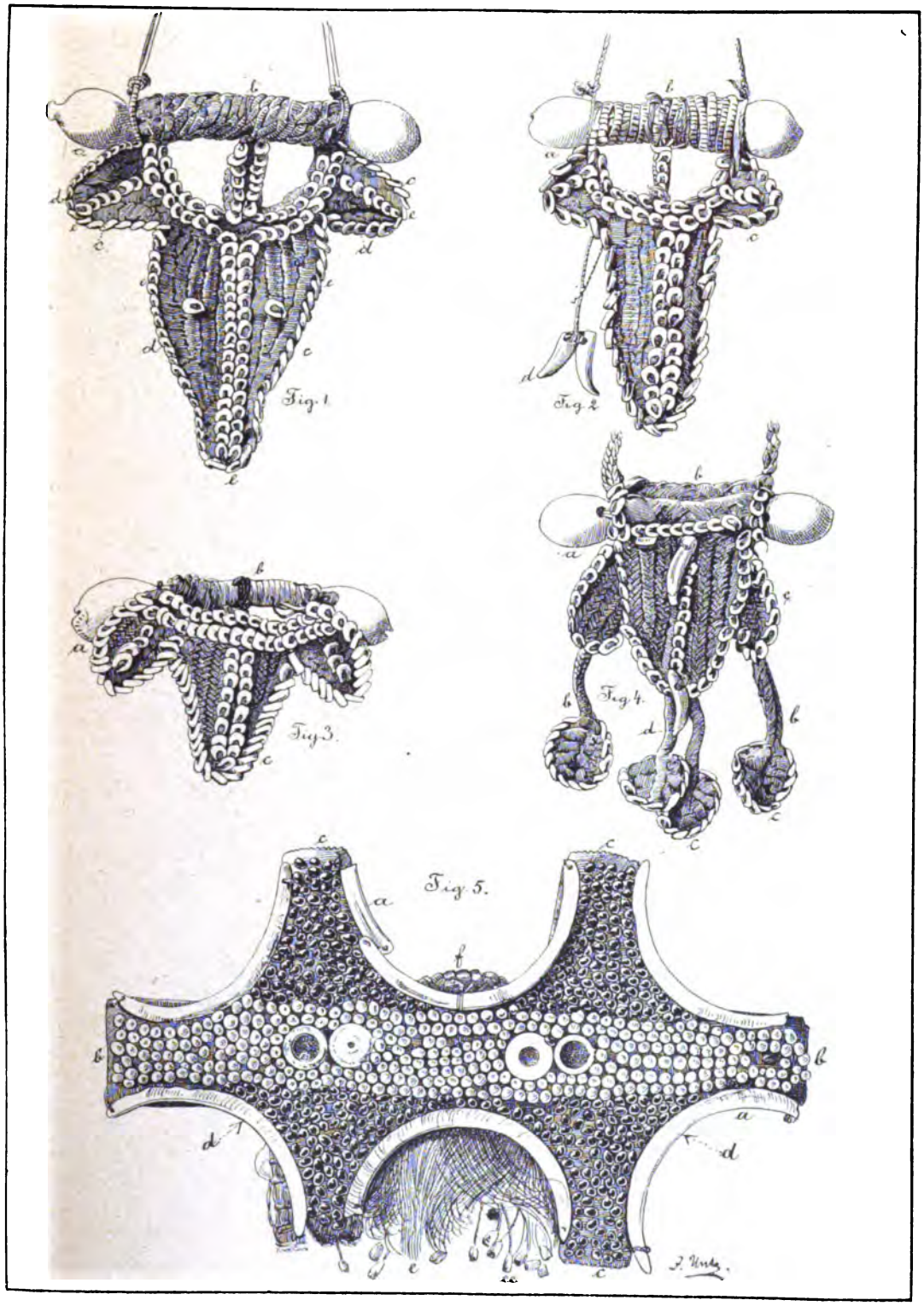
Die Sociologie, als Physique sociale (s. Quetelet) oder „Social Physics", hat von der Physiologie fortzuschreiten zur Psychologie in naturwissenschaftlicher Methode und die „Social Statistics" (s. Spencer) bedürfen dann zugleich einer Gedankenstatistik (für die Basis der Inductionsarbeit). Die statistische Erforschung des Gesellschaftsorganismus zeigt ihn auf einem festen System grundlegender Ansichten beruhend (s. Comte) in Elementargedanken (naturwissenschaftlicher Psychologie). Im „Gegebenen" ist der Ausgangspunkt gegeben, „quant

aux causes premières, elles demeurent inaccessibles" (s. Wurtz), und Speculationen über Ursprungsfragen, über „evolution" (bei Spencer), progrés (s. Comte) sind leicht oder leichte Waare, gleich den Weltbeglückungen des Fourierismus als the „all-glorious science of the influence of circumstances over human character" (s. Owen), im delusive dream of „the good time coming" (s. R. S. Hamilton), denn obwohl „human affairs are governed by fixed and inevitable laws", stehen wir doch erst an der Schwelle einer „terra incognita" im Geistesreich, mit unermesslichem Forschungsfeld vor uns gebreitet (in noch völlig unübersehbare Weite hinaus). Fernher zwar beginnt es zu klingen, in den Symphonien kosmischer Gesetze, die von Hoffnungen reden mögen, aber von der Arbeit zunächst, deren genug noch vor uns ist, denn τῆς δ'ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν. So walte ein Jeder seines Amtes, — und uns ist die Aufgabe zugefallen, Das rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, was morgen schon verloren sein mag (für das Werk kommender Tage).

B.


a
b
c
d
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.

Tafel II.



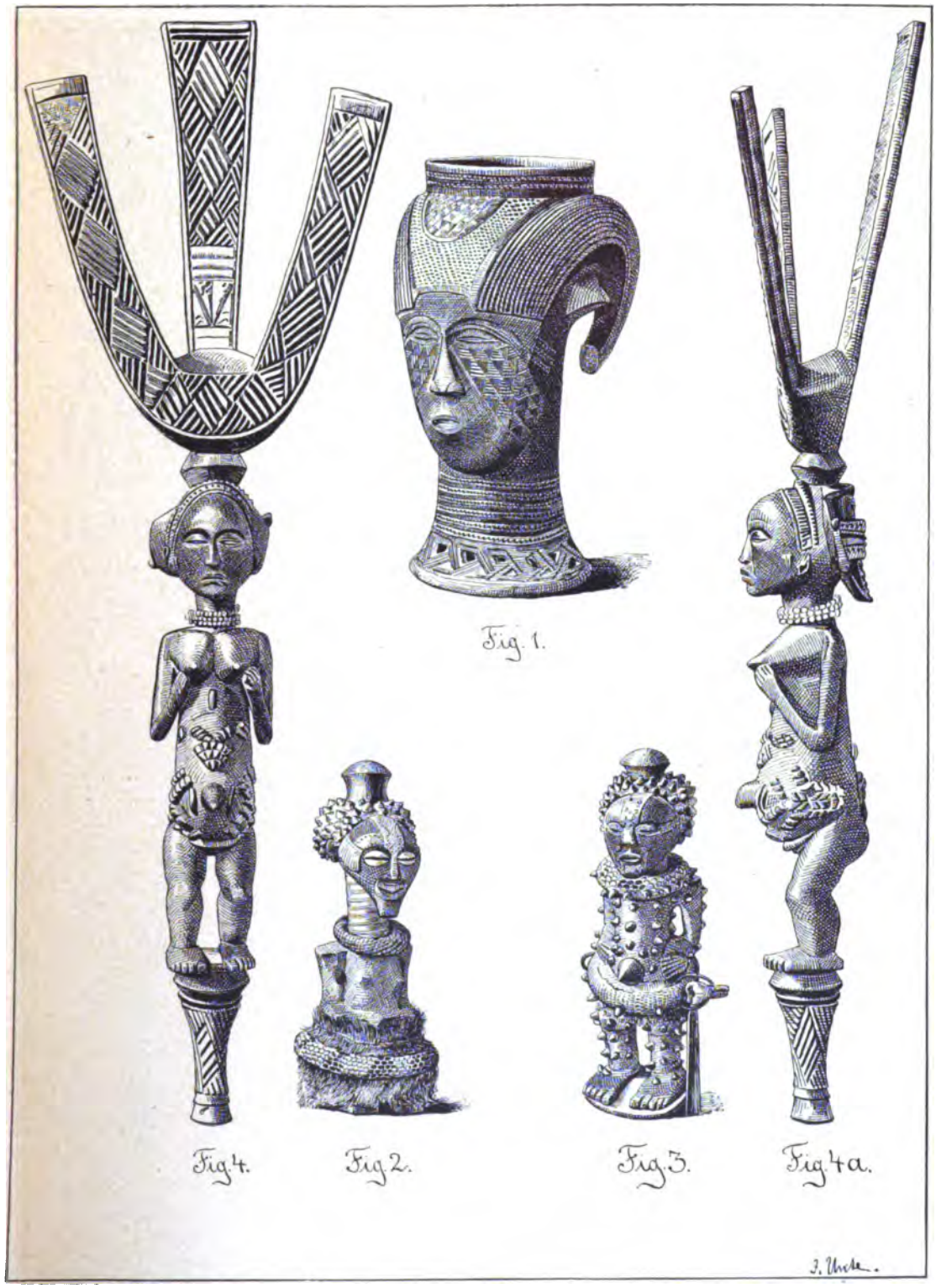


Fig. 1.

Fig. 4. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4a.

Fig. 2.

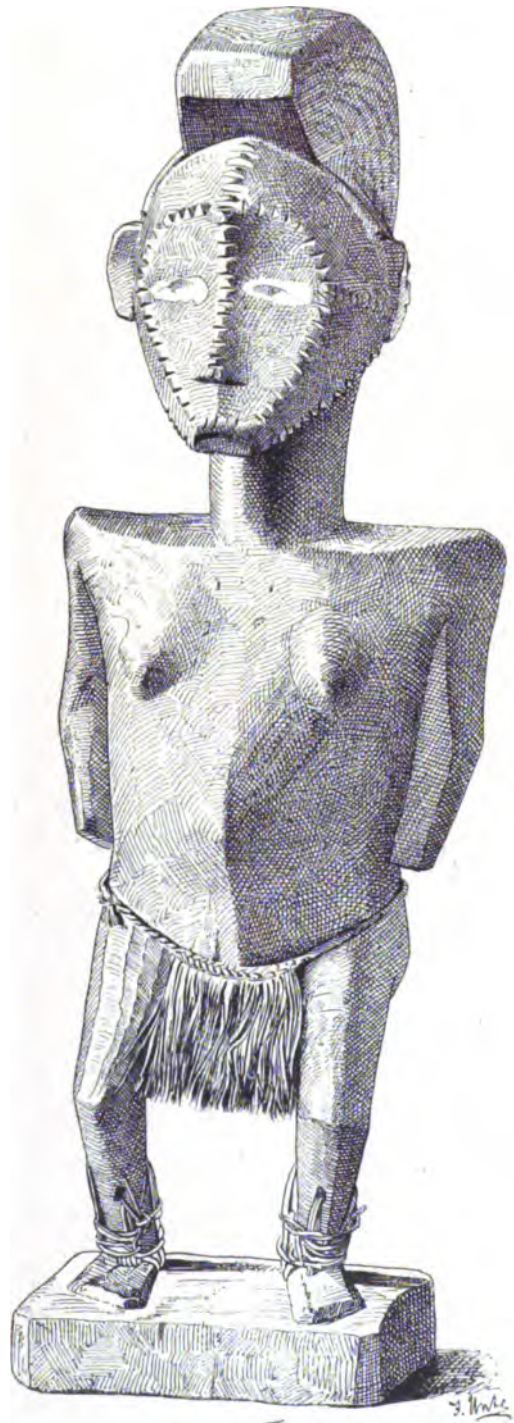


Fig. 1.

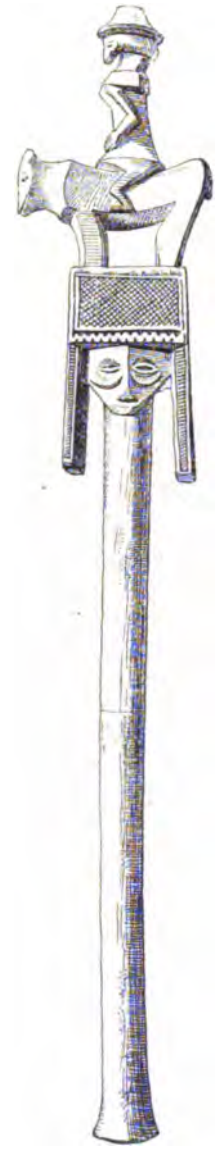


Fig. 3.

Im Verlage von **W. Spemann** in Berlin erschienen folgende amtliche Kataloge der Königlichen Museen:

Führer durch die Königlichen Museen	Preis	M. —.50
Beschreibung der Pergamenischen Bildwerke	„	M. —.10
Beschreibung der Wandgemälde in der ägyptischen Abtheilung, von R. Lepsius	„	M. —.30
Verzeichniss der ägyptischen Alterthümer und Gipsabgüsse, von R. Lepsius	„	M. —.60
Verzeichniss der Gipsabgüsse. Kleine Ausgabe	„	M. —.50
Verzeichniss der in der Formerei der Königl. Museen käuflichen Gipsabgüsse	„	M. —.40
Beschreibung der Gipsabgüsse der in OLYMPIA ausgegrabenen Bildwerke	„	M. —.20
Verzeichniss der antiken Skulpturen mit Ausschluss der Pergamenischen Fundstücke	„	M. 1.—
Beschreibendes Verzeichniss der Gemälde, von J. Meyer. cart.	„	M. 4.—
Nachtrag zum beschreibenden Verzeichniss der Gemälde (1885)	„	M. —.50
Verzeichniss der im Vorrath der Galerie befindlichen, sowie der an andere Museen abgegebenen Gemälde	„	M. 4.—
Führer durch die Sammlung des Kunstgewerbe-Museums	„	M. —.40

Das Königl. Münzkabinet, von Friedländer und v. Sallet. geb.	„	M. 5.—
Die Wandgemälde in der Abtheilung der ägypt. Alterthümer. 37 Tafeln in Fol. nebst Erklärung von R. Lepsius	„	M. 6.—
Geräthe und Broncen im alten Museum (Kleinere Kunst und Industrie im Alterthum), von C. Friederichs	„	M. 8.—
Die Gipsabgüsse antiker Bildwerke (Bausteine), von C. Friederichs, neu bearbeitet von P. Wolters	„	M. 12.—
Beschreibung der Vasensammlung im Königl. Antiquarium, von A. Furtwängler. 2 Bände, geh.	„	M. 20.—

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

950 c.

ORIGINAL-MITTHEILUNGEN

AUS DER

ETHNOLOGISCHEN ABTHEILUNG

DER KÖNIGLICHEN MUSEEN ZU BERLIN

FOREIGN
BODL:LIBR
PERIODICALS

HERAUSGEGEBEN

VON DER

VERWALTUNG

(A. BASTIAN, DIR.)

ERSTER JAHRGANG — HEFT 4

BERLIN

VERLAG VON W. SPEMANN

1886

PREIS DES JAHRGANGES (= 4 HEFTE VON JE 7–8 BOGEN UMFANG) 16 MARK

Schlusswort.

Die ethnologische Abtheilung, aus welcher diese „Original-Mittheilungen" hervorgegangen sind, hat gegenwärtig ihre Räumung erhalten, und die Verwaltung ist nach dem Museum für Völkerkunde verlegt.

Betreffs des Bauplanes waren die Berathungen darüber auf eigene Initiative hingewiesen (unter den Bedingnissen der Platzverhältnisse), indem die hier, in Errichtung eines selbstständigen Museums für ethnologische Sammlungen gestellte Aufgabe, mit dem diesmaligen Falle zuerst herangetreten war. Aehnlicherweis lag es in Betreff der hinsichtlich des Umzugs zu treffenden Massnahmen, da bei dem eigenartigen Charakter dieser für ein neues Forschungsgebiet in Bildung begriffenen Material-Ansammlungen Präcedenzfälle fehlten, aus denen frühere Erfahrungen hätten in Verwerthung gezogen werden können. Unter den erörterungsfähig gebotenen Ueberlegungen musste für die Art der Ausführungsweise der darin bewährt erfundenen Probe die Entscheidung anheimgestellt bleiben und solcher, im Uebrigen, mit zunehmender Aengstlichkeit entgegengesehen werden, als die Complicationen der Massen-Anhäufungen mit accumulirenden Steigerungen anwuchsen, mit dem Dahinfliessen der Jahre, ohne dass der mit jedem derselben dringenderen Verwirklichung des Neubaus, entgegenstehender Hindernisse wegen, diejenige Beschleunigung ertheilt werden konnte, wie von den Bedürfnissen deutlichst, und immer dringender, gefordert.

In Beengung der überfüllten Räumlichkeiten, wie ursprünglich zugemessen, hatte auf Uebersichtlichkeit der Anordnung, auf eine Aufstellung überhaupt, längst bereits verzichtet werden müssen; für den Bestand der älteren Verzeichnisse, deren Anlegung vor die, bei einem methodischen Studium leitenden, Gesichtspunkte zurückfielen, waren in Folge durchgreifend benöthigter Rectificationen zuverlässige Anhalte mehr und mehr verloren gegangen, während andererseits die neu hereingeströmten Vermehrungen, nach kaum flüchtiger Durchsicht beim Empfang, der Zugänglichkeit sich entzogen, weil theils in den Kellerräumen aufgespeichert, theils untergebracht in zerstreuten Magazine-Aushülfen, um dort wieder, je nach temporärer Benutzbarkeit derselben, Umherschiebungen und Versetzungen zu erleiden, der Controle grossentheils entzogen. Jede Nachprüfung hatte aufgehört, soweit nicht durch unerlässlichste Anforderung der Conservirung erzwungen, (falls die Ausführbarkeit dies zuliess).

Wenn unter solchen Schwierigkeiten, deren bedenkliche Tragweite einem in Museums-Angelegenheiten praktisch geübten Auge keiner besonderen Hervorhebung bedarf, die Ueberführung der Sammlungen vorgenommen werden sollte, durfte vorerst nur eine rein provisorische [1])

[1]) In der prähistorischen Abtheilung dagegen, welche dem Directorial-Assistenten Dr. Voss unterstellt ist, wird die Einordnung sogleich einen definitiven Charakter tragen und in erster Linie die Alterthümer der Mark Brandenburg umfassen (im Erdgeschoss, wo ausserdem die ebenfalls bereits geordneten Sammlungen aus Dr. H. Schliemann's Schenkung localisirt sind). Bei den ethnologischen Sammlungen des ersten und zweiten Stockwerks finden sich die Directorial-Assistenten Dr. Grünwedel und Dr. Grube beschäftigt, sowie Dr. von Luschan, der zugleich im dritten Stockwerk die anthropologischen Sammlungen anordnen wird (nach beabsichtigter Anlage derselben).

Aufstellung, oder Auseinanderbreitung, versucht werden, um das überhaupt Vorhandene zu übersichtlicher Auseinanderbreitung zu bringen, und dadurch eine faktisch gesicherte Aufnahme derjenigen Unterlage vorzubereiten, welche sich fortab für den systematischen Fortgang der Studien als permanent gültige zu erweisen haben würde. Was mit derartigen Arbeiten besagt sein will, wird dem damit vertrautem Sachkenner verständlich genug und seiner nachsichtigen Beurtheilung gewiss sein. Und wer deshalb, im Hinblick auf die Endziele der Ethnologie, mit ihren Sammlungen ernst es nimmt, wird für die Neu-Ordnung derselben im gegenwärtigen Uebergangszustand gerne bereit sein, die im gemeinsamen Interesse erforderliche Zeit zu bewilligen, damit, was als Allgemeingut der öffentlichen Benutzung übergeben werden soll, denjenigen Belehrungszwecken, wofür bestimmt, als gesicherte Grundlage zu dienen vermöge (zur Lösung der hier gestellten Aufgaben).

Auch in der Zwischenzeit indess wird gestrebt werden, das soweit Aufgestellte einigermassen zugänglich zu machen, unter denjenigen Bestimmungen, wie festgesetzt und zur Kenntniss werden gebracht werden, soweit möglich mit Anfang des neuen Jahres, wogegen die eigentliche Eröffnung, (nach Fertigstellung der gesammten Ausstattung), sich voraussichtlich bis gegen Ende desselben verschieben wird.

Bei wünschenswerther Vermehrung der Mitarbeit werden die Fachgelehrten jedoch stets auf alle Erleichterungen rechnen können, die sich aus den Umständen gestatten, und bereits bei der Naturforscher-Versammlung im Monat September waren Einrichtungen getroffen gewesen, eine Besichtigung zu ermöglichen, wie in dem für den Besuch vertheilten Führer damals angegeben (Sept. 1886):

In dem gegenwärtig noch im Umzuge aus der ethnologischen Abtheilung der Königlichen Museen begriffenen Museum für Völkerkunde finden sich im Parterregeschoss, Eingang links, die prähistorischen Sammlungen, in welcher die der Mark Brandenburg gegenwärtig fertig gestellt sind, Eingang rechts die Ausgrabungen des Herrn Dr. H. Schliemann, welche der Schenkung desselben zu danken sind.

Im ersten Stockwerk sind die Sammlungen aus Afrika, Oceanien und Amerika zur Aufstellung gebracht. Hinzugefügt sind die sibirischen Sammlungen zum ergänzenden Abschluss mit Amerika bei Annäherung der beiden Kontinente an den Küstenländern der Behringstrasse.

Für das zweite Stockwerk sind die Sammlungen aus Ostasien (China und Japan), Indien und Indonesien in Aussicht genommen, welche letztere sich wieder an die oceanischen anschliessen.

Das dritte Stockwerk soll die anthropologischen Sammlungen begreifen, welche für ihren hauptsächlichen Theil gegenwärtig noch im Besitz der Anthropologischen Gesellschaft befindlich, nach der mit dieser zu treffenden Vereinbarung an das Museum für Völkerkunde übergehen werden.

Nach den verschiedenen Sammlungen des ersten Stockwerks vertheilen sich dieselben im Allgemeinen folgendermaassen:

Saal I.

Sibirische Sammlungen.

Querschränke:

- Burjäten
- Kalmücken
- Samojeden (mit Geschenken des Herrn Knoop in Bremen)
- Ostjäken
- Kirgisen
- Jakuten (Geschenk des Vice-Gouverneurs Priklonski)
- Tschuktschen u. s. w.

Längsschrank:

- Sammlungen aus dem Amurgebiet (Golden, Giljaken, Mangunen u. s. w.) beschafft mit Unterstützung des Ethnologischen Hülfscomités (Herr Isidor Richter, Vorsitzender) durch den Reisenden Jacobsen.

Saal II.

Querschränke und erster Längsschrank:

Sammlungen aus der ersten Reise Capitän Jacobsen's auf der durch das Ethnologische Hülfs-Comité ausgesandten Expedition nach der Insel Vancouver, der Nordwestküste Nord-Amerikas, Alaska u. s. w.

zweiter Längsschrank:

Eskimos (zum Theil aus der deutschen Nordpol-Expedition)
Indianer der Union
Oregon, Californien, Arizona
Pueblos
Moderne Gegenstände aus Mexico, Guatemala, Yucatan u. s. w.

Saal III.

Peruanische Ausgrabungen

mit den Forschungs-Ergebnissen der Herren Dr. Reiss und Stübel auf dem Todtenfeld Ancon.

Saal IV.

Süd-Amerkanische Sammlungen.

Querschränke (links):

Stämme des Amazonas und seiner Nebenflüsse
Araucanier, Patagonier, Feierländer
Chibcha, Central-Amerikanische Alterthümer, Antillen.

Längsschrank (links):

Brasilien, Anden, Paraguay, Matto Grosso.

Querschränke (rechts):

Peruanische Alterthümer
Central-Amerikanische Alterthümer
Zuñi.

Längsschrank (rechts):

Mexicanische Alterthümer
Yucatanische Alterthümer.

Saal V.

Neu Guinea. Westtheil (Geelwink Bay u. s. w.) mit Geschenken des Herrn de Bruijn (aus Ternate), Port Moresby (Geschenk des Missionair Chalmers).

Kaiser Wilhelms-Land (aus den Forschungsreisen der Neu Guinea-Compagnie, beschafft durch Dr. Finsch).

Der übrige Theil dieser werthvollen Sammlung befindet sich gegenwärtig in einem Ausstellungsraum, wo derselbe auf Wunsch besichtigt werden kann.

Schmalschränke mit oceanischen Gegenständen (Lanzen, Rudern, Keulen u. s. w.).

Saal VI.

Längsschrank rechts:

Aus dem deutschen Schutzgebiet im Bismarck-Archipel mit den Sammlungen S. M. S. „Gazelle"
Hermit-Inseln
Australien (Neu Holland).

Querschränke rechts:

Halmahera, zum Vergleich mit den Sammlungen aus Neu Guinea eingeschoben
Neu Britannien
Neu Irland
Neu Hannover
Salomons-Inseln
Neue Hebriden
Admiralitäts-Inseln
Viti- (Fidschi-) Inseln
Neu Holland

Längsschrank links:

Mikronesien (Carolinen-, Palau-, Marschall- u. s. w. Inseln)
Neu Caledonien
Neu Seeland.

Querschränke links:

Darnley-Insel
Oster-Insel
Marquesas-, Tonga-, Ellice-Inseln
Samoa
Hawaii (Sandwichs)
Tahiti
Madagascar.

Saal VII.

Mexicanische Alterthümer.

3 Querschränke mit der durch Herrn Geheimrath Dr. Werner Siemens zur Aufstellung übergebenen Sammlung

Längsschrank (mit mexicanischen Steinfiguren).

Saal VIII.

Afrika.

Abessinien, Nilgebiet, Sudan, Guinea, Congo, Niger, Kaffern, Hottentotten u. s. w. von den Reisen der Herren Dr. Nachtigal, Rohlfs, Schweinfurth, Junker, Flegel, Dr. Pogge, Lieutenant Wissmann, Lieutenant v. François, Lieutenant Müller, Dr. L. Wolf, Major von Mechow, Dr. Buchner, Paul Reichard, Teusz u. s. w.

Die Aufstellung ist eine soweit provisorische, und die Bezeichnung der Schränke bezieht sich auf den Namen der Localität oder des Reisenden, der darin hauptsächlich vertreten ist.

Jeder war durch seine Mitgliedskarte zum täglichen Besuche (zwischen 8—5 Uhr) berechtigt, und eine erste Einführung fand am Montag, den 20. September, um 10 Uhr statt, indem der Director in der Aula des Museums für Völkerkunde die Anwesenden begrüsste, die sich nach dem Beschlusse der Section für Ethnologie und Geographie zur Besichtigung eingefunden hatten, und den Durchgang der Sammlungsräume mit folgender Ansprache einleitete:

Als zum ersten Male, vor 28 Jahren, die Deutsche Naturforscher-Versammlung sich hier in Berlin vereinigt hatte, kam bei derselben die Bildung einer psychologischen Section zur Erörterung. Der Vorschlag ging aus von dem Physiologen Burdach in Königsberg, dem Verfasser eines damals beim medizinischen Studium vielgebrauchten Handbuches „Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft", zu. In ähnlicher Weise, wie hier die Physiologie, müsse im Anschluss daran auch die Psychologie als Erfahrungswissenschaft behandelt werden. Wir haben eine comparative Anatomie, jetzt gilt es eine comparative Psychologie — hiess es 1828 in den Worten des damaligen Redners: „Wir besitzen eine comparative Anatomie," jetzt gilt es, auch eine comparative Psychologie zu gewinnen, dies ist eine der Aufgaben unseres Zeitalters und mit freudigen Hoffnungen blicke ich auch in dieser Hinsicht auf die gegenwärtige Versammlung, welche unter den mannigfaltigen Richtungen des Forschungsgeistes auch die hier angedeutete in sich schliesst. In Folge dieser Anregungen traten hervorragende Mitglieder des damaligen Congresses zusammen: Purkinje, Lichtenstein, Beneke; auch Alexander von Humboldt gab seine Zustimmung. Nachträglich indessen erhoben sich Bedenken: man fürchtete Conflikte mit der Philosophie — „den eigentlichen Philosophen", wie der Naturphilosoph Oken sich ausdrückte —, vielleicht auch mit der Theologie und die Bildung der Section unterblieb. Wahrscheinlich zu ihrem Besten, denn noch fehlte für die Biologie das Reifestadium, das wenige Jahre später durch Johannes von Müller inaugurirt werden sollte. Auch dann hatte die Physiologie noch manch schweren Kampf zu bestehen, bis unbestritten ihr Sieg erfochten war unter der Führerschaft derjenigen Namen, denen wir bei dem diesmaligen Congresse noch, huldigende Verehrung bringen als Leiter und Koryphaeen desselben.

Nachdem, (ein Vierteljahrhundert seit jener Versammlung), die Physiologie in die Reihe der Naturwissenschaften eingeführt war, mussten sich die Fragen erneuern nach der Psychologie als Naturwissenschaft, und um hier die Antwort im inductiven Sinne zu finden, scheint die Aufgabe der Ethnologie zugefallen, beim Ausgang von der Gesellschaftswesenheit des Menschen in seinen ethnischen Kreisen, um in dem Völkergedanken die psychischen Bausteine zu gewinnen für Verwendung der comparativ-genetischen Methode.

Als Ende des vorigen Jahrhunderts das Morgenroth anbrach für das klassische Zeitalter deutscher Literatur, als in der Sturm- und Drangperiode der dichterische Geist aus dem Elend und Jammer politischer Zerfallenheit sich den Idealen des ästhetisch Schönen zuwandte, da erklangen aus Herder's Munde die Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, und nachdem sich hundert Jahre später die nationale Wiedergeburt vollzogen, da hat Fleisch und Blut gewonnen, was in jenen Ideen getönt, und in thatsächlichen Anschauungen verwirklicht steht es jetzt vor Augen unter dem Erwachen der Colonialbewegung zur Förderung des nationalen Lebens.

Was Sie in diesem Bau vor sich sehen, geht in seinen Anfängen zurück auf das Jahr 1870 mit Begründung der Anthropologischen Gesellschaft, und sie selbst wieder war geboren eine gereifte Frucht ihrer Zeit aus entwickelungsfähigen Keimen, mit denen die Luft bereits länger geschwängert war.

Wenn wir den Gang der Wissenschaften bis zum Alterthum überblicken, fällt auch die Anthropologie bereits in eine späte Phase derselben. Erst dem Entdeckungsalter war es möglich, die erforderlichen Materialien zu beschaffen für ein vergleichendes Studium der Rassenkunde nach dem physischen Habitus des Menschen. Jetzt tritt das Problem der psychischen Hälfte hinzu, um auch da, wo wir bisher durch geschichtliches Werden in die Schrankenlosigkeit freier Willkür fortgeführt schienen, den Anhalt an feste Gesetzlichkeit zu gewinnen, an Gesetze des psychischen Lebens, in den Elementargedanken des menschlichen Geistes, wie sie mit eiserner Nothwendigkeit entgegentreten aus allen Continenten ringsum, — unter elementar gleichen Grundzügen, aber charakteristisch stets variirt nach der Mannigfaltigkeit der geographischen Provinzen. Beim Durchwandern der Sammlungen werden Sie die Beweisstücke in jedem der Schränke finden, und wird sich jetzt die monographische Verarbeitung anzuschliessen haben."

Wofür, wie bereits oben bemerkt, vor Allem Mitarbeit benöthigt sein wird, zur Sichtung der Details und Prüfung der Bausteine (bei Fundamental-Arbeiten für eine neu in der Entfaltung begriffene Wissenschaft).

INHALT.

Schlusswort.
Mittheilungen über die Vilχula-Indianer (von Dr. F. Boas).
Das religiöse Leben der Bella-Coola-Indianer (von Goeken).
Die Sammlung der Schingú-Expedition von Karl von den Steinen.
Afrikanische Sammlungen.
Ethnologische Erforschungen.
Maldiven.
Eine Säcularfeier. (Prof. Dr. Bastian, Dir.)
Anhang.

Mittheilungen über die Vilχûla-Indianer.

Von Dr. F. BOAS.

Das Material zu den nachfolgenden Mittheilungen sammelte ich von neun Vilχûla-Indianern, welche Capitain Adrian Jacobsen im Auftrage von C. Hagenbeck nach Deutschland gebracht hatte, und mit denen er zwei Mal, im Januar und April, Berlin besuchte. Durch das Entgegenkommen des Herrn Jacobsen, besonders auch durch die mit Bereitwilligkeit geleisteten Dolmetscherdienste des Herrn Philipp Jacobsen wurde es mir möglich, vielfach mit den Indianern zu verkehren und ausser sprachlichem Material einige Mittheilungen über Mythen und Gebräuche zu erhalten. Da anfänglich ein Verkehr nur durch Vermittlung des Herrn Jacobsen möglich war und zudem in dem beiden Theilen wenig geläufigen Chinook-Jargon erfolgte, sind viele Stellen unklar geblieben und dürften bei eingehenderem Studium sich als einer anderen Auslegung bedürftig erweisen. Der wesentliche Inhalt, den ich später durch unvermittelte Unterhaltung prüfen konnte, hat sich indess als richtig gezeigt.

Der Stamm der Vilχûla gehört zu der Gruppe der nordwestamerikanischen Küstenstämme. Er bewohnt die Fjorde des pacifischen Oceans zwischen 52° und 53° n. Br., nämlich den Dean Inlet und Bentinck-Arm. Sein Gebiet ist ausserordentlich klein, indem von Osten her Tinne-Stämme bis in die zu diesen Fjorden gehörigen Flussthäler hinabsteigen, während Kuakôo*ll*-Stämme die Küste des offenen Meeres besetzen. Die Verbreitungsbezirke habe ich auf einer Kartenskizze in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft zur Darstellung gebracht, (1886. Heft 3). Der Name Vilχûla wird diesem Stamme von einem der Nachbarvölker gegeben, doch konnte ich nicht erfahren, wo derselbe in Gebrauch ist. Bancroft[1]) schreibt denselben Bella coola, Gibbs[2]) Belhoola, Tolmie-Dawson[3]) Bilhoola, von denen die beiden letzten mit dem von mir gehörten Worte gut übereinstimmen. Der Stamm nennt sich selbst Nuχalkmχ' oder wie Tolmie schreibt Noothlakimish, nach seinem am östlichen Ende des North Bentinck-Arm gelegenen Hauptdorfe Nuχálkχ'. Ausserdem sind die Dörfer Sátsq am Nordende des Dean Inlet, Nut'ĝl an der Mündung des Salmon River in demselben Fjord und Taleómχ' am Südende des South Bentinck-Arm von Bedeutung.

Sagen und Gebräuche.

Obwohl die gewonnenen Kenntnisse über Sagen und Bräuche recht dürftig sind, so erhellt doch aus denselben die enge Verwandtschaft mit den Ueberlieferungen der Nachbarstämme, eine Erscheinung, die man aus der Aehnlichkeit der Masken und Tanzgeräthe im voraus vermuthen

[1]) The native races of the Pacific States. Vol. III. p. 607.

[2]) In: Contributions to North American Ethnology. Bd. I. p. 267.

[3]) Comparative Vocabularies of the Indian tribes of British Columbia. p. 62.

dürfte. Vor Allem findet sich auch bei ihnen der von den Tlinkit wohlbekannte Sagenkreis, in dessen Mittelpunkt der Rabe steht. Ueber die Sagen von der Entstehung des Raben habe ich nichts erkundet, doch erhielt ich einen ziemlich ausführlichen Bericht über die Entstehung der Sonne.

Ein mächtiger Häuptling hielt die Sonne in einer runden Kiste verschlossen und bewachte sie eifersüchtig vor jedem Fremden. Um jede Annäherung zu verhindern, hatte er den Kasten an einen Dachbalken aufgehängt. Der Rabe, Qoáχ, hatte von der Schönheit der Sonne gehört und wünschte sehr, sie dem Häuptling zu entreissen, der aber jede Annäherung Qoáχs zu verhindern wusste. Da beschloss letzterer durch eine List sein Ziel zu erreichen. Der Häuptling hatte eine schöne Tochter, die er so sehr liebte, dass er sie Niemand zum Weibe geben wollte. Da verwandelte sich Qoáχ in eine Kiefernadel und liess sich in das Wassergefäss fallen, aus dem die Tochter zu trinken pflegte und so schluckte sie ihn herunter. Am vierten Tage gebar sie einen Sohn, welchen sie Qoalsânχ' nannte (von Qoáls, Kiefernadel). Als dieser grösser wurde, weinte er eines Tages sehr und wollte sich nicht beruhigen, bis ihm sein Grossvater den Kasten, in welchem die Sonne enthalten war, zum Spielen gab. Kaum hatte er ihn erhalten, so kam der Rabe geflogen und nahm den Kasten fort. Da lachte der Junge und lachend flog der Rabe von dannen. Der Kasten zerbrach und zum ersten Male ging die Sonne leuchtend auf.

In dieser Form der Sage kehrt ein eigenthümlicher Zug aus der Tlinkit-Ueberlieferung vom Ursprung Jêlχs, des Raben, wieder, wie Krause dieselbe nach seinen Aufzeichnungen erzählt, (Krause. Die Tlinkit-Indianer, pag. 256). Dort ist Jêlχs Onkel so eifersüchtig auf seine Frau, „dass er dieselbe, wenn er fortging, in einen Kasten einschloss, welchen er an einen Dachbalken aufhing, indem er den Knoten in einer bestimmten Weise schürzte, so dass er immer erkennen konnte, ob Jemand ihn aufgeknüpft hatte." Merkwürdig ist in dieser Form der Sage die Verschiedenheit der Person des Raben und des Knaben, da bei den Tlinkit und Haida der Knabe der wiedergeborene Rabe zu sein scheint. Der Name des Häuptlings ist Masmasalâniχ und derselbe ist gleichzeitig die oberste und mächtigste Gottheit des Stammes.

Unter den Masken der Vilχûla finden sich eine grosse Reihe von Darstellungen des Raben sowohl, als auch der Sonne und Masmasalâniχ's, welche in vielen Tänzen gebraucht werden. Die Sonne wird stets von einem runden Rahmen umgeben dargestellt, welcher den Kasten (nusχêmta) bedeutet, in welchem sie verborgen war. Besonders interessant ist in dieser Hinsicht die grosse Doppelmaske, welche in dem Prachtwerke Bastian's „Amerikas Nordwestküste", auf Tafel 3, Fig. 2 und Fig. 2a dargestellt ist. Die äussere Maske stellt Masmasalâniχ dar, welcher die im Nusχêmta eingeschlossene Sonne schützend deckt. Der die Sonne einschliessende Kasten ist hier mit den überall wiederkehrenden Verzierungen der Nordwest-Stämme bemalt. Die Farben der Aussenmaske, der Schnitt der Augen und der Mund sind typisch für Masmasalâniχ, wie die Darstellungen Fig. 1 auf Tafel I zeigen. Die Sonne ist stets mit stark gekrümmter Nase dargestellt. Die Masmasalâniχmaske trägt häufig einen Hut, welcher durch ein aus sternförmig angeordneten Holzplättchen bestehendes Rad gebildet ist, welches auf den Scheitel der Maske aufgesetzt ist und durch eine Schnurvorrichtung in rasche Drehung um die verticale Achse versetzt werden kann. Eine grosse, Masmasalâniχ darstellende Maske soll auch oft über dem Hauseingange angebracht werden.

Diese Figur spielt eine grosse Rolle in den Mythen und Anschauungen der Indianer. Masmasalâniχ ist der Schöpfer der Menschen, die er einst auf den Gipfel eines Berges brachte, von dem aus sie dann in die Thäler hinabstiegen. Diese Sage habe ich nur in sehr verkürzter und unklarer Gestalt erhalten. Es wird erzählt, dass alsdann der Rabe sich eine

Frau von diesen Menschen genommen habe, welche ihm viele Kinder geboren habe, die sich dann vermehrten und aus denen das Menschengeschlecht entstand. Es ist aber auch möglich, dass dieses Ereigniss erst nach der grossen Fluth stattfand, von welcher ich gleich zu berichten habe. In diesem Falle würde die Sage mit der von Dawson von den Haida berichteten übereinstimmen, nur erzeugt dort der Rabe die Menschen aus einer Muschel.

Masmasalâniχ giebt den Menschen die Gedanken und die Ideen zu ihren Schnitzwerken und Gesängen. Seine Frau trägt einen grossen Lippenpflock und er machte, dass die einen Stämme Lippenpflöcke tragen, die anderen nicht.

Ueber die Fluth wird folgendes erzählt: Masmasalâniχ hatte, nachdem die Sonne am Himmel entstanden war, Erde und Sonne durch ein langes Tau verbunden, welches beide in angenommener Entfernung von einander hält und verhindert, dass die Erde im Oceane versinkt. Einst aber fing er an, das Tau zu strecken und zu dehnen und in Folge dessen sank die Erde tiefer und tiefer, so dass die Gewässer alles Land bis zu den Gipfeln der Berge bedeckten. Ein furchtbarer Sturm brauste zugleich über die Erde hinweg und viele Menschen, die sich in ihre Boote gerettet hatten, kamen um, während andere weit verschlagen wurden. Endlich kürzte Masmasalâniχ das Tau wieder. Die Erde tauchte aus den Fluten hervor und die Menschen verbreiteten sich aufs neue. Aber während früher die Stiksauas (Tinne-Stämme) am Ocean gelebt hatten, waren sie jetzt nach dem Binnenlande verschlagen. Die Bilballa, welche vorher dort gelebt hatten, siedelten sich jetzt in der alten Heimath der Stiksauas an, und ebenso hatten die Vilχûla und die Niskuáli von Náχtaχ (Bute Inlet) ihre Wohnsitze gewechselt, denn vordem hatten die Vilχûla im Süden, die Niskuáli im Norden gewohnt. Auch entstanden damals erst die vielerlei Sprachen, da früher alle Stämme nur eine Sprache gesprochen hatten. Als das Wasser sich verlaufen hatte, schuf Masmasalâniχ die Bäche und Lachse.

Dieser Mythus weicht ziemlich beträchtlich von der Fluthsage der Tlinkit ab, besonders auffallend ist auch die Angabe, dass Masmasalâniχ die Bäche geschaffen hat, die bei den Haidas und Tlinkit als eine Gabe des Raben aufgefasst werden. Die Angabe über die Sprachverwirrung erscheint mir nicht verdächtig, da ähnliche Züge bei den Nachbarstämmen vorkamen. Bemerkenswerth ist die Auffassung, dass die Erde im Ocean durch ein Tau schwebend erhalten wird, während die Tlinkit sie auf einer Säule ruhen lassen, die von Agischanak', der Schwester des Donnervogels getragen wird. Beiden gemein ist aber die Vorstellung, dass ohne diese Stütze die Erde im Ocean versinken müsste.

Nach der Vorstellung der Vilχûla waren die ersten Menschen noch unvollkommen und besassen die Merkmale vieler Thierarten, von Fischen, Landthieren und Vögeln. Erst allmählich gewannen sie ihre heutige Gestalt. Dieses erinnert unmittelbar an die von Weniaminow berichtete Sage, dass, als die Sonne am Himmel erschienen sei, die Menschen erschreckt auseinanderliefen, die einen in den Wald, die andern in die Berge, andere in das Wasser und dass so die Thiere entstanden seien, (Krause, p. 263). Es scheint, dass diese ursprünglichen Menschen in gewissen Tänzen von den sogenannten O'oltlêoa dargestellt werden, welche meist als Fische erscheinen. Jacobsen nennt dieselben Nu*ł*ma*ł*, ein Wort, dass wahrscheinlich der Kuakôo*ł* Sprache angehört. Fig. 1, 2, 5 auf Taf. II stellen einige dieser Masken dar. Zwei andere, welche einen Lachs darstellen, werden von Bastian (l. c. Taf. II Fig. 2) und von Dall in Third Annual Report of the Bureau of Ethnology Taf. XIII, Fig. 18 abgebildet. Die O'oltlêoa sollen nur in den Wintertänzen auftreten. Gewisse Figuren unter ihnen führen Messer mit schön gemaltem und geschnitztem Griff, der gewöhnlich einen Raben darstellt, oder eine grosse Lanze. Mit diesen Waffen müssen sie jeden, der beim Tanze strauchelt, tödten. Die Tänze der O'oltlêoa sind recht mannigfachen Inhalts. So führten die hier anwesenden Indianer eine

Bärenjagd auf, in welcher ein Mann in ein Bärenfell mit eingefügtem, geschnitzten Kopfe gehüllt auftrat und von zwei mit grotesken Menschenmasken versehenen Jägern verfolgt wurde. Auch einige Vogelmasken werden von den O'oltlêoa gebraucht, ferner eine Menschenmaske, die den Nordostwind darstellt: Taf. II, Fig. 3.

Merkwürdig ist die in Taf. I Fig. 2a, b wiedergegebene Darstellung des Donnervogels (Saiôtl) mit beweglicher Haube und beweglichem Unterkiefer. Nach der Vorstellung der Vilχûla ist das Rauschen seiner Flügel der rollende Donner, und wenn er sich auf die Gipfel der Bäume niederlässt, erfolgt ein furchtbarer Schlag. Mit jedem Fusse umkrallt er ein mächtiges Stück Quarz, die er gegen einander schlägt, so dass ihnen Funken entsprühen. Dieses sind die Blitze. In den Sagen der Nachbarstämme herrscht die Auffassung vor, dass die Blicke oder die Zunge des Donnervogels der Blitz seien.

Die Sage erzählt, dass einst vier Männer in den Wald gegangen seien und plötzlich den Donnervogel heranrauschen hörten. Voll Schrecken und Grauen wagten sie weder zu entfliehen, noch voranzugehen, nur einer hüllte sich, um den schrecklichen Anblick zu entgehen, angstvoll in seinen Mantel ein und wagte nur, manchmal durch ein kleines Loch hinauszuschauen. Seine Gefährten konnten den Anblick des Donnervogels nicht ertragen und starben auf der Stelle. Er aber kehrte unversehrt zurück und erzählte das Abenteuer seinen Stammesgenossen.

Diese Sage wird in einem der Wintertänze dargestellt, die fast ausnahmslos derartige Stoffe zu behandeln scheinen. Vier Männer treten auf, mit Bogen und Pfeil bewaffnet und eilen auf Schneeschuhen beim Klange der Trommel voran. Plötzlich ertönt ein furchtbarer Donner, der hervorgebracht wird, indem Steine in einer grossen Holztrommel geschüttelt werden und zugleich erscheint der Donnervogel selbst in der hier wiedergegebenen Maske. Einer der Männer hüllt sich in einen Mantel, während die andern todt niedersinken.

Ausser den ächten Medicinmännern finden sich auch bei diesem Stamme die sogenannten Hametze, von den Vilχûla Elaχôtla genannt, welche ehemals Sclaven und auch jetzt noch Leichen verspeisen, oder als symbolische Form des Menschen-Fressens einem ihrer Stammgenossen ein Stück Fleisch aus dem Arm, der Brust oder dem Beine beissen, (s. Jacobsen, Reise an der Nord-Westküste Amerikas 1881—1883, p. 48, 49). Um Hametze zu werden, muss sich der Indianer in den Wald begeben, um durch Hunger und Durst sich auf die Erscheinung des Geistes vorzubereiten, welcher ihn zum Hametzen macht. Auf seine Beschwörung erscheint dieser in Form eines gewaltigen Vogels, der beständig die Erde umkreist und sich nur auf die Gipfel der Bäume herablässt. Seine Nüstern sind weit aufgeblasen und sein gewaltiger Rachen droht jeden zu verschlingen, der nicht würdig auf sein Erscheinen vorbereitet ist. Daher heisst es auch S'atlpsta (von atlp, fressen).

Der Hametzentanz zeigt den Hametzen in seiner charakteristischen dick mit weisser und rother Farbe bemalten Maske (Taf. II, Fig. 4), wie er die Geister, die S'atlpsta, beschwört, die auf seinen Ruf aus dem Walde auftauchen. Die Maske derselben ist von Jacobsen (l. c. pag. 56) abgebildet worden.

Von anderen Masken ist die häufig vorkommende des Qōmôqoa zu erwähnen (Taf. I, Fig. 3). Derselbe ist der Vater der Seehunde und wohnt auf dem Grunde des Wassers. Eine Sage erzählt von einem Besuche, den ein Indianer bei ihm gemacht habe, bei dem Qōmóqoa ihm befohlen habe, nach der Rückkehr eine Maske zu schnitzen, die seine Züge trüge. Qōmôqoa ist gleichzeitig eines der Geschlechter der Vilχûla.

Taf. I, Fig. 4 stellt einen Waldgeist dar, für welchen die Mundstellung ganz charakteristisch ist. Sein Name ist K'itlχ'eχ'máatl, und er läuft stets schreiend und lärmend durch den Wald.

Nähere Angaben konnte ich nicht erhalten. Zu erwähnen ist ferner das Echo, eine Maske mit vertauschbaren Mundstücken, welche bald den Qōmôqoa, K'*itlχ*'eχ'máa*tl*, Biber, Wolf oder andere Geschöpfe darstellen. Geschnitzte Menschenköpfe mit langem Haar (vgl. Jacobsen, p. 58) sind ertrunkene Menschen, von denen die Vilχûla glauben, dass sie zeitweilig aus der Tiefe der See auftauchen.

Von Herrn Dr. Boas ist soeben der nachstehende Brief eingegangen:

Heute kam ich von einem Ausfluge nach der Nordspitze von Vancouver Island zurück und beabsichtige, mich gleich wieder zu einem andern Stamm zurückzubegeben. Wegen mangelhafter Verbindung musste ich erst nach Victoria zurückkehren. Ich habe ganz besonders die Tänze der Indianer zum Gegenstande meiner Erkundigungen gemacht und hoffe, Ihnen bei meiner Rückkehr Manches darüber erzählen zu können. So viel ich immer konnte, habe ich mich auch nach der Bedeutung von Sachen erkundigt, welche sich in der Jacobsen-Sammlung finden, und habe mancherlei erfahren, wiewohl nicht so viel wie ich wünsche. Es ist ungemein schwer, nachträglich festzustellen, was die Sachen sind, da eine grosse Reihe von Masken und Rasseln Familien-Eigenthum sind und es nothwendig ist, ein Mitglied der Familie auszufinden, um die volle Erklärung zu erlangen. Die Kwakiutl und ihre Nachbarstämme gebrauchen verschiedene Arten von Masken; die einen werden bei Schenkfesten zu allen Jahreszeiten benutzt, die andern nur bei den Wintertänzen. Eine solche Maske, welche einer Familie von St. Rupert und Nauette angehört, wurde mir von den Bella-Coola s. Z. als K'itlχeχmáatl bezeichnet; hier heisst dieselbe Tsōnógoa und wird ausschliesslich von einer Familie gebraucht. Die zahlreichen Masken, welche Fische darstellen, gehören zu der Gruppe der Nuχnēmis, d. i. Wesen, welche vor langer Zeit auf Erden wohnten, ehe Q'aniqilaq, der Sohn der Sonne, kam und sie in rechte Thiere verwandelte. Die häufig vorkommende doppelköpfige Schlange mit menschlichem Kopf als Mittelpunkt ist der sagenhafte Sisiutl, welcher sich in alle Gestalten verwandeln kann und die Menschen tödtet. In Jacobsen's Reisebeschreibung p. 55 findet sich ein Sisiutl abgebildet. Auch zu der Maske p. 129 kann ich die Geschichte geben. Q'aniqilaq, der Sohn der Sonne, stieg zur Erde herab. Bei seinen Wanderungen traf er einen Mann, welcher eifrig an zwei Muscheln arbeitete. Q'aniqilaq trat zu ihm und frug: „Was machst du da?" Da drehte jener sich um und sagte: „Hm! Wenn Q'aniqilaq kommt, will ich ihn damit tödten." „O, das ist gut, lass mich doch einmal sehen!" Der Alte gab ihm die Muscheln und Q'aniqilaq nahm sie und schlug ihm damit auf den Kopf, so dass sie stecken blieben. Sie wurden Geweih. Dann beschmierte er sein Gesäss mit schwarzer Farbe und sprach: „Nun werde ein Hirsch und laufe in die Berge". Die Masken auf p. 56 sind der sagenhafte Hauqhauq (oben) und der Hámsęmtl (unten). Ich kann die Geschichten hier nicht einfügen, da sie zu lang sind. Die zahllosen Arten von Halsringen und Kopfringen haben jeder ihren Namen und ihre Bedeutung. Alle gehören zu dem Tanze Tsētsáega, welcher in den Monaten December und Januar getanzt wird. Jeder Tanz und jede Figur im Tanze scheint erblich zu sein und kann nur durch Heirath auf andere Familien übertragen werden.

Ich finde, dass die vier Familien Bär, Adler, Rabe, Wal nicht weiter südlich als bis zu den Tsimsian vorkommen. Hier leitet jeder Häuptling, und in der That jeder Mann, seine Familie bis auf einen Mann zurück, welcher von der Sonne herabgesandt ist. Die Erbfolge ist in der männlichen Linie, und beim Tode des Häuptlings nimmt der Sohn seinen Namen und seine Rechte an.

Es scheint mir, dass zwei oder drei grundverschiedene Elemente sich hier gemischt haben, und dass so die Verwirrung in den Sagenkreisen entstanden ist. Für die Kwakiutl-Stämme ist es mir unzweifelhaft, dass ihre oberste Gottheit die Sonne ist. Sie nennen sie: den Häuptling, unser Vater, unser Bruder; je nach der Sage. Aber nicht immer erscheint er deutlich als Sonne. Sein

Sohn ist der Wohlthäter der Menschheit, der die Erde bewohnbar für Menschen macht. Dazu tritt aber die Sage vom Raben, die wir von der Tlinkit kennen. An seine Stelle tritt im äussersten Süden das Mink, welches ebensoviele Streiche verübt. Der Rabe wird der Enkel der Gottheit. Bei den Bella-Coola erscheint als fremdartiges Element die Sage von vier Männern, welche vom Himmel herabstiegen, nachdem der Rabe die Sonne befreit hatte, und Alles auf Erden schön machten. Darauf kehrten sie zum Himmel zurück. Auch bei ihnen ist die männliche Linie die erbberechtigte.

Ich will jetzt nach Comox gehen, wo zwei ganz kleine Stämme wohnen, deren Sprache ich schleunigst studiren will. Von einem derselben sind nur zwölf Leute übrig!

Einige von Dr. Boas früher eingesandte Vocabulare werden auf den Wunsch desselben noch zurückgehalten.

Das religiöse Leben der Bella-Coola-Indianer.

Unter den Repräsentanten fremder Völker, welche wir in neuerer Zeit Gelegenheit hatten, kennen zu lernen, dürften die von dem Capitain Jacobsen vor Kurzem hier vorgeführten Bella-Coola-Indianer ein ganz besonderes wissenschaftliches Interesse in Anspruch nehmen, weil sie zu den mehr und mehr aussterbenden Völkerresten gehören, deren Cultur noch vielfache Anknüpfungspunkte an die ältesten Perioden der vorgeschichtlichen Zeit bietet. Wie die von den Gebrüdern Grimm noch gleichsam in letzter Stunde, kurz vor ihrem Entschwinden aus dem Volksgeiste, gesammelten deutschen Märchen von unschätzbarem Werthe für die Kunde der germanischen Vorzeit und des hohen Alterthumes überhaupt sind, so bringt die Betrachtung der eigenthümlichen Sitten und Gebräuche der Bella-Coola-Indianer Licht in die dunkle Nacht jener auch in unsern alten Sagen und Märchen wiederklingenden fernen Urzeit, in welcher auch in Europa der Mensch der Steinzeit beim festlichen Gelage sich an dem Fleische und Marke seiner Feinde labte. Vorzüglich viel Material für die Kenntniss des grauen Alterthumes bietet die Religion dar, weil die religiösen Ideen überall weniger als das profane Leben dem Wechsel unterworfen sind, und in der Vorzeit das gesammte Leben der Menschheit in dem Zauberbanne religiöser Formen befangen war.

Die nachstehenden Notizen über die religiösen und socialen Einrichtungen der Bella-Coola-Indianer habe ich unter der mir freundlich gewährten Beihilfe des Capitains Jacobsen und seines Bruders gesammelt. Bei der Schwierigkeit, in der verhältnissmässig kurzen mir zu Gebote stehenden Zeit unter Benutzung eines Dolmetschers den Indianern die Bedeutung meiner Fragen klarzulegen, konnte das Ergebniss meiner Forschungen nicht so reichhaltig ausfallen, als mein Wunsch war.

Die Bella-Coola-Indianer wohnen im Nordwesten von British Columbia, und erinnern in ihrem Typus theils an die Mongolen, theils an die Bewohner der Südsee, denen sie auch in Bezug auf ihre Kunstindustrie merkwürdig nahe stehen. Einige unter ihnen haben im Gegensatze zu den übrigen Indianern weich gelocktes Haar. Wie alle Rothhäute verehren sie den grossen Geist, welcher bei ihnen den Namen Masmasalaniχ führt. Bedeutend mehr tritt im Cultus hervor der göttliche Rabe Qoáχ, welchem sie die Weltschöpfung zuschreiben. Eine gewaltige Fluth vertilgte einst alle Menschen bis auf ein Paar, von welchem die jetzigen Menschen abstammen. Es giebt männliche und weibliche Gottheiten. Mit Rücksicht auf die ihnen, mit andern indianischen Stämmen, gemeinsame Verehrung der Geister der Verstorbenen, bringen sie an dem Eingange ihrer Häuser aus Holz geschnitzte, bunt bemalte Bilder ihrer Stammesahnen an, vor welchen zu gewissen Zeiten Bast- oder Zeugstreifen von neun verschiedenen Farben als Opfergaben verbrannt werden. Auch bei Begräbnissen werden Decken und Geräthe verbrannt, damit der Geist des Verstorbenen sich derselben bedienen möge. Die Gebete werden meist leise geflüstert; es ist mir nicht gelungen, von den Indianern den Inhalt derselben bezw. Gebetsformeln zu erfahren. Die Betenden nehmen eine hockende Stellung, mit emporgezogenen Knieen, ein, wie sie dem Kinde im Mutterleibe eigen ist, und in welcher auch die Todten begraben werden. Bei Todtenfeierlichkeiten beten die Frauen mit emporgehobenem Haupte, während die Männer das Haupt niederbeugen. Für „Beten" haben sie den Ausdruck: „Mit den Geistern sprechen." Bei den religiösen Tänzen und Beschwörungen werden Trommeln, Rasseln und Pfeifen als musikalische Instrumente

benutzt, und tragen die Indianer eine grosse Scheu, die für den Gottesdienst bestimmten Pfeifen zu profanen Zwecken anzuwenden. Die religiösen Tänze und Beschwörungen werden von einem heulenden Gesange begleitet; die Tanzenden stellen Götter und Geister dar, und tragen kunstvoll gearbeitete und sauber bemalte Holzmasken. Bei dem Hametzentanze ruft ein mit einer gewaltig grossen menschlichen Maske versehener Hametze (Priester für Menschenopfer) mit emporgehobenen Händen die Geister, indem er laut und eintönig singt: „Kommt hervor aus dem Walde, ihr Geister", und nun die Namen der Götter und Verstorbenen nennt, die er citiren will. Hierauf erscheinen die Personen, welche die Gerufenen darstellen, laut heulend, und mit den Rachen und Schnäbeln ihrer Masken klappernd. Die Masken gelten als sehr heilig und werden in der Zeit, während welcher sie nicht in Gebrauch genommen sind, sorgsam verborgen gehalten. Man fürchtet, dass, wenn bei Herstellung dieser Masken ein Unberufener zusieht, der Verfertiger bald sterben muss. An den Thiermasken sind Schnüre angebracht, durch deren Anziehen ein lautes Klappern der Schnäbel und Mäuler hervorgerufen wird. In ähnlicher Weise wird in dem Colloschärentanz der Wallachen mit dem Schnabel des als Maske dienenden Storchkopfes vermittelst einer verborgenen Schnur geklappert, (Bastian, Die deutsche Expedition an der Loangoküste, II. Band, S. 27). So finden wir bis in die geringfügigsten Kleinigkeiten hinein eine überraschende Aehnlichkeit der Gebräuche bei durch das Weltmeer getrennten Völkern ganz verschiedener Racen, als den Ueberrest einer vor Jahrtausenden in Asien und Europa untergegangenen Culturperiode.

Den Verstorbenen werden Speisen und Getränke geopfert, und es wird zu ihnen gebetet, weil man annimmt, dass sie den Lebenden helfen und ihnen in der Noth beistehen können. Die Geister der Verstorbenen lassen sich öfters, besonders im Walde an einsamen Stellen, sehen, und zwar meist in der Gestalt, welche ihr Körper im Leben gehabt hat. Die Seelen können in neugeborene Kinder übergehen, und so mehrfach wiedergeboren werden. Die Seelen der guten Menschen haben bis zu ihrer etwaigen Wiedergeburt ihren Aufenthalt in der Sonne. Geister, welche zweimal während ihres irdischen Daseins als Frevler lebten, werden für immer dem bösen Geiste in der Tiefe der Gewässer zur Bestrafung überwiesen.

Das wunderbare Räthsel des fliehenden Lebens, das gespenstische Grauen des Todes starrt uns überall entgegen in dem Cultus der Naturvölker, vornehmlich in dem Ritual der Menschenopfer. Diese bilden gewissermassen das vornehmste Sakrament der Bella-Coola-Indianer. Zu den Menschenopfern wurden früher vornehmlich Sklaven oder Kriegsgefangene benutzt, in späterer Zeit pflegte man Kinder geringeren Standes ihren Eltern zu diesem Zwecke abzukaufen. Die zum Opfer bestimmten Menschen werden Morgens früh bei Sonnenaufgang, meist während sie sich noch im Schlaf befinden, überfallen und durch Abschneiden der Kehle getödtet. Das warme Blut wird getrunken und das Fleisch roh verzehrt. Die Seelen der Geopferten nehmen ihren Aufenthalt in der Sonne. Nach einer andern Auffassung, welche mir von Dr. Boas mitgetheilt wurde, leben die Seelen in Gestalt von Vögeln, meist Eulen, fort. Auch in der Odyssee werden die Stimmen der Schatten mit dem Gezwitscher von Vögeln verglichen, und in westphälischen Sagen können die Personen, welche einem Sonntagskinde unter dem linken Arme hindurch sehen, die Seelen der Todten in Gestalt von Vögeln erblicken. Die Sonne, welche hier als Aufenthaltsort erscheint, wird nach einer anderen Auffassung als belebtes Wesen gedacht. Die Tödtung und Verspeisung der Menschenopfer darf nur durch einen hierzu berechtigten Priester, einen Hametzen, vorgenommen werden. Nach Beendigung der Opfermahlzeit eilt der Hametze in den Wald, woselbst er Monate hindurch bei strengem Fasten, sich nur von Wurzeln nährend, im Verkehr mit den Geistern verbleibt.

Bei benachbarten Stämmen geschieht das Fasten indessen vor dem Opfermahle. Nach der Rückkunft beisst er unter bestimmten Ceremonien Personen, welche sich gegen Bezahlung hierzu hergeben, in den Arm, und saugt das Blut aus der Wunde. Als Auszeichnung tragen die Hametzen für jedes von ihnen getödtete Opfer, sowie für jeden als sinnbildliche Opferung geltenden Biss einen Todtenkopf auf ihrem Cult-Gewande abgebildet. Ein jeder Hametze muss mindestens einmal in seinem Leben einen Menschen getödtet und verspeist haben; die späteren Opfer darf er durch den rituellen Armbiss ersetzen. Mit den Menschenopfern ist ein feierlicher, von heulendem Gesange begleiteter Maskentanz verbunden. Die Bella-Coola hängen mit solcher Ausdauer an dem Gebrauch der Menschenopfer, dass, als die Englische Regierung in neuerer Zeit energische Schritte zur Unterdrückung der Menschenopfer that, die Priester ausgegrabene Leichen verzehrten. Da indessen hierbei mehrere Priester der Vergiftung durch Leichengift erlagen, so kam man von diesem Ersatzmittel wieder ab. Zu dem Amte der Hametzen werden nur Kinder von Häuptlingen erzogen. Bei ihrer Weihe müssen sie sich grossen Martern unterwerfen. Mit besonders hierzu bestimmten Werkzeugen verwunden sie sich, und ziehen Stricke durch die durchbohrte Haut, an denen sie emporgezogen und in schwebende Lage gebracht werden. Strenges Fasten und Vollziehung eines Menschenopfers begleitet den Beginn ihres Amtes. Es widmen sich meist Männer, selten Frauen diesem schauerlichen Dienste. Die Hametzen, welche auch den Namen des Specialgottes für Menschenopfer, Atlakotla, führen, werden vom Volke hochverehrt. Der Nimbus der Heiligkeit umgiebt sie.

Eine zweite Gattung von Priestern bilden die Aklokwala, die Zauberpriester oder Schamanen, wegen ihrer Hauptthätigkeit, der Vertreibung von Krankheiten, von den Europäern „Medizinmänner" genannt. Dieser Priestergattung gehören häufig auch Frauen an. Die Zauberpriester bereiten sich auf ihren Beruf durch Fasten und einsames Beten im Walde vor. Das Priesterthum wird erlangt durch eine plötzlich erfolgende Inspiration des unterirdischen Geistes Hutklolmen, welcher den von ihm Erwählten die Geheimnisse der Zauberei offenbart. Die Heilung der Kranken suchen sie zu bewirken, indem sie, mit Fetischen, Amulets, und dem ihnen als Abzeichen ihrer Würde eigenthümlichen, aus Bast geflochtenen, Halsringe geschmückt, in beiden Händen Rasseln schwingend, unter heulendem Gesange und geheimnissvollen Beschwörungsformeln den Kranken viermal umtanzen, und sich sodann über ihn beugend, und den Körper desselben berührend, den bösen Geist veranlassen, aus dem Erkrankten auszufahren. — Eine weitere Obliegenheit der Zauberpriester besteht darin, bei eintretendem Bedarf Gegenstände zu Fetischen oder Amulets zu weihen. Auch als Wahrsager treten sie auf. Beim Wahrsagen verfallen sie in einen krampfartigen Zustand, ebenso wie auch die Mantik bei den Griechen mit Raserei und Krampferscheinungen verbunden war. Die Weissagung findet überhaupt fast bei allen Völkern im ekstatischen Zustande statt. Der von den Schamanen um den Hals getragene Zauberring erinnert an die hohe Bedeutung, welche Knoten, Bänder und Ringe auch in den Religionen der Völker der alten Welt haben, wie z. B. die heiligen Schnüre der Brahmanen und Parsen, die Zizith und Tephillin der Juden, die am Haupt getragenen Binden und Fäden der Priester der alten Römer, die Stola und das Epitrachelion, die Manipel und Epimanikien der christlichen Priester, die Eidringe, Kraftgürtel, Schicksalsfäden u. s. w. der alten Germanen.

Die Bella-Coola glauben, ähnlich wie dies in den Religionen der alten Welt angenommen wird, aus Vorzeichen auf den Eintritt künftiger Ereignisse schliessen zu können; besonders bedeutsam ist das Begegnen gewisser Thiere. Auch Träume halten sie für vorbedeutend. Sie glauben, dass die Seele des Träumenden den Körper verlässt und umherwandert. Das, was die Seele auf ihrer Wanderung erblickt und erlebt, bildet den Inhalt des Traumes. Beim

Tode von nahen Verwandten, vor bedeutenden Unternehmungen und grossen Festen wird gefastet. Die Kasteiungen sind mit heiligen Waschungen verbunden. Vor Beginn der heiligen Ceremonien bestreuen sie das Haupt mit Adlerdaunen, welche sie bei den heiligen Tänzen durch Schütteln des Kopfes umherfliegen lassen. Wer bei dem religiösen Maskentanze des zu Ehren der an Kraft wieder zunehmenden Sonne gefeierten Winterfestes zu Falle kommt, hat das Leben verwirkt und wird von den „Nutlmatl", einer Verbrüderung, deren Einsetzung nach Ansicht Dr. Boas' mit der Schöpfungssage in Zusammenhang steht, vermittelst einer nur zu diesem Zwecke bestimmten Waffe getödtet. Ob die Nutlmatl einen priesterlichen Character haben, konnte ich nicht feststellen. Unter den Thieren gelten Rabe, Adler, Wolf, Bär, Seelöwe, Wallfisch, Uhu und Frosch als heilig. Die Bilder derselben sind die Wappenzeichen (Totem) der verschiedenen Geschlechter.

Auch in dem Familienleben der Bella-Coola klingen Erinnerungen an eine uralte vorgeschichtliche Zeit nach, in welcher die unter dem Namen des „Mutterrechtes" bekannte Familieneinrichtung vorherrschte. Sie leben gegenwärtig meist in Einzelehe; nur hochstehende Personen haben bisweilen mehrere Frauen. Früher wurde vornehmen Gästen als ehrende Auszeichnung die Frau des Hauses zeitweilig preisgegeben, Der Hausherr erkannte den Fremden dadurch gleichsam als Bruder, als Geschlechtsgenossen, als zur Sippe gehörend, an. Die Kinder werden dem Stamm der Mutter zugetheilt, und dürfen mit letzterem in keine Ehegemeinschaft treten. Dementsprechend findet auch die Erbfolge nur nach der Seite der mütterlichen Verwandtschaft hin statt. Das Kind beerbt z. B. nicht seinen Vater, wohl aber seinen Oheim von mütterlicher Seite. Das Mutterrecht, und mit ihm die Bedeutung des Weibes in der Familie, tritt fast überall mit dem Beginne der geschichtlichen Zeit zurück hinter dem Vaterrecht, wie es mit grössester Consequenz in dem römischen Rechte uns entgegentritt. An das Mutterrecht erinnern noch die Sagen der alten Griechen von dem Weiberstaate der Amazonen, die nach Herodot hervorragende Stellung des Weibes bei den alten Aegyptern, das weibliche Königthum bei den Aethiopiern, der Cultus der weiblichen Erd- und Mondgottheiten und die Gestattung der Ehe zwischen Kindern desselben Vaters, aber verschiedener Mütter im classischen Alterthum.

Aus anklingenden Einrichtungen der Gegenwart ist die Theilnahme der Frauen an dem Stimmrecht in öffentlichen Angelegenheiten bei den Basken zu erwähnen.

So gewährt uns die Betrachtung der Gebräuche eines kleinen Volks-Stammes an den Gestaden des stillen Weltmeeres interessante Einblicke in das Leben des europäischen Menschen der Urzeit, einer Zeit, aus welcher geschichtliche Aufzeichnungen nicht zu uns gelangt sind, da gewaltige Gletschermassen noch den grössesten Theil Deutschlands, soweit es nicht vom Meere bedeckt war, einnahmen, und der Höhlenbär den Steinwaffen der nun schon seit vielen Jahrtausenden in den Schooss der Ewigkeit dahingesunkenen Geschlechter trotzte.

GOEKEN.

Die Sammlung der Schingú-Expedition.

Von KARL VON DEN STEINEN.

Der Schingú (portugiesisch: Xingu) ist einer der letzten rechten Nebenflüsse des Amazonas und entspringt unter 15° s. Br. in der Provinz Mato Grosso. Die im Jahre 1884 zu seiner Erforschung unternommene Expedition, welche sich in meinem Buche „Durch Centralbrasilien" (Brockhaus, Leipzig 1886) beschrieben findet, konnte bei dem in schmalen Rindenkanus über zahllose Stromschnellen zu bewerkstelligenden Transport leider keineswegs eine so reiche ethnologische Ausbeute heimbringen, als es unser Interesse an den noch in unberührter Steinzeit lebenden Indianern seines Quellgebietes hätte erwünschen lassen. Bei dem genaueren Studium der Sammlung wird man auf das Angenehmste überrascht durch die mit den ureinfachsten Mitteln erreichte Sauberkeit und Zierlichkeit der Ausführung; nur die Yuruna des Unterlaufs, ihrerseits in keinerlei Verbindung mit den Stämmen des oberen Schingú, standen mit den Brasilianern in Tauschverkehr und besassen eisernes Handwerkszeug.

Die gesammelten Gegenstände rühren in der Hauptsache her von den Bakaïrí, welche den Kariben der Guyanas verwandt sind, von den Kustenaú, welche zu der von mir als Nu-Aruakstämme bezeichneten, vom Centrum des Continents bis zur Nordküste verbreiteten Sprachfamilie gehören, von den Trumaï, mit denen wir in Folge ungünstiger Umstände nur wenige Stunden zusammen waren und über die wir in Folge dessen nichts Genaueres wissen, von den Suyá, einem Mitglied der von Martius aufgestellten Gêsvölker, die von mir mit den Botokuden und Andern als die Aboriginergruppe Ostbrasiliens unter dem Namen Tapuyastämme zusammengefasst werden, und endlich von den erwähnten Yuruna, die für einen stark differenzirten Tupistamm zu gelten haben.

Die Bakaïrí und Kustenaú wohnen an einem Quellflusse des Schingú, dem Rio Batový, die Trumaí an einem zweiten, grösseren, dem Kulisëu, die Suyá an dem Hauptstrom selbst in seinem Oberlauf unter 11° s. B. Der Fluss tritt mit dem Martiuskatarakt in gebirgiges Terrain, und eine menschenleere Trennungszone schiebt sich in einer Ausdehnung von zwei Breitegraden ein zwischen die Völker der Steinzeit und die Yuruna, welche in einer Reihe von Ansiedlungen vom 8. bis 4. Grade angetroffen wurden.

Da die Indianer des obern Schingú in ihrer Isolirung unter ganz andern geschichtlichen Verhältnissen leben als die Yuruna, und dieser Unterschied auch in der ethnologischen Vergleichung sehr wahrnehmbar wird, empfiehlt sich bei der Durchsicht der Sammlung eine gesonderte Betrachtung.

A. Indianer des obern Schingú.

Lebensweise.

Die Ortschaften, einige Tagereisen von einander entfernt, bestehen nur aus wenigen bienenkorbförmigen, hohen und sorgfältig gebauten, mit Palmstroh bedeckten Bambushütten, in deren Innenraum sich mehrere Familien theilen. Die kleine Bevölkerung ernährt sich von der Jagd, dem Fischfang und den Erträgnissen des Feldbaues, namentlich Mandioca, Mais, Bataten und Palmnüssen. Keine Bananen. Das wichtigste Lebensmittel ist das in Vorräthen aufgespeicherte Mandiocamehl. Salz wird nicht gebraucht. Erfrischende stärkebreiartige

Getränke sind beliebt, berauschende unbekannt. Tabaksgenuss mässig. Kleidung ist nicht vorhanden, doch umbinden die Trumaí das Praeputium mit einem Baumwollfädchen, und tragen die Weiber der Bakaïrí und Kustenaú ein Schamblatt.

Bogen.

Katalog Nr. 1716. Bakaïrí. 1591. 1592. Trumaí.

Nahezu 2½ m lang (2,39—2,44 m), von gelblichem oder lichtbraunem Holz, mit einer dicken Sehne aus gedrehter Palmfaser. Die Mitte zum bessern Fassen (14 cm breit) umwickelt; der Strick läuft durch quere Umschnürung gesichert nach dem einen Ende, wo er zur Sehne geschlungen wird; in der andern Hälfte des Bakaïríbogens sind 22 schmale Bambusringe aufgezogen.

Von Bogen und Pfeilen trennt sich unser Indianer nur in der Hütte, wo sie starrend das Flechtwerk der Wandung armiren. Sie dienen vor allem auch zur Erlegung der Fische. Auf nahe Gegestände wird direct gezielt, bei entfernteren der Bogen hoch emporgerichtet und nur die Lothlinie des Zieles innegehalten, während das richtige Niederkommen von der Distanzschätzung bezw. von dem Winkel des Pfeilfluges abhängt.

Pfeile.

Gesammtlänge 1,45—1,95 m.

Sie bestehen aus dem befiederten Schaft von Ubá-Rohr (Saccharum sagittarum) und einem in denselben eingetriebenen dünnen Holzstock, der entweder selbst einfach zur Spitze geschärft ist, oder als Träger verschiedener Vorrichtungen für die Verwundung benutzt wird.

Der Schaft, 1,3—1,5 cm dick, nicht gegliedert (mit Ausnahme eines einzigen Trumaipfeils aus Tacoára [Bambus]), gelbbraun. Oberhalb der zum Einsetzen in die Sehne bestimmten Kerbe ein Kranz zarter rother Papageienfederchen, gehalten durch eine Rohrumwicklung, die ein festes Zufassen der Finger erlaubt.

Zur Befiederung dienen, den Flügeln der grossen Hühnervögel Jacú (Penelope) und Mutúm (Crax) entnommen, zwei lange (23—28 cm) Federn, deren eine zuweilen auch durch eine gelb-blaue Ararafeder ersetzt ist. Sie sind spiralig, jede ein Viertel der Peripherie umschreibend, sodass die obere Hälfte einer Feder mit ihrer Ebene senkrecht auf derjenigen der unteren steht, in einer charakteristischen Weise angesetzt. Doch erweist sich jede Feder bei genauerem Zusehen als nur eine halbe Feder: sorgsam hat man sie im Schaft gespalten. Diese beiden halben Federn, nicht wie bei den Yuruna im Bogen abstehend, sind dem Pfeil aufgenäht; sie werden durch eine Reihe in den letztern gebohrter Löchelchen mit einem Baumwollfaden gleichzeitig angezogen, und nur das obere Stück, wo sich die Spule verbreitert, mit einem grösseren Stich (5—6 cm) überspannt. Der Faden ist dann noch um die Federenden herumgewickelt und durch Rohr geschützt. Die Fahne der Federn ist mehr oder minder gleichmässig zugeschnitten. An dem obern Ende des Pfeilschaftes, wo die Hand ihn zu umfassen pflegt, befindet sich eine breite Rohrumwicklung.

1. Holzspitzen.

Dünne, ziemlich krumme, 30—35 cm aus dem Schaft hervorragende Stöckchen, die noch theilweise mit Rinde bedeckt und vorne ein wenig zugespitzt sind. Drei Bakaïrípfeile haben 1 dm unterhalb der Spitze einen kleinen Zahn als Widerhäkchen angebunden und verharzt (Fischpfeile).

2. Knochenspitzen.

a) Einfach (Bakaïrí, Suyá), 4,5—5,5 cm lang, phalangenartige, kleine Röhrenknochen, die Stockspitze durch den Knochencanal getrieben und mit Harz verstrichen.

b) Mit Widerhaken (Trumaí). Ein geschweiftes, doppelspitziges Knochenstück (6—9,5 cm), an dem der innere Canal nicht eröffnet ist, und das an der einen Spitze Spuren des Zuschleifens erkennen lässt (allem Anschein nach Säugethierknochen), ist in das seitlich ausgehöhlte Ende des Holzträgers so eingelassen, umwickelt und verharzt, dass von den beiden Knochenspitzen die eine oben und die andere als Widerhaken unten vorschaut.

3. Bambusspitzen.

Die gefährliche Waffe der Suyá und Trumaí, den gutmüthigeren Bakaïrí nur durch gelegentliche Erwerbung bekannt. Für den Krieg und die Jaguarjagd. Von dem Cylinder eines Bambusrohrs ist ein 26—35 cm langes, in der Mitte 25—36 mm breites Längsstück von Spindelform abgeschnitten. An der Spitze und an den Seiten ist es messerscharf. Der Stock, der die Verbindung mit dem Pfeilschaft vermittelt, ist in letzteren 15 cm tief eingetrieben und liegt mit seinem vorschauenden spitzigen Ende in einer an der Innenseite des Messers eingeschnittenen Rinne von 10 cm Länge. Durch Harzverschmierung und ein wenig Faden wird das Bambussegment nur locker festgehalten, sodass es unter dem Anprall des Schusses in dem getroffenen Körper abbricht. Wo der Stock eingeschoben ist, eine fast 20 cm lange Rohrumwickelung. Eines der Suyámesser ist mit eingeritzten Querlinien verziert.

4. Steinpfeile.

1 Exemplar. Katalog Nr. 1674. Suyá.

Dicker (16 mm) Pfeilschaft, nur 62 cm lang. Das obere Stück ist auf 8 cm mit Baumwolle umwickelt und dick mit Harz verschmiert; am Ende ragt eine stumpfe Steinkuppe (aus dem Material der Steinbeile) vor. Wahrscheinlich ist der Stein, wie leichte Sprünge andeuten, in das zerspaltene Schaftrohr eingelassen.

5. Klingende Pfeile.

Katalog Nr. 1675a, 1675b. Suyá.

Beide Schäfte sind unterwegs abgebrochen und nur 1,60 m bezw. 1,14 m lang. In 1 m Höhe sitzt, mit Harz befestigt, eine hohle Nuss der Tucumpalme (Bactris acanthocarpa) denselben auf, in die seitlich ein bezw. zwei Löcher eingeschnitten sind. Die Befiederung ohne Sorgfalt; zwei bunte Papageienfedern, nicht gespalten, sind an den Enden einfach spiralig angebunden. Der Pfeil, der zur Vogeljagd gebraucht wird, lässt im Fluge ein helles Pfeifen ertönen. Dazu Katalog Nr. 1676 vier derartig angeschnittene Tucumnüsse.

Wurfbrett.

Katalog Nr. 1662. Abbildung „D. Centralbras." S. 326. Suyá.

Braunviolettes, glattes, hartes und schwarzes Holz. Von einer biconcav ausgeschweiften Griffplatte geht ein dünner, runder Stil aus, der am Ende einen Widerhaken trägt, das Ganze aus einem Stück. Hinten in der Griffplatte befindet sich ein Loch. Die Form ist sehr elegant. Stiel 52 cm, Griffplatte 15 cm, insgesammt 67 cm lang. Breite der Griffplatte vorn 5 cm, hinten 6,2 cm, Dicke an dem Loch 15 mm. Der Stiel ist also 3½mal so lang als die Platte. Der Widerhaken hinten, zum Einlegen in die Pfeilkerbe bestimmt, ist ein 2,5 cm langes Stöckchen, das mit Rund- und Schlingtouren von Baumwolle an das Stielende befestigt ist.

Wir haben nur dieses eine Exemplar zu Gesicht bekommen. Ein Suyá demonstrirte uns den Gebrauch, indem er das Wurfbrett auf den rechten Unterarm — Widerhaken am Ellenbogen — auflegte, den Zeigefinger durch das Loch steckend. Der Pfeil, hinten durch das Häkchen gestützt, vorne auf der Platte durch die Finger lose geführt, entsauste mit grosser Kraft.

Der Besitzer nannte die Waffe „Kagolintane" (wahrscheinlich ein Zeitwort).

Keulen.

Katalog Nr. 1668. 1669. 1670. 1671. Abbildung „D. Centralbras." S. 326. Suyá. Den Bakaïrí und Kustenaú unbekannt.

Sehr schwer. Holz braunschwarz, wie polirt. Nach Aussage der Brasilianer von der Seribapalme. Platt, langgestreckt, Form ungefähr eines Schwertes, wo der Griff das einigermassen langovale Oberstück, die Scheide den mit einem Hals abgesetzten längeren Untertheil darstellen würde. Alle besitzen hoch oben auf einer Seite zwei augenförmige Vertiefungen, in die glänzende Muschelstückchen (nur an Nr. 1670 erhalten) eingelegt sind. Von den Augen läuft an dem vollständigen Exemplar aussen je eine kurze eingeritzte Zickzacklinie nach abwärts.

Maasse:	Nr. 1668	1669	1670	1671
Oberstück	57,5 cm	56,5 cm	56,0 cm	52,0 cm
Gesammtlänge	145,5 „	118,0 „	145,0 „	138,5 „
Durchschnittl. Breite des Stiels	4,5 „	5,5 „	5,0 „	4,5 „
„ Dicke . . ca.	2,0 „			
Augenbreite	6,7 „	9,5 „	6,7 „	7,2 „

Katalog Nr. 1584. Abbildung „D. Centralbras." S. 326. Trumaí.

Von derselben Grundform wie die Suyá-Keule; kleiner, plumper in den Umrissen und ohne künstlerische Bearbeitung. Oberstück 25 cm, Gesammtlänge 87 cm, durchschnittl. Dicke 3 cm am Stiel, 2 cm am Oval, letzteres 9 cm breit.

Es war dieses Exemplar das einzige, welches wir bei dem Zusammentreffen mit den Trumaí bemerkt haben. Es ist bemerkenswerth, dass die Trumaí und die Suyá, welche übrigens untereinander in Fehde lebten, sich beide durch den Besitz der Bambuspfeile und dieser Keule von den übrigen Stämmen unterscheiden.

Ruder.

Katalog Nr. 1583. Trumaí. Genau wie das Bakaïríruder. „D. Centralbras." S. 326.

Stiel mit Krückengriff und langes, schaufelartig gehöhltes Blatt. Ersterer lang 48 cm, letzteres lang 62 cm, breit 10,5 cm; Gesammtlänge 110 cm.

Der Fahrende sitzt, das Gesicht seinem Ziele zugewandt, zumeist ganz vorne; mit der einen Hand den Krückengriff, mit der andern den untern Theil des Stieles umfassend, stösst er das Ruder nahezu senkrecht neben sich ein, schaufelt dadurch, dass er den Stiel mit kräftigem Druck nach vorne hinüberhebelt, das Wasser nach rückwärts, und fördert auf diese Weise rasch das leichte Rindenkanu. Hinten sitzt der Steuermann, der sich ebenfalls des Ruders bedient.

Die Kanus sind über dem Feuer zurecht gebogene lange Rindenstücke des Jatobábaums (Hymenaea Courbaril L.), enge, wenig bequeme Fahrzeuge, welche bei einiger Fracht kaum daumenbreit über das Wasser hervorragen. Ich füge die Maasse eines Bakaïríkanus bei:

Länge 8 m, Breite in der Mitte oben 64 cm, unten 56 cm, Tiefe 24 cm, Breite des Hintertheils 63 cm, Rindendicke 11—21 mm.

Die unzulängliche Beschaffenheit dieser Rindenkanus ist nicht unwichtig für das Verständniss der Isolirung unserer Indianer am obern Schingú. Es ist unmöglich, mit ihnen die weiter abwärts auftretenden Katarakte zu überwinden; schon bei einigem Wind und Wellenschlag gerathen sie in Gefahr.

Steinbeile.

Katalog Nr. 1712. 1713. Bakaïrí. 1665. 1666. 1667. Suyá. Steine 1663. 1664. 1714. Suyá. Abbildung „D. Centralbras." S. 326.

Der Stiel besteht aus einem dicken cylindrischen Oberstück, das durchbohrt ist und den Stein trägt, und einem dünneren etwa wie ein Schilfrohr von seinem Kolben abgesetzten Griff. Bei den Bakaïríäxten ist die Durchbohrung des Kolbens nicht vollständig, bei den Suyábeilen schaut der Stein hinten heraus.

Das Material der Steine ist Diabas (Arzruni). Sie sind flach cylindrisch, zum Theil in der Mitte walzenrund, verjüngen sich nach hinten und enden vorne breit mit bogenförmiger Schneide.

Durch ihre einfache Construction können diese Steinbeile aller Befestigung durch Umschnürung oder Verharzung entbehren und sind nur um so tüchtigere Werkzeuge. Sie haben in Folge des schweren Oberstücks einen wuchtigen Schlag.

Maasse:

	Stein				Stiel		
					Durchschnittl. Umfang		
Nr.	lang	breit	dick	Gesammtlänge	Oberstück	Oberstück	Griff
1712 (Bakaïrí)	5,1[1])	3,6	2,3	41,5	20,0	22,5	11,5
1713 „	8,5[1])	5,5	3,5	47,0	16,0	15,5	10,8
1665 (Suyá)	12,5	4,5	2,9	47,0	16,0	19,5	10,7
1666 „ Prachtexemplar .	21,3	6,0	5,3	57,0	22,0	24,5	11,5
1667 „	19,4	5,8	4,8	53,5	21,0	22,0	12,8
1663 „	11,0	5,2	3,0				
1664 „	14,0	6,8	3,8				
1714 (Bakaïrí)	11,0	4,8	3,8				

Schabmeissel.

Katalog Nr. 1658. Suyá. Abbildung „D. Centralbras." S. 326.

An einem 17 cm langen Ubástöckchen, das zu zwei Drittel mit Baumwolle umwickelt ist, ist ein gebogener 8 cm langer Zahn befestigt, der 4,8 cm aus der Umwicklung vorschaut und dessen schräge natürliche Schneide zum Glätten oder Schaben dienen kann. Der Zahn ist ein rechter Vorderzahn aus dem Unterkiefer von Hydrochoerus Capybara (Hilgendorf) und zwar eine Hälfte desselben längs der dort verlaufenden Furche, wo er schon beim blossen Trocknen zu springen droht, abgespalten.

[1]) Länge des Steins, soweit er vorn aus dem Holz vorschaut. In 1665 und 1666, wo das Oberstück völlig durchbohrt ist, steht der Stein hinten beinahe 1,5 cm über, und zwar ist er bei 1666 hier bis zu 3 cm (also auf die Hälfte der Breite an der Schneide) verschmälert.

Spindeln.

Katalog Nr. 1705. Bakaïrí. 1579. 1580. Kustenaú.

Scheiben, durch die ein dünnes Stöckchen gesteckt ist. An letzterem wird unten die von den Kernen befreite rohe Baumwolle befestigt, alsdann die Scheibe rasch auf dem Oberschenkel gedreht und das Ganze hängen gelassen; in Folge der gleichmässigen Rotation zieht sich die Baumwolle zum Faden aus. Dieser wird unterhalb der Scheibe aufgewickelt.

Die Bakaïríscheibe, unregelmässig rund, ist aus grauem Thon. (Durchmesser 7,2 cm). Das Stöckchen, 31 cm lang, 5—6 mm dick, zeigt oberhalb der Scheibe noch Rindenreste, ist ziemlich krumm und leicht zugespitzt. Im Vergleich dazu sind die Kustnaúscheiben elegant zu nennen. Es sind ihrer drei vorhanden, alle aus Schildpatt, in zweien auf beiden Seiten hübsche, wenn auch ungeschickt ausgeführte Linienmuster (Rauten und Schraffur) eingeritzt und schwarz bemalt. Durchmesser 5,5 und 5,8 cm. Stöckchen 35,5 und 44 cm, eines an der Spitze rundum abgekerbt.

Hängematten.

Bakaïrí. Katalog Nr. 1582.

Aus Baumwolle, neu desshalb weisslich, durch den rothgeölten Körper des Besitzers gewöhnlich bald schmutzig braun gefärbt. Ein ziemlich lockeres Netz, lang rechteckig, 2,30 m zu 1,20 m.

Um zwei in die Erde gerammte Pfosten wird ein ewiger Faden vielfach geschlungen; es bildet sich ein dicker Strang, wie ihn unsere Frauen vor sich haben, wenn sie die Strickwolle vom Stuhl abwickeln. Dieser Strang liefert die Längsfäden, mit leitenden Stöckchen werden die Querfäden durchgezogen. Die an den Pfosten beiderseits freibleibende Schlinge des Strangs wird durch ein Stück Umwicklung in der Mitte zusammengehalten, sodass einerseits eine Oese zur Aufnahme der Hängeseile entsteht, und andrerseits von hieraus das Endbündel der (auf eine Strecke von 30—35 cm) undurchkreuzten Längsfäden beim Aufspannen nach dem Netz divergirt.

Die Längsreihen sind in einem Abstand von unregelmässig 2—3,5 cm von Querreihen durchsetzt; wo die Querfäden herziehen, sind die Längsfäden dicht aneinander geschlossen; in den Zwischenräumen dagegen kann man bequem einen Finger durchstecken. Das Princip des Webens ist höchst einfach. Zwei Längsfäden, 2—3 mm dick, sind jedesmal durch die dünneren, nur 1 mm dicken Querfäden umschlungen, und zwar sind der Querfäden vier, von denen zwei wellenförmig vor, zwei hinter den Längsfäden herlaufen, indem sie sich zwischen den letzteren durchkreuzen.

An den beiden Längsseiten der Hängematte zeigen sich, wo die Querfäden ausmünden, einige 70 Knoten mit den vier abgeschnittenen Fadenenden.

Angeknotet eine Muschel mit Färbemasse, eine Knochenpfeilspitze, (meist auch der Kamm).

In der Sammlung des Museums befindet sich (Katalog Nr. 966) eine von der Schomburgk'schen Reise des Jahres 1845 herrührende, als „aude" bezeichnete Hängematte der Guyanakariben, in der genau dieselbe Methode der Maschenarbeit verwendet ist; nur die Endbündel sind kunstreicher angesetzt. Die Bakaïrí des Batový nennen die Hängematte „aidá". In diesem Falle deckt sich also die Ethnologie genau mit der Linguistik, welche die nahe Verwandtschaft der Bakaïrí mit den über zwanzig Breitengrade nördlicher wohnenden Kariben erweist.

Kustenaú. Katalog Nr. 1581.

Länger, aber schmäler als die vorige. 2,68 m zu 82 cm. Sie stellt kein Netz, sondern ein festes Tuch dar, wie ein Stück Teppichläufer, und ist Segelleinen ähnlich dicht gearbeitet. Diese Solidität rührt von eingewebter Palmfaser her.

Nur jedoch die Längsfäden sind hier Palmfaser, dünne, etwa 1,5 mm dicke, aber straffe Fäden; die Querfäden sind weiche Baumwolle, indessen so enge zusammengerückt, dass man in dem Tuche die Palmfaser nirgendwo bemerkt.

Die freien Endbündel der schön kokosbraunen Palmfaserfäden werden durch 6 dicke Hängestricke, ebenfalls aus Palmfaser von 3½ m Länge, die hineingeschlungen sind, zusammengehalten.

Nur ein Palmfaser-Längsfaden ist jedesmal von zwei Paar Baumwoll-Querfäden umschlungen, aber nicht so, dass zwei Doppelfäden wie bei den Bakaïrí gemeinsam den Weg vor oder hinter den Längsfäden durchmachen, sondern es sind die Querfäden vielmehr derart geflochten, dass abwechselnd, einmal die beiden innern, das andere Mal die beiden äussern vor bezw. hinter dem Längsfaden herlaufen, dass also zwischen zweien der letzteren nicht eine einfache, sondern eine doppelte Durchkreuzung der Querfäden stattfindet.

Natürlich sind die beiden Längsseiten der Hängematte dicht mit Knoten besetzt. Nur an den vier Ecken sind zur Zierde je zwei der Querfadenenden zu (30 cm lang) herabhängenden Strängen verlängert und schliesslich noch vier Quästchen hineingebunden. Auch durchsetzen das Tuch in Abständen von einigen 40 cm drei blaue schmückende Querstreifen, indem man dreimal eine blaue Quertour mit der angefärbten alterniren liess.

Wir sahen bei den Kustenaú auch Hängematten, die ohne jede Verwendung von Baumwolle, rein aus Palmfaser hergestellt waren. Dieses Verhältniss bei einem Nu-Aruakstamm ist beachtenswerth, weil auch die Aruak der Guyanas im Gegensatz zu den dortigen Kariben ihre Hängematten aus Palmfaser machen. Die Palme, welche den ohne Hülfe einer Spindel auf dem Oberschenkel gedrehten Faden liefert, ist die Buritĺ (Mauritia flexuosa), am Schingú ebensogut als am Essequibo.

Die Baumwolle-Hängematte hat die Vorzüge, dass sich weicher in ihr ruht, und dass sie, wenn vom Regen durchnässt, rascher trocknet. Für den Europäer ist es wegen der ungünstigen Maassverhältnisse bei beiden eine Art Kunststück, in denselben zu schlafen. In der Hängematte der Bakaïrí liegt man krumm wie eine stark angezogene Schlummerrolle, aus derjenigen der Kustenaú fällt man heraus.

Die Suyá hatten eben erst begonnen, die Hängematten zu adoptiren. Der grössere Theil derselben schlief noch nach der alten Sitte des Gês an dem Boden auf roh geflochtenen Palmstrohmatten, ein Stück Holz zur Kopfstütze.

Töpfe.

Katalog Nr. 1708. Bakaïrí.

Niedlich, niedrig, mit steil senkrechter Wandung, aussen um den Rand eine Reihe von Zacken, von denen zwei sich durch grössere Dicke auszeichnen.

Thon: auf dem Bruche grau, aussen schwarzbraun, ohne Glasur, innen schwarz und glatt polirt. So hübsch das Töpfchen auf den ersten Blick aussieht, so findet man doch bei genauerer Prüfung, wie schief und unregelmässig dasselbe ist. So wechselt der Innendurchmesser von 11,2 bis 11,5 cm, und auch die Höhe, bis 6 mm, differirt um mehrere Millimeter.

Katalog Nr. 1656. Suyá.

Derselbe graugelbliche Thon, Innendurchmesser 17,1 bis 17,4 cm, Höhe 11,3, ein scharf

krempenförmig umgebogener Rand von 2,5 bis 2,9 cm Breite; innen und oben auf dem Rande schwarz und glatt polirt. Aussen auf dem Boden ist ein concentrischer fingerbreiter Ring aufgemalt, von dem aus rundum eine Anzahl ebenso breiter Streifen in recht mangelhafter Sauberkeit und Gleichmässigkeit mehr oder weniger steil zu dem überstehenden Rande emporlaufen.

Geeigneter Lehm findet sich vielfach nahe dem Ufer; unsere Soldaten benutzten ihn, sich Tabakspfeifen zu machen. Die irdenen Geschirre werden von den Weibern mit der Hand geformt. Zum Sieden des Mehles dienen sehr grosse unterhalb des Randes sanft eingebauchte Töpfe, bis nahe 80 cm Durchmesser. Die Mandiocafladen (Beijú's) werden auf flachen randlosen Schüsseln geröstet.

Beijúwender.

Katalog Nr. 1653. 1654. 1655. Suyá. Abbildung „D. Centralbras." S. 326.

Halbmondförmige Brettchen zum Umwenden der Mandiocafladen beim Rösten. Zwei beiderseits mit schwarzen Linienmustern bemalt, einer mit Griff.

Siebmatte.

Katalog Nr. 1657. Suyá.

Zum Durchseihen des Mehls. Aufrollbares Stück Matte aus 54 cm langen vierkantigen Rohrstäbchen, die durch Querreihen von jedesmal ein Stäbchen umschlingenden Fäden zusammengehalten werden.

Schabmuscheln.

Katalog Nr. 1750. Bakaïrí.

Zum Schaben der Mandiocawurzel. Flache Flussmuschel. Herr Professor von Martens bestimmt sie als eine Varietät der von Castelnau aus dem Araguay heimgebrachten Leila pulvinata Hupé.

Reibbretter.

Katalog Nr. 1598. 1599. 1600. Suyá. Abbildung „D. Centralbras." S. 205.

Zum Zerreiben der geschabten Mandioca. Lange ziemlich plumpe Bretter, 65, 69, 77 cm lang, 11—15 cm breit, bis 5 cm dick. Das Mittelstück der gewölbten Oberfläche ist in einer Ausdehnung von ca. 15 cm mit kleinen harten und spitzigen Palmstacheln besetzt, die in einem höchst zierlichen Muster angeordnet sind.

Körbe.

Katalog Nr. 1651 und 1652. Suyá.

Die Suyá sind im Flechten von Körben geschickter als die mitgebrachten beiden Exemplare vermuthen lassen. Es sind zwei Hängekörbchen, wie sie der Indianer zur Aufbewahrung seiner kleinen Kostbarkeiten und Utensilien gebraucht, das eine, Nr. 1651, mehr eine Tasche, in der seitlich von einer Palmblattrippe schmale Blätter verflochten sind, das andere, Nr. 1652, aus Rohrgeflecht mit sechseckigen Maschen.

Tragnetze.

Katalog Nr. 1604. 1605. Suyá.

Aus Palmfaserfaden, sehr fest, Maschen von 1,5 cm. Spitze Beutel, die sich nach oben henkelartig in ein breites Stirnband verlängern und auf dem Rücken getragen werden. Auf Reisen durch den Wald enthalten sie die Hängematte, mit Bogen und Pfeilen die ganze Ausrüstung, deren der Wanderer bedarf.

Reibstöcke zum Feuermachen.

Katalog Nr. 1707a und b. Bakaïrí.

Zwei dünne Stöcke von gleichem Holz; a (77 cm) mit tiefen Kerben, in denen b (61 cm) zwischen beiden Händen rapide gequirlt wird. Gewöhnlich betheiligen sich dabei zwei Individuen, von welchen das eine den Kerbstock auf dem Boden festhält. Der losgeriebene Staub glimmt.

Sitzschemel.

Katalog Nr. 1711. 1706. Bakaïrí. 1661. Suyá.

Drei interessante Entwicklungsformen der Vogelgestalt! Alle sind aus einem Stück geschnitzt. Ein Block ist so bearbeitet, dass eine horizontale Sitzplatte auf zwei nach dem Boden zu divergirenden Brettchen steht. Die Sitzplatte ist also zunächst gewölbeartig unterhöhlt. Dabei sind die Brettchen auf den mittleren Theil reducirt, verlängern sich aber auf dem Boden wieder in zwei horizontal aufliegende Schienen von der Länge der Sitzplatte. Diese letztere entwickelt sich zum Vogelkörper, indem das Rechteck — erste Stufe — oval wird mit schwanzartigen Ansätzen vorne und hinten — zweite Stufe — und endlich das Vorderschwanzstück sich zu Kopf und Hals umbildet — dritte Stufe. Die „Beine" freilich müssen der drohenden Insolidität halber Bretter bleiben, allein sie stehen doch bei Nr. III mehr gespreizt und sind von der Aussenkante der Mittellinie des Bauches näher gerückt.

1711 (Bakaïrí).

Erste Stufe. Sitzplatte rechteckig, 21 mal 10 cm, leicht concav. Nur 7 cm hoch. Ausnahmsweise kleines Exemplar.

1706 (Bakaïrí). Abbildung „D. Centralbras." S. 173.

Zweite Stufe. Sitzplatte lang spitzoval mit vorn und hinten einer dreieckigen, schwanzartigen Verlängerung. 39 cm lang, 14,5 cm breit, 10 cm hoch.

1661 (Suyá).

Dritte Stufe. Vogelform. Schönes Stück; schwer. Die Sitzplatte ist schildförmig, 31 cm lang, vorne 17 cm fortgesetzt in Hals und Kopf, hinten, 9 cm, in einen dreieckigen Schwanz. Gesammtlänge 57 cm. Hoch 18 cm. Grösste Breite des Schildes 20 cm. Der Kopf, etwa dem einer Gans gleichend, hat zwei Augenlöcher und einen kleinen Schnabel, der einem untern Fingerglied ähnlicher ausgefallen ist.

Kämme.

Katalog Nr. 1703. 1704. 1737. 1743. Abbildung „D. Centralbras." S. 323.

Harte Stäbchen, vereinigt in ihrem Obertheil durch ein Baumwollgeflecht mit Rautenmuster, bilden die Zinken. Entweder sind dieselben zwischen zwei quere Bambusstückchen gelegt oder in dem Einschnitt eines Querstöckchens eingesetzt. 1703: 13 zu 8 cm, 1704: 11 zu 8 cm, 1737 und 1743: zu 5,5 cm.

Oelcuye.

Katalog Nr. 1745. Suyá.

Eine mit einem Pfropf zu verschliessende kugelrunde Schale, von einem hübschen Fasergeflecht, an dem sie aufgehängt werden kann, umgeben, enthält das (in einem besondern Fläschchen, Nr. 1642 gesammelte) mit ziegelrothem Urucú (Bixa Orellana) versetzte Kokosöl, mit welchem die Indianer sich sowohl zum Schmuck wie zum Schutz gegen die Moskitos und kleinen Stechfliegen täglich einreiben. Die Insecten gehen mit ihren verklebten Flügeln und Beinen rasch zu Grunde.

Zähne zum Tätowiren. (Zwei Unterkiefer.) Kustenaú.

Nur die Kustenaú und unter ihnen nur einzelne zeigen ein Paar tätowirte Linien. Diese sind mit scharfen Zähnen eingekratzt, wie auch viele der andern Indianer sich mit demselben Narbenstriche zu ritzen pflegen. Die beiden mitgebrachten Unterkiefer stammen von einem Fische, den die Brasilianer Peixe cachorro, Hundsfisch, nannten. Zoologisch erweist sich derselbe als ein Cynodon, dem von Castelnau in Araguay gefundenen „Cynodon scomberoides" nächststehend (Hilgendorf).

Schamblätter.

Katalog Nr. 1650a und b, Bakaïrí und Kustenaú. Abbildung „D. Centralbras." S. 165.

Bekleidung der Bakaïrí- und Kustenaú-Frauen. Ein langrechteckiges Stück starken Palmblatts ist durch Umschlagen der Ecken zu einem Quadrat und dieses Quadrat wieder in zwei Dreiecke gefalten, welche in Folge der stumpfen Umbiegung der Kanten gegeneinander federn. Grundlinie, wo die Dreiecke zusammenstossen, 7 cm, Höhe 3 cm lang. Die Spitze des vorderen Dreiecks setzt sich nach unten in einen schmalen Baststreifen fort, der über dem Damm herläuft, während zwei mit ihm hinten verknüpfte Fäden durch die Leistenbeugen gehen und die Vorrichtung nach oben angezogen halten.

Lippenscheiben.

Katalog Nr. 1649a—x. Suyá. Abbildung „D. Centralbras." S. 208 und S. 204.

„Nigakoko" in der Suyásprache; nur die Suyá tragen diesen Schmuck, über den sich die andern Stämme sehr lustig machen, und bei ihnen auch nur die erwachsenen Männer. Wie ein Tellerchen steht die Scheibe horizontal vor dem Munde; sie ist in ein Loch gesteckt, welches dicht unterhalb der Unterlippe gebohrt und allmählich erweitert ist. Speichelschlürfen, Defectwerden der Zähne, und für die Sprache sowohl eine Behinderung der Aussprache mehrerer Laute als auch eine Beeinflussung ihres ganzen Habitus sind natürliche Folgen der Umstülpung und Fixirung der Unterlippe.

Aus korkleichtem weissen Holz, mit weichen Contouren, als ob sie von Papiermaché wären.

Rundoval, grösster Durchmesser 6,3 bis 8,3 cm, kleinster an denselben Exemplaren 5,8 bis 7,1 cm. Kleine wie grosse sind gleichmässig dick: 1,7 bis 1,9 cm.

Oben und ringsum mit Urucú ziegelroth bemalt, oben schwach vertieft, ringsum derart ausgekehlt, dass die beiden Ränder als niedrige rundliche Leisten überstehen. Die ungefärbte Unterseite stärker tellerartig vertieft, doch erhebt sich die Mitte wieder wie ein flacher Flaschenboden. In die Rinne um diese Erhöhung, die letztere umgrenzend, sind concentrisch zwei feine schwarze Kreise wie mit Feder und Tinte gezogen; meist ist dieser Ring durch vier Tupfen in vier Theile getheilt und zwischendurch mit Punkten besetzt, bei einigen Scheiben dagegen wird er von einer Wellenzeichnung durchschlängelt.

Alle sind mit entschiedener Sauberkeit gearbeitet und stechen in ihrer Zierlichkeit sehr gegen die groben Naturpflöcke der Botokuden ab. Es lag übrigens auch in der komisch widerstrebenden Art, mit der die Suyá nur auf vieles Zureden hin sie herzugeben sich bereit finden liessen, ein gut Theil schämiger Koketterie.

Ohrrollen.

Katalog Nr. 1643—1647. Suyá. Abbildung „D. Centralbras." S. 207.

Bandmassartig aufgerollte Blattstreifen, 7 cm im Durchmesser, von der Bacavapalme (Oenocarpus Bacaba), die wie grosse Scheiben in dem aufgeschlitzten Ohrläppchen hängen.

„Lançó" in der Suyasprache, von beiden Geschlechtern getragen, wenn auch nicht mit solcher constanten Regelmässigkeit wie die Lippenscheibe, die der Suyá wohl nur in der Nacht ablegt, und die weit dauerhafter ist als der leicht in seine Bestandtheile aufgelöste Ohrenschmuck.

Er besteht aus einer Menge ca. 85 cm langer Stücke, deren Aufrollung dadurch Solidität gewinnt, dass ein neu hinzutretendes Stück immer ein paar Umdrehungen unter dem vorhergehenden mitgeführt wird. Die ganze Länge der sämmtlichen Stücke summirt sich zu 15 Metern. Der grösste Theil der Streifen ist 2—3 mm breit, nur das letzte, wiederum 80—90 cm lange Stück hat 15 mm Breite und umgiebt die Innenrolle als ein höherer Rand. Die Aussenseite ist vielfach weiss oder roth bemalt.

Handzeichnung der Suyá.

Ein mit rothem Bleistift von einem Suyá auf ein Stück Papier gezeichnetes Linienmuster, wie sich ähnliche S. 213 „Durch Centralbrasilien" wiedergegeben finden; derartige Muster werden namentlich zur Verzierung der Trinkschalen verwandt.

1. Gürtelschnüre und 2. Halsketten.

Das zu denselben verwandte Material:

a) Schwarze Beeren, hart, mit gelben (1 cm) Halmstückchen abwechselnd. Nur zu 1. dienend. Katalog Nr. 1626. 1696. 1697.

b) Horn, glänzend schwarz, schmale cylindrische Abschnitte durchschnittlich 1—3 mm lang, 3—4 mm Durchmesser, so dicht aufgezogen, dass sie eine biegsame Schlange bilden. 1.: 1631, 2.: 1629, abwechselnd mit grösseren runden rosa Muschelplättchen.

c) Muschelscheiben, platt, durchschnittlich bis zu 1 mm dick und 3—5 mm Durchmesser, aussen von mattem, weissgrauen bis bläulichen Glanz. Sie sind sehr regelmässig kreisrund und haben ein deutlich konisch eingebohrtes Löchelchen. In Abständen von einigen Centimetern pflegen sie mit Beeren oder platten rundlichen Steinen abzuwechseln, die einen von beiden Flächen her konisch eingebohrten Canal haben.

Katalog Nr. 1623. 1628. 1694. 1694: Gürtelschnüre; 1624. 1625. 1627 theilweise auch mit Hornringen: Halsketten. 1622 rührt von dem uns unbekannten Stamm der Uanaquá her und ist durch ein in der Mitte hängendes Stück Diabas (4.3 cm lang) von der Form eines kleinen Steinbeils mit stumpfer Schneide ausgezeichnet. Abbildung „D. Centralbras." S. 322.

Diese Ketten finden sich bei allen Stämmen. Die Suyá besassen ausserdem hübsche Halsketten von

d) rechteckigen Muschelstücken, die aus einer Windung der Schale von Orthalicus melanostomus (Prof. v. Martens) geschnitten sind. 2—3 cm lang, 1—1½ cm breit, weiss, gewölbt, decken sich dachziegelförmig und sind meist oben und unten durchbohrt, aber nur oben mit Fädchen an die Halsschnur befestigt. Abbildung „D. Centralbras." S. 322. Katalog Nr. 1611. 1612. 1613. 1614. 1615. 1698. 1699.

e) Jaguarklauen. Katalog Nr. 1701. Bakaïrí. Abbildung „D. Centralbras." S. 322. Halskette.

f) Affenzähne. Katalog Nr. 1751. Kustenaú. In der Wurzel durchbohrt, stehen, durch Querwickelung getrennt, von einander ab. Gürtelschnur.

g) Toncabohnen. Katalog Nr. 1619. Zwei Gürtelschnüre der Suyá.

In den unter c) verzeichneten Muschelscheibchen möchte ich bemerken, dass dieselben nach Aussage eines auf Mioko in Neu-Irland ansässigen Herrn den dort als Geld gebräuchlichen, an Schnüren aufgereihten Muschelscheiben sowohl ihrer Grösse wie ihrem Aussehen nach

zum Verwechseln ähnlich sind. Tauschhandel war am oberen Schingú noch nicht vorhanden; allein als die Indianer im Verkehr mit uns die Idee desselben aufzufassen begannen, war ihr erster Griff immer, wie uns sofort auffiel, nach den gewiss für sie kostbaren Muschelschnüren. Wie solche gleichen Objecte also an weit voneinander entfernten Orten zum Gelde erhoben werden können, wird durch diesen Vorgang klar veranschaulicht. Entstände jetzt plötzlich das Bedürfniss nach der Einführung eines Geldes am Schingú, so wäre nichts natürlicher, als dass die Muschelschnüre für diesen Zweck, zu dem sie sich wegen der Mühsamkeit ihrer Herstellung wie wegen ihrer leichten Portabilität vortrefflich eigneten, ebenso einträten, wie sie in der Südsee bereits seit langer Zeit dafür eingetreten sind. Von allen unseren Kostbarkeiten reizte nichts mehr die Habgier unserer Freunde als Perlen und namentlich Knöpfe, die sich eben so hübsch wie jene Erzeugnisse ihrer heimischen Kunst auf Schnüre reihen liessen.

Baumwollstränge zur Umgürtung.

Katalog Nr. 1587. 1588. Trumaí.

Rothgefärbt, an den Enden, wo sie sich in Fransen auflösen, kunstlos umbunden.

Armbänder aus Baumwolle.

Katalog Nr. 1601 a und b. Bakaïrí.

Rothgefärbt, 3,5 cm breit, 29 cm Umfang, auf den Arm gehäkelt. Einfache Binden von Blattstreifen der Buritípalme um den Oberarm oder unterhalb der Kniee waren häufiger.

Tragband für Säuglinge. Suyá.

Gehäkelt, 7 cm breit, 122 cm Umfang. Ueber die rechte Schulter getragen, während das Kind auf der linken Hüfte ritt. Ein paar ähnliche Bänder sind Katalog Nr. 1616 1617., deren Verwendung wir nicht gesehen haben. Sie sind 5 cm breit, 120 cm im Umfang, haben ein hübsches Kanten-Muster und sind mit einer 28 cm langen Fädentroddel verziert. Längs des Bandes verläuft beiderseits ein an dasselbe mit groben Stichen angereihter besonderer Saum von gewöhnlicher Häkelarbeit.

Wadenbänder mit muschelverziertem Fadengehänge.

Katalog Nr. 1606 a, b, 1607 a, b, 1608 a, b. Suyá.

Offenbar für festliche Gelegenheiten. Breite 2,6, 2,7, 4 cm. Vom Unterrand des Bandes hängen dicke 30 cm lange Fäden herab, die während des Häkelns eingeschlungen sein müssen. In demselben finden sich eine Anzahl schmaler, zum Theil in phantastischer Form ausgeschnittener, bis 7 cm langer Muschelstücke mit Perlmutterglanz von Unio angebunden.

Halsschnur mit Muschel- und Schalengehänge.

Von einer dreifachen Schnur von Ringen aus schwarzer Rinde (24 cm), die um den Nacken gelegt wird, hängt nach vorne jederseits eine starke Quaste von elf dünnen, ½ m langen Baumwollstücken herab, in der eine Reihe durchbohrter Orthalicusmuscheln (bis 6 cm lang) und halber Nussschalen (4 cm Durchmesser) eingeknotet sind.

Fussklappern.

Katalog Nr. 1686. Bakaïrí.

Ein Gehänge harter hohler Fruchtschalen, das beim Tanz um das rechte Fussgelenk getragen wird und beim tactmässigen Aufstampfen geräuschvoll klappert, ist an einem Bande befestigt.

Katalog Nr. 1602. 1603. Suyá.

Zwei Paar; die Schalen hängen an 5 cm langen Fäden von einem Stück herab.

Muschelgehänge.

Katalog Nr. 1640. Suyá.

Eine grössere Anzahl Orthalicusmuscheln ist an der Spitze abgebrochen und eine über der andern auf einen (63 cm langen) Faden aufgezogen, der oben mit einem ganzen Bündel dieser Muscheln besetzt ist, sodass beim geringsten Schütteln ein lautes Klirren und Rasseln ertönt.

Federschmuck: 1. der Ohren.

Ohrfedern. Abbildung „D. Centralbras." S. 322. Katalog Nr. 1688. Bakaïrí.

Zwei weisslich gelbe 13 cm lange Federn, die durch das Ohrläppchen gesteckt werden. Neben denselben sind

Ohrbüschel, Katalog Nr. 1687 a—d,

eingeführt, zarte Papageienfederchen, welche mit Baumwolle an die Spitze kurzer (3,7—5,5 cm) Rohrstöckchen gewickelt sind.

Federschmuck: 2. des Kopfes.

Drei Arten sind zu unterscheiden:

a) Federkrone. Abbildung „D. Centralbras." S. 322.

Eine Reihe ca. 18 cm langer gelber Papageienfedern, aus deren Mitte zwei mächtige über einen halben Meter lange, blaue Araraschwanzfedern emporragen, umgeben kronenartig den grösseren Theil des Kopfes, wie man es bei dem typischen Tabaks-Indianer sieht. Das untere Ende des Kiels ist umgeschlagen, hier Stück für Stück umwickelt und auf eine vierfache Schnur gebunden. Zuweilen wird, um die nackten Spulen zu verdecken, rings um den unteren Theil der Krone ein mit zarten Federchen dicht besetztes Band gelegt.

b) Federkranz. Abbildung „D. Centralbras." S. 322.

Bis 7 cm lange, meist kleinere breite Federn stehen vom Aussenrande eines Strohkranzes ab.

c) Federhaube. Abbildung „D. Centralbras." S. 322.

Eine Calotte von Baumwollnetz mit Maschen bis zu 1,5 cm, das durch einen unten eingereihten Faden um den Kopf geschnürt wird, enthält in jeder Masche eine Feder mit Palmfaser angebunden. Auch hier ist der Kiel umgeschlagen. Die grösseren stehen nahe der Mitte. Wird das Netz über den Kopf gezogen, richten sich die sämmtlichen Federn zu einer stolzen Holle auf.

Am geschicktesten in der Bearbeitung des Federschmucks waren die Suyá. Die mitgebrachten Stücke vertheilen sich auf die Stämme folgendermassen:

Bakaïrí. Katalog Nr. 1637. Federkrone.

Trumaí. 1585. Haube aus weissen, zum Theil schwarz gefleckten Reiherfedern. Diese Art wurde am meisten getragen.

1586. Ebenso, mit einigen bunten Papageienfedern.

Suyá. 1636. Krone. Neben den Ararafedern jederseits noch drei kleinere rothe Federn. Dazu

Nr. 1620. Federband, prächtig, in der Mitte gelb und an beiden Seiten roth, 9 cm hoch; am Grunde noch ein dichter Saum kurz (2 cm) geschnittener, blauschwarz schillernder

Federchen vorgesteckt. Die grösseren Federn (4 cm) decken sich zum Theil in mehreren Lagen und sind auf einem Palmfasergeflecht aufgespannt, das durch zahlreiche Baumwoll-Quertouren durchsetzt ist.

Nr. 1731. Federband. Kunstloser als das vorige.

Nr. 1638. 1639. Kränze, der Reif aus Palmblatt geflochten.

Nr. 1633. Weisse Haube, von den Bakaïrí erhalten, welche sie selbst nicht haben.

Nr. 1632. Haube aus weissen und schwarzen Federn.

Nr. 1634. Bunte Haube (gelb, orange, azurblau, indischroth, smaragdgrün).

Nr. 1635. Prachtexemplar einer hohen und dichten Haube von breiten seidenweiss glänzenden Federn. Auf der Kuppe eine vereinzelte goldgelbe Feder und ringsum fünf mit gelbrothen Büschelchen besetzte Stäbchen, wie sie die Bakaïrí in den Ohren tragen, zu diesem Zweck aber von den Suyá, deren aufgeschlitzte Ohrläppchen zu einem langen Zügel deformirt sind, nicht verwendet werden können.

Nr. 1621. Armband. Büschelchen bunter Papageienfederchen auf einem mit Buritífasern quer umwickelten Baumwollstrang.

Rohr-Diademe.

Nur bei den Bakaïrí. Katalog Nr. 1691. 1992.

Von echter Diademform. Ein Rautenmuster von abwechselnd schwarzem und naturfarbenem Rohrgeflecht ist zwischen zwei mit Baumwolle umwickelten Rohrreifen aufgespannt.

Kopfaufsätze der Bakaïrí.

Diese wunderlichen Gegenstände fanden wir nur in einem Dorfe, wo sie in grosser Zahl in einer besonderen Hütte aufgehängt waren. Offenbar werden sie bei Festtänzen gebraucht. Sie haben ein Gerüst aus Rohr, mit dem sie auf den Kopf gesetzt werden.

Katalog Nr. 1677. Abbildung „D. Centralbras." S. 322.

Ein kugelförmiger Kürbis von ungefähr Schädelgrösse mit einem kopfgerechten Ausschnitt. Ein von vorne nach hinten ziehender Mittelstreif hat die natürliche braune Farbe. Die Seitenflächen sind mit weisslichem sandigem Lehmüberzug dünn überstrichen und mit einem in letzteren schwarz eingemalten Rautenmuster verziert. Die Bemalung hat sich, wo der Sand abgebröckelt ist, auf der Kürbisschale noch erhalten. Umrandet werden die Seitenflächen längs des Mittelstreifens von je einer senkrecht aufgerichteten halben schwarzen Federfahne, deren gespaltener Schaft mit Harz aufgeklebt ist.

Um den Kopfausschnitt ist in einer Anzahl Löchelchen ringsum ein Reifen aus Buritígeflecht angebunden, der sich wie in wallendes Haar in eine dichte Hülle feiner meterlanger Fasern aufgelöst.

Katalog Nr. 1678.

Eine Cylinderröhre von Baumrinde, 34 cm hoch, 50 cm im Umfang; das trichterartige Stützgerüst tritt unten ein. Oben schaut bis zur Brust ein grosser hölzerner Vogel heraus, der im Innern des Cylinders mit seinen Beinen an die Spitze des Trichters befestigt ist.

Der Cylinder, roth übermalt, ist durch zwei schwarze Längsstreifen in zwei Hälften getheilt; in jeder derselben liegen sich zwei grosse schwarze Dreiecke gegenüber, wie beim Tric-trac-Brett mit der Spitze zusammenstossend.

Der ebenfalls schwarz und roth bemalte Vogel, insgesammt 35 cm, Kopf und Hals 12 cm lang, ist ziemlich kunstlos aus Holz geschnitzt; der Körper plattet sich zum Schwanz

hin ab und verbreitert sich ein wenig. Kleine Augenlöcher, Flügel nicht markirt. Ein Stück Rohr ist durch den quer durchbohrten Körper gesteckt und beiderseits zum zehenlosen Bein abwärts gebogen.

Katalog Nr. 1682. 1683.

Zwei kleinere unbemalte Vögel aus leichtem Holz.

Katalog Nr. 1702. Abbildung „D. Centralbras." S. 322.

Schwalben-Kopfaufsatz.

Der Rohrtrichter divergirt an der Spitze in vier lange Reifenstäbchen, insgesammt 60 cm hoch. Die Stäbchen sind mit Flocken von roher Baumwolle umwickelt und mit 7 geschnitzten kleinen Vögeln besetzt. Letztere sind durchaus als Schwalben zu erkennen und zeigen auch entsprechende Bemalung: weiss, Kopf und Hinterhals schwarz, Bauch gelblich, wie die Schwalben des Rio Batový.

Buritíwamms der Bakaïrí.

Katalog Nr. 1689.

Fand sich ebenfalls in der Festhütte aufgehängt. Als Kleidungsstück am Schingú einzig in seiner Art. Es ist aus Buritíblatt geflochten. Längsbündel von zerfaserten Strohstreifen sind in Abständen von 3—5 cm durch horizontale Quertouren aus demselben Material durchsetzt; das Ganze hat mit den steifen, senkrecht rechteckigen Maschen ein gegittertes Aussehen. Das Wamms besitzt fransenbesetzte Aermel und Hosen; die Längsbündel laufen vom Halse abwärts bis in die Enden der letzteren, wo sie sich in ein Gehänge feiner Fasern auflösen.

Rumpflänge 50 cm, Aermel 40 cm, Hosen 50 cm, Aermelfransen 40 cm, Hosenfransen 20 cm.

Da das sonderbare Gewand so angezogen werden muss, dass man mit den Beinen am Halse hineinfährt, ist der Umfang hier oben sehr weit, 1,25 m. Ein Strick zum Zuschnüren ist eingereiht. Auch findet sich zwischen den Hosen eine schlitzartige Oeffnung, welche mit einem dünnen Strick zugebunden wird.

Mantel aus Palmstroh der Bakaïrí.

Katalog Nr. 1690.

Von einer Schnur, die um den Hals gebunden wird, hängt eine breite Schürze ca. 5 mm breiter trockener Blattstreifen von Meterlänge herab. Ganz ähnliche Mäntel bildet Crevaux für die Festtänze der in Guyana wohnenden und den Bakaïrí nahe verwandten Rucuyenne ab.

Holzfische der Bakaïrí.

Katalog Nr. 1680. 1681. Abbildung „D. Centralbras". S. 172.

Aus harter Rinde plump geschnitzt, 34 und 27 cm lang; platte, breite Fische mit Flossen.

Katalog Nr. 1679.

Bandartiger, platter Fisch ohne Flossen, mit vertiefter Maulöffnung (ein Stück abgebrochen, war ca. 45 cm lang), anscheinend einen Aal darstellend.

Alle drei zum Aufhängen durchbohrt. Wir fanden sie nur in einem Dorfe in der Versammlungshütte an dem Mittelpfosten hängend.

Maisstrohpuppen der Bakaïrí.

Katalog Nr. 1709. Abbildung „D. Centralbras." S. 172 und S. 280.

Ein 50 cm langer, grosser Vogel aus Maisblättern.

Katalog Nr. 1710. Abbildung „D. Centralbras." S. 172.

Länglicher Körper mit zwei langen Armen, dem oben ein plattes Köpfchen oder Knöpfchen aufsitzt und der unten ausgefasert ist, insgesammt 46 cm.

Diese Puppen trafen wir nur in einer Hütte des ersten Bakaïrídorfes, wo sie an langen Fäden frei von der Decke herabhingen. Sie wurden uns ohne Schwierigkeit überlassen; im Innern enthalten sie noch den körnerbesetzten Fruchtkolben, sodass sie vielleicht nur eine Spielerei darstellen.

Flöten. („Meni" der Bakaïrí.)

Abbildung „D. Centralbras." S. 326 und S. 172.

79 cm lang, 15,5 cm Umfang, Bambuscylinder, unteres Querstück mit einem Loch. Oben ein dicker Harzpfropf, der an einer Stelle längs der Wandung durchbohrt ist. Dieser Canal führt zu einem seitlichen viereckigen Luftloch, während in das Pfropfenloch mit einer Haltung wie bei der Clarinette geblasen wird. Im untern Viertel vier Grifflöcher, die mit dem Zeige- und Mittelfinger jeder Hand gefasst werden. Unten und ungefähr in der Mitte mit Rohr umwickelt.

Katalog Nr. 1747. 1748.

Kleinere Flöten (54 cm lang, 12 cm Umfang), nach demselben Princip, ohne Rohrumwicklung.

Flöte der Kamayurá.

Katalog Nr. 1644.

Uns unbekannter Stamm am Kuliseü. Von den Suyá erhalten. Meni-System. Pfropfen und Rohr am Mundstück abgeschrägt. 101 cm lang, 19 cm Umfang. Aus braunem Holz, platt rundlich; die Flöte ist aus zwei Längssegmenten zusammengesetzt und längs der Aneinanderfügung mit Harz verklebt und dick überstrichen. Unterhalb des Luftlochs mit Baumwolle sowie im mittleren und unteren Theil mit breiten Rindenstreifen umwickelt.

Pansflöten der Suyá.

Katalog Nr. 1659. Zwei Stück.

A: drei Rohre, 152, 110 und 74 cm lang, 13,5, 13 und 5 cm Umfang; B: drei Rohre, 97, 67 und 60 cm lang, 13, 12,5 und 11,5 cm Umfang. Die erstere ein mächtiges Instrument. Alle Rohre haben im obern Theil seitlich ein rechteckiges Luftloch: oberhalb desselben befindet sich ein 10—13 cm langes Stück Bambus aufgeklebt, das gewölbt ist, nur unten offen steht und den hier aus dem rechteckigen Loch austretenden Luftstrom fängt.

B. Die Yuruna am mittleren und unteren Schingú.

Lebensweise.

Den Brasilianern seit etwa dem ersten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts schon bekannt, haben sich die Yuruna doch völlig selbständig erhalten, durch die Wasserfälle vor jeder intimeren Berührung gesichert. Sie sind in kleinen Ansiedelungen über einen grossen Theil des Flusses verbreitet; nur die zu unterst ansässigen verkehren mit dem weissen Manne, von dem sie gegen Mehl Handwerkszeug und Waffen eintauschen. Sie führen die Flinte neben dem Bogen, wie sie den Schnaps, wenn sie ihn bekommen, neben dem Kaschirí, einem durch Kauen von Mandiocateig in Gährung versetzten Getränk, zu schätzen wissen; die

Männer, welche einen Zopf tragen und mit einem breiten Perlgurt geschmückt sind, gehen nackt, die Frauen in einem selbstgewebten Hüftentuch. Auf Felsinseln inmitten des Flusses wohnend, wo ihre Hütten kaum Platz finden, sind die Yuruna Piloten ersten Ranges. Katarakte in der Nähe erheben das Dörfchen zu einer natürlichen Festung; sie schützen dasselbe insbesondere vor den Angriffen der gefürchteten Karajá, die zwischen Tocantíns und Schingú umherstreifen; auch von diesen haben wir durch die Yuruna einige Sachen erhalten. Letztere haben ihre Pflanzungen, in denen sie auch die Banane cultiviren, am Ufer und leben sonst von Jagd und Fischfang. Von europäischen Hausthieren haben sie Hunde und Hühner; sie besitzen überhaupt eine solche Vorliebe für gezähmte Thiere, dass die Hütte wie eine Menagerie mit denselben angefüllt ist, und ein gewisses Zartgefühl ihnen verbietet, Hühner und deren Eier zu verspeisen. — Von den Indianern des oberen Schingú fehlt ihnen jede Kenntniss, wie diesen von ihnen. Wahrscheinlich sind sie in den letzten Jahrzehnten erst in eine Wanderung flussaufwärts begriffen. Dass unsere Sammlung bei den Yuruna bescheiden ausgefallen ist, war in unserer Armuth begründet. Was wir noch an Perlen und Juwelen besassen, wurde von den verwöhnten Indianern mit einem kühlen „no preta, camarada" (nichts werth, mein Lieber) von der Hand gewiesen; fast alle unsere Schätze, die ihre Habgier noch reizen konnten, mussten für die Beschaffung tüchtiger Boote verwendet werden, da unsere Rindenkanus in dem wilden Gewässer des nahezu schon zwei Kilometer breiten Stromes völlig unbrauchbar geworden waren.

Bogen.

Katalog Nr. 1720.

Flach viereckig, 2,13 m lang, in der Mitte 30 mm breit und 16 mm dick. Schwarzbraunes Holz. Palmfasersehne zum leichteren Anfassen auf eine Strecke von 17 cm mit feinen Baumwollfäden umflochten und zwar derart, dass sich auf der Innenseite ein Rautenmuster bildet, indem sich jedesmal fünf Fäden kreuzen.

Dieser Bogen hat also von der Technik des Bakaïríbogens nur die Palmfasersehne.

Pfeile.

Auch sie unterscheiden sich von den früheren in allen Einzelheiten. Der Schaft ist dünner, zierlicher, glatt wie polirt und gegliedert; er entstammt einem Schilfrohr, das die Brasilianer Cambaiuva nannten. Beiderseits oberhalb der Kerbe, sodass diese nicht gesucht zu werden braucht, befindet sich ein rothes Federbüschelchen angeschnürt.

Die grossen Federn (15—20 cm), meist von Papageien herrührend, sind ausgesucht bunt. Spiralig gestellt, sind sie nur an den Enden befestigt und stehen deshalb leicht geschwungen vom Schaft ab. Nicht gespalten, sondern die Fahne an einer Seite abgeschnitten. Zuerst ist ein Stück Faden aufgewickelt, dann die Feder aufgelegt und jener weiter gewickelt. Unterhalb der Spitze Rohrgeflecht 20—25 cm.

1. Holzspitzen.

Katalog Nr. 1719 a—g. Gesammtlänge 159—180 cm, Spitze 27—46 cm.

Die Spitze, von hartem Holz, ist gerade wie eine Nadel, geglättet, verdünnt sich gleichmässig und ist vorne noch ein wenig besonders zugeschärft.

2. Knochenspitzen mit Widerhaken.

Katalog Nr. 1717 a—c. Gesammtlänge 1,67—1,83 m.

38—50 cm vorschauender Holzstock als Träger des Knochens, weniger sorgfältig ausgesucht und geglättet als bei 1.

7—8 cm langer, flacher, schmaler Knochen, geschweift. Sehr fest angewickelt und vertheert, ist er unten als Widerhaken herausgeführt.

3. Bambusspitzen.

Katalog Nr. 1718 a—i. Gesammtlänge 1,45—1,85 m.

Das „Messer" 30—55 cm lang, 25—36 cm breit. Ebenso breit als bei den Suyá, doch, weil aus dickerem Bambus, flacher. Die Befestigung an dem Stock ist weit sorgfältiger und die Umflechtung mit Baumwolle ausgedehnter. Wie bei dem Bogen liegen die Fäden auf dem Rücken parallel, und kreuzen sich auf der Unterseite in Strängen von sechs Stück rautenförmig. An einem Exemplar die Innenfläche des Meeres mit einem einfachen Muster bemalt.

Karajápfeil.

Katalog Nr. 1594. Gesammtlänge 1,73 m.

Sehr lange Knochenspitze, 11,5 cm; Widerhaken, mit dünnem, schwarz verharztem Baumwollfaden umwickelt.

Der eleganteste von sämmtlichen Pfeilen. Er fällt besonders auf und unterscheidet sich von allen andern dadurch, dass bei den Leitfedern kein Rohrgeflecht verwandt, sondern dieses durch eine über 12 cm ausgedehnte continuirliche Umwicklung mit dünnem Baumwollfaden ersetzt ist. Rohr befindet sich nur, wo der Spitzenstock — übrigens so fest, dass es dessen nicht bedürfte — eingetrieben ist. Auch an dieser Stelle sind einige rothe Papageienfederchen angebracht. Die Kerbfedern, mit Fäden, die sich durchkreuzen, eingebunden, sind grösser als gewöhnlich. Es sind ihrer zwei, je eine über dem Winkel der Kerbe.

Sehr schöne Schwungfedern, die eine schwarz, die andere rein gelb, mit einer auf beiden Seiten nur wenig beschnittenen Fahne.

Keulen der Karajá.

Katalog Nr. 1596. Abbildung „D. Centralbras." S. 326.

Stabförmig, 136 cm lang, im Umfang verdickt sie sich von 9 zu 14,2 cm. Aus schwerem, schwarzbraunem Holz. Ringsum cannelirt, scharf gerieft, oben und unten stumpf abgekuppt; zum Anfassen mit der rechten Hand ist ein 7,5 cm langes Stück geglättet und mit Querringen gegen die Riefelung abgesetzt.

Katalog Nr. 1597.

Etwas kleiner, 118 cm. Schmälerer Handgriff. Wir erhielten die Keulen von den Yuruna, die sie als Spazierstöcke zu gebrauchen pflegten.

Bootmodell.

Die „Ubá" (Abbildung „D. Centralbras." S. 246 und 250) ist aus einem Cederstamm ausgehöhlt, vorn und hinten befindet sich ein horizontales Trittbrett. Maasse: Länge 10,6 m, grösste Breite 95 cm, Tiefe 39 cm, Wanddicke 25 mm; Vordertrittbrett 1 m lang, 90 cm breit; Hintertrittbrett 57 cm lang, 44 cm breit. In den grösseren habeu leicht zehn Personen Platz.

Ruder.

Abbildung „D. Centralbras." S. 326.

Paddelruder mit einem Stiel, der eine ausgeschweifte Krücke trägt uud einem sich nach unten verbreiternden Blatt, alles aus einem Stück.

Katalog Nr. 1724. Stiel 54 cm, gesammt 121 cm lang, grösste Breite des Blattes 24 cm.
„ „ 1723. „ 65 „ „ 139 „ „ „ „ „ „ 21 „
„ „ 1722. „ 65 „ „ 152 „ „ „ „ „ „ 27 „
Krückenbreite 15,5 cm. Auf einer Seite des Blattes mit schwarzer Grecque-Malerei bedeckt.

Hüftentuch der Frauen.

Katalog Nr. 1741.

76 cm lang, 49 cm breit. Zwei Langsfäden sind jedesmal durch einen abwechselnd vorn oder hinter denselben verlaufenden Querfaden überspannt. Zwei Längsstreifen von 5—9 cm durchsetzen dieses einfachere Gewebe mit einem Rautenmuster. Ueber das ganze Tuch ziehen sich braune Querstreifen von derselben Breite.

Hängematte.

Katalog Nr. 1740. Kinderhängematte.

100 cm lang, 70 cm breit. Von Baumwolle dicht gewebt in der bei der vorigen Nummer erst beschriebenen Art und Weise, jedoch so, dass sich Längs- und Querfäden paarweise kreuzen. Ausserdem findet sich ein braunes, schief verlaufendes Grecque-Muster auf zwei Längsstreifen (12 und 17 cm breit) eingewebt. Für das Grecque-Ornament haben die Yuruna eine ausgesprochene Vorliebe. Wir bekamen diese beiden Stücke nur mit grossen Schwierigkeiten und nicht ohne feierliches Anblasen seitens der sämmtlichen Familienmitglieder. Es gelang uns nicht, eine Hängematte von Erwachsenen mit unsern geringen Mitteln zu erwerben.

Sitzschemel.

Katalog Nr. 1749.

Runde, ein wenig concave Sitzplatte, 23,5 cm Durchmesser, 1,5 cm Dicke, 6 cm über dem Boden; zwei starke, etwas divergirende Stützbretter; das Ganze aus einem Stück.

Oelcuye.

Katalog Nr. 1738a und b.

Zwei kleine, kugelrunde, gelbe Kürbisschalen mit einem auf der Frucht eingekratzten und vernarbten Grecque-Muster.

Penisstülpchen.

Katalog Nr. 1641b—f.

Von der Form der altpreussischen Gardistenmützen; hohl und so aufgesetzt, dass die Spitze vorne nach abwärts schaut. Sie sind aus hellgelbem, glattem Palmstroh sehr geschickt gefalten. Höhe: vorn 3,7 cm, hinten 1,5 cm.

Diese kleine Hülse ist der Eichel fest aufgestülpt und steht aufrecht vor dem Scrotum, während die Schwellkörper des Penis grösstentheils in letzteres zurückgedrängt sind. Auf diese Weise ist die Harnröhre verschlossen. Vielleicht soll das Eintreten von Insecten in diese verhütet werden. Eine ebenso beschaffene, nur etwas anders befestigte und erheblich grössere Hülse hat Rohde von den Bororó aus dem südlichen Matogrosso heimgebracht.

Halskette aus Coatízähnen.

Katalog Nr. 1732.

Sehr hübsch. Gleichförmig 30 cm lange Zähne von Nasua socialis, die von einer festgeflochtenen Schnur strahlenförmig abstehen.

Federschmuck.

Ohrfedern. Katalog Nr. 1729. Abbildung „D. Centralbras." S. 322.

Lange rothe Araraschwanzfeder, an deren Spitze mit einer kirschgrossen Harzkugel das Endstück einer schwarzweissen Sperberfeder befestigt ist. Unten ist eine Rohrhülse aufgezogen, rings besetzt mit den zierlich krausen schwarzen Haubenfederchen von Mutúm (Crax). Festschmuck.

Federkrone. Katalog Nr. 1730. Abbildung „D. Centralbras." S. 322.

Sehr schönes Exemplar. 70 cm langer weisser Federbogen; in der Mitte vier hochrothe Ararafedern (20 zu 32 cm Länge).

Federband. Katalog Nr. 1736.

Auf einem festen Gewebe aufgezogene, hauptsächlich schwarze und rothe Federn.

Federhauben. Katalog Nr. 1733. 1734. 1735.

Das Geflecht ist ziemlich dicke Häkelarbeit und nicht ein Maschennetz wie bei den Indianern des oberen Schingú. Papageifedern, viele grüne darunter.

Katalog Nr. 1712

nicht von den Yuruna; Ursprung unbekannt. Weisse Baumwollmütze mit bunten Papageifedern besetzt.

Kopfschmuck der Karajá.

Katalog Nr. 1595.

Bestehend aus 33 Bambusstöckchen (16 cm lang), die wie Spulen mit feinem Baumwollfaden dicht umwickelt sind. Aus denselben ragen oben 3 cm lange Büschelchen von Papagei- und Mutúmfedern vor, in der Mitte eine 23 cm lange blaue Ararafeder. Die Röhrchen sind durch einen jedes derselben durchziehenden Faden untereinander verbunden, während ein dickerer Strick am unteren Rand zur Befestigung an den Kopf dient.

Musik-Instrumente.

Katalog Nr. 1728b.

Bambusflöte, 22 cm lang, 7,5 cm im Umfang, an einem Ende offen; unterhalb des geschlossenen Endes ein rechteckiges Loch und gegenüber etwas tiefer ein 5 cm langer biconcaver Ausschnitt. Mit zart eingeritzter Grecque-Zeichnung bedeckt.

Katalog Nr. 1728a.

Pansflöte aus vier Tacoara-Röhrchen von 32, 29, 27 und 25,5 cm Länge und 7,6 cm Durchmesser. Mit Baumwollfäden verbunden. Auf den drei grösseren Grecque-Muster eingeritzt.

Katalog Nr. 1725 und 1726. Blas-Instrumente. Abbildung „D. Centralbras." S. 326.

Bambuscylinder.

1725 65 cm lang, 19,5 cm Umfang. Am unteren Ende offen, die obere Querwand durchbohrt.

1726 54 cm lang, 18,7 cm Umfang, unteres Ende offen, oberes geschlossen, darunter ein rechteckiger Ausschnitt. Statt des letzteren ist bei 1725 eine Figur eingekratzt und schwarz bemalt, mit einem Körper derselben rechteckigen Form, mit Armen, Beinen, Augen und Mund, jedoch ohne Kopfumriss. An beiden Rohren ist in einer Ausdehnung von 7 bezw. 9 cm der untere Theil gleichmässig schwarz gefärbt. Die Instrumente waren in der Hütte aufgehangen, 1725 senkrecht an einem langen weissen geflochtenen Baumwollenband, 1726 horizontal an einem schwarzweissen Bande, dessen Enden wie auch bei 1725 mit bunten Federbüscheln verziert sind.

Resumiren wir. Wenn wir die Stämme des oberen Schingú unter sich vergleichen, indem wir uns durchaus auf die hier verzeichneten Gegenstände beschränken und z. B. vom Hüttenbau und manchem Andern absehen, so findet sich eine durchgehende Gemeinsamkeit in der Technik der Waffen, der Kanus, der Hausgeräthe, des Topfgeschirres, der Gewebe, des Federschmuckes, der Musik-Instrumente. Daneben aber sind natürlich bei den verschiedenen Stämmen eine Anzahl von Objecten anzutreffen, welche ihren Nachbarn fehlen. So haben die Bakaïrí keine Pfeile mit Bambusspitzen, keine Keulen, keine Federhauben, keine Pansflöten, und die Suyá ihrerseits keine Rohrdiademe, keine Hängematten. Was indessen die Bakaïrí und die Suyá, ihrem nationalen Ursprunge nach weit divergirende Stämme, überhaupt gemeinsam haben, haben sie auch in der Technik gemein.

Die Sammlung zeigt uns also auf das Klarste, übereinstimmend mit mancherlei Beobachtungen auf der Reise: so deutlich die Stämme jetzt noch ethnologisch zu trennen sind, so offenbar ist doch ein ethnologischer Ausgleich unter ihnen bereits in vollem Gange begriffen.

Stellen wir nun eine Ueberschau der von den Yuruna des Unterlaufs heimgebrachten Gegenstände diesem Gesammtbilde vom oberen Schingú gegenüber, so ergiebt sich zunächst selbstverständlich der Hauptunterschied, dass wir es dort nicht mehr mit Völkern der Steinzeit zu thun haben. Diesen aber nur geschichtlich zufälligen Umstand bei Seite, ist es ohne Weiteres ersichtlich, dass die Yuruna sich von den Bewohnern des Quellgebietes gerade durch das unterscheiden, was diese unter sich gemeinsam haben — die Technik im Einzelnen.

Die Bogen und Pfeile, die Hängematten, das Topfgeschirr (von dem wir leider keine Belegstücke vorweisen können), die Anwendung der Ornamentik am gleichen Orte, der Federzierrath, die Musik-Instrumente, welche man am oberen Schingú kennt, alles das kennen die Yuruna auch, aber die Art der Herstellung ist so abweichend, dass wir ungemein überrascht hätten sein müssen, wenn wir ein Volk mit den Methoden der Yuruna im Quellgebiet angetroffen hätten.

Es wird also durch die Vergleichung nicht nur, was wir auch sonst wissen, bewiesen, dass die Yuruna mit den Indianern jenseits des Martiuskatarakts in keiner Berührung gestanden haben, seitdem sie selbst aus der vorhistorischen Zeit herausgetreten sind, sondern die Sammlung bietet auch zu Gunsten einer allgemeineren Betrachtung ein interessantes Beispiel dafür, dass schon in dem Steinalter für dieselben Dinge eine lange Geschichte der Technik zu verzeichnen ist.

Afrikanische Sammlungen.

Zu den afrikanischen Schätzen, die im vorigen Hefte als bei dem Museum eingegangen, erwähnt werden konnten, sind ferner werthvolle Erwerbungen kostbarster Art hinzugekommen, aus den im Auftrage des Königs von Belgien unternommenen Entdeckungsreisen des Stabsarzts Dr. Ludwig Wolf, sowie den von der Afrikanischen Gesellschaft ausgerüsteten Expeditionen der Lieut. Kund und Tappenbeck, nebst der Dr. Büttner's. Die erstere Erforschung bringt Gegenstände der Baluba, Baschobe, Bakuba aus bisher unbetretenen

Gegenden am Kasai und Sankuru, wie ähnlich die zweite von den Bansadi, Bangala, Tschumbiri u.s.w., während durch die letztgenannte der Weg zum Putu-Cassongo zur Vertretung gelangt ist. Interessanter Weise bringen gerade diese am weitesten in das vorher unbekannte Innere vorgedrungenen Züge neue Belegstücke zu dem afrikanischen Grundzug im ägyptischen Styl, (durch genaue Seitenstücke zu dem bereits abgebildeten Becherkopf), unter den Sammlungsgegenständen des Stabsarzts Dr. L. Wolf, sowohl wie der Lieut. Kund und Tappenbeck.

Ethnologische Erforschungen.

Nachdem die Ethnologie seit einigen Jahren in ihr. bis dahin langsam gezeitigtes, Reifestadium eingetreten ist, beginnen die Knospen auf allen Zweigen aufzubrechen, und bald wird der ganze Stamm dieser neuen Forschungsweise in voller Blüthe stehen. Vor Kurzem erst konnten wir die Bildung des „Ethnological Bureau" in Washington begrüssen (s. Z f. E., 1883, S. 62), und gegenwärtig wird auch von der ersten Colonial-Macht, von England, für ihr reiches Erntefeld in Indien eine betreffs Ausnutzung dort gewährter Erleichterungen (s. V. d. E. S. 70, Berlin 1881) mehrfach ausgesprochene Hoffnung erfüllt.

Auf Grund des im Jahre 1881 aufgenommenen Census beantragte (1884) die Regierung Bengalens eine ethnologisch - methodische Untersuchung, und in diesem Jahre ist eine Commission für solche Zwecke niedergesetzt, welche nach der Berichterstattung des Regierungssecretärs Wilson (April 1886) über den Panjab, die Nordwest-Provinzen und Central-Provinzen auszudehnen, in Absicht liegt. Unter Berathung mit Herrn D. C. J. Ibbetson, Director des öffentlichen Unterrichts im Punjab, und Herrn J. C. Nesfield, Schul-Inspector in Oudh, hat Herr H. H. Risley, C. S., zur Vertheilung ein Programm aufgesetzt, das mit den folgenden Worten eingeleitet ist:

Extract from a Note by Mr. H. H. Risley on Ethnographical Enquiry in Bengal.

The objects aimed at in the enquiry are understood to be partly scientific and partly administrative. From the standpoint of the modern science of anthropology, it is hoped that it may be possible, by careful observation and record of the social practices now prevailing in Bengal, to arrive at fresh data throwing light on the ethnological problems on which scientific men, such as Sir John Lubbock, Sir Henry Maine, Mr. E. B. Taylor, M. Emile Laveleye, M. Fustel de Coulanges, and Herr Adolf Bastian are engaged in Europe. The principal points, wich it is supposed a record of Indian customs may help to clear up, are the early history of marriage, the development of the fa mily, modes of relationship, the early history of inheritance, and the growth of property in land. These are some of the questions which European ethnologists are interested in, and a distinct hope has already been expressed by Sir Henry Maine that something may be done to render available, for the use of scientific men in Europe, the large body of barbarous or semi-barharous custom, both Aryan and non-aryan, which still survives in India. It is felt that many of the ethnological speculations of recent years have been based to exclusively upon comparatively unverified accounts of the customs of savages of the lowest type; that the unrivalled opportunities for observation which European officials in India possess have hitherto been imperfectly utilized; and that such results as have been obtained have been recorded in publications not readily accessible, and without sufficient regard to the lines of iuvestigations pursued by ethnologists in Europe. It is also apprehended that the rapid spread of education, and the growth of practical intelligence in India may lead, within the next generation, to the abandonment of many practices which are of special interest to ethnologists. Besides the general problems enumerated above, there are various questions of special interest to students of Indian history and literature, which may be rendered more intelligible by an accurate record of the actual facts existing at the present day in respect of caste arrangements.

2. From the administrative points of view, on the other hand, many persons will set down the proposed enquiry as practically useless. Indian administration, it will be said, it not made any more efficient by the elucidation of historical or pre-historic problems. Such researches are in the nature of luxuries. Government may countenance them in the same way and to the same

extent as it patronizes learned societies; but they have no direct bearing upon the actual work of administration. This view is, at first sight, plausible enough, but it ignores the important fact that native society is made up, of a network of sub-divisions governed by rules which affect every department of life, and that in Bengal, at any rate, next to nothing is known about the system upon which the whole native population regulates its domestic and social relations. If legislation, or even executive action, is ever to touch these relations in a satisfactory manner, an ethnographical survey of Bengal, and a record of the customs of the people, is as necessary an incident of good administration as a cadastral survey of the land and a record of the rights of its tenants. The census of 1881 has provided the necessary statisties. The relations of different castes to the land, their priveleges in respect of rent, their relations to trade, their social status, their internal organization, their rules as to mariage and divorce, — all these are matters intimately concerned with practical administration. For instance, the marriage and divorce customs of the lower castes are constantly coming into the criminal courts, and it would be a decided advantage to judicial officers, if accurrate information could be made available on the subject. Again, the distribution of the various castes in each district has a direct and important bearing on the relief of distress, as different classes of the population may require different modes of relief. Brahmans, weaving castes, and earth-workers cannot be treated on the same lines. The same argument applies to the working of primary village schools, and to some kinds of land questions. Thus, the Mundas in Lohardugga and the Sonthals in the Sonthal Pergunnahs and elsewhere put forward apparently fantastic claims to privileges in respect of land, the clue to which is probably to be sought in some traditional customary law peculiar to Kolarian tribes. Under the head of marriage, again, an accurate knowledge of the practices actually prevailing among the main body of the people, as distinguished from the literate castes, could hardly fail to be an important factor in any influence the Government or unoffical bodies might, at any time, bring to bear with the object of discouraging infant marriage or promoting the remarriage of widows. Finally, it is difficult to exaggerate the advantages of the hold over the people, which even a slight knowledge of, or interest in, these matters gives to both judicial and executive officers.

3. A large mass of information regarding the castes and customs of the people is already in existence, but it is buried away in books not generally known, in the journals and proceedings of learned societies, in oriental periodicals, and in official reports. These data, though of great value as materials for an account of the castes of Bengal, are, for the most part, of a fragmentary character, and can only be made accessible to men of science in Europe, by carefully collecting them, recasting them in accordance with the modes of treatment adopted by modern ethnologists, and testing them by comparison with the actual facts of the present day. This process differs widely from mere compilation, and involves the necessity of collecting fresh data on some regular system.

Es folgen dann in drei Abschnitten vertheilt die Informationen über die Fragestellungen (auf 24 Seiten), so dass reiche Ergebnisse zu erwarten stehen (in zuverlässiger Materialbeschaffung).

In der Einleitung ethnologischer Erforschungen lag es den Colonialstaaten ob, voran zu gehen, weil durch praktische Zwecke darauf hingewiesen, und so hat, allen Anderen voran, die aus anglosächsischem Stamm erwachsene Staatenbildung auf neuer Hemisphäre, als ihre Pflicht es anerkennen müssen, die in der ethnischen Unterlage des heimischen Bodens gestellte Aufgabe ernstlich in Angriff zu nehmen.

Mit einer der Weite der Aufgabe entsprechenden Erweiterung der Geldmittel werden von der Regierung der Union die zunächst dem eigenen Lande zugewandten Studien ihrer Ethnologen unterstützt, unter Anweisung von Fonds: „For the purpose of continuing ethnological researches among the American Indians, under the Secretary of the Smithsonian Institution" (s. Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution, Washington 1885). Was hier seit Begründung des „Geographical and Geological Survey" in den letzten Jahrzehnten geleistet ist, spricht genugsam aus den stattlichen Bänden der darauf bezüglichen Veröffentlichungen, und wird, wie zu hoffen steht, als anregendes Beispiel zurückwirken, um eine Nachfolge im gleichen Sinne hervorzurufen (unter gemeinsamer Förderung einer internationalen Wissenschaft).

Maldiven.

Kurz ehe die Ethnologie in dem Dahingange ihres hochverdienten Gönners Emil Riebeck einen schwer ersetzbaren Verlust zu beklagen hatte, war Gelegenheit gegeben worden, mit demselben eine Expedition nach den abgelegenen Inselgruppen der Maldiven und Laccadiven, im Interesse der Ethnologischen Abtheilung des Königlichen Museums, zu besprechen, und in Anknüpfung daran wurde für den Reisenden eine ausführliche Information aufgesetzt und demselben übersandt.

Mit dem beklagenswerthen Todesfall sind die damaligen Hoffnungen, nebst noch anderen für die Zukunft, leider gescheitert, indess hat Herr Rosset, dem es gelungen ist eine reiche und werthvolle Sammlung zu erwerben, über dieselbe zugleich die folgenden Erkundigungen — (bezugnehmend auf Beantwortung der gestellten Fragen, und mehrfach in Berichtigung der älteren Angaben entnommenen Daten) — mitzutheilen Veranlassung genommen:

Vom Malosmadulu-Atoll

liessen sich vielerlei Arten Bemalungen der Holzarbeiten beschaffen. Die ganz grossen Holzschüsseln (1 m breit, 50—65 cm hoch) werden als Tifuibox sowie als Reisekoffer verwendet (meistens nur von den Reichen).

Vom Addu- und Suradiva-Atoll:

Baumwollene und seidene Stoffe in rother, weisser, schwarzer, brauner, grauer, blauer Farbe. Die feinen, z. B. seidenen Stoffe sind mit Gold- und Silberfäden durchzogen. Seidene Stoffe werden meistens nur von reichen Frauen als Kopfputz und Hemden getragen. Hin und wieder tragen die Minister seidene Kleider, aber dann sind dieselben kein Maldiven-Fabrikat, sondern aus Malabar oder Bengalen. Stoffe mit Frangen habe ich nicht gesehen und sollen keine auf M. gemacht werden.

Vom Tiladummati-Atoll:

Diverse Geflechte aus Gras und einer Art Schilf, woraus die Segel verfertigt werden. Dieselben haben gleich guten Dienst wie Segeltücher.

Vom Nilandu-Atoll, auch Male-Atoll:

Dort vorkommende Schmucksachen aus Gold, Silber und Kupfer. Die aus Gold für hohe, aus Silber für mittlere und die aus Kupfer für die niedersten Rassen. Gewöhnlich werden 12 Stück Ohrringe am rechten und 13 Stück am linken Ohr getragen. Das Ohr ist somit am Rande mit diesen Ringen garnirt. Die Arbeit derselben ist äusserst fein und zierlich, gleicht der Tal-Filligran-Arbeit, mit eingelegten Edelsteinen, meistens Rubinen.

Das Tragen von Schmucksachen war vor alten Zeiten jeder Rangstufe vom Sultan vorgeschrieben. Trug z. B. eine arme Frau einen reichen Goldschmuck ohne Erlaubniss des

Sultans, so wurde die Frau bestraft und der Schmuck vernichtet. Heutzutage ist dies alles nicht mehr. Arm und Reich können tragen was sie wollen; doch wenn die Ersteren schönere Kleider tragen wie die Letzteren, so ist dies eine Schande für die Reichen und jene armen Leute werden verachtet u. s. w.

Vom Nivadu-Atoll:

Fächer habe ich nicht gesehen und werden keine auf den Maldiven gemacht; nach Aussage der Maldiven auf Male-Atoll. Hingegen über 50 Arten diverser buntfarbiger (schwarzer und gelber) Matten im Preise von 1—60 Rupee pro Stück. (Es bilden diese den grössten Handelsartikel.)

Schöne solide Fischereigeräthe werden auf diesem Atoll gemacht.

Frauenschleier giebt es nördlich von Male nicht; überhaupt existiren keine Schleier auf den Maldiven. Nach Aussagen der Eingeborenen haben die importirten arabischen und türkischen Weiber vor Hunderte von Jahren die Mode mitgebracht, die aber nie von den reinen Maldivianerinnen angenommen worden sei.

Halsbänder von reichen Frauen haben einen Werth von 50 bis 150 L.

Schirme dürfen auf den Maldiven nicht getragen werden, mit Ausnahme dreier Personen. Es sind dies: 1. der Sultan; 2. der Vetter des Sultans und 3. Manifullen. Ein jeder trägt eine andere Farbe: weiss, roth und schwarz.

Schuhe dürfen auf den Maldiven mit Ausnahme der drei oben Genannten nicht getragen werden; ebenfalls Hüte, mit Ausnahme der Maldiven-Kopftücher.

Holzschuhe wie in Zansibar und Malabar werden von den Weibern getragen, die reichen mit Gold- und Silberstiften als Daumenhalter und die armen aus Messing. Diese Mode ist neu und eingeführt aus Indien.

Schwert, Schild, Lanze, Schlagstock laut diversen Spielen: Todu by Hassau Deedee, kommt vom Ari-Atoll; das einzige Maldiven-Spiel. Malikutarra, unterm Baum, kommt von Minikoy oder Maliku Wadchy (beim Sultan), sehr lange bevor aus Arabien?

Der Gesang gleicht dem arabischen. Die musikalischen Instrumente, wie Trommel, Tamburie, Trompete, Flöte etc. stammen aus Portugal und Deutschland. Oefters habe ich portugiesische und deutsche Namen auf den Instrumenten gelesen. Auf den Maldiven werden keine fabricirt.

Specielle Tanz-Kostüme giebt es nicht. Alle Tänzer sind Angestellte vom Sultan, somit tragen dieselben einen speciellen Anzug, d. h. ein Unterkleid wie die Weiber und ein buntgefärbtes baumwollenes Taschentuch um die Hüften. Die Vortänzer und einige bessere Musikanten tragen hin und wieder seidene Taschentücher. Weder die Kleider noch die Tücher werden auf den Maldiven fabricirt, sondern aus Bengalen (Calcutta) oder Malabar bezogen.

Der Name Poycacan ist auf Mal. unbekannt, es müsste denn eine Verschreibung des Wortes sein.

Ein Fest ausser den schon genannten giebt es auf Male-Atoll nicht, vielleicht auf den südlich gelegeneren Inseln.

Mayla-cherries (Instrumente zum Besteigen der Bänme), von denen ich mehrere mitbrachte, werden nur von solchen benutzt, die nicht ganz sicher im Baumbesteigen sind; geübte Besteiger, d. h. diejenigen von Profession bedienen sich der Mayla-cherries nicht, sondern besteigen ohne irgend einem Fusshalter die Cocosnussbäume.

Sämmtliche Instrumente von den Juvelieren, Aikau etc., ebenso die Instrumente der Drechsler, Steinhauer. (Sehr interessante Grabsteine werden auf den Maldiven gemacht aus einer Art weissem Sandstein, der nur auf einer Insel gefunden wird. Die Grabsteine der Männer haben eine andere Façon als die der Frauen. Schlösser etc. habe ich theilweis in miniatur und im Original mitgebracht.

Messer fanden sich diverser Façon (unter Façon ist nicht die Klinge, sondern das Heft oder der Griff der Messer zu verstehen), z. B. aus Elfenbein, Perlmutter, schwarzer Koralle, Holz mit Perlmutter-Einlage, aus Schildpatt etc. Bei den feinsten Messern ist der Rücken der Klinge, auch hin und wieder der untere breite Theil derselben mit Gold oder Silber eingelegt. Das grosse Messer mit Wallross-Griff und Scheide ist das einzige, das noch in Male aufzufinden war, aus alten Zeiten her. Es konnte mir Niemand auf Male-Atoll Auskunft erstatten, wie alt jene Messer sein könnten.

Heute werden nun die Messer, besonders grosse Fischmesser, ganz nach europäischem Muster gemacht und besitze ich welche in meiner Sammlung, von denen ein Jeder den Unterschied zwischen einem europäischen und Maldiven-Messer nicht herausfinden kann.

Die Feuer-Erzeugungs-Apparate werden ausschliesslich auf dem nördlichen Male-Atolle und von den Fischerleuten auf sämmtlichen Atollen verwandt. Die Eingeborenen auf den südlichen, Addu-Suvadiva-Atoll etc., sollen die Feuer-Erzeugungs-Apparate und keine Streichhölzer im Gebrauch haben.

Tavidu-Amulette sind selten im Gebrauch und werden dann meistens von importirten Maldivianern, z. B. aus Zansibar, getragen, oder solchen, von denen ich vermuthete aus Arabien zu stammen, wie die hohen Priesterkasten auf Male, die ebenfalls vor 30—40 Jahren aus Mecca und andere aus Makallah (Arabien, Süd-Küste) einwanderten.

Fächer werden auf Male-Atoll nicht gemacht und man sagte mir, dass alle aus Bengalen stammen; ob dies richtig ist, konnte ich nicht ermitteln.

„The quadrant" (digufilu) war nur noch ein Exemplar in Male, überhaupt sei dies das einzige auf den Maldiven. Der höchste Priester, ein sehr einflussreicher Mann beim Sultan, war der Besitzer.

Gegen hübsche Geschenke erhielt ich mit Erlaubniss des Sultans einen Quadrant. Derselbe ist aus Ebenholz und soll vor 20—30 Jahren noch im Gebrauch gewesen sein, mit Hülfe einer arabischen Tabelle. Die Tabelle wurde mir versprochen, doch habe dieselbe bis heute noch nicht erhalten.

Refila Astrolabe wird viel gebraucht und kommen dieselben aus Indien.

Girula do. aus Indien, angeblich Singasson.

Kompasse habe ich nach arabischen Vorbildern nicht gesehen, sondern nur ganz moderne. Dieselben werden von allen Boots- und Fischerleuten benutzt.

Conis, Münzen, sind, speciell für den Kleinhandel resp. Baar-Einkäufe, folgende im Gebrauch: Bodu lari, grosse Kupferstücke, 20—25 Stück pro Rupee = 2 M. Kuda lari, kleine Kupferstücke, 80—125 Stück pro Rupee = 2 M. Rupee und Co werden für höhere Beträge (5—100 Rp.) bezahlt; Napoleons und Sterlinge werden sehr gern genommen. Vollständig ausser Cours sind die Maldiver Silber-Coins, und konnten mir selbst die höchsten und ältesten Minister auf Male keine Auskunft mehr hierüber erstatten. Der Vetter vom Sultan, A. Abdullhi Deedee, besass die letzten Silbermünzen und nur gegen hohe Geschenke trat er mir dieselben ab. Es sind dies: Rihi lari, grosse Silver-Coins. Digu lari, auch Fish hook (Fischangel). Ruda lari, kleine Silber-Coins.

Die Namen baya, lahi, naliya eu-igili als Maasse sind nicht bekannt auf Male-Atoll; igili heisst Finger und ist kein Maass. Die Maasse sind: eggah, deggah, tingah und heisst: 1., 2., 3. Diese Maasse bestehen aus Muscheln und haben ein Gewicht von: eggah ca. ½ Kilo, deggah ca. 1 Kilo, tingah ca. 1½ Kilo.

Tatum-Ipinn, Maschinen, habe ich verschiedene mitgebracht, doch sind alle diese alten Maldiver Maschinen nicht mehr im Gebrauch; an dessen Stelle europäische Hascheln und Spulen aus Indien.

Modelle von Booten mit Mattensegel besitze ich drei verschiedene Arten, worunter die Fischerboote die interessantesten sind. Die Beschreibung ist eine sehr weitläufige und werde ich dieselbe gelegentlich beschreiben.

Kurz erwähnt sind u. A. Boote halb mit Wasser gefüllt, worin zahllose kleine Fische eingesetzt werden. Sobald ein Fischschwarm in Sicht, wird direct darauf losgesegelt oder gerudert; dort angekommen, werden die eingesetzten Fische als Lockspeise aus dem Boote mittelst sehr interessanter Netzen ausgeworfen. Tausende von den grossen Fischen schnappen nach den Lockfischen. Zugleich werden aber auch viele an starker Schnur befestigte Angeln ohne Lockspeise ausgeworfen; jedoch beachten die grossen Fische diese Angeln nicht, schnappen vielmehr nach allem, ob kleine Steine oder Angel, in der Meinung, es seien welche von den Lockfischen. Diese Täuschung nimmt allerdings ein Ende, nachdem circa 100—200 Stück von diesen Fischen, genannt Mald. Kalu-bili-mas (vulgarly komboli-mas), Singh umbala Kada, in ungefähr einer halben bis einer Stunde gefangen sind.

Schach wird sehr viel auf den Maldiven gespielt; leider konnte ich kein Schachspiel auftreiben. Reiche Leute besitzen Schachfiguren aus Horn und Elfenbein, arme aus Holz (bemalt). Erstere Figuren werden in Indien, letztere auf den Maldiven gemacht.

Auf meine verschiedenen Bitten an den ersten Minister liess derselbe ein Extra-Segelboot nach Fua Mulaka abgehen, um die gewünschten Fragen quest, Tope oder Dagoben zu erledigen. Als Antwort erhielt ich Bilder von Ruinen und grossen Steinen, die nach Vorzeigung von meinen Photographien die gleichen Bilder sind, wie meine photographischen Aufnahmen von dem Jabahu-Tempel, Kurunegale-District, Ceylon. Betreffs der Buddah-Tempel hat der Sultan mir leider keine Erlaubniss ertheilt, nach jenen Ruinen zureisen und photographische Aufnahmen zu nehmen.

Ueber die Schriften und Sprachen werden specielle Berichte ertheilt werden.

Eine Säcularfeier.

Als das aus sinkender Römerzeit durch die Mönche nach dem Norden überbrachte Zerrbild des Alterthums, nachdem es im scholastischen Mittelalter, trotz arabischer Verschnörkelungen, Duldung erfahren hatte (unter seiner christlichen Verkleidung), dem natürlichen Instinkte des seit Dante wiedererwachenden Dichtergeistes einheimischer Poesie unerträglich geworden war, erkannte sich, nach Mussato's und Ferreti's Vorangange, durch Petrarca's helles Auge der Glanz der Classicität, der auf leis verdecktem Grunde dahinter strahlt, im „Triumph des Ruhmes" für die „famae immortalis honos".

Doch verlief die Reaction des Humanismus zunächst in der „Eloquenz", und bei Anstrebung höherer Ideale, (da die innerlichen der Religiosität durch orthodox anerkannten Cultus verschlossen blieben), aus dem Enthusiasmus, für die Kunst, in die Idolatrie derselben.

Auch mit der Reform, obwohl zunächst aus humanistischen Quellen gestärkt, liess sich kein dauernder Bund zusammenflechten, denn obwohl Zwingli geneigt war, Herkules, Numa und ihresgleichen in den Himmel (neben Henoch, Abraham u. s. w.) zuzulassen, wurden durch Luther die „gottlosen Heiden Socrates, Aristides, ja der gräuliche Numa" peremptorisch daraus verwiesen.

Schon aber pulsirte in unbewussten Athmungen das Herannahen neuer Zeit in Bacon's Auffassung. „Wie dem Manne grössere Einsicht, als dem Jüngling, so kommt höheres Alter, als sogenannten Alten, der späteren Zeit zu", und es wäre schimpflich, wenn nach erweiterter Kenntniss der äusseren Welt durch Schifffahrt und Reisen, für die intellectuelle Welt die Schranken der antiken Vorstellungen festgehalten würden (so dass naturwissenschaftliche an die Stelle zu treten haben werden).

Instinktmässig auch fühlte es sich voraus, dass bei solcher Einleitung naturwissenschaftlicher Behandlungsweise (nach comparativ - genetischer Methode) der Abschluss von der Psychologie zu erwarten sein würde, wie in seiner „Methode" von Descartes ausgesprochen, dem Begründer der neueren Philosophie, mit dem Ausgang von der Psychologie, und damals dann noch in den je kühner und verwegener, desto rascher zusammenbrechenden Flugmaschinen metaphysischer Schul-Experimente, bis die nüchterne und sichere Physik zur Geltung kam, mit Weiterführung der Psycho-Physik zur naturwissenschaftlichen Psychologie auf ethnischer Grundlage.

Mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts war der Geist erwacht. Die durch den seit zwei Jahrhunderten unermüdlichen Fortgang der Entdeckungen gestärkte Induction hatte sich ringsum, bis in weite Fernen hinaus, in eine vorher unbekannte Welt hineingeleitet, und im Ueberdruss mit der Unbefriedigtheit der eigenen Geschichte und ihrer Resultate, wie bei dem Zusammenbruch der europäischen Gesellschaftsverhältnisse damals schlagend zum Eindruck kam, wandte man sich der kosmopolitischen mit desto lebhafterer Neugierde zu, um hier in neuen Schicksalsbildern des Menschengeschlechts Seiten- und Gegenstücke für das eigene, und dessen Betrachtung, ein Urtheil zu gewinnen.

In Deutschland kamen die in einer Geschichte der Menschheit gestellten Aufgaben [1]) besonders durch die Schriften des Schweizers Iselin zur Geltung, mit der Thätigkeit der gelehrten Gesellschaften seiner Heimath, woran sie zunächst gerichtet waren. In England umfangreich behandelt durch Home (1761) und Falconer (1481), erhielt das Thema weitere Vertiefung in Frankreich durch Goguet. Dabei standen bereits bewährte Materialsammlungen zu Gebote in den Büchern Charlevoix' (1766), Lafitau's, Adair's (1775), Bosman's (1708), Cranz' (1765), Dobrizhoffer's (1784), Roemer's (1769), Labat's (1728), Frezier's (1717), Georgi's, Gmelin's, Gumilla's, Lery's (1580), Hennepin's, Steller's (1774), Pallas' (1771), Gage's (1695), Oldendorp's (1777) u. s. w., und mit den bibliographischen Hülfsmitteln der Universität in Göttingen stellte Meiners seinen Grundriss zusammen (1785), während Reinhold Forster, der „Schiffsphilosoph" (auf Cooks' Erdfahrt), Beiträge zur Völker- und Länderkunde (1781) veröffentlichte (mit M. C. Sprengel). Dann sprach es Herder aus, sein „Grosses Thema": Welch ein Werk über das menschliche Geschlecht, den menschlichen Geist! Die Cultur der Erde! aller Räume! Zeiten! Völker! Kräfte! Mischungen! Gestalten! Universalbildung der Welt! (heisst es im Jahre 1769.) „Grosses Thema, das Menschengeschlecht wird nicht vergehen, bis dass es Alles geschehen! bis der Genius der Erleuchtung die Erde durchzogen! Universalgeschichte der Bildung der Welt!" Und dafür (wenn es inductive Behandlung gelten soll) sind die Vorarbeiten der Ethnologie eine unerlässliche Durchgangsstufe (in Materialbeschaffung zunächst). „Nicht was der Mensch bei uns ist oder gar was er nach den Begriffen irgend eines Träumers sein soll, sondern was er überall auf der Erde und doch zugleich in jeglichem Strich besonders ist, d. h. wozu ihn irgend nur die reiche Mannigfaltigkeit der Zufälle in den Händen der Natur bilden konnte, — das lasset uns auch als Abbild der Natur betrachten" (*Herder*), unter Verleugnung „aller engen Gedankenformen, die aus der Bildung eines Erdstrichs, wohl gar nur Einer Schule gewonnen sind" (bei Umschau über den Globus in der Ethnologie).

In der mythologischen Weltanschauung prägt sich, (wie im physischen Habitus, dieses Typus), die typische Denkweise ab, die linguistisch (nach äusserlich willkürlichen Sprachformen) wechseln mag, wie die Franzosen manche Charakterzüge der Gallier bewahrt, aber die keltische Sprache gegen eine romanische ausgetauscht haben, die Neger Haitis solche angenommen, aber die afrikanischen Bräuche des Voudoux-Dienstes weiterüben, die Indianer, obwohl indianisch fortdenkend, englisch reden mögen, und sonst der Mischsprachen viele bei geschichtlichen

[1]) Der prächtigste Theil in den alten Nachrichten ist unstreitig dieser: nämlich man lernt daraus die Ordnung gewinnen und die Mittel, wodurch der Mensch sich nach und nach aus seiner Unwissenheit gezogen hat, und man kann sich alsdann nicht genug darüber verwundern, wie beschwerlich ein jeder Schritt, den man zur Verbesserung gethan hat, gewesen, was für Zeit zwischen dem anderen Schritt verflossen ist und was für Glück man dazu nöthig hatte, auch nur die uns anitzt allgemeinen Wahrheiten einzusehen. Was man aber in dieser Betrachtung in den alten Nachrichten wie durch einen Nebel siehet, das siehet man mit klaren Augen in der Geschichte der wilden Völker. Man findet darinnen ein neues und lebendiges Bild unserer alten und vorlängst verblassten Vorfahren (s. Kraft). „Doch stehen nur unvollkommene Nachrichten zur Verfügung, da die wilden Völker uns niemals recht bekannt geworden, unter Vergessen der geeigneten Gelegenheit, was nicht genug beklaget werden kann" (1766). Als erste Sammlung von Reisen in Deutschland übersetzte Heerwagen in Basel (1535) das italienische Reise-Magazin zu Vicenza (1507) lateinisch (s. M. C. Sprengel). Mit Forsters Reisebeschreibung (1779), „ein episches Gedicht" (bei Moleschott), wodurch das Denken der Menschen nicht nur bereichert, sondern auch erweitert wurde (s. Schlegel), begann eine neue Aera wissenschaftlicher Reisen zum Zweck der vergleichenden Völker- und Länderkunde (*Humboldt*), mit geographischen Resultaten zunächst und dann auch ethnologischen (seit 1873 besonders, für die Sammlungen).

Berührungen einander ersetzen oder ändern, im Wortschatz zunächst, mit Rückgreifen der grammatischen Construction aus denjenig tieferen Lagen derselben, wo sie sich direct mit dem Gedanken-Ausdruck trifft (oder diesen ganz noch darstellt). Bei überwiegender Bedeutung der psychischen Hälfte im Menschen haben wir ihn zunächst in deren Formgestaltungen zu erfassen und erkennen, für die Gesammtheit seiner Manifestationen über die Oberfläche der Erde hin. Und die nach allgemeinem Eindruck wiedergegebenen Umrisse in der Philosophie der Geschichte werden sich dann, bei inductivem Ausbau derselben, mit den concret deutlichen Anschauungen füllen (aus thatsächlich durchforschtem Detail).

Gerade hundert Jahre sind im Zeitstrom dahingeflossen, seit unter Deutschlands begabtesten Söhnen Einer jene prophetischen Worte verkündet, die damals idealistisch gefasst, gegenwärtig ihre Realisation zu erhalten beginnen. In Herder's „Ideen zur Philosophie einer Geschichte der Menschheit" liegt dasjenige ausgesprochen, was jetzt, ein Säculum später, seinen inductiven Aufbau zu erhalten hat, in der Ethnologie, als „Wissenschaft vom Menschen". Der „Gott in der Geschichte", den man suchte, er wird sich finden mit dem „Menschen in der Geschichte", für den Fassungskreis nach irdischem Verständniss.

Seit Montaigne's Essays die Ideenwelt durcheinandergewürfelt, um allgemein leitende Grundzüge zu gewinnen, seit Montesquien diese an rechtlichen Beweisstücken erprobt (im „Esprit des lois"), seit La Mettrie's „l'homme plante" und Condillac's „Statue" auf Locke's „tabula rasa" den Anschluss für den Menschen an naturhistorische Beschreibungen versucht, im Vorarbeiten des encyclopädischen Heranwälzens des in Holbach's Schule befestigten Materialismus, (gegen welche die aus Rousseau's Schriften bei Hamann und Jacobi nachklingende Gefühlsphilosophie sich ohnmächtig erwiesen), kam im Widerstand gegen die siegreich vordringende Induction die Philosophie noch einmal zur Ermannung mit Kant's titanischer Schöpfung, die für die nächsten Jahrzehnte hinaus das Geistesleben überschattete und in dialectischen Uebungen schärfte, um, wenn die Zeit des Einblickens gekommen, den materialistischen Torso mit seinem denkenden Haupte zu krönen, in naturwissenschaftlicher Psychologie (mittelst der Hülfsmittel der Ethnologie).

Dass in der Zwischenzeit Herder's zeitgemässe Worte, trotz eines vorübergehend mächtigen Eindrucks,[1]) doch fast unbeachtet wieder verhallten, erklärt sich aus der Mittelstellung des eingehaltenen Standpunkts, die als vermittelnde eben zur Vorschau befähigte, aber deshalb gerade keine der Parteistimmungen trafen, die nach Extremen auseinandergingen. In Herder's Rhapsodien klang es von Gott, zwar nicht dem Gott der Theologen, um diese zu befriedigen, aber doch von einem Gott, der den Philosophen nicht zu passen schien. Dieser Terminus technicus war damals in Misskredit gekommen, und es wurde besser erachtet, ihn gänzlich über Bord zu werfen, um die aus den Beschränkungen überwundener Cultusformen anhaftenden Missdeutungen der Personification los zu werden und freier operiren zu können in den Gedankenschöpfungen. Seit der mit dem Entdeckungsalter ermöglichten Umschau objectiver Vergleichungen trat die Natur entgegen, in den Naturwissenschaften, und Naturgesetze somit, oder etwa Weltgesetze bei kosmischer Erweiterung. Höchstens dachte man das Aeusserste

---

[1]) „Herrlich, wahr und erquicklich" nennt Göthe (bei Empfang des dritten Theils der „Ideen") das Buch, das „erst mit der Zeit" und „vielleicht unter fremdem Namen den Menschen wohlthuen" wird (1786). Gleim feierte in Liedern seinen „Plato-Herder", aber die Kritik blieb kalt und abweisend. „Der Tadel wird immer im gewohnten Jargon und ich möchte fast, als ein oft gebranntes Kind, bei jedem Buche beinahe die Recension in dessen und dessen Seele abfassen" (schreibt Herder), und so hat die Ethnologie von ihren Auseinandersetzungen mit der Kritik zu erzählen (bis ein selbstständiger Gesichtskreis abgerundet sein wird).

gethan zu haben bei zugelassener Parität: „Natura sive Deus" (*Spinoza*), oder durch Substituirung der Schöpfungsgedanken für Schöpfergedanken. Auf Namen allerdings kommt es nicht an, aber Namen mögen dennoch verwirren, aus „Krankheiten der Sprache" (*M. Müller*), und ihre Folgen, bis zur Heilung, — im Ausgleich von Induction und Deduction an ihren Berührungspunkten, zwischen „Worten" und „Sachen" (s. J. Grimm).

Für den Begriffskreis der Natur mag der Peripherien-Umfang genügend ausgedehnt werden, um auch das Geistige, — das Psychische als Blüthe des Physischen, — mit hineinzubegreifen, aber wenn für die Mutterschaft der Natur nur Materiell-Körperliches, (des Anorganischen oder Organischen), ins Auge gefasst wird, würde es bei letzter Rubrik auch für das Psychische wieder einer Mutter oder Altvaters bedürfen, etwa eines „Ubique totus tempore in omnibus omniquiescens ipse Deus locis", wie in der Ode des „Atheisten, der des Atheismus wegen verbrannt wurde" (in Theophron's Worten).

Im Centrum der Schwere wurzelt die die Welt zusammenhaltende Kraft, als Gravitation, durch gegenseitige Anziehung der Dinge, wobei sich dann die Praedeterminationen wahlverwandtschaftlich bedingen (nach harmonischem Gesetz). „L'homme moyen est dans une nation, ce que le centre de gravité est dans un corps" (s. Quetelet). In der Poesie der Naturvölker hallt (für Herder) „ein einziger Laut in der poetischen Urkunde voriger Zeit" (als „Archiv des Volkslebens"). „Cet état, qui tient le milieu entre les extrêmes se trouve en toutes nos puissances" (s. Pascal). Le grand homme est l'harmonie de la particularité et de la généralité il n'est grand homme qu'á ce prix, à double condition de representer l'esprit général de son peuple (s. Cousin). „The immaterial world is a firmer reality than the material" (Huxley), und so gilt es „spiritual laws" (s. Drummond) für das Einzelnbewusstsein im Völkergedanken (unter kosmischen Harmonien). Nachdem bei ersten Vorarbeiten der Naturwissenschaften die Physiologie (noch versuchsweise umhertappend) in den Materialismus der Encyclopädisten verfallen, begann sich die Unendlichkeit eines psychischen Lebens (auf physischer Grundlage) zu erahnen, zunächst in die Gefühlsschwärmerei der Sturm- und Drangperiode ausartend, bis allmählig ihre Festigung erlangend in den Wurzeln naturwissenschaftlicher Psychologie (mit Hülfe der Ethnologie).

Die von Herder in „früheren Jahren, als die Auen der Wissenschaft noch in all ihrem Morgenschmuck" vorauslagen, sich selbst gestellte Frage: „Ob denn, da Alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angeht, die Geschichte der Menschheit, im Grossen und Ganzen, eine Philosophie und Wissenschaft haben solle?" — diese in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte" behandelte Frage wird im gegenwärtigen Sinne naturwissenschaftlicher Weltanschauung auf dem Wege inductiver Methode zu lösen gesucht werden (in der Ethnologie), „vielleicht am Ende unseres Jahrhunderts oder Jahrtausends" zu schreiben, für „hellere Gedanken in der Seele der Menschen" (1784). So stehen wir innerhalb einer Säcularfeier für die Jahre 1784—1787, für die Geburtsperiode idealistischer Vorschau (in idealistischer Zeit) von dem, was in realistischer sich realisiren möge.

Dass die Ideen, die eine Zeit regieren, aus ihrem Geist hervorgewachsen sind, kommt am baldigsten zur Erkenntniss desjenigen, der sich selber fühlt, in allen seinen Gefühlen, als Kind seiner Zeit, die um ihn webt und lebt. Und so, was die Gegenwart bewegt, hat aus der Vergangenheit sich zu erschliessen, im organischen Gang der Entwickelung (auf ihre Zukunft hin).

Für uns, für heutige Weltanschauung, liegt der Ausgangspunkt in jener gewaltigsten der Revolutionen, die je noch auf dem Erdplaneten eingebrochen ist, in der siderischen, unter Zertrümmerung des bisher den Blick abschliessenden Firmamentes, und der geographischen Abrundung des Globus während des Entdeckungsalters.

Frei war jetzt der Ausblick geöffnet, frei in die Unendlichkeit der Sternenheere hinaus, und frei über das Erdenrund, — frei nach allen Seiten; und bald von allen Seiten auch strömten neue Anschauungen und Thatsachen herbei, zur Grundlegung naturwissenschaftlicher Methode im vergleichenden Ueberblick. Bald schon lagen sie in Systemen geordnet vor, die Steine, die Pflanzen, die Thiere, und dazwischen lugte schwankend hier und da auch das eigene Menschengesicht hervor, ebenfalls in den Variationen aus verschiedenen Continenten vervielfältigt, ebenfalls nach systematischer Anordnung, nach seiner Naturgeschichte ausschauend.

Daran war damals freilich nicht zu denken. Mochte auch der Zweifel über die „quasi homines" auf päpstliche Weisung abgeschnitten und die Indianer als „gente razional" decretirt sein, immer erschien ihre Vernünftigkeit allzu unvernünftig, um sich viel damit zu befassen, besonders in der Epoche selbst genügsamster Vernunft, am schöngeistig glänzenden Hofe Ludwig's XIV.

Doch als die Enttäuschung gekommen, als man im Licht der Aufklärung nach Paradoxen suchte, waren die extremsten dann die willkommensten, und am schärfsten spitzten sie sich zu auf schärfster Spötterzunge, der Voltaire's.

Schon durch die damals kirchlichen Streitigkeiten der Jesuiten war sein Auge nach Osten hingelenkt, und plötzlich fühlte es sich getroffen von dem wunderbaren Schauspiel eines Riesenreichs, dass in Marco Polo's Erzählungen bereits in das Reich des Wunderbaren verwiesen war, das jetzt aber treuer und fasslicher entgegentrat, seine Aussagen als faktische bekundend. Zum ersten Male erschien der eigenen Cultur, der von Aegypter und Assyrer durch Griechen und Römer bis zur Neuzeit fortgeführten Culturgeschichte, ein zweites Seitenstück gegenübergestellt, gleichwerthig in allen seinen Documenten für Ansprüche auf die Bezeichnung eines Culturvolkes. „Il est téméraire et maladroit de disputer à une nation telle que la chinoise ses titres authentiques" (*Voltaire*).

Ein Vorläufer schon hatte mit schlagendem Eindruck im Mittelpunkt Europas die Aufmerksamkeit getroffen, in der siamesischen Gesandtschaft am Hofe Ludwig's XIV, und angeregt durch Dufresny's „Amusements serieux et comiques" (oder doch in Nachfolge davon), veröffentlichte dann, im Rückgreifen auf das aus der Classicität vertrautere Beispiel, Montesquieu's seine „Lettres persanes", bald erweitert im Ueberblick der geographischen Provinzen zum „Esprit des lois". „Le genre humain avait perdu ses titres, Montesquieu les a retrouvés et les lui a rendus," bemerkt Voltaire, der sich selbst in seinen „Essais" über die Sitten und Bräuche der Völker verbreitete, freilich die civilisirten zunächst, während die Naturzustände der Unkultur ihren Fürsprecher fanden in demjenigen, dessen „Emil" als erstes Buch der Kindheit, Defoe's Robinsonade in die Hand gegeben war „die allmählige und natürwüchsige Entwickelung des Menschengeschlechts" (s. Hettner) zu methodischer Erziehung (von den Anfängen ab).

Als sich dann in Forster's Reisebeschreibung (1777) auch für Deutschland die Bilder aus der Ferne ausgebreitet, als auf Iselin's Vorgang, Wezelin's „Versuch" und Meiner's „Grundriss" sich hervorgewagt hatten, malten sich in Herder's geistigem Auge die Umrisse einer Philosophie der Menschheitsgeschichte, um sie durch den faktischen Bau der Thatsachen zu stützen (in künftiger Ethnologie).

China[1]) als das Musterbild in Religion, Sitte und Verwaltung, lag den Franzosen des vorigen Jahrhunderts nahe genug, als mit den zerstörenden Resultaten eigener Cultur, mit damaliger

[1]) „Il est temps de sortir de nos étroits horizons, de nous dire qu'un peuple de quatre cent millions d'individus, aussi ancien que l'humanité, ne saurait être dedaigné ni par la science, ni par la diplomatie," heisst es über China im Jahre 1885 (s. Daryl).

Zersetzung der gesellschaftlichen Zustände vor Augen, ein grandioses Gegenstück aus fernem Osten der Besichtigung näher zu treten begann, aber mit Erweiterung solcher Lehre für rohere Naturzustände über alle Theile der Erde schien die klassischer Bildung schuldige Würde Einbusse zu erleiden, so dass sich Lessing zu seinem Proteste veranlasst sah. Für Voltaire war die hellenische Classicität durch die französiche (wie im Drama) ersetzt, so dass sich jetzt ein freier Blick (seit aus dem Aufenthalt in England gewonnen) zum Ausblick auf den Globus eröffnete, wogegen in Deutschland, gerade damals, der volle Eindruck des Alterthums zur Durchwirkung kam, während auch hier der Anschluss an das Natürliche zum Eindruck gelangte, wie in Anerkennung Shakespeare's (durch Lessing).

Bald jedoch lag das grossartige Gemälde von „Menschenrecht und Menschenwerth" (s. Fichte) in der französischen Revolution entrollt, und so fand sich gleichwerthige Berechtigung für alle Glieder des Menschengeschlechts, anfangs in kosmopolitischen Ueberschreitungen selbst (für Schädigung des nationalen Lebens), bis dann wissenschaftliche Abgleichung hergestellt wurde (in der Ethnologie).

Für den bedächtigen Gang der Wissenschaft bedurfte es noch jenes Umwegs, der mit Eröffnung „brahmanischen Weisheitsschatzes" in der Sanscrit-Literatur geöffnet ward, der so ein drittes Culturvolk zufügte und durch die vergleichende Sprachforschung mit dem aus der Classicität bereits vertrauten auf gemeinsamer Forschungsrichtung vereinte. Noch fielen die Naturstämme aus, trotz des Paean, den Rousseau[1]) ihnen gesungen, (als er bei Umkehrung der von der Akademie zu Dijon gestellten Preisfrage sich auf die Naturzustände geführt sah), trotz der in dem Beschreiben der Erdumsegelung, in Bougainville's und Cook's Schilderungen lieblich anmuthenden Bildern, die damals indess über die ernsten Tagesereignisse des gewitterartig umwölkten Himmels bald vergessen waren.

Aber sie hatten gezündet in begabtem Dichtergeist, und seinen Tiefen entströmten jene „Ideen", welche in einer „Philosophie der Geschichte der Menschheit" Dasjenige kündeten, was sich hundert Jahre später realisiren sollte in einer „etwa, nach einem Jahrhundert oder Jahrtausend zu schreibenden Geschichte".

So stehen wir inmitten einer Säcularfeier. Der erste Band erschien im Jahre 1784, die Anfänge des letzten wurden 1787 an Knobel eingeschickt, wenn auch erst 1791 veröffentlicht. Im seitdem verflossenen Säculum hat die Ethnologie ihre Vorgeschichte durchlaufen.

Ihre Zeit war gekommen, angepflanzt zu werden, gehütet und gepflegt, um aufzuschiessen, ein neuer Zweig am Wissensbaum der Forschung. Dass die Wissenschaft nur des Wissens wegen gepflegt werde, ist ein schönes Wort, und ein berechtigtes in der Controverse mit trockenen Nützlichkeitspredigern. Aber im Grunde haben diese Recht, wenn sie ihre Kurzsichtigkeit mit Verschärfungsgläsern bewaffnen wollen, um tiefer hineinzublicken in das Getriebe der Dinge.

Es erkennt sich dann, dass in jedem Idealismus, wenn gesundheitskräftig überhaupt, Linien praktischer Tendenzen sich hindurchziehen, wie in historisch-philologischen Disciplinen

[1]) Mit der Preisfrage von Dijon fühlte sich Rousseau seiner Lebensaufgabe gegenübergestellt, auf dem Wege nach Vincennes, „seinen Geist von tausend Lichtern geblendet" (1749). Dagegen hätte Voltaire für sein Werk („Essai sur les Moeurs et l'Esprit des Nations") von sich sagen können: „Libera per vacuum posui vestigia princeps" (nach Lessing). In Rousseau's Gegensatz zu den Encyclopädisten (wie in Deutschland zu den Aufklärlern) brach (im Sehnen nach Gemüths-Innerlichkeit) unter Sturm und Drang (nach Naturfreiheit) die Gefühlssophistik hindurch, bis Herder idealistisch die Gedanken aussprach, die sich in der Ethnologie zu realisiren haben (wenn die Museen in concreten Anschauungen die Verkörperungen dessen vorführen, was in den Ideen zur Philosophie der Menschheitsgeschichte idealistisch getönt hatte).

dem Auge des Sachverständigen nachweisbar, und in den realistischen einem jeden zu Tag liegend.

Der aus dem Studium der Mineralien verwerthbare Nutzen setzt sich in directe Geldschätzung um, aus der Botanik zehrt die Landwirthschaft und Medicin, und die Zoologie kommt gleichfalls der Physiologie zu gute, also dem Wohlsein des Menschen.

Indem nun die Induction auf statistischer Basis zu operiren hat, verlangt die Methodik ein methodisches Studium des Ganzen, um die auf praktisches Ziel auslaufende Richtung, unter Anweisung zugehörigen Platzes richtig und zweckentsprechend zu cultiviren, und wenn dann die Wissenschaft des Wissens wegen gepflegt, lohnt sie mit den Früchten praktischer Resultate.

Aehnlich auch für die Ethnologie, die auf Mussestunden der Unterhaltung beschränkt blieb, so lange nur Curiositäten oder Absurditäten in ihr zur Beobachtung kamen, die aber ihre Wurzel auf praktischen Boden einschlug, mit europäischem Colonialbesitz in fremden Landen.

So zuerst in England, als Ende vorigen Jahrhunderts Indiens reicher Beuteschatz in den Schooss gefallen und jetzt seine Millionen und hunderte von Millionen Unterthanen, um verständig (zum Besten des Fiscus auch) regiert zu werden, zunächst ihr eigenes Verständniss verlangten, im Studium der ethnischen Verhältnisse, social, rechtlich, religiös.

Bei den Naturstämmen gelangen wir durch die Ethnologie auf diejenigen Vorschichtungen, in welchen die bei den Culturvölkern in alterthümlichen Ueberlebseln verknöcherte Prähistorie noch frisch lebendig wogt, und so von sich selbst erzählend, die von der Geschichte bereits abgeschlossen vorgeführten Stadien im Entwicklungsprocess ihres Werdens entfaltet vorüberwandern (und demnach innerer Wesenheit nach verstehen) lässt.

„Die Entdeckungen, welche unsere europäischen Seefahrer in fernen Meeren und auf entlegener Küste[1]) gemacht haben, geben uns ein ebenso lehrreiches, als unterhaltendes Schauspiel. Sie zeigen uns Völkerschaften, die auf den mannigfaltigsten Stufen der Bildung um uns herum gelagert sind, wie Kinder verschiedenen Alters um einen Erwachsenen herumstehen, und durch ihr Beispiel ihm in Erinnerung bringen, was er selbst vormals gewesen und wovon er ausgegangen ist" (s. Schiller). „Nicht viel besser fanden uns Cäsar und Tacitus vor achtzehnhundert Jahren" (1789).

Um deshalb das eigene Dasein zu verstehen (im Bande der Nationalität zunächst), bedarf es einer Objectivirung der ethnischen Daten für den inductiven Aufbau der Menschheitslehre. Und wenn es, unter dem heutigen Ansturm des Zersetzungsprocesses, nicht in Zeiten noch gelingt, die psychischen Originalitäten zu sichern, bleibt dem künftigen Studium ihre Unterlage entzogen (mit dem Ausfall des Materials).

Unter sogenannten brennenden Fragen flammen eine verschiedentliche Menge in der Gegenwart für humanitäre Zwecke, und Jeder wird selbstverständlich diejenige, worin sich einmal sein Selbst hineingedacht und hineingewöhnt hat, als die brennendste fühlen müssen. Soweit es sich dabei allerdings um eine vital brennende Frage, also Lebensfrage handelt, könnte zunächst nur die mit dem Leben selbst, um noch in seiner Kürze verwirklicht zu werden, zu voller Geltung kommen, weshalb rein wissenschaftliche aus anorganischer Natur,

[1]) Il n'ya pas d'événement plus mémorable parmi les hommes, que la découverte de l'Amérique (s. de Pauw). En comparant ce que les premiers Voyageurs nous disent de l'Amérique, avec ce que l'antiquité nous a transmis sur la manière dont tous les Peuples de notre continent avaient récu dans les temps, qu'on regardait comme les premiers âges du Monde, on appercait la conformité la plus frappante et le rapport le plus marqué (s. Goguet).

also eine immer später gleichfalls noch erfüllbare, verhältnissmässig, so dringend sie sonst auch sein möge, zurückzustehen haben würde, bei augenblicklich dringenderem Bedürfnisse.

Sofern sich nun die Ethnologie dem Appell für brennende Fragen einreiht, im Namen der „Humanitas" selbst, seit der Aufklärungs-Schriftstellerei, „im Vergleich mit der gänzlich inhumanen Zeit vor ihrem Wirken" (s. Sybel), so würde hier zunächst ein massgebend leitender Gesichtspunkt in Betracht zu stellen sein.

Das bisherige Culturleben, soweit wir es auf der Erde kennen, verlief stets innerhalb des eigenes Volkskreises national, mit allmähliger Erweiterung zur internationalen Peripherie. In Bossuet's Geschichte sieht sich Nichts, als die Vorbereitung zum Christenthum, denn die Universalgeschichte scheint lediglich geschrieben zu sein, „um zu insinuiren, dass Alles in der Welt der jüdischen Nation wegen gemacht ist" (b. Voltaire). „Menschen, Reiche und Völker haben nur Werth und Bedeutung, insoweit sie Werkzeuge sind für diese höchste göttliche Absicht" (s. Hettner). Gerade damals indess, mit Erweiterung des geographischen Horizontes, trat das Menschengeschlecht als Ganzes hinzu, in Solidarität[1]) der Interessen, für seine räumliche Manifestation sowohl, wie zeitlich in Vergangenheit und Zukunft. Hier steht, zur Vertretung, die Ethnologie für sich, allen übrigen Culturgestaltungen in bisheriger Fassung gegenüber, und es würde also bei ihr nun gelten, entweder gänzliche Ignorirung wie bisher, oder wenn Anerkennung gewährt wird, dann zugleich die weitreichendste, in ihrer Anerkennung als brennendste der brennenden Fragen, weil wenn weiter brennend, Alles das der Zerstörung anheimgebend, was für spätere Culturarbeit jetzt gerade gesammelt und gerettet[2]) werden muss, sintemal jetzt allein dies möglich und später für solch höchste Cultur-

---

[1]) Ein edles Verlangen muss in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtniss von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt überkommen, und reich vermehrt in die Folgewelt werden abgeben müssen, auch aus unsern Mitteln einen Beitrag zu legen und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehend Dasein zu befestigen (s. Fr. von Schiller). „Hatte die Aufklärung eigentlich nur Individuen gekannt, die alle zu dem homogenen Geschlecht des „animal rationale" gehören und nur zufällig in räumlich und staatlich getrennten Gruppen geschieden sind, so erblickt Herder dagegen in einem Volk ein individuell organisches Wesen, dessen eigenthümliches Lebensprincip alle seine Bethätigungen durchdringt" (s. Paulsen). Chaque nation est comme un grand individu historique (s. Benloew), und so durchströmt das nationale Leben (mit dem Zielpunkt gemeinsamer Entwickelung). Die wesentlichen Producte der Geschichte innerhalb des menschlichen Lebens sind die Nationalitäten (s. K. Herrmann), und hier (s. Möser) „die gemeinen Landeigenthümer als der wahre Bestandtheil der Nation durch alle Veränderungen zu verfolgen" (für den Durchschnittstypus). In Wiedererweckung des Volksliedes regte Herder in einer Zeit politischen Verfalles die Entwickelung eigener Nationalität, innerhalb der Vielfachheit ethnischer Kreise auf dem Erdball, an im einheitlichen Zusammenklang für den Ausdruck der Menschheit.

[2]) Auf Petrarca's Erkenntniss, dass zu retten, was rettbar noch (aus den Resten des Alterthums), hat der dann durch Salutato und Giovanni da Ravenna (Schüler des Chrysolaras') angeregte Sammeleifer nach literarischen Entdeckungen, die Grundlagen gebreitet, auf welche die Cultur der nächsten Jahrhunderte ruhte (bis auf den heutigen Tag). Und in gleicher Epoche findet sich jetzt die Ethnologie (bei naturwissenschaftlicher Umwandlung der Forschungsmethode), so dass es Pflicht wird hier zu helfen (bei der Empfänglichkeit der Sachlage im statu-nascenti). Man kann weder den Alten, noch den Gelehrten des XVI. und XVII. Jahrhunderts Vorwürfe darüber machen, dass sie ein solches Gebäude der Geschichte der Menschheit nicht aufgeführt haben; beiden, besonders aber den Griechen und Römern fehlten die Materialien zu einem solchen Werk (s. Meiners). „Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss." Jetzt dagegen, wo die volle Bedeutung der Aufgabe gegenübersteht, würde Gleichgültigkeit zum Verbrechen werden (in den Augen der Nachwelt).

fragen[1]) ein Nachholen des Versäumnisses unter die Unmöglichkeiten fallen würde, — so dass verloren bleibt, was verloren (für immer und unwiederbringlich, so lange der Erdplanet sich dreht).

Als der bis Ende des XVII. Jahrhunderts auf Universitäten (in alten Autoritäten) bindende Magistereid sich gelockert, mit den „vernünftigen Gedanken" (Wolf's), als die „libertas philosophandi" (bei Spinoza) ihren freien Flügelschwung regte, drohte zugleich die „licentia" (s. Gundling), im überhastigen Wechsel der Systeme, nachdem die Vernunft als letzte und einzige Richterin bestellt war. Es lag hier eine Selbsttäuschung zu Grunde, gleich derjenigen über die angeborenen Ideen; und jene „tabula rasa", wie von Locke für die individuelle Psychologie hergestellt, hat auch betreffs des Gesellschaftsgedanken (beim Zoon politikon) zu gelten, denn die Vernunft zieht nichts aus sich selbst, was nicht vorher in den Eindrücken vorhanden, die ihr traditionell zugekommen, aus Autoritäten grosser oder kleiner Werthschätzung, je nach Auffassung und Verständniss. Wendet man sich ab von leuchtend blendender Fackel, die als Repräsentant einer gesammten Cultur-Epoche, (wie der classischen für ihre Philosophie in Aristoteles') Jahrhunderte hindurch gestrahlt, dem Dunkel und Halbdunkel zu, im weiteren Umkreis, so mochte, je nach den hier und da aufflackernden Gedankenspähnen, die eine oder andere Vermuthung erhellt werden, aber innerhalb des Bereichs jeder Individualität, nur soweit und nur in solcher Weise, wie aus dem Erziehungs- oder Studiengange in Zufälligkeiten darauf geführt, durch „leves gustus", die in schwankem Zweifel zum nihilistischen Atheismus leichtlich weiterführen, wogegen „ad religionem" bei pleniores haustus (s. Baco).

Und so für jene grossen und allgemeinen Gegensätze (s. Helmholtz), die tagtäglich sich ausentdecken, wird es in der Solidarität der Cultur-Interessen, stets, zum statistisch umfassenden Ueberblick, der Autorität bedürfen, der thatsächlichen Belagstücke eben, wie sie in ethnologischer Umschau über die Erde, als vorliegend sich bewiesen. Nicht mehr handelt es sich hier darum, bei individuellen Autoritäten alle Subtilitäten des subjectiven Gedankenganges auszuverfolgen, sondern die unveränderlich gleichartigen Wachsthumsgesetze sind für die Spannungsreihe ihrer Elementargedanken festzustellen, wie sie überall und immer in der Schöpfungsthätigkeit der Völkergedanken wirken, auf jedem der Continente, um unter dort jedesmaligen Variationen

[1]) Les phénomènes moraux, quand on observe les masses, rentreraient en quelque sorte dans l'ordre des phénomènes physiques, nous serions à admettre, comme principe fondamental dans les recherches de cette nature, que plus le nombre des individus que l'on observe est grand, plus les particularités individuelles, soit physiques, soit morales, soit intellectuelles, s'effacent et laissent prédominer la série des faits généraux en vertu desquels la société existe et se conserve (s. Quetelet). „La société renferme en elle les germes de tous les crimes, qui vont se commettre" (1869), in pathologischen Beobachtungen, die hier, weil auffälliger, und praktischer Tragweite näher liegend, die Aufmerksamkeit früher geweckt haben, als die physiologischen des normalen Gesundheitszustandes (wie in der Medicin). Dabei werden die über das Individuum hinweg gesellschaftlich erweiterten Beobachtungen fernere Aufklärung erhalten, wenn unter den Variationen der geographisch verschiedenen Gesellschaftskreise auf der Erde, (also nach den zur Vergleichung gebotenen Differenzen), betrachtet, vom Standpunkt der anthropologischen Provinz, innerhalb des ethnologischen Horizontes (in geschichtlicher Entwickelung). Appliquons aux sciences politiques et morales, la methode fondée par l'observation et sur le calcul, méthode qui nous a si bien servi dans les sciences naturelles, n'opposons point une résistance inutile et souvent dangereuse, aux effets inévitables du progrés des lumières (s. Laplace). „Le Tout-Puissaut a établi le monde physique et moral sur des lois invariables, conformes à sa nature éternelle, tandis qu'il a laissé à l'homme individuel l'usage le plus libre et le plus entier de ses facultés, mais en maintenant la majesté de ses lois, qui ne sont nullement effacées par l'action des déterminations individuelles," heisst es (s. Quetelet) in Prinz Albert's Ansprache des Congrés international de statistique (1860).

der geographischen Provinzen, für logische Berechnung der Differenzen einen Anhalt zu gewinnen an den Daten (bei der Cognitio ex datis), statt ziellosen Verlaufes in Ursprungsfragen (zur *βάδεσις εἰς ἄπειρον*).

Im prägnanten Gegensatz zu den Deductions-Systemen der Philosophie, deren jedes für Erreichung letzten Abschlusses befähigt zu sein prätendirt, liegt in der Induction der Trieb unbegrenzten Fortschritts, und so hört sich bei Herder auf jeder Seite die Klage eines ersten Beginnes erst: in geographischer Ethnologie, in physischer Geographie, in der Theorie der Erdrevolution, in der Anthropologie u. s. w., — ein Klagen zwar, aber hoffnungsvolle Zuversicht zugleich, das einstens die Kenntniss gewonnen sein würde, wie seitdem thatsächlich theilweis eingefügt ist; freilich nur als Ausgangspunkt wieder, für ferner neues Schaffen, ein unendliches im Unendlichen.

„Es ist das Gebrechen und der innere Widerspruch aller sogenannten Gesichtsphilosophie, wie aller sogenannten Naturphilosophie, dass sie in ihrem ungestümen Drängen nach dem letzten und höchsten Gesetzen die Frucht pflücken will, ehe sie reif ist" (s. Hettner), und so bedarf es vorher der Materialbeschaffung (für die Ethnologie), um dadurch die Einheit herzustellen, zwischen Natur und Geist, oder Einbegriff dieses unter die Naturgesetze (eines harmonischen Kosmos). „Der Gott, den ich in der Geschichte suche, muss derselbe sein, der in der Natur ist" (s. Herder), und zunächst der „Mensch in der Geschichte" gesucht werden (für den „Gott" desselben).

Die erste Erschaffung (und ursprüngliche Entstehung) liegt ausserhalb der Grenzen der Geschichte und diese findet ihren eigenthümlichen Anfangspunkt „in dem zweiten Schritt des Menschen, der zunächst steht an jenem verhüllten Ursprung und aller Geschichte vorangehendem Anfang, und unmittelbar auf denselben folgt" (s. Fr. Schlegel).

Im Gegensatz zu Kant's Kriticismen, wo Natur und Freiheit sich sondern, suchte Herder nach einer Einheit beider (der Objectivität zum Induciren). „In dem Element der Anschauung wird das Etwas als ein Gegebenes Inhalt des Bewusstseins" (s. Cohen). Der Charakter der Anschauung ist die reine Gegebenheit, also die conditio-sine-qua-non für allen Anfang der Objectivirung (durch den Denkprocess).

Die Induction benöthigt ihrer Bausteine in thatsächlichem Material, um die comparativ-genetische Methode zur Verwendung zu bringen, für vergleichenden Ueberblick sowohl (über den Globus hin), wie für allmälige Entwickelung (vom Wildzustand zur Cultur). „Um das Schicksal der Menschheit aus dem Buche der Schöpfung zu lesen, bedarf es eines allgemeinen Ueberblicks unserer Wohnstätten und eines Durchganges der Organisationen, die unter und mit uns das Licht der Sonne geniessen" (s. Herder). Mit Licht im Herzen (das beim Einbringen in den Verstand erlischt) bedurfte es „stets einer Wahrheit, die nicht mein Geschöpf, sondern deren Geschöpf ich wäre" (in Jacobi's Worten). Dans la plupart des phénomènes sociaux, qui dépendent uniquement de la volonté humaine, les faits se passent avec le même ordre et quelque fois avec plus d'ordre encore, que ceux qui sont purement physiques (s. Quetelet). „Die Kindheit ist uns eine ganz unbekannte Sache" (s. Rousseau), und so in der Geschichte aus der Ethnologie zur Kenntniss zu bringen (bei den Naturstämmen). Dabei mag, in Erforschung der Kindesseele der (spiritistisch) Kindische noch kindischer werden, und gegen die Cultur, — zunächst ein blosses Erschlaffungsmittel (bei Pestalozzi), — wurde ein „Ekelbegriff" (s. Göthe) erregt (durch vorhundertjährige Sentimentalität).

„Die Geschichte der Menschheit würdigt gerade die Wilden und Barbaren aller Erdtheile, die in den Schicksalen des ganzen Menschengeschlechts nicht die geringste bemerkbare Veränderung hervorgebracht haben, ihre vorzügliche Aufmerksamkeit, weil oft eine einzige

kleine Horde von Wilden und Barbaren zur Kenntniss der menschlichen Natur mehr Beiträge liefern kann, als die glänzendsten Nationen, die mehr als einen Erdtheil unterjocht und verwüstet haben" (s. Meiners). Wie die Kryptogamen (trotz praktischer Bedeutungslosigkeit) den Leitungsfaden für die Zelltheorie gewährt, so sind die Naturstämme zu verwerthen (für das Verständniss der Cultur).

Für die Menschheit, als einheitliches Ganze, wäre eine Entwickelungsgeschichte der Religion, mit welcher das psychische Leben für seine inneren Bedürfnisse sich umhüllt, ebensowenig, oder doch ebensoweit nur zu schreiben, wie eine Entwickelungsgeschichte der Bekleidung, für die Umhüllung des physischen Körpers. Sie liesse sich schreiben in den Einzelnfällen jedes ethnischen Kreises, unter Rückgreifen auf die bedingenden Ursächlichkeiten aus der geographischen Provinz[1]), und den durch historische Wechselwirkungen eingeleiteten Ablenkungen, unter dem Detail wechselnder Moden, aber Aneinanderreihung auf einen chronologischen Faden, über die gesammte Erdoberfläche hindurch, wäre schon deshalb von vornherein abgeschnitten, da verschiedene Geschichtswege nach getrennten Richtungen verlaufen, wenn sie auch mit der neuerdings beginnenden Ausbreitung des internationalen Verkehrs allmählig später vielleicht gemeinsamen Zielen mögen zugeführt werden.

Unter solchen Beobachtungen bleibt jedoch eine Reihe normaler Grundzüge, an Naturbedingungen angelehnt, und dadurch deshalb gesetzlich markirt, wie in der Bekleidung je nach den Körpertheilen, die dem Körper an sich inhäriren, und so für den Geisteskörper in Beantwortung derjenigen allgemein durchgängigen Fragen, wie sie überall und immer vom erlösungsbedürftigen Menschengemüth gestellt sind, und dann in scheinbar oft weit variirender Form verwirklicht, je nach dem an der Oberfläche schillernden Effect der geographischen Provinz (aus ethnischem Horizont), obwohl auf gleichartiger Unterlage psychologischen Wachsthumsprocesses (wenn die prüfende Sonde bis dorthin hindurchdringt). „Die Mythologie eines jeden Volkes ist ein Abdruck der eigentlichen Art, wie es die Natur ansah" (s. Herder), und bildet somit das geeignetste Beobachtungsfeld für die typische Weltanschauung (im jedesmaligen Völkergedanken). „Man halte die grönländische mit der indischen, die lappländische mit der japanischen, die peruanische mit der Neger-Mythologie zusammen, — eine völlige Geographie der dichtenden Seele" (s. Herder), und hier wird es das Studium der Differenzen gelten (nachdem die Spannungsreihe der Elementargedanken festgestellt ist). „Viele Mythen ohne geschichtlichen Zusammenhang sind nur aus der Gleichheit der menschlichen Organisation entstanden" (cf. W. von Humboldt), und in dem „aus allen Continenten gleichartig entgegen-

---

[1]) In gewissem Betracht ist jede menschliche Vollkommenheit national, säculär, individuell, man bildet nichts aus, als wozu Klima, Bedürfniss, Welt, Schicksal Anlass geben (s. Herder). „Je tiefer Jemand in sich selbst, in den Bau und Ursprung seiner edelsten Gedanken hinabstieg, desto mehr wird er sagen: Was ich bin, bin ich gewordeu, wie ein Baum bin ich gewachsen, der Keim war da, aber Luft, Erde und alle Elemente mussten beitragen, den Keim, die Frucht, den Baum zu bilden" (im physischen Organismus). „So verschieden die Zeiten sind, so verschieden muss auch die Sphäre des Geschmackes sein, obgleich immer einerlei Regeln wirken" (bis in die Denkgesetze hinaus). Ce qu'il faut, que le genre humain connaisse de la verité selon les temps et les lieux, se révéle toujours selon les temps et les lieux (s. Pezzani). „Erziehung ist Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht, nnd Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlecht geschehen und noch geschieht" (s. Lessing), wenn der Naturbann durchbrochen (in der Freiheit der Kultur). L'influence des lois est en raison de leur harmonie avec les moeurs (s. Matter). Zwischen Rousseau, mit dem Naturzustand als Ideal, und Hamann mit dem Göttlichen als sein Ideal, vertritt Herder den vermittelnden Menschen, aber noch in Gemüthsstimmungen befangen, während kraft der Inductionsmethode deutliche Anschauungen anzubahnen sein werden, in naturwissenschaftlicher Psychologie (durch die Ethnologie).

tretenden Gedankengang" sind die Gesetze des psychischen Wachsthums zu studiren (im organischen Entwickelungsgang der Cultur).

Der Mensch in seiner Ganzheit, mit deutlicherweis auf die psychische Seite fallendem Schwerpunkt, erscheint in der Ethnologie als Gesellschaftswesen, und während die physische Hälfte im Anschluss an das Thierreich, mit diesem auf dem dunkel verlaufenden Urgrund der anorganisch anschliessbaren Schöpfung (oder Entstehung) des Organischen zurückgehen könnte, steht für den Gesellschaftsmenschen der Ausgang deutlich gegeben vor Augen, nach den Differenzen der geographischen Provinzen reflectirt, über die Erde hin. Die allgemein waltende Schöpferkraft eines hypothetisch zu setzenden Anfangs (in unendlichen Reihen) manifestirt sich hier fortwirkend in den solaren Beziehungen, aus deren Wechselverhältniss zu dem planetarischen der Effect der geographischen Provinz sich realisirt.

In geregelter Ordnung periodischen Umlaufs ergeben sich in den geographischen Differenzen, die Bestimmtheiten als *συμβεβηκότα* neben den *οὐσιαι* (bei Aristoteles), um im Anschluss also an die (nicht nur materielle) Substanz des Dinges, als „Dasjenige, durch dessen ununterbrochene Veränderung das Dasein eines Dinges in der Zeit verläuft" (s. Bergmann), um hier aus unendlichen Reihen zu integriren (im Calcul wissenschaftlicher Psychologie),[1]) und indem der Wechsel in den Accidentien eine Veränderung der Substanz zur Voraussetzung hat", mögen hierin (für die Frage der Accidentien, als momentan „determinirende Bestimmtheiten") auch Ursprungsfragen (zeitlicher Existenz) angenähert werden (im methodischen Gang der Untersuchung), unter Feststellung des Individualcharakters, als „Substanz, inwiefern dieselbe in allen ihren Veränderungen doch dieselbe Substanz bleibt", damit der Induction die Anschauung deutlich gegebener Thatsachen vor Augen gelegt sei (gleichartigen Ausspruchs unter gesetzmässig geschlossenen Wechseln, auch für den psychischen Wachsthumsprocess).

In der Ethnologie ist deshalb der Mensch seiner Gesellschaftswesenheit nach, (das Gesellschaftswesen typisch menschlicher Art), zum Object der Beobachtung gegeben (im Zoon politikon), und während die geographischen Varietäten auf physischer Gestaltung nur vorübergehend diejenige *Οὐσια* berühren, welche sich (im „regressus ad infinitum") in das Dunkel eines unabsehbaren Ursprungs verliert, — indem die Naturforschung (des Materiellen) „sich der Erkenntniss eines einheitlich letzten Grundes auch nicht einmal zu nähern vermag" (s. Wigand), — würden sich bei der psychischen Existenz in gegenseitig bedingter Verwirklichung (aus Inhärenz) die Fäden durcheinanderschlingen (aus dem *ἴδιον τοῦ ὄντος*, als allgemeinst „mit dem Dasein als solches verknüpftes Accidenz") und im logischen Rechnen auseinanderzulegen sein (bei einer aus naturwissenschaftlicher Grundlage hervorspriessenden Psychologie). Beim Wegdenken sämmtlicher Accidentien, einschliesslich derjenigen der Substantialität, tritt dann in Plato's *μὴ ὄν*, oder (bei Maori) Kore, der Zustand des Noch-Nicht-Seins ein, aus welchem dem dialectischen Process die Möglichkeit gegeben ist, das Ding (bei seiner Schöpfung) zu construiren, sobald, mit richtig genügendem Einblick in die Gesetzlichkeiten, der Zusammenhang durchdrungen ist (wie aus experimenteller Controle

[1]) Die aus dem Influxus physicus im Denken fortwirkende „Potentia activa" wird für ihre Zeugungen in psychischer Welt auf „Potentia obedientalis" umgesetzt (unter Schöpferkraft), und reicht zurück auf das von dem Organismus, labil (in gegenseitiger Anpassnng), hergestellte Gleichgewicht mit seiner Umgebung, um durch Störung des Ruhezustandes die Spannkraft oder potentiale Energie als „Energie der Lage" (s. Gutlerbet) hervortreten zu lassen, bei Wirkungsäusserung der Kraft, mit dem Uebergang in Bewegung, — *οὐσιας μὲν γὰρ πάσης γένεσις ἐστιν* (s. Aristoteles), — längs der Entwicklungsspirale, die ins Unendliche hinüberreicht (und so einer Infinitesimalberechnung bedarf im logischen Rechnen, naturwissenschaftlicher Psychologie).

zu beweisen), und eine Disjunction entgeht dem Widerspruch der Unvereinbarkeit, (durch contradictorisches Gegentheil), wenn im organischen Wachsthumsprocess gesetzlich sich einfügend (also auch dem psychischen).

„In seiner Kritik der reinen Vernunft eröffnete Kant dem Blick die Einsicht in die ganze Welt des Geistes, Herder berechnete, wie Gelegenheit und Anregung dazu aufforderten, immer einzelne Geistesbahnen und überliess die Zusammensetzung der Harmonie des Ganzen seinen Lesern. Dies ist eine Methode, die dem späteren Culturhistoriker eine sehr dankenswerthe und interessante Nachlese gestattet, aber es ist nicht die Art und Weise, in den Zeitgeist einzugreifen, das rollende Rad des Augenblicks anzuhalten und umzuschwingen" (s. H. Boehmer). Indess „war die Controverse zwischen Kant und Herder der erste thatsächliche, wenn auch noch keineswegs ins Bewusstsein gedrungene Zusammenstoss jener Weltanschauung, die man heute unbedingt als die kritisch-idealistische und die naturwissenschaftliche bezeichnen würde", und gegenwärtig ist „Herder's Geist wieder in einer Weise näher gebracht", um seine Sätze als „Anticipationen unserer eigenen Weltansicht erscheinen zu lassen" (1872), mit Aufnahme der Psychologie unter die Naturwissenschaften (vermittelst der Ethnologie). Die nach der allgemeinen naturwissenschaftlichen Methode bearbeitete Psychologie[1]) ist dem grössten Theile nach eine ganz neue Wissenschaft (b. Beneke), „eine festbegründete Naturwissenschaft vom Geistigen" (s. Dressler), mit Zutritt des ethnischen Materials (aus der Gesellschaftswesenheit des Menschen).

Mit W. v. Humboldt wurde die von Herder geförderte Zeitströmung, für abgeschlossen beschränktere (und deshalb schon beherrschbarere) Peripherie, in linguistische Richtung gelenkt, zur Aufrichtung eines wissenschaftlich durchgearbeiteten System's (mit national concentrirter Kräftigung durch die Ernte der Brüder Grimm), aber noch fehlte im „Kosmos" die Psychologie (als Naturwissenschaft). „Ein physisches Naturgemälde bezeichnete die Grenze, wo die Sphäre der Intelligenz beginnt und der ferne Blick sich senkt in eine andere Welt; es bezeichnet die Grenze und überschreitet sie nicht" (Alex. von Humboldt). Zunächst bedurfte es einer Materialansammlung (psychischer Bausteine aus den Völkergedanken der Ethnologie), ehe die Arbeit der Induction beginnen konnte (nach comparativ-genetischer Methode).

Herder zuerst (als dem Begründer der „Philosophie der Geschichte") ging der grosse Gedanke auf, dass die Geschichte der Menschheit nicht die Geschichte der Kriege und des Blutvergiessens, sondern die Geschichte der geistigen Ideen und der sittlichen Entwicklung bedeute" (s. F. Hirsch). Neben der Erweiterung der „Staats- und Kriegsgeschichte" zur „allgemeinen Welthistorie" trat mit Schlözer und Gatterer die Culturgeschichte heran, „nicht der stützende Grund und krönende Abschluss der politischen Staatengeschichte, sondern nur ein dürftiger Nebenbau" (s. Hettner), und im Gegensatz zu Rousseau suchte Iselin in der Geschichte der Menschheit (mit fünfter Auflage seit 1760), sowie der „Vermuthung" darüber, das Ideal nicht in der Vergangenheit, dem Naturzustand eines goldenen Zeitalters, sondern in

---

[1]) Die empirische Psychologie ist ein Zweig der Naturwissenschaft, eben weil sie empirisch ist, die Gesammtheit der empirischen Gegenstände aber unter einem umfassenden Begriffe, dem der Natur vereint werden muss (s. Burdach). Das leibliche Leben steht unter dem Gesetze, das psychische hingegen giebt sich sein Gesetz selbst, denn das Gesetz kann nur aus dem Geiste stammen (s. Heinroth), wie bei Rückkehr aus objectiver Forschungsarbeit subjectiv bewusst zu klären (in naturwissenschaftlicher Psychologie), durch logisches Rechnen (im Addiren und Subtrahiren). Zu dem ἕν, im Ansatz am Gegebenen, tritt das ἕτερον, als τὰ ἄλλα (b. Parmenides), um für pythagoräische δύας ἀόριστος (s. Plato) das Zählen zu beginnen mit der Drei, zum Vielen der Vier (Polet-uuk in Australien u. s. w.).

der Zukunft (teleologisch). Möser fasste die Geschichte, als Naturgeschichte der politischen Staatsverfassungen (in concentrirter Detailbetrachtung der Heimath), und aus dem Reiz der neuen Entdeckungen gingen die Robinsonaden (seit Defoe) hervor, als eine „Art von Philosophie der Geschichte" (s. Hettner). „Die Naturgeschichte des Geschichtsverlaufs im Gegensatz zu jeder Deutung desselben nach Endzwecken darzulegen" (s. Haym) beabsichtigte Herder (in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit"). „Die innerer, auch freierer Bewegung zu Grunde liegende Gesetzmässigkeit wird die Wissenschaft zu suchen haben, und erst, wenn sie gefunden, die Geschichtsphilosophie eine Wissenschaft heissen können" (s. Rocholl). „Wenn wir eine gesetzliche Harmonie in dem Leben des Geistes und der Natur überall treffen, so muss eine hohe Einheit auch in der Geschichte aller Zeiten herrschen, da sie ja die Offenbarung der geistigen Bewegung im Grossen ist, und zwar muss dies auf eine erkennbare Weise der Fall sein" (s. Ennemoser), mit dem „Horoskop in der Weltgeschichte" (1860), um auch „vorhersagen zu können" (bei Mill). „La Philosophie de l'histoire comprend deux choses, premièrements les faits, secondement l'explication des faits" (s. Gerbet). „Die Philosophie der Geschichte wird den Mittelpunkt der grossen Discussionen bilden, welche im Gesammtleben der Wissenschaften die nächste bedeutende Wendung bezeichnen werden" (s. Bona Meyer). „Die Eroberung der Geschichte für den Geist, die Auffassung des historischen Stoffes, als eine auf nothwendigen Gesetzen beruhende Naturwissenschaft des menschlichen Lebens, war das bereits der Hegel'schen Philosophie der Geschichte zu Grunde gelegene Element gewesen" (s. K. Herrmann). Die Anthropologie (mit Einbegriff der Ethnologie) hat „die Naturgrundlage der Geschichte zu erörtern" (s. Waitz). „Wie der Blick des menschlichen Geistes erst dann scharf zu sehen beginnt, wenn die Stärke seiner leiblichen Augen abzunehmen anfängt, so tritt auch im Grossen, geschichtlich, die Philosophie der Geschichte immer da hervor, wo der Lebenstag der Völker sich seinem Abend zuneigt, und wo zwei Zeiten einander begegnen, eine untergehende und eine aufgehende, die funkenwerfend die eine in die andere überspielt" (s. Lasaulx).

Und da in steter Verjüngung des organischen Lebens, wir die Alten, als die Jungen sprossen auf dem zeugenden Stamm des Alterthums, wird bei den, mit der Umschau des Globus, neu herantretenden Anschauungen jetzt der Blick sich schärfen für die Einzelnheiten, um auf thatsächlich gefestigtem Gerüste das Inductionsgebäude emporzuführen (für die Lehre vom Menschen).

Vollgestaltet in der Fülle ihrer Zeit, als gereifte Frucht derselben, ist die Ethnologie ins Dasein getreten, übermächtig ausgreifender Erscheinungsweise —: ihren Wurzeln nach eingesenkt in das Geäder des nationalen Lebens, ihren Leib verwirklicht in den rechtlichen Institutionen menschlicher Gesellschaft, mit ihren Gliedern erstreckt durch die Weite der fünf Continente, und im Haupte die Ideen bewegend, wie sie unter der Mannigfaltigkeit vergleichender Religionsphilosophien von jeher die Herzen durchwogt haben, durch alle Zeiten und alle Völker hindurch.

Die Ideen zu einer Geschichte der Menschheit redeten im Gewande der Philosophie von den das geistige Leben bewegenden Gesetzen, die in den Sammlungen eingekörpert gegenwärtig anschaulich vor Augen liegen, um durch inductive Controle geprüft und (im Fortgang der Studien) festgestellt zu werden (mittelst der Ethnologie, als Rüstzeug einer naturwissenschaftlichen Psychologie).

Mit nationaler Wiedergeburt verband sich die culturelle, deren Anfänge zurückreichen bis auf das Jahr 1848. „Drei naturwissenschaftliche Ideenkreise" beherrschten damals im eminenten Sinne des Wortes die Geister und schlugen mit den politischen Wogen zusammen

ihre gewaltigsten Wellenkreise. Zunächst der Ideenkreis des organischen Stoffwechsels, durch Liebig im Anfange der vierziger Jahre so glänzend eröffnet, nun durch die ausgezeichnetsten seiner Schüler, unter denen sich nur Lehmann und Moleschott zu nennen brauchen, erfolgreich weiter geführt; der Ideenkreis der organischen Entfaltung, die Cellulartheorie, von Schwann um dieselbe Zeit angeregt, von Schleiden auf die Pflanzenphysiologie angewandt, von Kölliker grossartig erweitert, von Anderen auf die Entwickelungsgeschichte, Zootomie und vergleichende Anatomie übertragen, von Virchow im Jahre 1858 in der Cellularpathologie zum Abschluss gebracht, und drittens der physikalische Ideenkreis, durch physikalische Analyse der meteorologischen Processe an seinen Grenzen von Dove unermesslich erweitert und durch Begründung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft auf einen neuen Ausgangspunkt zurückgeführt, der erst in den folgenden drei Decennien dieser Wissenschaft einen damals noch ungeahnten Impuls des Fortschritts ertheilen sollte. Neben all diesen positiven Resultaten des reinen Naturwissens entwickelte sich nun auch bereits schon eine neue Art von Naturphilosophie, der früheren romantischen in allen Stücken sehr unähnlich, aber doch nicht mehr vermögend, durch einen in die Masse des empirischen Materials einschlagenden philosophischen Gedanken der Weltanschauung eine neue Gedankenrichtung zu ertheilen" (1872). Der eigentliche Begründer dieser Naturphilosophie im grösseren Umfange ist unstreitig Lotze; es gehört aber zum Inventar dieser Philosophie im Allgemeinen die ganze Polemik gegen die Annahme einer Lebenskraft u. s. w. (s. H. Boehmer).

Als somit die Induction auf ihrem unaufhaltsam fortschreitendem Siegeszuge auch die Physiologie bemeistert hatte, stand sie an der Grenze der Psychologie und hier demgemäss begannen nun die Conflicte mit der Philosophie, welche, zum ersten Male für die Naturwissenschaft, zu einer Niederlage führten, in dem kläglichen Fiasco des Materialismus, — und deshalb zwar, weil die Naturwissenschaft zum ersten Male hier ihrem eigenen Princip, dem geheiligten Palladium ihrer Weltaufgabe, untreu geworden, weil sie hatte bauen wollen, ohne vorher die Bausteine beschafft zu haben, mit Luftbausteinen also, auf welche sich die Metaphysiker besser verstehen (und so den Physikern naturgemäss sich überlegen erwiesen). Um auch die Psychologie den Naturwissenschaften anzureihen, bedarf es ihrer inductiven Behandlung, bedarf es demnach des Materials thatsächlicher Bausteine, und sie können bei der Subjectivität individueller Psychologie nicht aus solcher selbst, für objective Umschau, beschafft werden, sondern nur durch die Hülfsmittel der Ethnologie in den Variationen des Völkergedankens, da dieser, gemäss der Gesellschaftswesenheit[1]) (des Zoon politikon), als primärer voranzustehen hat, da dieser ausserdem, in typischer Schöpfungskraft jedesmal geographisch-

[1]) Wem unter allen Geschöpfen der Erde allein das Wort verliehen wird, der ist eben damit zum Herrn und Beherrscher eingesetzt worden (s. Fr. Schlegel), und im Band der Sprache knüpft sich der Gesellschaftscharakter (als Zoon politikon). Der Mensch in dem ihm eignenden Typus als Gesellschaftswesen, charakterisirt sich in der Reihe des Thierreiches, als Animal rationale *(Ζωὸν λογικόν)* gegenüber den „Bestiae et pecora" *(θηρία καὶ κτήνη)*. „Der Stamm des psychischen Lebens ist überall derselbe, und die qualitative Verschiedenheit nur darin enthalten, dass die Thätigkeit, welche im Thier bloss auf die Objecte bezogen wird, im Menschen zur Reflexion und zum Gegensatz des Individuellen gegen das Universelle kommt" (1828), in der Seelenlehre, „als wirkliche Erfahrungswissenschaft" (s. Burdach). „Der Naturzustand des Menschen ist der Stand der Gesellschaft" (s. Herder) und die Geschichte ihr Entwickelungsgang (in Entfaltung der Gesellschaftswesenheit). Die ganze Menschheit als ein organisches Wesen hat immer einen aus der Tiefe ihrer ursprünglichen Substanz hervorquellenden gemeinsamen Lebensprocess (s. Lasaulx), als ein grosser Organismus, Ein „Gesammtwesen" (1856), mit „der Sprache göttlichen Ursprungs im Urbaren" (s. Hamann) (als Vorbedingung der Gesellschaftswesenheit).

historischer Umgebung wurzelnd, aus der Wechselwirkung mit physikalischen Agentien sich gekräftigt emporschwingt zu freien Willensthaten (im Leben der Culturgeschichte), wenn zum Bilde der Menschheit entfaltet (beim Ueberblick des Erdenrunds).

In der Deduction, mit welcher — (unter analysirender Zerlegung der fertig gegenüberstehenden Idee)[1] — die Thätigkeit des Menschengeistes nothwendigerweise zu beginnen hat, lebt derselbe ein gläubiges Traumleben, (im dichterischen Schwunge während der Jugend der Classicität, oder in seniler Verknöcherung des Scholastizismus). Zum Aufrütteln bedurfte es jener Doppelrevolution am Ende des Mittelalters (in Astronomie und Geographie), um zum neuen Tage erwacht, eine völlig verändert umgestaltete Weltanschauung um sich zu sehen, mit der Bahn der Induction zur Forschungsrichtung fortab vorgezeichnet. Die Grundlage ist in der Vergleichung gegeben, denn die Induction, im Aufbau vom Einzelnen zum Allgemeinen, basirt auf der Controle thatsächlich gegebener Anschauungen, wie zum logischen Rechnen erforderlich, und bald war, mit den Erdumseglungen und Entdeckungsreisen, das Rohmaterial aus allen Variationen geographischer Kreise zusammengeströmt, um den Boden für naturwissenschaftliche Forschung zu fundamentiren, bis zur Physiologie hinauf, (an der Grenzlinie der Psychologie).

Die genetisch-comparative Methode der Induction wird indess auch auf die organischen Processe im Geistigen anzuwenden sein, wie im Bereich des Körperlichen, aber trotz des, von diesem aus, in der Psycho-Physik aufgesteckten Vorposten, fällt im Uebrigen, für ihre Beobachtungsobjecte, die Psyche in ein völlig neues Feld, das auf der Grundlage der gesellschaftlichen Atmosphäre seine eigenartigen Keime treibt, die dann erst secundär wieder, durch eine Verkettung von Rückschlüssen, bis auf den allgemeinen Urgrund auslaufen, dessen Vorstellungsart selbst erst aus dem Ueberblick der Völkergedanken vorher zu klären wäre. Der genetische Weg ist hier durch die Naturstämme geboten, wogegen er in der individuellen Psychologie ausfällt, wegen der Unmöglichkeit, „die ersten psychischen Entwicklungen des Kindes in den Bereich der Beobachtung zu bringen", und dies fällt unter den drei Hinderlichkeiten einer naturwissenschaftlichen Psychologie „in die Armuth und Lückenhaftigkeit ihrer Erkenntnissmaterialien" (s. Beneke), neben der „Unvollkommenheit der Auffassungsweise, durch welche die Grundlage ihrer Erkenntniss gewonnen werde" und den „ungünstigen Verhältnissen, welche sich für Verarbeitung und für wissenschaftliche Erklärung darbieten", wogegen mit der objectiven Betrachtung des Gesellschaftsgedanken in den ethnischen Kreisungen, die psychischen Bausteine, wenn in einer Gedankenstatistik angesammelt, gleichweis gegeben sein werden, (wie in den übrigen Disciplinen der Naturwissenschaft ihre Materialien).

Bei der „Incommensurabilität des Psychischen mit dem Somatischen" kann an eine „Ableitung des Einen aus dem Andern in keiner Weise gedacht werden" (bei naturwissen-

---

[1] Während das Werden, zugleich Nichtseiendes oder Unerkennbares bietend, nicht Object der Erkenntniss im eigentlichen Sinne sein kann (b. Plato), „giebt es ein Gebiet des Erkennbaren, in welchem jene Eigenthümlichkeit nicht stattfindet, nämlich das der allgemeinen Begriffe, die da existiren, sowohl von den Einzelndingen, als auch von den von ihnen ausgesagten Merkmalen; diese Begriffe, sofern sie von einer Vielheit gleichnamiger veränderlicher Einzelndinge als das ihnen Gemeinsame abstrahirt sind, stellen sich dar als das beharrliche Object der Erkenntniss" (s. Siebeck) im Sinne „höherer Erkenntnissweise" (der ἐπιστήμη), während es historisch gilt, aus dem Werden das Gewordene zu verstehen (s. Droysen) in der Entwicklung (zur Vermittlung der realistisch-naturwissenschaftlichen und historisch-philosophischen Richtung, bei inductiver Behandlung der Psychologie).

schaftlicher Psychologie) und worauf es „ankommt ist nur die Begründungs- und Verarbeitungsweise. die Begründung lediglich auf sicherer Erfahrung. und die Verarbeitung derselben in den Formen der Induction. der Hypothese und ähnliche, deren sich die Erforschung der materiellen Natur mit so unzweifelhaften Erfolgen bedient hat" (s. Beneke). Die Phantasie bringt nach denselben Gesetzen, wie die Natur wirkend. das Gleiche in andern geselligen Verhältnissen ausbildend, die lebendige Metamorphose der Organismen zur sinnlichen Anschauung (J. Müller), nach „spiritual laws" (b. Drummond), aber in der psychischen Atmosphäre des Gesellschaftswesens (mit dem Völkergedanken).

„Nur das genaueste und vielseitigste historische Detailstudium vermag" auf dem Gebiete der Ethnologie („an die Geschichte des Menschengeschlechts selbst" herantretend) „wissenschaftliche Auskunft zu geben" (s. Waitz), und so bedarf es der Materialbeschaffung als erster Vorbedingung, die allen andern voransteht, um aus den Völkergedanken die Lehre vom Menschen aufzubauen, — und in der Gegenwart den Anforderungen des Zeitgeistes zu entsprechen (für die Studien der Zukunft).

Wie den übrigen Naturwissenschaften für ihre wissenschaftlichen Zwecke hat auch in denen der Ethnologie, — (für die Psychologie, als Völker-Psychologie) —, die Aufstellung allseitig umfassender Sammlungen als unerlässlich erste Vorbedingung zu gelten, und seitdem jetzt das Fundament derselben fest gezimmert gegeben ist (in dem Museum für Völkerkunde), möge auf derartig vorbereitetem Boden die neue Wissenschaft gedeihlich emporblühen, mit der „Lehre vom Menschen", (wie in altem Orakelworte bereits gefordert).

A. B.

Tafel - Erklärung.

Tafel I.

Fig. 1. Maske aus Erlenholz, den Masmasalâniχ darstellend: das Gesicht ist hellgraublau, die Nasenflügel und der von ihnen auslaufende, die Wangen theilende Streifen ist rot; die Flecken auf der Stirne und unter dem Munde sind hellgraublau mit rotem Rande; die Zwischenräume weiss (holzfarben). Die Brauen und der Bart ist schwarz, der Mund roth.

Fig. 2 a, b. Maske, beweglich, den Donnervogel Saiōtl darstellend; die Wangen, die Stirne, das Kinn sind schwarz; der Mund, die Brauen und die Nasenflügel sind schwarz und mit flimmernden Glimmerstückchen beklebt; die Umgebung der mit aufgenagelten blanken Kupferplättchen hergestellten Augen ist roth; die Streifen, welche die Augenbrauen umgeben, sowie die oberen Zacken, welche das Kinn schmücken, sind weiss. Rothe Cederrindefasern umrahmen den Kopf, der nur in der Seitenansicht (b) ein wenig Vogelähnlichkeit zeigt.

Fig. 3. Maske, den Qomôqoa darstellend: das Gesicht ist mit Graphit geschwärzt, so dass die Farbe flimmert; die Augenbrauen und der Mundrand sind stumpfschwarz bemalt; die Brauen umgiebt ein weisser Rand; der innere Mundrand und die Nasenhöhlung sind roth, ebenso zwei Einschnitte zwischen den Brauen; an den Wangen laufen rothe Streifen herunter, der Rand ist schwarz, weiss und roth gestreift. Auf die Mundhöhlung ist blankes Kupferblech genagelt.

Fig. 4. Maske eines schreienden Waldgeistes von schwarzer silberflimmernder Graphitfarbe; Mund und Wangenflecken, welch letztere die Form von Wappenplatten haben, sind roth. Das Haar ist dichtes, schwarzes Pferdehaar.

Tafel II.

Fig. 1. Nu*tl*ema*tl*-Maske, den „Lachs" vorstellend: das Gesicht ist von matt graublauer und durch Graphiteinreibung flimmernd gemachter Farbe, welche die Farbe der Fischhaut gut wiedergiebt; die Flecken um die Augen, auf der Stirn und auf dem Kinn sind dunkler blaugrau mit rothem Rand; das Mittelstück der Nase und der Mund ist roth; die Haare sind braun; der Rand der Maske roth und blaugrau.

Fig. 2. Nu*tl*ema*tl*-Maske, einen Fisch darstellend: die Hauptfarben sind schwarz und weiss; schwarz ist Kinn und Nase (leider nicht auf der Zeichnung angedeutet!) und die vortretenden Augen, welche oben rothen Rand und unten rothe brillenförmige Umgrenzung haben; roth ist die Zunge, der Mund und der mittlere Fleck über der Stirne; die übrigen sind schwarz; die Federn sind schwarz und weiss gesprenkelt.

Fig. 3. Maske, den Windgott vorstellend: das Gesicht ist schwarz; die Brauen, der Mund und die Krone sind weiss (holzfarben); die Scalphaare schwarz.

Fig. 4. Maske eines Medizinmannes (das Wort Hametze beruht nach neuen Erkundigungen von Dr. Boas auf einem derben Missverständniss, und muss aufgegeben werden); die Maske ist mit weisser Farbe bemalt; die Bemalung um die Augen ist roth, die Brauen und Wangenflecken sind schwarz, die Stirnflecken schwarz mit rothem Rand; die Haare sind rothbraune Scalphaare.

Fig. 5. Nu*tl*ema*tl*-Maske, einen Fisch darstellend: das Gesicht ist schwarz; die Augen, Augenbrauen, der Mund und das Kinn weiss (holzfarben).

INHALT.

Heft I.

Vorwort.
Verzeichniss der Sammlung von Dr. Nachtigal's Reisen (in den Jahren 1869—1874).
Verzeichniss der Sammlung von der Oster-Insel (bei dem Besuche S. M. Kb. Hyäne), nebst anderen Sammlungen aus der damaligen Reise (in der Südsee).
Todtenbestattung auf den Pelau-Inseln (J. S. Kubary).
Mittheilungen über die Sammlungen des Reisenden Rhode in Südamerika.
Verzeichniss einer taoistischen Bildersammlung von dem Directorial-Assistenten Dr. Grube.
Notizen zur lamaistischen Ikonographie von dem Directorial-Assistenten Dr. Grünwedel.
Vocabular aus Costarica, vom Bischof Thiel zusammengestellt (E. Seler).

Heft II und III.

Einleitung.
Ueber die ethnologischen Sammlungen aus der Südsee von Dr. O. Finsch.
Ethnographische Sammlung von Süd- und Ost Borneo von dem Reisenden Grabowski.
Die Verbrechen und das Strafverfahren auf den Pelau-Inseln. J. S. Kubary.
Die ethnologische Ausstellung der Neu-Guinea-Compagnie. Dr. O. Finsch.
Notizen zur lamaistischen Ikonographie von dem Directorial-Assistenten Dr. Grünwedel. (Schluss.)
Sammlung aus Baffin-Land von Dr. F. Boas.
Afrikanische Sammlungen aus den Reisen Dr. Pogge's (1877), Lieutenant Wissmann's (1883), Lieutenant von François' (1885).
Sammlung aus Ost-Afrika, übersandt von den Reisenden der Afrikanischen Gesellschaft.
Verzeichniss der in Afrika im Jahre 1884 gesammelten ethnographischen Objecte von Dr. Wilhelm Joest.
Die Fabrication der jütländischen Töpfe, vom Director E. N. Ritzau in Kopenhagen eingesandt.
Die Holzschuh-Fabrikation in Dänemark (von demselben).
Hochzeitsgebräuche der transsilvanischen Zelt-Zigeuner, beschrieben von Dr. Heinrich von Wlislocki.
Sibirische Kurganographie.
Indianerstämme von Venezuela. Von S. Jorge Hartmann.
Nachwort. (Prof. Dr. Bastian, Dir.)

Heft IV.

Schlusswort.
Mittheilungen über die Vilyula-Indianer (von Dr. F. Boas).
Das religiöse Leben der Bella-Coola-Indianer (von Goeken).
Die Sammlung der Schingú-Expedition von Karl von den Steinen.
Afrikanische Sammlungen.
Ethnologische Erforschungen.
Maldiven.
Eine Säcularfeier. (Prof. Dr. Bastian, Dir.)

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 2b.

Fig. 1.

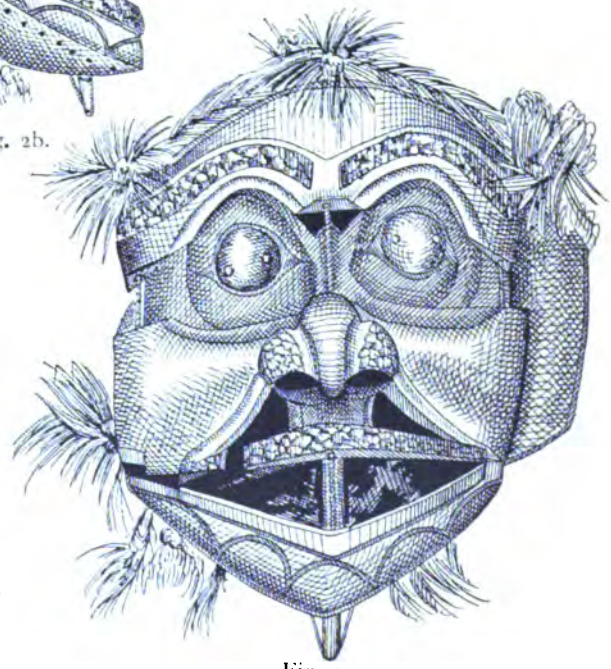


Fig. 2a.

Fig. 4.

Fig. 5.

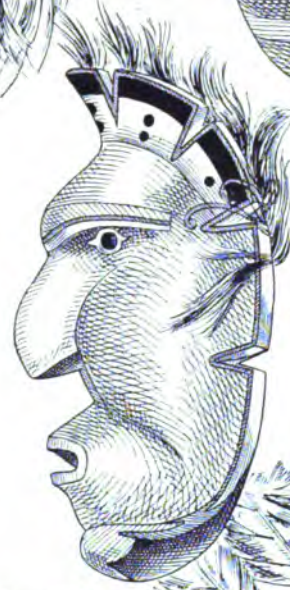


Fig. 3.

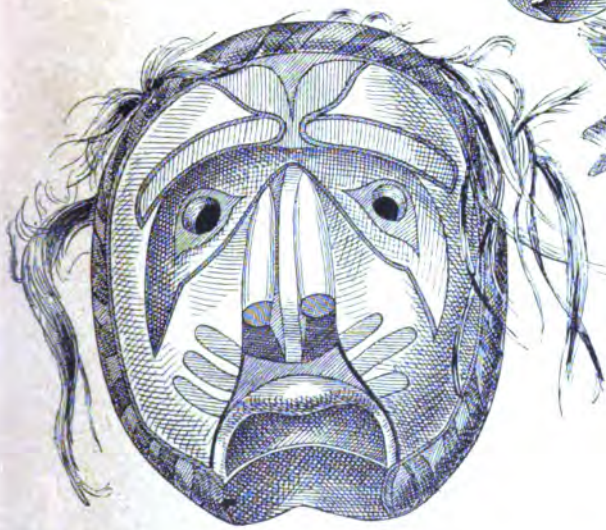


Fig. 1.

Fig. 2.

Im Verlage von **W. Spemann** in Berlin erschienen folgende amtliche Kataloge der Königlichen Museen:

Führer durch die Königlichen Museen	Preis	M. —.50
Beschreibung der Pergamenischen Bildwerke	„	M. —.10
Beschreibung der Wandgemälde in der ägyptischen Abtheilung, von R. Lepsius	„	M. —.30
Verzeichniss der ägyptischen Alterthümer und Gipsabgüsse, von R. Lepsius	„	M. —.60
Verzeichniss der Gipsabgüsse. Kleine Ausgabe	„	M. —.50
Verzeichniss der in der Formerei der Königl. Museen käuflichen Gipsabgüsse	„	M. —.40
Beschreibung der Gipsabgüsse der in OLYMPIA ausgegrabenen Bildwerke	„	M. —.20
Verzeichniss der antiken Skulpturen mit Ausschluss der Pergamenischen Fundstücke	„	M. 1.—
Beschreibendes Verzeichniss der Gemälde, von J. Meyer (1883). cart. .	„	M. 4.—
Nachtrag zum beschreibenden Verzeichniss der Gemälde (1885)	„	M. —.50
Verzeichniss der im Vorrath der Galerie befindlichen, sowie der an andere Museen abgegebenen Gemälde	„	M. 4.—
Führer durch die Sammlung des Kunstgewerbe-Museums	„	M. —.40

Das Königl. Münzkabinet, von Friedländer und v. Sallet. geb.	„	M. 5.—
Die Wandgemälde in der Abtheilung der ägypt. Alterthümer. 37 Tafeln in Fol. nebst Erklärung von R. Lepsius	„	M. 6.—
Geräthe und Broncen im alten Museum (Kleinere Kunst und Industrie im Alterthum), von C. Friederichs	„	M. 8.—
Die Gipsabgüsse antiker Bildwerke (Bausteine), von C. Friederichs, neu bearbeitet von P. Wolters	„	M. 12.—
Beschreibung der Vasensammlung im Königl. Antiquarium, von A. Furtwängler. 2 Bände, geh.	„	M. 20.—

Berlin, Druck von W. Büxenstein.